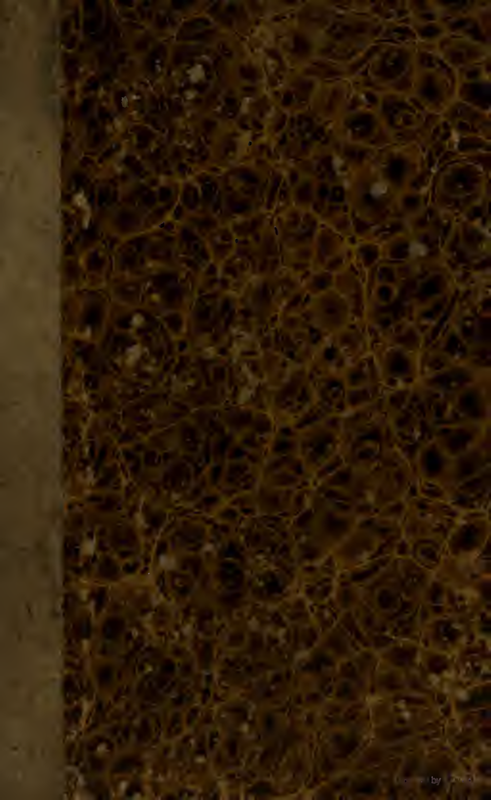
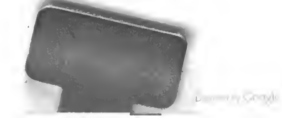




Dr. Goldsmiths

Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis

zum Untergange

des abendländischen Kaiserthums.

Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen neu bearbeitet.

Zweyter Theil.

Neue sehr verbesserte Auflage.

Würzburg

In der Stahelschen Buchhandlung

1820.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.



Geschichte der Römer.

Zweiter Theil.

Erster Abschnitt.

Kajus Julius Cäsar. Er verfolgt den Pompejus. Seine Ankunft, und Gefahren in Egypten. Die Königin Kleopatra. Cäsars Zug gegen Pharnaces, König von Bosphorus. Seine Rückkehr nach Rom. Regierung des Antonius während der Abwesenheit Cäsars. Der Krieg in Afrika gegen Scipio und Juba. Schlacht bei Thapsus. Tod des M. P. Kato. Der Krieg gegen die Söhne des Pompejus in Spanien. Cäsars Sieg bei Munda. Seine Rückkehr nach Rom. Verworfenheit des Senats. Cäsars Tod. Ankunft des Oktavius zu Rom. Erste Schritte desselben zur Alleinherrschaft. Antonius wird als Feind des Vaterlandes erklärt. Die Konsuln Hirtius und Pansa. Schlacht bei Mutina (Modena) die beiden Konsuln werden getödet. Oktavius wird Konsul. Seine Unterredung mit Antonius und Lepidus. Zweites Triumvirat. Tod des M. Tullius Cicero. Der Feldzug gegen M. Brutus, und C. Kasius. Die beiden Schlachten bei Philippi in Thessalien. Tod des K. Kassius und des M. Brutus. Neue Theilung der Provinzen. M. Antonius zieht gegen die Parther. Der Krieg mit Sertus Pompejus. Seeschlacht bei Rhegium. Bruch zwischen Lepidus und Oktavius. Lepidus wird von seinem Heer verlassen. Zwiespalt zwischen Octavius, und Antonius. Die Seeschlacht bei Actium, Flucht des Antonius. Sein Tod. Tod der Kleopatra. Octavius wird Alleinherrscher des römischen Reichs unter dem Namen Cäsar Octavianus Augustus. (J. d. St. 725.)

Cäsar verfolgte unmittelbar nach der Schlacht von Pharsalus rastlos die Spur des Pompejus, er besorgte nicht ohne

Grund, sein unglücklicher Gegner könne die Streitkräfte der Fürsten Asiens aufbieten, denn die meisten dieser Fürsten verdankten dem Pompejus ihre Besitzungen. Cäsar zweifelte nicht, daß Pompejus sich nach Asien gewendet habe, da er seine Flucht nach Amphipolis erfuhr. Er folgte ihm dahin und gieng darauf an Bord einer kleinen Galeere, um über den Hellespont zu setzen; aber in der Meerenge traf er den Lucius Kassius welcher zehn Kriegsschiffe des Pompejus unter seinen Befehl hatte. Cäsar forderte ihn zu Unterwerfung auf; Kassius übergab ohne Widerstand seine kleine Flotte, und führte den Cäsar zuerst nach Ephesus, und von da nach der Insel Rhodus, wo noch zehn Galeeren, und eine unbedeutende Anzahl von Truppen sich mit ihm vereinigten. Hier erfuhr er daß Pompejus daselbst vor ihm gewesen, und nun zweifelte er nicht, daß sein Gegner nach Aegypten geflohen sey; er segelte daher sogleich nach diesem Königreiche, und kam zu Alexandria mit ungefähr viertausend Mann an; eine sehr unbeträchtliche Anzahl, ein so mächtiges Reich zu unterwerfen. Aber er baute jetzt so sehr auf sein Glück, daß er überall nur Gehorsam erwartete. Kaum war er gelandet, so erhielt er Nachricht von dem Tode des Pompejus, und einer der Mörder brachte ihm dessen Kopf und Siegelring. Aber der Sieger wandte sich mit Unwillen von diesem empörenden Anblick, und sein Mitleid erpreßte ihm Thränen. Kurz hernach ließ er auf der Stelle wo Pompejus getödtet worden war, ein prächtiges Grabmal erbauen, und nahe dabey einen Tempel der Nemesis, der Rächerin des Verbrechens, denn der Mord des Pompejus war in der That eine schändliche Verletzung der Menschlichkeit.

Die Aegypter schienen um diese Zeit ihr Bündniß mit den Römern gänzlich brechen zu wollen; sie betrachteten dasselbe als blossen Schein, denn es war in der That Unterjochung. Sie wurden beleidigt, daß Cäsar die Zeichen seiner Würde vor sich hertragen ließ, als er nach Alexandrien kam. Photinus, der Verschnittene, begegnete ihm

ihm mit grosser Unehrerbietigkeit, und trachtete sogar nach seinem Leben. Cäsar verbarg jedoch seinen Unwillen, bis er stark genug war, den Verräther zu bestrafen. Er rief insgeheim die zunächst an Aegypten stehenden Legionen, die vormals für den Pompejus geworben waren, und stellte sich indessen, als wenn er ein gänzliches Vertrauen auf den Minister des Königs setzte, indem er grosse Gastmale gab, und den Zusammenkünften der Philosophen, der alexandrinischen Schule beiwohnte. Aber bald änderte er sein Betragen, als er sich vor den Nachstellungen des Ministers ausser Gefahr sah; er erklärte, es sey seine Pflicht als römischer Konsul, die Thronfolge von Aegypten zu ordnen.

Damals machten auf die Krone dieses Landes Anspruch: Ptolemäus, der anerkannte König; und die berühmte Kleopatra, seine Schwester; mit welcher er, der Gewohnheit des Landes gemäß, verheirathet war; und welche, nach dem Willen seines Vaters, gleichen Theil mit ihm an der Thronfolge hatte. Allein Kleopatra, nicht zufrieden mit der bloßen Theilnahme an der höchsten Gewalt, trachtete nach dem völligen Besitz der Herrschaft; weil aber der römische Senat gegen ihre Absicht des Ptolomäus Rechte bestättigt hatte, so war sie mit der Arsinoe, ihrer jüngern Schwester, nach Syrien verbannet. Cäsar gab ihr neue Hoffnung, die Krone zu erlangen, und forderte sowohl sie als ihren Bruder vor sich, um ihm ihre Sache vorzutragen. Photinus, der Vormund des jungen Königs, welcher längst den tiefsten Haß sowohl gegen den Cäsar, als gegen die Kleopatra gehegt hatte, verwarf diesen Vorschlag, und unterstützte seine Weigerung dadurch, daß er ein Heer von zwanzigtausend Mann zusammenzog, und die Römer in Alexandria belagerte. Cäsar schlug den Feind eine Zeit lang tapfer zurück; allein da er fand, daß die Stadt zu groß sey, als daß sie durch seine wenigen Truppen vertheidigt werden könnte, so zog er sich auf das Schloß zurück, welches den Hafen beherrschte; dort war er gesonnen, sich zu vertheidigen. Achillas der Feldherr der Aegypter, griff ihn daselbst sehr muthig an, und

suchte die im Hafen liegende Flotte zu erobern. Cäsar, der sie dem Feinde nicht überlassen wollte, steckte sie selbst in Brand. Hierauf nahm er die Insel Pharos in Besitz, welches der Schlüssel zu dem Hafen war; hiedurch konnte er die Unterstützung, die ihm von allen Seiten zugeschickt wurde, an sich ziehen, und in dieser Lage beschloß er, der vereinigten Macht aller Aegypter Widerstand zu thun.

Kleopatra indessen, welche von der gegenwärtigen Veränderung zu ihrem Vortheil gehört hatte, entschloß sich, die Herrschaft lieber durch Cäsars Gunst, als durch Gewalt zu erlangen. Sie hatte in der That einige Streitkräfte in Syrien zusammengebracht, um ihre Ansprüche zu unterstützen; aber jetzt hielt sie es für rathsam, sich gänzlich der Entscheidung ihres selbst gewählten Richters zu überlassen. Aber keine Künste, wie sie sehr richtig urtheilte, konnten wahrscheinlich so viel über den Cäsar vermögen, als ihre Person, welche, wenn gleich nicht untadelhaft, doch äusserst verführerisch war. Bei ihren äußerlichen Vollkommenheiten besaß sie einen Vorrath der tiefsten Kenntnisse ihrer Zeit, und konnte den Abgesandten sieben verschiedener Nationen in ihrer eigenen Sprache Antwort geben. Da alle Zugänge zum Schlosse besetzt waren, so konnte sie nur mit vieler Gefahr zu Cäsarn gelangen. Sie bestieg ein kleines Schiff, und landete am Abend nahe bei dem Schlosse, wo sie, in eine Decke gehüllt, von einem gewissen Apolodorus gerade in Cäsars Zimmer gebracht wurde. Durch ihren Witz und Verstand, noch mehr durch ihre Schmeicheleyen brachte sie Cäsarn zu dem Entschluß, ihre Ansprüche zu unterstützen.

Indeß Kleopatra, ihre eigenen Absichten zu befördern, beschäftigt war, betrieb ihre Schwester Arsinoe ihren Vortheil eifrig im Lager. Sie hatte Mittel gefunden, durch Hülfe eines gewissen Ganymedes, ihres Vertrauten, eine grosse Trennung in der ägyptischen Armee zu bewirken; und bald darauf brachte sie es durch eine von den plötzlichen Revolutionen, die bis auf diesen Tag in barbarischen Lagern

gern gewöhnlich sind, dahin, daß Achillas ermordet wurde, und Ganymedes den Oberbefehl erhielt, welcher die Belagerung noch muthiger, als bisher, fortsetzte. Sein erster Versuch war, daß er die See in diejenigen Kanäle leitete, welche das Schloß mit frischem Wasser versahen; aber diesem Uebel half Cäsar dadurch ab, daß er eine große Menge Brunnen graben ließ. Er suchte nun vergebens Cäsars vier und zwanzigste Legion zu verhindern, daß sie nicht zu ihm stoßen könnte. Bald nachher bemächtigte er sich einer Brücke, welche die Insel Pharos mit dem festen Lande verband. Cäsar war entschlossen, ihm von diesem Posten zu vertreiben. In der Hitze des Gefechtes kamen einige Matrosen, und vermischten sich mit den Streitenden; allein sie wurden von einem panischen Schrecken befallen, ergriffen augenblicklich die Flucht, und verbreiteten ein allgemeines Schrecken. Alle Bemühungen Cäsars, seine Truppen wieder in Ordnung zu bringen, waren vergebens, der Verwirrung war nicht abzuhelfen, und eine Menge Menschen wurde entweder ersäuft oder niedergehauen, indem sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Da er sah, daß er seine Truppen nicht wieder in Ordnung bringen könne, begab er sich zu einem Schiffe, um nach dem gerade gegen über liegenden Schlosse zurückzukehren; aber er war nicht sobald an Bord, als eine große Menge seiner Leute zugleich mit ihm hineinstieg; da hierdurch das Boot am Grunde fest saß, sprang er in die See, und schwamm zweyhundert Schritte bis zum Schlosse. Er hielt dabey seine Kommentarien in der linken Hand über dem Wasser, und sein Panzerhemd mit den Zähnen.

Als die Alexandriner sahen, daß alle ihre Bemühungen, das Schloß zu erobern, vergeblich waren, trachteten sie ihren König, dessen sich Cäsar beym Anfange der Streitigkeiten bemächtigt hatte, zu befreyen. Sie heuchelten friedliche Gesinnungen, und gaben vor, sie bedürften zum Schlusse des Friedens die Person ihres gesetzlichen Oberhauptes. Cäsar merkte zwar ihre Treulosigkeit, aber, da

er

er von den Fähigkeiten des sehr jungen Königs nichts fürchtete, sandte er ihn in das Lager der Aegypter. Kaum war der König in Freyheit, als er die Feindseligkeiten gegen Cäsar mit verdoppeltem Eifer fortsetzte.

So war nun Cäsars Lage eine Zeitlang sehr schwierig; aber endlich wurde er von dem Mithridates aus Pergamus, einem seiner treuesten Anhänger, aus dieser demüthigenden Lage befreiet. Dieser Fürst zog mit einem in Asien geworbenen, und durch einzelne Abtheilungen römischer Krieger verstärkten Heere nach Aegypten, nahm die Stadt Pelusium ein, schlug die Aegypter mit Verlust zurück, vereinigte sich endlich mit Cäsar, und griff das Lager der Feinde glücklich an. Ptolemäus selbst ertrank, da das Schiff, auf dem er sich zu retten suchte, untergieng, und so wurde Cäsar Herr von ganz Aegypten. Er bestimmte die Kleopatra mit ihrem jüngern Bruder, der noch ein Kind war, zu gemeinschaftlichen Regenten, nach dem letzten Willen ihres Vaters, und trieb die Arsinoe mit dem Ganymedes aus dem Lande.

Nachdem er die Angelegenheiten dieses Landes geordnet hatte, schien er, durch den Umgang mit der Königin gefesselt, die öffentlichen Angelegenheiten außer Acht zu lassen. Zu Rom hatte man seit mehr als sechs Monaten keine Nachricht von ihm, denn, anstatt Aegypten zu verlassen, um die Ueberbleibsel der pompejanischen Parthey zum Gehorsam zu bringen, überließ er sich dem Vergnügen, und brachte ganze Nächte in den üppigsten Festen zu. Er entschloß sich sogar, die Königin den Nil hinauf nach Aethiopien zu begleiten; aber die braven Veteranen, die ihm so lange getreu in allen seinen Schicksalen gefolgt waren, tadelten dreist seine Aufführung, und weigerten sich, an einem so schimpflichen Zuge Theil zu nehmen. Dadurch ward sein Ehrgeitz wieder geweckt, er verließ die Kleopatra, und wandte sich gegen Pharnazes, König von Bosphorus, der in das römische Gebiet eingefallen war.

Die:

Dieser Prinz, der Sohn des großen Mithridates, trachtete die Länder seines Vaters wieder zu erobern, er fiel in Armenien und Kolchis ein, und überwand den Domitius, welcher nach der pharsalischen Schlacht nach Asien gezogen war. Als Cäsar gegen ihn anrückte, bemühte sich Pharnazes, den der Name des Feldherrn nicht weniger, als sein Heer in Furcht setzte, durch alle Künste der Unterhandlung die drohende Gefahr abzuwenden. Cäsar, über seine Verbrechen und seine Undankbarkeit erbittert, verstellte sich Anfangs gegen die Abgesandten, und fiel darauf mit der möglichsten Geschwindigkeit den Feind unvermuthet an. Er erfocht in wenig Stunden einen schnellen und vollkommenen Sieg. Pharnaces, welcher sich in seine Hauptstadt retten wollte, wurde von einem seiner Diener ums Leben gebracht. Eine gerechte Strafe für seinen vormaligen Vatermord. Dieser Sieg kostete so wenig Mühe, daß Cäsar sich nicht enthalten konnte anzumerken, daß Pompejus sehr glücklich gewesen sey, so großen Ruhm gegen diesen Feind mit so wenig Kosten zu erwerben. In einem Briefe an einen Freund zu Rom drückt er die Schnelligkeit seines Sieges in dreyen Worten aus, veni, vidi, vici: ein Mann, der so sehr gewohnt war zu siegen, hielt eine solche Schlacht, kaum eines längeren Briefes werth.

Nachdem Cäsar die Sachen in diesem Theile des Reichs in kurzer Zeit in Ordnung gebracht, und die Regierung über Armenien dem Ariobarzanes, über Judäa dem Hyrkanus und Antipater, und über Bosphorus dem Mithridates übergeben hatte, segelte er nach einer zweijährigen Abwesenheit nach Italien ab, zur schicklichsten Zeit für seine Angelegenheiten. Er war während seinem Aufenthalt in Aegypten zum Konsul auf fünf Jahre, zum Diktator auf ein Jahr, und zum Tribun des Volks auf Lebenslang erwählt worden. Indessen hatte Antonius, der in Rom Statthalter war, durch seine Ausschweifungen Unruhen und Bewegungen veranlaßt, die nur Cäsars Ankunft wieder stillen konnte. Er stellte durch seine Mäßigung

und Leutseligkeit bald die Ruhe in der Stadt wieder her, indem er seinen Anhängern und seinen Gegnern gleichen Antheil an seiner Güte gewährte. Nachdem er durch sanfte Mittel sein Ansehen zu Rom wieder hergestellt hatte, machte er Anstalt nach Afrika zu gehen, wo die pompejanische Parthey Zeit gefunden hatte, sich unter dem Scipio und Kato zu vereinigen, und mit Juba, König von Mauritanien, ein Bündniß zu schließen. Ein Aufstand in Cäsars Armee hätte ohne seine Geistesgegenwart das Unternehmen vereiteln können. Die alten Legionen, gewohnt unter Cäsars Anführung jeden Feind zu besiegen, verlangten Belohnung für ihren langwierigen Dienst und ihre Entlassung. Die zehnte Legion, die sich bis dahin durch ihre Tapferkeit und ihre gänzliche Ergebenheit gegen ihren Anführer besonders hervorgethan hatte, war die erste im Aufruhr. Cäsars Bemühen, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, war vergeblich, und mehrte den Aufstand. Die Aufrührer zogen von Kampanien gegen Rom, und plünderten und verheerten die Gegend. Cäsar ließ sogleich die Thore verschließen, und gab denen Truppen, welche bereit waren, Befehl, die Mauern zu vertheidigen. Hierauf gieng er unerschrocken allein zu den Aufrührern, ungeachtet der Vorstellungen seiner Freunde, die um sein Leben bekümmert waren. Als er in das Marsfeld kam, wo die Unruhigsten versammelt waren, bestieg er die Tribune, und fragte sie mit finsterer Miene, was sie haben wollten, oder wer sie hierher geführt habe? Ein so entschlossenes Betragen schien den ganzen Haufen aus seiner Fassung zu bringen: sie fiengen an, sich zu beklagen, daß sie ganz durch Beschwerden entkräftet und durch Wunden erschöpft wären, und daher hofften, ihren Abschied zu erhalten. »So nehmet denn euren Abschied, »rief Cäsar, und wenn ich neue Siege mit andern Trup»pen werde erfochten haben, so verspreche ich euch, daß auch »ihr an der Beute Theil haben sollt.« So viel Großmuth beschämte die Aufrührer; sie wurden von den streitenden Leidenschaften der Dankbarkeit und der Eifersucht hin und her

her getrieben; sie waren dankbar für die Güte, die er ihnen zu erweisen Willens war, und eifersüchtig, daß irgend ein anderes Heer an der Ehre, die Eroberung der Welt zu vollenden, Theil haben sollte. Sie baten einmüthig um Vergebung, und erboten sich sogar, daß der zehnte Mann von ihnen mit dem Tode bestraft werden sollte. Cäsar stellte sich eine Zeitlang unerbittlich, und gewährte ihnen endlich dasjenige als eine Gunst, was sein Interesse ihn eifrig wünschen hies; aber die zehnte Legion die er selbst in Gallien gebildet, hatte auf immer sein Zutrauen verloren.

Cäsar landete mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit mit wenig Truppen in Afrika, dem Scipio die Spitze zu bieten, indeß der übrige Theil seiner Armee ihm bald nachfolgte. Nach vielen Bewegungen und verschiedenen Gefechten zwischen beiden Armeen, welche nur dazu dienten, viele Menschen aufzuopfern, ohne die Sache selbst zu entscheiden, entschloß er sich endlich zu einem entscheidenden Treffen. In dieser Absicht griff er die Stadt Thapsus an, indem er voraussetzte, daß Scipio sich bemühen würde, sie zu entsetzen, welches auch nach seiner Erwartung geschah. Scipio, welcher sich mit dem jungen König von Mauritanien vereinigt hatte, ließ seine Armee anrücken, und schlug nahe bey dem Cäsar sein Lager auf, worauf es denn bald zu einem allgemeinen Treffen kam. Cäsar schlug den Feind vollkommen ohne bedeutenden Verlust; Petrejus, einer von Scipios Feldherrn und Juba, tödeten sich in Verzweiflung; auch Scipio, welcher zur See nach Spanien zu entkommen suchte, fiel in dem Augenblick als sein Schiff von einigen Galeeren Cäsars aufgefangen wurde, dem Feind in die Hände und wurde ermordet; so daß von allen Anführern dieser verlornen Parthey Kato allein übrig war.

Dieser außerordentliche Mann, welchen kein Glück erheben, und kein Unglück niederschlagen konnte, war nach der Schlacht bei Pharsalus nach Afrika übergegangen, hatte

te die unglücklichen Ueberbleibsel dieser Niederlage durch brennende Wüsteneyen geführt, und befand sich jetzt in der Stadt Utika, zu deren Vertheidigung er zurückgelassen war. Er liebte die römische Verfassung so sehr, daß er hier, um nur einen Schein derselben beyzubehalten, aus den vornehmsten Bürgern sich einen Senat bildete, und die Stadt zu vertheidigen entschlossen war. Er versammelte demnach seine Senatoren, und fragte sie, was für Maßregeln man bei diesen Umständen zu ergreifen hätte, und ob man diese letzte Stadt, welche sich zu der Sache der Freyheit bekenne, vertheidigen sollte. »Wenn ihr, »sagte er, euch dem Cäsar unterwerfen wollt, so muß ich »das ertragen; aber wenn ihr lieber die letzten Ueberbleib»sel der Freyheit zu vertheidigen wagen wollt, so laßt mich »euern Anführer und Gefährten in diesem großen Unter»nehmen seyn. Rom hat sich oft aus einem größern »Unglück, als das gegenwärtige ist, wieder geholfen, und »mancherley Bewegungsgründe muntern uns zu diesem »Versuche auf. Spanien hat sich für unsere Sache erklärt, »und Rom selbst trägt das Joch mit Unwillen. Warum »sollten uns die Gefahren schrecken, die uns drohen? Be»trachtet unsern Feind: er trotzet jeder Gefahr und scheuet keine »Beschwerden, um das menschliche Geschlecht zu zerstören, »und sein Vaterland unglücklich zu machen; und wir sollten »Bedenken tragen, in einer so edlen Sache eine kurze »Mühseligkeit zu erdulden?« Diese Rede machte anfangs einen großen Eindruck; aber der Enthusiasmus für die Freyheit legte sich bald, und Kato entschloß sich, nicht länger Leute zur Freyheit zu ermuntern, die von Natur zur Sklaverey geneigt zu seyn schienen. Er bat jetzt einige seiner Freunde, sich zur See zu retten, und gab andern den Rath, sich der Gnade Cäsars zu überlassen; indem er anmerkte, daß er selbst wenigstens noch zuletzt den Sieg davon tragen wolle. Hierauf begab er sich, nachdem er fröhlich mit einigen Freunden zu Abend gespeiset hatte, wo er gegen seinen Sohn und alle Anwesende eine ungewöhn-

wöhnliche Zärtlichkeit bewieß, in sein Schlafzimmer. Er legte sich nieder, und nahm Platos Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele in die Hand; er las eine Zeitlang darin; und als er von ungefähr seine Augen auf den Ort warf, wo sein Schwert zu hängen pflegte, vermißte er dasselbe, denn es war auf Befehl seines Sohnes während dem Abendessen weggenommen worden. Er rief seine Sklaven, und verlangte mit einer gebietenden Miene sein Schwert. Sein Sohn kam bald darauf, und bat ihn auf das dringendste, seinen Entschluß zu ändern; er erhielt aber einen Verweis, und drang daher nicht ferner in ihm. Da ihm sein Schwert endlich gebracht wurde, bezeigte er sich zufrieden, und rief aus: »Nun bin ich wieder mein eigner Herr!« Hierauf nahm er sein Buch wieder in die Hand, welches er zweimal durchlas, und fiel in einen gesunden Schlaf. Als er erwachte, rief er einen Freygelassenen, und fragte ihn, ob seine Freunde abgereiset wären, oder ob er sonst noch etwas zu ihrem Besten thun könnte. Der Freygelassene versicherte ihn, daß alles ruhig sey, und erhielt daher Befehl, das Zimmer zu verlassen. Kato war nicht so bald allein, als er sich mit seinem Schwert die Brust durchstieß, aber nicht mit so vieler Kraft, als er Willens gewesen war, denn die Wunde tödtete ihn nicht; er fiel auf sein Bette, und warf zu gleicher Zeit einen Tisch um, auf welchen er einige geometrische Figuren gezeichnet hatte. Auf das Geräusch, welches dieser Fall verursachte, erhuben seine Diener ein Geschrey, sein Sohn und seine Freunde liefen in sein Zimmer. Sie fanden ihn, wie er in seinem Blute schwamm und die Eingeweide durch die Wunde herausgetrieben waren. Der Arzt, welchen er in seiner Familie hatte, suchte nun die Hülfe seiner Kunst anzuwenden, und verband die Wunde. Als Kato sich von einer Ohnmacht erholte, die ihm der Verlust des Blutes zuzog, und die Absicht, sein Leben zu erhalten, gewahr wurde, wies er den Arzt von sich,

riß

riß mit standhafter Unerschrockenheit den Verband ab, und verschied.

So starb Kato, einer der untadelhaftesten Männer, die wir in der römischen Geschichte finden. Er war streng, aber nicht grausam, er war bereit, andern viel größere Fehler zu vergeben, als er sich selbst verzeihen konnte. Sein Stolz und seine Härte schienen mehr die Wirkung seiner Grundsätze als seines Temperaments zu seyn. Denn niemand war gefälliger gegen seine Untergebenen, niemand wurde von allen, die um ihn waren, mehr geliebt. Seine standhafte Widersetzung gegen den Cäsar kam von einer völligen Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit seiner Absichten: und der letzte Auftritt seines Lebens war den Grundsätzen seiner Philosophie vollkommen gemäß; denn die Stoiker behaupteten, das Leben sey ein Geschenk, welches ein jeder dem Geber wieder zurück geben könne, wenn ihm dasselbe nicht länger gefiele.

Als Cäsar hörte, wie Kato gestorben sey, konnte er sich nicht enthalten, zu sagen: Wie Kato ihm den Ruhm, seines Lebens, beneidet habe, so habe er Ursache, ihm den Ruhm eines so heldenmäßigen Todes zu beneiden. Mit seinem Tode hatte der Krieg in Afrika ein Ende. Cäsar kehrte im Triumph nach Rom zurück, und gleich als wenn er alle seine vorigen Triumphe eingeschränkt hätte, um den Glanz dieses letztern zu vermehren, setzte er die Bürger durch die Pracht des Aufzuges und die Anzahl der Länder, die er besiegt hatte, in Erstaunen. Dieser Triumph dauerte vier Tage: am ersten wegen Gallien, am zweiten wegen Aegypten, am dritten wegen seiner Siege in Asien, und am vierten wegen dem Siege über den Juba in Afrika. Seine Veteranen, die alle mit Narben bedeckt waren, und jetzt auf ihre übrige Lebenszeit Ruhe haben sollten, folgten ihrem triumphirenden Feldherrn, und begleiteten ihn zum Kapitol. Einem jeden dieser Soldaten gab er eine Summe von ungefähr 900 Thalern nach unserm Gelde, doppelt so viel den Centurionen, und viermal so viel den höheren Offi-

Officieren. Jedem Bürger gab er zehn Scheffel Korn, zehn Pfund Oel, und ungefähr 12 Rthlr. Hierauf speisete er das Volk an mehr als 20,000 Tischen, unterhielt es mit einem Schauspiel von Fechtern, und erfüllte Rom mit einem Zulauf von Zuschauern aus allen Theilen Italiens.

Das Volk, von den mächtigen Reizen des Vergnügens berauscht, glaubte, daß seine Freyheit eine zu geringe Vergeltung für solche Wohlthaten sey: es schien auf nichts eifriger bedacht, als neue Arten der Huldigung und ungewöhnliche Ehrentitel der Schmeicheley für seinen großen Beherrscher ausfindig zu machen. Er wurde mit einem neuen Titel zum Magister morum, oder Aufseher über die Sitten des Volks erwählt; er bekam die Titel Imperator, und Vater des Vaterlandes; seine Person wurde für heilig erklärt; und alle große Würden des Staats wurden auf Lebenslang in seiner Person vereinigt. Man muß indessen gestehen, daß eine so große Gewalt niemals besseren Händen hätte anvertrauet werden können. Er fieng gleich seine Regierung damit an, daß er das Laster unterdrückte, und die Tugend aufmuntere. Er übergab das Richteramt den Senatoren und Rittern allein, und schränkte durch viele Gesetze die Ausschweifung im Aufwande der Reichen ein. Er setzte gewisse Belohnungen für alle diejenigen fest, welche viele Kinder hatten, und ergriff die klügsten Maaßregeln, die durch die letzten Unruhen erschöpfte Stadt wieder zu bevölkern.

Während er zu Rom mit diesen Einrichtungen beschäftigt war, erhielt er Nachricht, daß die Söhne des Pompejus, in Verbindung mit Labienus die Völker Spaniens vereinigt hätten. Dies bewog ihn, wieder nach Spanien zu gehen. Er verrichtete diesen Feldzug mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, und kam schon in Spanien an, ehe der Feind noch glaubte, daß er von Rom abgereist sey. Knejus und Sextus, des Pompejus Söhne, die durch das Beyspiel ihres unglücklichen Vaters klüger geworden waren, entschlossen sich, so viel als möglich den Krieg in die Länge

zu

zu ziehen; so daß die ersten Verrichtungen beider Heere in Belagerungen, und Versuchen, einander zu überfallen, bestanden. Endlich, nachdem Cäsar dem Feinde viele Städte weggenommen, und denselben mit unermüdeter Beharrlichkeit verfolgt hatte, zwang er ihn, auf den Ebenen von Munda ein Treffen zu liefern. Das feindliche Heer stand bey Anbruch des Tages auf dem Abhange eines Hügels mit großer Genauigkeit in Schlachtordnung. Cäsar that eben dasselbe in der darunter liegenden Ebene; und nachdem er ein wenig von seinen Verschanzungen vorgerückt war, gab er seinen Leuten Befehl, Halt zu machen, indem er erwartete, daß der Feind von dem Hügel herunter kommen sollte. Diese Zögerung machte, daß Cäsars Soldaten anfiengen zu murren, indeß der Feind mit dem größten Muth auf sie herab fiel. Es erfolgte ein schreckliches Gefecht; und Cäsar, der bisher für den Ruhm gefochten hatte, focht hier für sein Leben. Seine Soldaten bewiesen die größte Unerschrockenheit, durch die Hoffnung angefeuert, daß dieser Tag allen ihren Beschwerlichkeiten ein Ende machen würde. Die feindlichen Krieger fochten nicht weniger tapfer, weil sie keine Gnade erwarteten, da ihnen Cäsar ehemals, nach ihrer Niederlage in Afrika, das Leben geschenkt hatte. Der erste Angriff war so heftig, daß Casars Leute, die bisher gewohnt gewesen waren zu siegen, jetzt anfiengen, zu wanken. Cäsar war nie in so großer Gefahr, als jetzt; er stürzte sich selbst verschiedenemal mitten in das Handgemenge. »Wie, rief er, wollt ihr euren Feldherrn »der an eurer Spitze fechtend grau geworden ist, ein Paar »Knaben überantworten?« Hierauf that sich die zehnte Legion, welche die verlorne Liebe ihres Generals wieder zu gewinnen wünschte, mit mehr als vormaliger Tapferkeit hervor; und da Labienus einen Haufen Reuterey aus dem Lager abschickte, um einen Trupp numidischer Reuter anzugreifen, rief Cäsar ganz laut: »Sie fliehen, sie fliehen!« Dieses verbreitete sich augenblicklich durch beyde Heere, und munterte das eine so sehr auf, als es dem andern den Muth be-

benahm. Die zehnte Legion drang jetzt mit Ungestümm vor, und es folgte bald eine gänzliche Flucht. Dreyßig tausend Mann blieben auf Pompejus Seite, unter denen sich auch Labienus befand, welchen Cäsar mit allen Kriegesehren begraben lies. Kneius Pompejus entkam mit einigen wenigen Reutern an die Seeküste; da er aber fand, daß ihm durch Cäsars Legaten der Weg abgeschnitten sey, so sah er sich genöthigt, in einer finstern Höhle seine Zuflucht zu suchen. Hier erwartete er, verwundet und von aller Hülfe entblößt, geduldig die Ankunft des Feindes. Er wurde auch bald durch einige von Cäsars Truppen entdeckt, die ihm sogleich den Kopf abhieben, und ihn dem Sieger überbrachten. Sein Bruder Sextus entgieng jedoch allen Nachsuchungen; so daß Cäsar sich genöthigt sah, ohne ihn zurückzukehren, nachdem er den spanischen Städten eine harte Geldstrafe für ihre letzte Empörung aufgelegt hatte.

Durch diesen letzten Kampf unterwarf sich Cäsar alle seine öffentlichen Feinde, und hatte jetzt den besten Theil der Welt beinahe in eben so kurzer Zeit besiegt, als ein Andrer einst eben so große Strecke Landes durchreiset haben würde. Er kehrte daher das leztemal nach Rom zurück, um neue Würden und Ehren zu empfangen, und in seiner Person die Vereinigung aller großen Aemter des Staats zu genießen. Indessen bewies er doch äusserlich eine große Mäßigung in dem Gebrauche seiner Gewalt; er ließ die Konsuln, wie vorher, durch das Volk erwählen; aber da er selbst die ganze Macht dieser Würde besaß, so fieng sie von der Zeit an, verächtlich zu werden. Er vermehrte auch die Anzahl der Senatoren; aber da er vorher ihre Gewalt zerstört hatte, so waren ihre neuen Ehren nur leere Titel. Er vergab allen denen, welche gegen ihn in den Waffen gewesen waren, aber nicht eher, als bis er ihnen die Macht, ihm zu widerstehen, genommen hatte. Er ließ sogar die Statuen des Pompejus wieder aufstellen, welches er aber wie Cicero anmerkt, bloß darum that, um seine eigne zu sichern.

Den übrigen Theil seines Lebens wandte dieser außerordentliche Mann zum Wohle des Staates an. Er verschönerte die Stadt mit prächtigen Gebäuden; er ließ Karthago und Korinth wieder aufbauen, und schickte Kolonien nach beyden Städten; er ließ verschiedene Berge in Italien ebnen, trocknete einen Theil der pontinischen Sümpfe bei Rom aus, und war entschlossen, die peloponnesische Landenge durchgraben zu lassen. Er lies die Zeitrechnung durch ägyptische Astronomen verbessern, daher wird der alte Kalender nach ihm der Julianische genannt. So gieng sein Geist, der nie müßig seyn konnte, mit mächtigen Entwürfen und Absichten um, die für das längste Leben zu groß waren; aber der größte von allen war sein vorhabender Feldzug gegen die Parther, wodurch er den Tod des Krassus zu rächen gedachte, welcher, weil er so tief in ihr Land gedrungen, geschlagen, gefangen genommen, und auf eine grausame Art ums Leben gebracht war, indem sie ihm, zur Strafe für seinen vormaligen Geiz, geschmolzenes Gold in den Mund gegossen hatten. Es waren bereits sechzehn Legionen, und 10000 Reiter nach Macedonien gesandt, die zu dem Krieg gegen die Parther bestimmt waren. Von da wollte Cäsar durch Hyrkanien und längs dem Ufer des kaspischen Meeres nach Scythien ziehen; dann sich einen Weg durch die unermeßlichen Wälder Deutschlands nach Gallien öffnen, und so wieder nach Rom zurückkehren. Dieses waren die Entwürfe des Ehrgeizes: die Eifersucht einiger wenigen Privatpersonen aber machte ihnen ein Ende.

Der Senat fuhr fort, mit einer Schmeicheley, welche von der Verdorbenheit der Zeiten zeugte, ihn mit neuen Ehren zu überhäufen, die vom Cäsar mit gleicher Eitelkeit angenommen wurden. Man nannte einen Monat des Jahres nach seinem Namen; man prägte Münzen mit seinem Bildnisse; man ließ seine Bildsäule in allen Städten des Reichs aufstellen; man ordnete öffentliche Opfer auf seinen Geburtstag an; und man machte den Antrag, ihn,

den Lebenden, unter die Zahl der Götter aufzunehmen. An einem öffentlichen Feste war Antonius so niederträchtig, ihm ein Diadem anzubieten. Cäsar schlug es aus, unter lautem Beyfallrufen des Volks. Er hatte dies schon früher mehrmals gethan. Einst, als der Senat besondere Ehren für ihn bestimmte, stand er nicht von seinem Sitze auf; und von diesem Augenblicke begann der Neid seinen Untergang zu beschließen. Die Menschen verzeihen am schwersten die Beseitigung gewohnter Gebräuche, weil sie dies für einen Beweis der Verachtung halten. Es lief ein Gerücht, Cäsar wolle sich zur Königswürde erheben; und ob er gleich in der That die Macht eines Königs besaß, so konnte doch das Volk, welches den äußersten Widerwillen gegen diesen Namen hegte, es nicht dulten, daß er diesen Titel annähme. Ob er in der That die Absicht gehabt, diese eitle Ehre anzunehmen, ist nicht entschieden; aber gewiß ist, daß die gar nicht argwöhnische Offenheit seines Betragens eine Art von Vertrauen auf die Unschuld seiner Absichten an den Tag legte. Als man ihn von der Eifersucht vieler Bürger benachrichtigte, die seine Macht beneideten, so hörte man ihn sagen, daß er lieber durch Verrätherey sterben, als in beständiger Furcht vor derselben leben wolle. Als ihm einige den Rath gaben, er möchte sich vor dem Brutus in Acht nehmen, auf welchen er seit einiger Zeit das größte Vertrauen gesetzt hatte, so entblößte er seine Brust, die ganz mit Narben bedeckt war, und sagte: »Könnt ihr glauben, daß Brutus an einer so armseligen »Beute etwas gelegen sey?« Und als er einst zu Abend speisete, und seine Freunde darüber stritten, welches der leichteste Tod sey, sagte er, derjenige, welcher plötzlich und am wenigsten vorhergesehen wäre. Um aber die Welt zu überzeugen, wie wenig er von seinen Feinden zu fürchten habe, so schaffte er seine spanische Leibwache ab; dieses erleichterte den Anschlag gegen sein Leben. Zuversicht hat nie das Leben eines Anmaßers gesichert.

Eine tief angelegte Verschwörung war wirklich gegen

ihn im Werke, an welcher nicht weniger als sechzig Senatoren Antheil hatten. Sie war um desto furchtbarer, da die vornehmsten derselben zu seiner eignen Parthey gehörten; und, da sie über andere Bürger erhoben waren, fühlten sie die drückende Last des Oberherrn schwerer. An der Spitze dieser Verschwörung befanden sich Brutus, dem Cäsar nach der pharsalischen Schlacht das Leben geschenkt; und Kassius, der bald nachher Vergebung erhalten hatte; beide Prätoren auf dieses Jahr. Brutus hielt es für seinen höchsten Ruhm, daß er von demjenigen Brutus abstammte, der zuerst die Freyheit Roms gründete. Die Liebe für die Freyheit schien mit dem Blute seiner Vorfahren auf ihn veterbt zu seyn. Aber wiewohl er die Tyranney verabscheute, war er doch in sehr genauen Verhältnissen mit der Person des Cäsar, den man sogar für seinen Vater hielt. Indessen zerriß die Liebe zu dem Vaterlande alle Bande der Privatfreundschaft, und er nahm an einer Verschwörung Theil, die seinem Wohlthäter das Leben kosten sollte. Kassius war ungestüm und stolz, und haßte Cäsars Person noch mehr, als seine Sache. Er hatte schon oft Gelegenheit gesucht, durch einen Meuchelmord seine Privatrache zu befriedigen, die nicht auf Liebe zum Vaterlande gegründet war.

Die Verschwornen, um ihrem Verfahren einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, verschoben die Ausführung ihres Vorhabens auf die Iden des März, als den Tag, an welchem dem Cäsar die Krone angeboten werden sollte. Die Augurn hatten vorhergesagt, daß dieser Tag seinem Leben gefährlich seyn würde, und die Nacht vorher hörte er seine Gemahlin Kalpurnia im Schlafe wehklagen, und als sie erwachte, gestand sie ihm, daß ihr geträumt habe, er sey in ihren Armen ermordet. Diese Vorbedeutungen und eine kleine Unpäßlichkeit hatten ihn bestimmt, an diesem Tage den Senat nicht zu besuchen, als einer der Verschwornen ihn überredete, dem Senat seine Gegenwart nicht aus der unbedeutenden Ursache zu entziehen, weil

seine

seine Frau einen unruhigen Traum gehabt habe. Als er auf dem Wege nach dem Senat war, suchte ein Sklave, der mit einer Nachricht von der Verschwörung zu ihm eilte, sich ihm zu nähern, konnte aber wegen der Menge seiner Begleiter nicht zu ihm kommen. Artemidorus, ein griechischer Philosoph, welcher das ganze Komplot entdeckt hatte, übergab ihm eine Schrift, welche die Namen der Verschwornen enthielt; aber Cäsar gab sie mit andern Papieren einem seiner Geheimschreiber, ohne sie zu lesen, welches bey Bittschriften, wofür er sie hielt, gewöhnlich war. Als er endlich in das Rathhaus gekommen war, wo die Verschwornen bereit waren, ihn zu empfangen, sagte er lächelnd zu dem Augur Spurina, der ihn vor diesem Tage gewarnt hatt: »Nun, Spurina, die Iden des März sind »gekommen.« »Ja, erwiederte der Augur, aber sie sind »noch nicht vorüber.« So bald er seinen Platz genommen hatte, näherten sich ihm die Verschwornen, unter dem Vorwande, ihn zu bewillkommen; und Cimber, einer von ihnen, gieng auf ihn zu, und bat zum Scheine für seinen Bruder, der von ihm verbannt war. Alle Verschwornen unterstützten ihn mit vielem Ernste; und Cimber, welcher sich stellte, als wenn er mit noch größerer Unterwürfigkeit bitten wollte, faßte den untern Theil seiner Toga an, und hielt ihn so, daß er nicht aufstehen konnte. Dieses war das verabredete Zeichen. Kaska, welcher hinter ihm stand, verwundete ihn, aber nur leicht, in die Schulter. Cäsar drehte sich augenblicklich um, und verwundete den Kaska mit seinem Schreibgriffel in den Arm. Aber alle Verschwornen fielen ihn jetzt an, und umringten ihn; er bekam einen zweyten Stich von einer unbekannten Hand in die Brust, und zugleich verwundete ihn Kassius im Gesichte. Er vertheidigte sich immer noch mit vielem Muthe, stürzte unter sie ein, und warf diejenigen, die sich ihm widersetzten, nieder, bis er den Brutus unter den Verschwornen sah, der auf ihn zukam, und ihm seinen Dolch in die Hüfte stieß. Von diesem Augenblicke dachte Cäsar nicht mehr daran,

sich zu vertheidigen, sondern sah den Brutus an, und rief aus: »Und auch du, mein Sohn!« Hierauf verhüllte er sich mit seiner Toga, um mit desto mehr Anstand zu fallen, und sank mit drei und zwanzig Wunden durchbohrt an der Statue des Pompejus nieder.

Cäsar wurde in dem sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters, und ungefähr vierzehn Jahre, nachdem er angefangen hatte, nach der Unterjochung seines Vaterlandes zu streben (J. d. St. 709.), ermordet. Wenn wir über seine Geschichte nachdenken, so werden wir gleich ungewiß seyn, ob wir seine großen Eigenschaften, oder sein sonderbares Glück am meisten bewundern sollen. Ehe er sein günstiges Geschick kannte, das alle seine Unternehmungen mit dem besten Erfolge begleitete, hatte er wahrscheinlich nicht die Absicht, sich zum Alleinherrscher seines freyen Vaterlandes aufzuwerfen. Wahrscheinlicher ist es, daß er erst dann diesen Gedanken gefaßt hat, als er jeden seiner Entwürfe vom Glücke so ausgezeichnet begünstigt sah. Alle kleinlichen Absichten wurden nun von ihm beseitigt, sein höchster Wunsch war die Beherrschung der Welt, und er fand kein Hinderniß zu groß, um ihn zu erreichen. Je mehr Macht der Mensch besitzt, desto unersättlicher ist seine Begierde, sie zu vergrößern.

Nach Cäsars Tode befand sich der Staat in einem ... us-stande, den man vorher nie gekannt hatte; es war kein ... y- ... rann mehr, und doch war die Freyheit erstorben; denn ... ie Ursachen, die ihre Zerstörung bewirkt hatten, waren n ... ht gehoben, das hinderte das Wiederaufleben der Frey ... t. Der Senat hatte zu den Zeiten des Sulla einen übeln ... e- brauch von seiner Gewalt gemacht, und das Volk schau ... r- te bey dem Gedanken, ihm dieselbe noch einmal anzu ... r- trauen.

Sobald die Verschwornen den Cäsar getödtet ha ... , wandten sie sich an den Senat, um die Bewegungsgr ... e ihres Unternehmens zu rechtfertigen, und ihn aufzumun ... , sich mit ihnen zur Wiederherstellung der Freyheit ...

Vaterlandes zu vereinigen: aber die allgemeine Kälte, mit welcher ihre Aufforderungen angenommen wurden, lehrte sie bald fürchten, daß ihre That wenige Vertheidiger finden würde. Alle Senatoren, welche nicht Mitschuldige waren, flohen in solcher Eile, daß einige in Gefahr kamen, in dem Gedränge das Leben zu verlieren. Das Volk, welches jetzt auch in Bewegung gebracht war, verließ seine gewöhnlichen Geschäfte, und rannte lärmend durch die Stadt; einige aus Furcht, und noch mehrere aus Begierde, zu plündern. In diesem verwirrten Zustande verfügten sich die Verschwornen insgesammt auf das Kapitol, und bewachten die Zugänge desselben durch einen Trupp Fechter, welche Brutus im Solde hatte. Vergebens führten sie an, daß sie nur für die Freyheit den Dolch geführt, und daß sie einen Tyrannen getödtet, welcher das Vaterland unterdrückt habe: das Volk, an Schwelgerey und Müßiggang gewöhnt, achtete wenig auf ihre schönen Reden, und fürchtete sich mehr vor den Gefahren der Armuth, als der Unterwürfigkeit.

Die Freunde des verstorbenen Diktators schmiedeten jetzt Entwürfe zur Ausbreitung ihrer eigenen Macht und Befriedigung ihres Ehrgeizes, unter dem Scheine der gerechten Sache. Unter diesen war Antonius, den wir bereits als Cäsars Legaten kennen, und welcher Rom während seiner Abwesenheit mit so wenig Gerechtigkeit und Sittlichkeit beherrschte. Er war ein Mann von mäßigen Fähigkeiten und übermäßigen Lastern, begierig nach Gewalt, bloß weil sie seinen ausschweifenden Lüsten ein weiteres Feld eröffnete; aber geschickt im Kriege, zu welchem er von Jugend auf erzogen war. Er war Konsul auf dieses Jahr, und beschloß mit dem Lepidus, welcher, gleich ihm, nach Unruhen im Staate begierig war, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um diejenige Gewalt zu erlangen, deren Anmaßung Cäsar mit dem Tode gebüßet hatte. Lepidus also besetzte mit einem Trupp Soldaten, die ihm ganz zu Befehle stunden, den Markt; und dem Antonius war die Be-

fehlshaberstelle als Konsul übertragen. Ihr erster Schritt war, daß sie sich aller Papiere und Gelder Cäsars bemächtigten, und der nächste, daß sie den Senat zusammenberiefen. Niemals war diese ehrwürdige Versammlung bey einer so gefährlichen Gelegenheit zusammenberufen worden, als jetzt, wo es darauf ankam, zu bestimmen, ob Cäsar ein rechtmäßiger Oberherr oder ein tyrannischer Anmasser gewesen sey; und ob diejenigen, die ihn getödtet hatten, Belohnung oder Strafe verdienten. Viele Senatoren hatten Cäsarn ihre Stellen zu verdanken, in denen sie sich große Güter erworben hatten, wenn sie ihn nun für einen unrechtmäßigen Oberherrn erklärten, so mußten sie ihrem Vermögen und ihren Stellen entsagen. Andererseits war der Staat in Gefahr. Sie suchten beyde Ansichten zu vereinigen; sie bestätigten daher alles, was Cäsar gethan hatte, und bewilligten doch allen Verschwornen eine allgemeine Verzeihung.

Diese Verordnung befriedigte den Antonius nicht, da sie einer Menge von Leuten, welche die erklärten Feinde der Tyranney waren, und die sich gewiß seinen Entwürfen, die unumschränkte Gewalt wieder herzustellen, aufs eifrigste widersetzen konnten, Sicherheit gab. Da der Senat alles, was Cäsar gethan ohne Unterschied bestätigt hatte, so bauete er hierauf einen Entwurf, ihn nach seinem Tode eben so unumschränkt herrschen zu lassen, als er bey seinem Leben gethan hatte. Er hatte, wie schon gesagt, Cäsars Rechnungsbücher in Händen, und vermochte so viel über dessen Geheimschreiber, daß er alles, was er für gut fand, in dieselben einrückte. Durch diesen Kunstgriff wurden große Summen Geldes, die Cäsar nie gegeben haben würde, unter das Volk vertheilt; und jeder, der irgend aufrührische Absichten gegen die Regierung hatte, war sicher, auf diese Weise ein großes Geschenk zu erhalten. Hierauf verlangte er, daß Cäsars Leichenbegängniß vollzogen werden sollte, welches der Senat nicht schicklich verbieten konnte, weil er ihn nicht für einen Tyrannen erklärt

hatte.

hatte. Der Leichnam wurde demnach mit der äußersten Feyerlichkeit auf den Markt gebracht; und Antonius, welcher diese letzte Pflicht der Freundschaft übernahm, fieng an durch die mächtigen Bewegungsgründe des Eigennutzes auf die Leidenschaften des Volks zu wirken. Er las ihm zuerst Cäsars Testament vor, in welchem er den Oktavius, seiner Schwester Enkel, zu seinem Erben eingesetzt hatte, mit der Erlaubniß, den Namen Cäsar anzunehmen; drey Theile seines Privatvermögens sollten dem Brutus, im Falle seines Todes, zufallen. Dem römischen Volke waren die Gärten vermacht, die er jenseits der Tiber besaß; und ein jeder Bürger insbesondere sollte dreyhundert Sestertzen (beiläufig 15 Thaler) erhalten. Dieses letztere Vermächtniß trug nicht wenig dazu bey, die Liebe des Volks für seinen verstorbenen Diktator zu vermehren; es fieng jetzt an, den Cäsar als einen Vater zu betrachten, der, nicht zufrieden, ihm, so lange er lebte, die größten Wohlthaten zu erweisen, ihm nach seinem Tode noch Gutes zu thun gedachte. So wie Antonius fortlas, wurde das Volk immer mehr bewegt; und man hörte von allen Seiten Wehklagen. Da er die Zuhörer seinen Absichten günstig fand, so fieng er jetzt an, die Versammlung in einem pathetischern Tone anzureden; er zeigte ihnen Cäsars blutige Toga, entfaltete dieselbe, und gab sich Mühe, daß ein jeder die Menge der Stiche, bemerkte, die das Kleid durchdrungen hatten. Hierauf entblößte er den Leichnam Cäsars, welcher ganz mit Wunden bedeckt war, und rief aus: »Dieses, dieses ist alles, was uns von ihm noch »übrig ist, der die Götter zu Freunden hatte, und von den »Menschen bis zur Anbetung geliebt wurde. Dieses ist »er, dem wir eine ewige Treue gelobten, und dessen Person »der Senat und das Volk für heilig erklärt haben. Se»het jetzt die Erfüllung dieser Gelübde, sehet hier die Be»weise unsrer Dankbarkeit! Der Beste der Menschen durch »die Undankbarsten ermordet! Er, welcher seine Verräther »mit Wohlthaten überhäufte, fand keine andere Belohnung,

»als den Tod! Ist keiner, der seine Sache räche? Ist »keiner, der seiner vormaligen Wohlthaten eingedenk, jetzt »zeigen will, daß er sie verdiene? Ja es ist einer: Siehe »mich, o Jupiter, du Rächer der Tugendhaften, bereit mein »Leben für diese herrliche Sache aufzuopfern. Und ihr, »Schutzgottheiten des römischen Reiches, nehmet meine fey»erlichen Gelübde an, und begünstiget die Aufrichtigkeit »meiner Absichten.« Das Volk konnte jetzt nicht länger seinen Unwillen zurückhalten; es schrie einmüthig nach Rache; alle alten Soldaten, die unter Cäsarn gefochten hatten, verbrannten mit seinem Leichname ihre Ehrenkronen und andere Siegeszeichen, womit er sie beschenkt hatte. Eine Menge der vornehmsten Matronen in der Stadt warfen ihren Schmuck in die Flammen, bis endlich, da der Schmerz der Wuth Raum machte, der Pöbel Feuerbrände von dem Scheiterhaufen wegriß, um die Häuser der Verschwornen in Brand zu setzen. In dieser Wuth begegneten sie einem gewissen Cinna, welchen sie für einen der Verschwornen hielten, und rissen ihn in Stücken. Die Verschwornen selbst, welche wohl bewafnet waren, trieben den Pöbel ohne große Mühe zurück; da sie aber die Wuth des Volks gewahr wurden, hielten sie es für das sicherste, sich aus der Stadt zurückzuziehen. Das Volk, welches also sich selbst überlassen war, setzte seinem Schmerze und seiner Dankbarkeit keine Gränzen. Es verordnete Cäsarn göttliche Ehren; es errichtete an dem Orte, wo er verbrannt worden, einen Altar, und stellte nachher eine Säule daselbst auf, mit der Inschrift: Dem Vater des Vaterlandes.

Antonius entschloß sich nun diese Stimmung des Volkes zu benutzen. Er hatte das Volk durch seinen Eifer für Cäsars Sache gewonnen, und suchte jetzt dasselbe durch vorgebliche Sorgfalt für die Freyheit des Staates zu blenden. Er schlug vor, den Sextus, als den einzigen noch übrigen Sohn des Pompejus, der sich seit dem Tode seines Vaters in Spanien verborgen gehalten hatte, und vom Cäsar geächtet war, zurück-

zurückzurufen, und ihm den Oberbefehl über alle Flotten des Reichs zu übertragen. Der nächste Schritt, das Zutrauen zu gewinnen, war, daß er einen Aufruhr des Volks, welches den Tod Cäsars rächen wollte, unterdrückte, und seinen Anführer Amathus, der sich für einen Sohn des Marius ausgab, tödten ließ. Hierauf gab er vor, daß er die Rache des Pöbels fürchte, und verlangte daher eine Wache zur Sicherheit seiner Person. Der Senat bewilligte seine Bitte, und nun sammelte er eine Schaar von sechstausend entschlossenen und ihm gänzlich ergebenen Bewaffneten um sich. So schritt er fort mit jedem Tage näher zur höchsten Gewalt, die durch die Würden des Consulats, des Tribunats, und der Prätur, in die er sich mit seinen Brüdern theilte, ganz in seinen Händen war. Sein Gelübde, den Tod Cäsars zu rächen, schien er entweder verschoben, oder ganz vergessen zu haben; und er hatte nun die einzige Absicht, die listig errungene Macht zu befestigen, als sich seinem Ehrgeiz ein unerwartetes Hinderniß entgegen stellte. Oktavius Cäsar, der Großneffe Cäsars, befand sich im achtzehnten Lebensjahre, und war in Apollonia, um sich in der griechischen Literatur zu vervollkommnen, als sein Großoheim, der ihn an Kindesstatt angenommen hatte, in Rom ermordet ward. Auf die Nachricht von Cäsars Tode entschloß er sich, ungeachtet es ihm von allen seinen Freunden widerrathen wurde, nach Rom zurückzukehren, um die Erbschaft in Anspruch zu nehmen, und den Tod seines Großoheims zu rächen. Er hoffte an Antonius einen warmen Unterstützer seiner Absichten zu finden; und er zweifelte nicht durch seinen Beystand an allen Theilnehmern der Verschwörung sich zu rächen. Aber er fand sich sehr in seiner Erwartung getäuscht. Antonius, der sich selbst der höchsten Gewalt zu versichern trachtete, empfing ihn mit Kälte, und anstatt ihm das Vermögen, welches ihm durch Cäsars Testament hinterlassen war, zu übergeben, verschob er die Auszahlung unter verschiedenen Vorwänden, indem er durch die Vorenthaltung der Erbschaft

schaft seinen Ehrgeiz im Zaume zu halten hoffte. Aber August (so werden wir ihn künftig nennen, obschon er diesen Namen später annahm) schien nicht allein die Reichthümer, sondern auch die Neigungen seines Großoheims geerbt zu haben; anstatt also von seinen Ansprüchen etwas nachzulassen, verkaufte er sogar sein eignes väterliches Erbgut, um die Vermächtnisse, welche Cäsar für das Volk bestimmt hatte, zu bezahlen. Durch diese und andere Mittel erwarb er sich eine Liebe bey dem Volke, die seine Feinde vergebens zu vermindern bemühet waren. Sein Umgang war angenehm und einschmeichelnd; sein Gesicht offen und gefällig; und seine Liebe für den verstorbenen Diktator so aufrichtig, daß er sich dadurch allgemeine Achtung erwarb. Der angenommene Name Cäsar verschaffte ihm unter den Freunden seines Großoheims zahlreiche Anhänger die ihm mit Liebe zugethan waren, und ihn so hoch schätzten, daß Antonius das Talent seines jungen Gegners zu fürchten begann, und ihn zu stürzen suchte. Die Armee, die in und um Rom lag, verlangte laut Rache gegen Cäsars Mörder, sie warf ihre Blicke auf August, der ganz die nämliche Absicht hatte.

Antonius hatte das Volk vermocht, daß es ihm die Regierung über das diesseits der Alpen gelegene Gallien auftrug; aber zwey seiner Legionen, die er aus Mazedonien mitgebracht hatte, giengen zum August über, ungeachtet er sie durch alle Vorstellungen zurückzuhalten gesucht hatte. Dieses gab, wie gewöhnlich, zu Unterredungen, Klagen, Gegenbeschuldigungen und vorgeblichen Aussöhnungen Anlaß, die nur dazu dienten, den Bruch zu erweitern, so daß man endlich von beyden Seiten sich zum Kriege rüstete. Der Senat war jetzt in drey Partheyen getheilt. Die Parthey des August, welcher sich in Besitz der Erbschaft des Cäsar setzen, und seinen Tod rächen wollte; des Antonius, dessen einzige Absicht dahin gieng, die höchste Gewalt an sich zu ziehen; und der Verschwornen, die dem Senat die

ver=

verlorne Macht und dem Staate die Freyheit wieder zu geben trachteten.

Antonius, der gegen den Willen des Senats vom Volke zur Regierung des diesseitigen Galliens erhoben war, entschloß sich, seine Provinz sogleich anzutretten, und den Decimus Brutus, welcher daselbst ein kleines Heer befehligte, zu vertreiben. Er verließ also Rom, marschierte nach Gallien, und befahl dem Brutus, das Land zu räumen. Brutus, der nicht im Stande war, ihm Widerstand zu thun, zog mit seinen Truppen zurück; aber er wurde von dem Antonius verfolgt, und zuletzt in der Stadt Mutina belagert, wovon er dem Senat Nachricht gab.

Unterdessen kehrte August, welcher während dieser Zeit ein Heer von zehntausend Mann durch grosse Geschenke an die alten Krieger Cäsars zusammengebracht hatte, nach Rom zurück; und da er entschlossen war, zuerst die Macht des Antonius zu vernichten, und erst dann sich an den Verschwornen zu rächen, vermochte er den Senat, seine Absichten zu unterstützen. Dieses gelang ihm auch durch das Ansehen des Cicero, welcher schon lange den Antonius als einen Feind des Staates gehaßt hatte. Cicero's hinreißende Beredsamkeit bewog den Senat, dem Antonius zu befehlen, die Belagerung von Mutina aufzuheben, das diesseitige Gallien zu räumen, und am Ufer des Rubikon die ferneren Befehle zu erwarten. Antonius nahm den Befehl mit Verachtung auf. Es blieb also jetzt dem Senat nichts anders übrig, als daß er ihn für einen Feind des Staates erklärte, und den August mit seiner Armee abschickte, um seinen Uebermuth zu beugen. August war sehr bereitwillig, sein Heer zu diesem Feldzuge anzubieten. Die beyden Konsuln, Hirtius und Pansa; vereinigten auch ihre Truppen; und so marschierten sie zusammen, an der Spitze zahlreicher Streitkräfte, nach dem diesseitigen Gallien. Antonius rüstete sich zum Widerstande. Nach einem oder zwey unbedeutenden Gefechten kam es zu einem allgemeinen Treffen; in welchem Antonius geschlagen, und gezwungen wurde, zu dem Lepidus, welcher eine

Ar-

Armee im jenseitigen Gallien befehligte, zu fliehen. Dieser Sieg aber, welcher dem Senat so viel Glück versprach, brachte ganz andere Würkungen hervor. Der Konsul Hirtius war im Treffen gefallen, und Pansa starb wenige Tage nachher an seinen Wunden. August war im Verdacht, den Tod der beiden Konsuln veranlaßt zu haben, aber selbst Brutus sprach ihn davon frei. Indessen verlangte er die Ehre des Triumphs, und die Konsulwürde. Der Triumph wurde ihm abgeschlagen, weil der Krieg gegen den Antonius ein Bürgerkrieg war, die Konsulwürde erhielt er, hauptsächlich durch die Bemühungen des Cicero, den er mit dem Namen Vater angeredet, und durch eine Verstellung, die im jugendlichen Alter von zwanzig Jahren ungewöhnlich ist, ganz verblendet hatte. Aber bald ward dieser große Mann das Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Der Senat erwartete mit Zuversicht, August werde als Konsul sich mit dem Decimus Brutus, und dem Plancus vereinigen, um den Antonius, der als Feind des Staates erklärt war, zu unterdrücken; aber der Jüngling ahmte das Vorbild Cäsars nach; Antonius hatte die Reste seines bei Mutina geschlagenen Heeres mit den Legionen vereinigt, die Aemilius Lepidus in der Narbonesischen Provinz von Gallien unter seinen Befehlen hatte.

August unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit Antonius, und Lepidus; sie kamen überein, die höchste Gewalt des Staates nach dem Beispiel des Krassus, Pompejus und Cäsar an sich zu reißen. Der Tod aller angesehenen Senatoren, und überhaupt aller vornehmen Bürger, deren Gesinnungen die Wiederherstellung der alten gesetzmäßigen Verfassung zu bezwecken schienen, oder deren Vermögen geeignet war, die Bestechung der Machthaber zu ersetzen, wurde beschlossen. Ohne Bedenken opferte August den Cicero, und Antonius seine nächste Blutsverwandte. Die Achtserklärung umfaßte gegen dreihundert Senatoren, und mehr als zweitausend Ritter, aber die Triumvirn hielten diese furchtbare Verbindung geheim, bis sie ihre Streitkräf-

kräfte vereinigt, und gegen Rom geführt hatten. Auf eine Insel des Flusses Panarus wurde dieser schreckliche Bund im Jahr 711 nach Erbauung der Stadt Rom geschloßen.

Gegenseitiger Argwohn hatte sie veranlaßt, einen Ort zu ihrer Zusammenkunft zu wählen, wo keine Verrätherey zu befürchten stand. Lepidus kam zuerst; und da er alles sicher fand, so gab er den beyden andern das Zeichen zu kommen. Sie umarmten sich; und August fieng die Unterredung damit an, daß er dem Antonius für den Eifer dankte, den er dadurch bewiesen, daß er den Decimus Brutus hinrichten lassen, welcher, verlassen von seinem Heere nach Macedonien zu fliehen suchte, aber zu Aquileja gefangen und enthauptet worden war. Ohne das Vergangene zu erwähnen, schritten sie zur Bestimmung des Schicksals von Tausenden. Drey Tage waren sie zu diesem Geschäft versammelt. Die Stadt, in deren Gebiet Fabricius und Kato geboren waren, sah ruhig drey Männer über Leben und Freyheit des Volkes schalten; sie sah ruhig Städte und Nationen dem Untergange widmen. So tief war ein edles, großes Volk gesunken, daß Niemand es wagte, drey auf einer wüsten Insel ohne Begleitung versammelte Anmaßer zu strafen, und dadurch das Vaterland zu retten. Das Resultat ihrer Berathschlagungen war, daß sie die höchste Gewalt, unter dem Titel des Triumvirats, auf fünf Jahre in Händen haben; daß Antonius Gallien, Lepidus Spanien, und August Afrika nebst den mittelländischen Inseln verwalten sollte. Italien und die morgenländischen Provinzen sollten so lange gemeinschaftlich bleiben, bis sie ihren Feind, den Senat, gänzlich bezwungen hätten. Rom fühlte bald die Würkungen dieser höllischen Vereinigung: nichts als Geschrey und Wehklagen wurde in der ganzen Stadt gehört, kaum ein Haus war ohne Trauer. Niemand unterstand sich den Mördern den Eingang zu verweigern, wiewohl es keine andre Hoffnung der Sicherheit gab; und diese Stadt, welche ehemals die Zierde der Welt war, schien jetzt, ohne Hülfe einer gänzlichen Verwüstung

stung nahe; sie fühlte alle Würkungen eines einfallenden Feindes mit aller überlegten Bosheit kaltblütigen Mordens.

In diesem schrecklichen Blutbade war Cicero einer von denen, die man vor allen andern aufsuchte. Er schien eine Zeitlang der Bosheit seiner Verfolger zu entgehen; da er aber von den Mordthaten hörte, die zu Rom verübt wurden, so begab er sich von seinem Tuskulanischen Landgute nach der Seeküste, in der Absicht, sich einzuschiffen, und so sich vor der Gewalt seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Er fand hier auch ein Schiff bereit, und gieng gleich an Bord; aber da ihm die Winde zuwider waren, und er die See gar nicht ertragen konnte, sah er sich genöthigt, nachdem er ungefähr zwei Meilen längs der Küste gesegelt war, zu landen, und die Nacht auf der Küste zuzubringen. Von da wurde er durch die ungestümmen Bitten seiner Sklaven gezwungen, sich wieder einzuschiffen; bald darauf landete er wieder, und begab sich auf eines seiner Landgüter, eine Meile von der Küste, des Lebens müde, und erklärte, daß er in dem Lande sterben wollte, welches er einst gerettet hatte. Hier schlief er einige Zeit ganz ruhig, bis seine Leute ihn noch einmal zwangen, in einer Sänfte zu dem Schiffe seine Zuflucht zu nehmen, sie hatten erfahren, daß er von einem Haufen Mörder, welche Antonius ausgeschickt hatte, verfolgt würde. Als die Mörder gewahr wurden, daß Cicero entflohen sey, verfolgten sie ihn nach der See hin, und holten ihn in einem Gehölze, das an der Küste lag, ein. Ihr Anführer war Popilius Lenas, ein Tribun, dessen Leben Cicero vormals vertheidigt und gerettet hatte. Sobald seine Leute die Soldaten gewahr wurden, schickten sie sich an, das Leben ihres Herrn mit Gefahr ihres eigenen zu vertheidigen; aber Cicero befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, und keinen Widerstand zu thun. Die Mörder hieben ihm darauf sogleich den Kopf und die Hände ab, und kehrten damit nach Rom zurück. Antonius empfieng mit großer Freude das grausame Geschenk,

belohnte die Mörder mit einer großen Summe Geldes, und steckte den Kopf des Cicero auf das Rostrum, wo der große Redner ihm so oft seine niederträchtige Grausamkeit vorgeworfen hatte. Cicero wurde im drey und sechzigsten Jahre seines Lebens umgebracht, er hatte vorher den Untergang seines Vaterlandes gesehen. »Der Ruhm, den er erhielt, »sagte einst Julius Cäsar, war eben so weit über alle »andere Triumphe erhaben, als die Größe des römischen »Geistes die Gränze des römischen Reichs übertraf.«

So wüthete die Proscription eine Zeitlang mit so vieler Heftigkeit fort, als sie angefangen hatte. Diejenigen, die ihrer Grausamkeit noch entgehen konnten, entflohen entweder nach Mazedonien zu dem Brutus, oder fanden eine Zuflucht bey dem jungen Pompejus, welcher jetzt in Sicilien war, und das mittelländische Meer mit seiner zahlreichen Flotte bedeckte. Die Grausamkeiten erstreckten sich nicht allein auf die Männer, sondern auch Frauen wurden als Gegenstände der Habsucht und Rachgier ausgezeichnet. Die Triumvirn machten ein Verzeichniß von vierzehn hundert der vornehmsten und reichsten Frauen in der Stadt, und befahlen ihnen, einen Anschlag ihres Vermögens einzuliefern, um verhältnißmäßig geplündert zu werden. Aber ein solches Verfahren schien so allgemein verhaßt, und es ward dagegen so heftig gesprochen, daß sie sich begnügten, statt der vierzehn hundert nur vier hundert Frauen zu berauben. Indessen ersetzten sie diesen Mangel dadurch, daß sie die Besteuerung auf die Männer ausdehnten; beynahe hundert tausend, sowohl Bürger als Fremde, wurden gezwungen, einen Theil ihres Vermögens herzugeben, um die Freyheit ihres Vaterlandes zu unterdrücken. Endlich schien sowohl die Habsucht als die Rache der Triumvirn völlig befriedigt zu seyn, und sie giengen in den Senat, um zu erklären, daß die Proscription zu Ende sey. Nachdem sie die Stadt mit Blut überschwemmt und beraubt hatten, rüsteten sie sich zum Kriege gegen den M. Brutus, und C. Kassius, die sich jetzt an

der

der Spitze eines furchtbaren Heeres in Asien und Mazedonien befanden. Lepidus blieb zur Vertheidigung der Stadt zurück.

Brutus und Kassius, die Anführer des Verschwornen hatten gleich nach Cäsars Tod Rom verlassen, und sich nach Griechenland begeben. Die Söhne der edelsten römischen Familien studierten damals zu Athen; sie wurden überredet, sich für die Sache der Freyheit zu erklären. Brutus versammelte in Mazedonien und den benachbarten Ländern eine mächtige Armee, unterdessen Kassius sich nach Syrien begab, wo er bald Herr von zwölf Legionen wurde, und seinen Gegner Dolabella zum Selbstmorde zwang. Da sich beyde Heere bald darauf zu Smyrna vereinigten, so belebte der Anblick einer so furchtbaren Macht den sinkenden Muth der Parthey, und brachte eine noch genauere Einigkeit der beyden Anführer zuwege, zwischen denen nicht lange vorher ein kleines Mißverständniß gewesen war. Sie hatten Italien, gleich unglücklichen Verbannten, ohne einen einzigen Soldaten, oder eine Stadt, die ihre Befehle erkannte, verlassen, und fanden sich jetzt an der Spitze eines blühenden Heeres, mit allen Nothwendigkeiten zum Kriege versehen, und im Stande, einen Kampf zu bestehen, auf dessen Ausgang die Herrschaft der Welt beruhete. Dieses Glück hatten sie einzig und allein der Gerechtigkeit, Mäßigung und großen Leutseligkeit des Brutus zu danken, welcher in jedem Vorfalle nur auf das Wohl seines Vaterlandes, und nicht auf sein eigenes bedacht zu seyn schien.

In dieser glücklichen Lage ihrer Sachen hatten die Verschwornen den Entschluß gefaßt, die Kleopatra anzugreifen, die große Zurüstungen gemacht hatte, ihren Gegnern beyzustehen. Allein sie entsagten diesem Vorhaben, durch die Nachricht, daß August und Antonius mit vierzig Legionen gegen sie anrückten. Brutus war jetzt der Meinung, daß man unverzüglich das Heer nach Griechenland und Mazedonien übersetzen, und dort den Feind empfangen müsse; aber Kassius schlug vor, daß man erst die Rhodier

bier und Lycier zum Gehorsam bringen sollte, welche ihren gewöhnlichen Tribut verweigert hatten. Dieser Feldzug wurde auch ohne Aufschub begonnen und vollendet; man brachte auf diese Weise außerordentliche Geldsummen auf, indem man den Rhodiern kaum etwas mehr, als ihr Leben übrig ließ. Die Lycier hatten ein noch härteres Schicksal; denn da sie sich in der Stadt Xanthus eingeschlossen hatten, vertheidigten sie dieselbe gegen den Brutus mit so vieler Wuth, daß weder seine Künste noch seine Vorschläge sie bewegen konnten, sich zu ergeben. Endlich, als sie einen Versuch machten, die Arbeiten der Römer anzuzünden, gerieth ihre Stadt selbst in Brand, und Brutus, statt sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um den Ort zu stürmen, gab sich vielmehr alle Mühe ihn zu erhalten, indem er seine Soldaten bat, alles mögliche zu thun, um das Feuer zu löschen; allein die Raserey der Bürger ließ sich nicht dämpfen. Weit entfernt, sich ihrem edelmüthigen Feinde, für die Mühe, die er sich gab, sie zu retten, verbunden zu achten, beschlossen sie, in den Flammen zu sterben. Anstatt zu löschen, vermehrten sie das Feuer durch Holz, trocknes Rohr und andere brennbare Sachen. Der Schmerz des Brutus war aufrichtig und groß, da er sah, daß die Einwohner so fest entschlossen waren, sich selbst zu verderben; er ritt um die Festungswerke, streckte seine Hände gegen die Xanthier aus, und beschwor sie, mit sich selbst und mit ihrer Stadt Mitleiden zu haben; aber unempfindlich gegen seine Vorstellungen stürzten sie mit verzweifelter Hartnäckigkeit in die Flammen, und alles wurde bald ein Haufen von Ruinen. Bey diesem schrecklichen Schauspiele war Brutus sehr erschüttert, und bot jedem Soldaten, der einen Lycier retten würde, eine Belohnung. Aber die Zahl der Geretteten belief sich nicht höher als auf hundert und fünfzig.

Brutus und Kassius kamen zu Sardis zu einer Unterredung zusammen. Sie schlossen sich in einem schicklichen Hause ein, mit ausdrücklichem Befehl an ihre Leute,

Niemand einzulassen. Brutus verwies dem Kassius, daß er Stellen verhandelt, die immer die Belohnung der Verdienste seyn sollten, und daß er von den zinsbaren Staaten einen übermäßigen Tribut eingetrieben habe. Kassius gab ihm den Vorwurf der Habsucht mit desto mehr Bitterkeit zurück, da er wohl wußte, daß Brutus ihn nicht verdiene. Der Streit wurde sehr lebhaft, und ihre Freunde, die an der Thüre die zunehmende Heftigkeit ihrer Stimme hörten, wurden besorgt wegen Folgen, bis Favonius dreist eintrat, und ihren gegenseitigen Unwillen besänftigte. Kassius war bereitwillig genug, seinen Zorn zu vergessen; er war ein Mann von großen Fähigkeiten, aber von unstätem Charakter; er liebte das Vergnügen in Privatgesellschaften und überhaupt wären seine moralischen Grundsätze nicht rein. Anders war der Charakter des Brutus. Eine immer gleiche Leutseligkeit, edle erhabene Gesinnungen, eine Stärke der Seele, über die weder das Laster noch das Vergnügen etwas vermochte, eine unbiegsame Standhaftigkeit in Vertheidigung der Gerechtigkeit, waren die Charakterzüge dieses großen Mannes. Diese Eigenschaften erwarben ihm die Liebe des Heeres, die wärmste Zuneigung seiner Freunde, und die Bewunderung aller guten Menschen. Nach dieser Unterredung lud Kassius den Brutus und seine Freunde zu einer Abendmahlzeit, wo Freyheit und Fröhlichkeit auf eine Zeitlang alle politischen Sorgen verdrängte, und die Strenge der Weisheit milderte. Nachdem sie sich wegbegeben hatten, sah Brutus, wie Plutarch erzählt, ein Gespenst in seinem Zelte. Er schlief gewöhnlich nur wenig, und hatte seine Wachsamkeit durch Gewohnheit und große Mäßigkeit noch vermehrt. Nie schlief er bey Tage, wie es damals in Rom gewöhnlich war; und räumte nur so viel von der Nacht dem Schlafe ein, als eben hinreichte, die Kräfte des Körpers zu erneuern. Aber vornehmlich jetzt, da er von so vielen Sorgen überhäuft war, widmete er nur eine kurze Zeit nach seinem Abendessen

essen der Ruhe; um Mitternacht stand er wieder auf; und las oder studierte gewöhnlich bis an den Morgen. Mitten in der Nacht also, da das ganze Lager in voller Ruhe lag, war Brutus bey einer Lampe, die eben verlöschen wollte, mit Lesen beschäftigt. Auf einmal dünkte es ihm, daß er ein Geräusch hörte, als wenn jemand hereinkäme, er sah nach der Thüre, und fand sie offen. Eine riesenmäßige Gestalt mit schrecklichem Blicke stand vor ihm, und sah ihn unverwandt still und finster an. Endlich hatte Brutus den Muth zu fragen: »Bist du ein Dämon oder »ein Mensch? Und warum kömmst du zu mir?« »Brutus, erwiederte das Phantom, ich bin dein böser Genius, »zu Philippi sollst du mich wieder sehen.« »Gut denn, »antwortete Brutus, ohne aus seiner Fassung gebracht zu »seyn, wir werden uns wieder sehen!« Worauf das Phantom verschwand. Brutus rief seine Sklaven und fragte sie, ob sie etwas gesehen hätten; und als sie mit Nein antworteten, setzte er seine Arbeiten fort. Weil aber dieser seltsame Vorfall einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, so erzählte er ihn am folgenden Tage dem Kassius, der, als ein Epikuräer, es den Wirkungen der Einbildungskraft, die er durch Wachen und Sorgen zu sehr angegriffen habe, zuschrieb. Brutus schien sich mit dieser Auflösung jener Begebenheit zu befriedigen; und da Antonius und August jetzt in Mazedonien eingerückt waren, so schiffte er mit seinen Gehülfen bald darauf nach Thracien über, und marschierte sodann nach Philippi, bey welcher Stadt die Triumvirn im Lager standen.

Jedermann sah jetzt mit ungeduldiger Erwartung auf die beyden sich nähernden Heere. Die Herrschaft der Welt beruhete auf dem Ausgange eines Treffens; von dem Siege auf der einen Seite hatte man die Freyheit, auf der andern aber einen Oberherrn mit unumschränkter Gewalt zu erwarten. Brutus war der Einzige, der auf diese großen Begebenheiten mit Heiterkeit und Ruhe herabsah. Gleichgültig gegen Glück und Unglück, und zufrieden, seine

Pflicht gethan zu haben, sagte er zu einem seiner Freunde: »Wenn ich den Sieg erhalte, so werde ich meinem Vater=»lande die Freyheit wieder geben; wenn ich, ihn verliere, »so werde ich durch den Tod mich selbst von der Sklaverey »befreyen; mein Schicksal ist bestimmt und ich wage nichts.« Das Heer der Republik bestand aus achtzig tausend Mann zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde. Die Macht der Triumvirn belief sich auf hundert tausend Mann zu Fuß, und dreyßig tausend zu Pferde. So begegneten sie sich, auf beyden Seiten im vollkommensten Stande, in den Ebenen bey Philippi, einer Stadt an den Gränzen von Thracien, und schlugen dicht gegen einander über ihre Lager. Die Stadt Philippi lag auf einem Berge; an dessen westlicher Seite mit einem allmähligen Abhange sich eine Ebne, die beinahe fünfzehn Stunden lang war, bis an die Ufer des Flusses Strymon ausbreitete. In dieser Ebne lagen, eine Stunde von der Stadt, zwey kleine Hügel, getrennt durch eine geringe Entfernung, und auf der einen Seite durch Berge, auf der andern durch einen Sumpf, der mit der See Gemeinschaft hatte, vertheidigt. Auf diesen beyden Hügeln schlugen Brutus und Kassius ihre Lager auf: Brutus gegen Norden, Kassius gegen Süden; und in dem Zwischenraume, der beyde von einander trennte, zogen sie Schanzgräben und eine Schutzwehr von dem einen Hügel zum andern. So unterhielten sie eine sichere Gemeinschaft zwischen den beyden Lagern, die sich gegenseitig einander beschützten. In dieser bequemen Lage hatten sie nicht nöthig, sich eher in ein Treffen einzulassen, als bis sie fanden, daß es vortheilhaft für sie sey. Hinter ihnen war die See, die sie mit allen Arten von Bedürfnissen versah; und zwölf Meilen davon die Insel Thasos, die ihnen zu einem allgemeinen Magazine diente. Die Triumvirn standen dagegen in der darunter liegenden Ebne, und waren genöthigt, ihre Lebensmittel fünfzehn Stunden weit herkommen zu lassen; sie waren also gezwungen, so schnell als möglich

lich ein Treffen zu wagen. Dieses boten sie verschiedenemal an, indem sie ihre Truppen in Schlachtordnung stellten und die Feinde herausforderten. Allein diese begnügten sich; ihre Truppen vor ihren Lagern in eine Linie zu ordnen, ohne in die Ebne herab zu ziehen. Dieser Entschluß, die Schlacht zu verschieben, war alles, was die Armee der Republik für sich hatte; und Kassius, welcher seinen Vortheil einsah, beschloß, den Feind lieber zu ermüden, als sich mit ihm einzulassen. Aber Brutus, welcher gegen die Treue einiger seiner Untergebenen Verdacht zu haben anfieng, suchte den Kassius zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bereden. »Ich bin ungeduldig, sagte »er, dem Elende der Menschen ein Ende zu machen, und »dieses hoffe ich, soll mir glücken, ich mag fallen oder sie»gen.« Seine Wünsche wurden bald erfüllt; denn da die Soldaten der Triumvirn mit vieler Mühe einen Weg durch den Sumpf gemacht hatten, welcher dem Lager des Kassius zur Linken lag, so öffneten sie sich dadurch eine Verbindung mit der Insel Thasos, und gefährdeten die Zufuhr. Da sich nun beyde Armeen dieses Weges zu bemächtigen suchten, so beschlossen sie endlich ein allgemeines Treffen zu liefern. Dieses war indessen dem Rathe des Kassius zuwider, welcher erklärte, daß er eben so, wie Pompejus vormals, gezwungen sey, die Freyheit Roms in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Den folgenden Morgen gaben die beyden Heerführer das Zeichen zum Treffen. Vorher hatten sie noch eine kurze Unterredung. Kassius verlangte zu wissen, was Brutus zu thun willens sey, im Falle sie unglücklich seyn sollten; worauf dieser antwortete: »Er habe zwar ehemals in seinen Schriften den Tod des »Kato verdammet, und behauptet, daß es eine vermessene »Auflehnung gegen den Himmel sey, der uns das Unglück »zuschicke, ihm durch einen Selbstmord entgehen zu wol»len, aber jetzt habe er seine Meynung geändert, und da »er einmal sein Leben für sein Vaterland hingegeben, so »glaube er, daß er ein Recht hätte, es auf seine eigne

»Weise zu endigen; er sey also entschlossen, ein unglückli»ches Leben dieser Welt gegen ein besseres in der zukünfti»gen zu vertauschen, wenn ihm das Glück zuwider seyn »sollte.« »Wohl gesagt, mein Freund, rief Kassius aus, »indem er ihn umarmte, nun können wir es wagen, »dem Feinde die Spitze zu bieten; denn wir werden ent»weder selbst den Sieg erhalten, oder nicht Ursache haben, »uns vor den Siegern zu fürchten.« Weil August krank war, so wurden die Truppen der Triumvirn von Antonius allein angeführt, welcher das Treffen mit einem muthigen Angriff auf die Linien des Kassius anfieng. Brutus that auf der andern Seite einen heftigen Angriff auf die Armee des August; und er setzte ihr mit so vieler Unerschrockenheit zu, daß er sie beym ersten Anfall in Unordnung brachte und zurücktrieb. Hierauf drang er bis an das Lager, machte diejenigen, die zu dessen Vertheidigung zurückgelassen waren, nieder, und seine Leute fiengen sogleich an zu plündern. Aber unterdessen wurden die Linien des Kassius überwältigt, und seine Reuterey in die Flucht getrieben. Dieser unglückliche Feldherr ließ nichts unversucht, um sein Fußvolk zum Stehen zu bringen, indem er diejenigen, welche die Flucht ergriffen, aufhielt, und selbst die Fahnen in die Hand nahm, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Aber seine eigene Tapferkeit war allein nicht hinreichend, der Schlacht eine andre Wendung zu geben. Er wurde mit grosem Verlust in die Flucht geschlagen, sein Lager erobert, und er selbst genöthigt, unter einem kleinen Hügel in einiger Entfernung zu entfliehen. Brutus, welcher einen vollkommnen Sieg erhalten hatte, kehrte eben zu dieser Zeit mit seiner siegreichen Armee zurück, als er fand, daß auf der Seite seines Gehülfen alles verloren sey. Er schickte einen Trupp Reiter ab, um Nachricht von dem Kassius zu bringen, welcher, als er sie ankommen sah, einen gewissen Titinius ihnen entgegenschickte, um zu erfahren, ob sie Freunde oder Feinde wären. Titinius kam bald zu ihnen; sie empfiengen ihn mit großer Freude

Freude und erzählten ihm ihren Sieg, weil er aber zu lange ausblieb, so glaubte Kassius, er sey in die Hände des Feindes gefallen. Er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er seinen theuersten Freund der Gefahr ausgesetzt habe, gefangen genommen zu werden, begab sich darauf mit einem seiner Freygelassenen, Namens Pindarus in sein Zelt, und befahl ihm, ihn zu tödten. Kaum war dieses vollzogen, als Titinius mit den Reutern des Brutus ankam, aber seine Freude verwandelte sich bald in den heftigsten Schmerz, als er seinen Freund todt vor sich liegen sah; er machte sich selbst Vorwürfe wegen seines langen Ausbleibens, welches die Ursache dieses Unglücks gewesen, und strafte sich dadurch, daß er in sein Schwerdt stürzte. Brutus wurde jetzt von der Niederlage des Kassius benachrichtigt, und erfuhr bald nachher seinen Tod, als er sich dem Lager näherte. Er äußerte die tiefste Betrübniß über einen Mann, den er den letzten Römer nannte. Er benetzte den todten Körper mit seinen Thränen, sagte zu seinen Freunden, daß er den Kassius sehr glücklich schätze, weil er jetzt vor allem Unglücke, welches sie noch zu leiden haben würden, in Sicherheit sey, und ließ ihn darauf heimlich wegbringen, damit sein Tod nicht bekannt werden, und dem Heere den Muth benehmen möchte. Bloß die übereilte Verzweiflung des Kassius gab dem Feinde den Vortheil, welcher bis dahin leicht auf Seiten der Republikaner seyn mochte.

Die erste Sorge des Brutus, als alleiniger Befehlshaber, war, daß er die zerstreuten Truppen des Kassius sammelte, und sie mit neuen Hoffnungen des Sieges belebte. Da sie durch die Plünderung ihres Lagers alles verloren hatten, so versprach er zum Ersatz ihres Verlustes, zweytausend Denarien für jeden Krieger. Dieses flößte ihnen neuen Muth ein; sie bewunderten die Freygebigkeit ihres Anführers, und erhoben mit lauten Zurufungen seine vorige Unerschrockenheit. Indessen hatte er doch nicht Zutrauen genug, dem Feinde die Spitze zu bieten,

ten, der ihm am folgenden Tage ein Treffen anbot. Seine Absicht war, die Gegner auszuhungern, die sich in dem größten Mangel an Lebensmitteln befanden, weil ihre Flotte vor Kurzem geschlagen war. Aber seine einzelne Meynung wurde durch die Zuversicht seiner Freunde überwogen, um so mehr da die Flotte der Triumvirn geschlagen, und ihre meisten Schiffe erobert waren. Er sah sich endlich, nach einem Aufschub von zwanzig Tagen, genöthigt, ihren Bitten nachzugeben, und eine Schlacht zu wagen. Da beyde Heere in Schlachtordnung herausgerückt waren, blieben sie eine lange Zeit gegen einander über stehen, ohne sich anzugreifen. Man sagt, daß Brutus viel von seinem natürlichen Muthe verloren, weil er das Gespenst die vorige Nacht wieder gesehen habe; indessen sprach er doch seinen Leuten, so viel als möglich, Muth ein, und gab das Zeichen zum Treffen drey Stunden vor Untergang der Sonne. Er hatte, wie gewöhnlich, die Oberhand, wo er anführte, er trieb den Feind an der Spitze seines Fusvolks zurück, und richtete, von seiner Reuterey unterstützt, eine große Niederlage an. Aber sein linker Flügel, welcher besorgte, daß ihm der Feind in die Flanke fallen möchte, breitete sich aus, um seine Fronte zu verlängern; wodurch er zu schwach wurde, den Angriff des Feindes auszuhalten. Hier fieng die Armee des Brutus zuerst zu weichen an; und Antonius, welcher ihr tapfer zusetzte, trieb sie so weit zurück, daß er im Stande war, zurückzukehren, und dem Brutus in den Rücken zu fallen. Die Truppen, welche dem Kassius angehört hatten, theilten ihren Schrecken den übrigen mit, bis endlich die ganze Armee zum Weichen gebracht wurde. Brutus von den tapfersten seiner Officiere umgeben, focht lange Zeit mit bewundernswürdiger Tapferkeit. Der Sohn des Kato und der Bruder des Kassius fielen fechtend zu seiner Seite, endlich sah er sich gezwungen, der Nothwendigkeit zu weichen. Unterdessen gaben die beyden Triumvirn, die nunmehr des Sieges gewiß waren, ausdrücklich Befehl,

daß man den Feldherrn durchaus nicht entkommen lassen sollte, aus Furcht, daß er den Krieg erneuern möchte. So gieng nun die Absicht der Verfolgung vornehmlich auf den Brutus allein, und seine Gefangennehmung schien unvermeidlich. In diesen traurigen Umständen entschloß sich sein Freund Lucilius, durch seinen eignen Tod seinen Feldherrn zu befreyen. Als er einen Trupp thrazischer Reuter gewahr wurde, welcher dem Brutus nachsetzte, und dicht hinter ihm war, so stellte er sich unerschrocken ihnen in den Weg, und sagte, er sey Brutus. Die Thrazier, voller Freude über eine so kostbare Beute, schickten alsobald einige Reuter mit der Nachricht von ihrem Glücke an den Antonius, der sogleich seinem Gefangenen entgegen gieng, um seinen Tod zu beschleunigen, oder seines Unglücks zu spotten. Eine große Menge von Officieren und Soldaten begleiteten ihn, deren einige das Schicksal eines so tugendhaften Mannes beweinten; andere aber ihn, wegen einer so niedrigen Liebe zum Leben, daß er die Gefangenschaft dem Tode vorgezogen, tadelten. Antonius, welcher jetzt die Thrazier sich nähern sah, bereitete sich, seinen unglücklichen Gegner zu empfangen, aber Lucilius gieng mit fröhlichem Gesichte auf ihn zu, und sagte: »Es ist nicht Brutus, »welcher gefangen wurde; das Glück hat noch nicht die »Macht gehabt, der Tugend ein so großes Unrecht anzu»thun. Mein Leben konnte ich nicht besser verlieren, als »für die Erhaltung seiner Ehre: nehmet es hin, denn ich »habe euch betrogen.« Antonius, der durch eine so große Treue gerührt ward, verzieh ihm alsobald, überhäufte ihn von der Zeit an mit Wohlthaten, und beehrte ihn mit seiner Freundschaft.

Brutus gieng unterdessen mit einer kleinen Anzahl von Freunden über einen Fluß, und setzte sich, da die Nacht einbrach, unter einen Felsen, welcher ihn vor der Verfolgung des Feindes verbarg. Nachdem er eine kurze Zeit sich erholt hatte, erhub er seine Augen gegen den Himmel, der ganz mit Sternen übersäet war, und wieder-

holte

holte einen Vers aus dem Euripides, welcher einen Wunsch an die Götter enthielt, »daß sie das Laster in diesem Le»ben nicht ungestraft lassen möchten.« Er fügte noch einen andern Vers aus eben diesem Dichter hinzu: »O Tu»gend! leerer Name, ich verehrte dich als ein wahres Gut, »aber du warst nur die Sklavin des Glücks.« Hierauf erinnerte er sich mit großer Wehmuth derer, die im Treffen gefallen waren, und schickte einen gewissen Statilius ab, um von denen, die noch übrig waren, einige Nachricht zu erfahren; aber dieser kehrte nicht zurück, weil er von einem Haufen feindlicher Reuter getödtet wurde. Brutus, welcher bald urtheilte, daß er dieses Schicksal gehabt haben müsse, beschloß, jetzt auch zu sterben, und bat diejenigen, die um ihn her standen, ihm ihren letzten Beystand zu leisten. Aber keiner von ihnen wollte ihm eine so traurige Art von Dienst erweisen. Hierauf stand er auf, streckte seine Hände aus, und sagte zu ihnen mit heiterer Miene: »daß er glücklich sey in der Treue seiner Freunde, glücklich »in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit; und ob er »gleich sterbe, sey sein Tod doch rühmlicher, als die Trium»phe des Feindes, weil sie als Anmaßer glücklich wären, »und er als ein Vertheidiger der Tugend überwunden »worden sey.« Er entfernte sich hierauf mit einem gewissen Strato, welcher sein Lehrer in der Redekunst war, und bat ihn, ihm den letzten Dienst der Freundschaft zu erweisen. Strato lehnte mit Widerwillen die Erfüllung dieser Bitte ab, aber als Brutus einen Sklaven rief, um von dessen Händen zu sterben, erbot sich Strato zu dieser schmerzlichen Pflicht, indem er ausrief: »daß man nie sagen sollte, »Brutus habe in seiner letzten Noth zu einem Sklaven »seine Zuflucht genommen, weil es ihm an einem Freunde »gefehlt hate.« Mit diesen Worten hielt er mit weggewandtem Gesichte die Spitze des Schwerdtes dem Brutus vor, welcher sich hinein stürzte, und augenblicklich verschied. So starb Brutus, und mit ihm die Hoffnung der Freyheit in Rom. Durch diese berühmte Niederlage wurden die

Trium-

Triumvirn unwiderstehlich; und ob sich gleich Pompejus jüngerer Sohn noch am Leben, und an der Spitze eines mächtigen Heeres befand, so konnte man doch, da die vereinigte Macht des Reichs wider ihn war, keinen Erfolg von seinem Kampfe erwarten.

Von dem Augenblicke, da Brutus nicht mehr am Leben war, fiengen die Triumvirn an, als unumschränkte Oberherrn zu verfahren, und die Provinzen Roms unter sich zu theilen, als wenn sie durch ihren Sieg ein vollkommenes Recht darüber erworben hätten. Indessen, wenn es gleich dem Scheine nach drey Männer waren, welche die höchste Gewalt unter sich theilten, so waren es doch nur zwey, welche sie wirklich in Händen hatten, weil Lepidus anfangs bloß deßwegen in den Bund aufgenommen wurde, um die gegenseitige Eifersucht des Antonius und August in Schranken zu halten, und weder bey dem Heere noch bey dem Volke in Ansehen stand. Ihre erste Sorge war, diejenigen zu strafen, welche sie vormals zur Rache ausgezeichnet hatten. Hortensius, Drusus und Quintilius Varus, alle Männer von dem ersten Range im Staate, tödteten sich entweder selbst, oder wurden hingerichtet. Ein Senator und sein Sohn erhielten Befehl, um ihr Leben zu loosen, aber beyde weigerten sich, es zu thun; der Vater bot sich freywillig dem Mörder dar, und der Sohn durchstach sich selbst vor seinen Augen. Ein Anderer bat um ein ordentliches Begräbniß nach seinem Tode; worauf August erwiederte, daß er in den Geyern, die ihn verzehren sollten, sein Grab finden würde. Aber vornehmlich wurde das Volk sehr betrübt, als es sah, daß der Kopf des Brutus nach Rom geschickt, und zu den Füßen der Statue des Cäsar geworfen wurde. Seine Asche aber wurde seiner Gemahlin Portia, Katos Tochter, übersandt, welche dem Beyspiele ihres Gemahls und Vaters folgte, und sich selbst durch glühende Kohlen, die sie verschlang, das Leben nahm. Man hat angemerkt, daß von allen denen, die an

dem Tode Cäsars Theil gehabt, kein einziger eines natürlichen Todes starb.

Da nun die Triumvirn ihre Macht auf den Trümmern der Republik befestigt hatten, so waren sie nun auf den Genuß derjenigen Huldigung bedacht, nach welcher sie so lange getrachtet hatten. Antonius begab sich nach Griechenland, um die Schmeicheleyen dieses feinen Volks zu empfangen, und hielt sich eine Zeitlang zu Athen auf, wo er mit den Philosophen umgieng, und ihren Streitigkeiten persönlich beywohnte. Von da gieng er nach Asien über, wo alle Monarchen des Orients, welche die römische Gewalt anerkannten, zu ihm kamen, ihm ihren Gehorsam zu bezeigen; indeß die schönsten Prinzessinnen sich bestrebten, durch prächtige Geschenke, oder durch ihre Schönheit seine Gunst zu gewinnen. Auf diese Weise gieng er, in Begleitung einer grosen Schaar von einem Königreiche zum andern fort, trieb Kontributionen ein, theilte Gunstbezeugungen aus, und verschenkte Kronen mit eigensinnigem Uebermuthe. Er gab das Königreich Kappadocien dem Syneses, zum Nachtheile des Ariarathes, blos weil er an der Schönheit der Glaphyra, der Mutter des ersteren, Vergnügen fand. Er machte den Herodes zum Könige von Judäa, und unterstützte ihn gegen jeden Gegner. Aber kein Regent des Orients, hatte einen größern Antheil an seiner Gunst, als Kleopatra, die berühmte Königin von Aegypten.

Es fügte sich, daß Serapis, ihr Statthalter auf der Insel Cypern, vormals den Verschwornen einige Unterstützung geleistet hatte; und sie wurde berufen, um Rechenschaft über diese Sache zu geben, und sich vor dem Antonius über den Vorwurf der Treulosigkeit zu rechtfertigen. Sie war bereit, dieses zu thun, im Bewußtseyn der Güte ihrer Sache und der Reize ihrer Person. Ihr angenehmes Wesen und ihr Witz war bis jetzt noch vollkommner geworden, und ungeachtet es in Rom Frauenzimmer gab, die sie an körperlichen Vorzügen übertrafen, so konnte es

doch

doch keine in den Künsten eines verführerischen Umgangs mit ihr aufnehmen. Antonius war jetzt in Tarsus, einer Stadt in Cilicien, als Kleopatra sich entschloß, ihm persönlich an seinem Hofe aufzuwarten. Sie segelte in den Fluß Cydnus, an dessen Mündung die Stadt lag, mit der verschwenderischsten Pracht. Ihre Galeere war mit Gold bedeckt; die Segel waren von Purpur, und flatterten weit im Winde. Die Ruder, von Silber, stimmten harmonisch in die Musik der Flöten und Cymbalen ein. Sie selbst lag auf einem mit goldnen Sternen gestickten Ruhebette. Sie war umgeben von schönen Knaben, die wie Liebesgötter gekleidet waren, und ihr Kühlung zufächelten; eine Schaar der lieblichsten Mädchen stellten die Nereiden und Najaden vor. An den Ufern des Flusses brannten die auserlesensten Spezereyen, und eine unzählige Menge von Zuschauern betrachtete dieses Schauspiel mit Vergnügen und Bewunderung. Antonius wurde von ihr so sehr bezaubert, daß er seiner Leidenschaft wegen alle seine Geschäfte vergaß, und ihr kurz nachher nach Aegypten folgte. Hier ergab er sich ganz derjenigen Bequemlichkeit und Weichlichkeit, zu welcher sein lasterhaftes Herz so geneigt war, und zu deren Befriedigung er bey diesem üppigen Volke die beste Gelegenheit fand.

Unterdessen er nun in Aegypten schwelgte, sorgte August eifrig für das Wohl und den Unterhalt der alten Krieger. Er hatte ihnen Ländereyen in Italien als eine Belohnung für ihre Dienste versprochen; aber sie konnten ihre neuen Güter nicht in Besitz nehmen, ohne die alten Besitzer daraus zu vertreiben. Die Folge hiervon war, daß eine Menge von Weibern, mit Kindern auf den Armen, deren zarte Jahre und Unschuld ein allgemeines Mitleiden erregten, täglich die Tempel und Straßen mit ihrem Jammer erfüllte. Viele Landleute und Hirten kamen, den Sieger um die Aenderung seines Vorsatzes zu bitten, oder eine Wohnung in irgend einem andern Theile

der Welt zu erhalten. Unter diesen befand sich Virgil, dem die Welt mehr Dank schuldig ist, als tausend Eroberern. Er bat demüthig um Erlaubniß sein väterliches Landgut behalten zu dürfen: Virgil erhielt die Gewährung seiner Bitte, aber seine übrigen Landsleute von Mantua und Kremona wurden ohne Barmherzigkeit vertrieben.

Italien und Rom fühlten jetzt das äußerste Elend; die ausgelassenen Sklaven plünderten nach Gefallen, indeß Sextus Pompejus, welcher Herr von der See war, alle Zufuhren von Getreide aus den fernen Provinzen verhinderte. Zu diesen Uebeln kam noch der Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges. Fulvia, Antonius Gemahlin, war in Rom zurückgeblieben. Um ihren Gemahl den Armen der Kleopatra zu entreissen, suchte sie Mittel ihn durch Hülfe des Lucius, ihres Schwagers, der damals Konsul war, mit August zu entzweyen. Der Vorwand war, daß Antonius sowohl als August die Ländereyen unter die verabschiedeten Krieger vertheilen sollten. Dieses führte zu Unterhandlungen, und August erbot sich, die Veteranen selbst zu Schiedsrichtern des Streites zu machen. Lucius wollte dieses nicht zugeben; und da er sich an der Spitze von mehr als sechs Legionen befand, die größtentheils aus vertriebenen Landleuten bestanden, so entschloß er sich, den August zu zwingen, daß er sich alle Bedingungen, die er ihm anbieten würde, gefallen ließe. So entstand ein neuer Krieg zwischen dem August und Antonius; wenigstens bediente sich der Konsul Lucius Antonius zu diesem Kriege seines Namens. August aber siegte nach verschiedenen Gefechten: Lucius war zwischen zwey Armeen eingeschlossen, und gezwungen, sich nach Perusia, einer Stadt in Etrurien, zurückzuziehen, woselbst er von seinem Gegner enge belagert wurde. Er that verschiedene verzweifelte Ausfälle, und Fulvia that alles, was in ihrem Vermögen war, ihn zu unterstützen, aber ohne etwas auszurichten. Er ward endlich durch den Hunger in eine so große Noth gebracht,

daß

daß er in Person aus der Stadt kam, und sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergab. August nahm ihn sehr anständig auf, und war so edelmüthig, daß er ihm für seine Person verzieh. Aber er lies mit kalter Grausamkeit über 400 Senatoren und Ritter, nebst allen Magistratspersonen von Perusia hinrichten. Die Stadt selbst wurde verbrannt. Nachdem er diesen Krieg in wenig Monaten geendigt hatte, kehrte er im Triumphe nach Rom zurück, um neue Beweise der Schmeicheley von dem willfährigen Senat zu empfangen.

Antonius, der während dieser Zeit in allen sinnlichen Genüssen mit der Kleopatra geschwelgt hatte, erfuhr, daß sein Bruder überwunden, und seine Gemahlin gezwungen sey, Italien zu verlassen; er beschloß, sich unverzüglich dem August zu widersetzen. Er segelte an der Spitze einer beträchtlichen Flotte von Alexandria nach Tyrus, von da nach Cyprus und Rhodus, und hatte eine Zusammenkunft mit seiner Gemahlin Fulvia zu Athen. Er machte ihr viele Vorwürfe deßwegen, daß sie die letztern Unruhen verursacht habe; bezeugte die äusserste Verachtung gegen ihre Person; verließ sie auf ihrem Sterbebette zu Sycion, und eilte nach Italien, um sich mit dem August zu schlagen. Sie trafen bey Brundusium zusammen; und man glaubte jetzt, daß die Flammen eines bürgerlichen Krieges aufs neue ausbrechen würden. Die Truppen des Antonius waren zahlreich, aber größtentheils neu angeworben; indessen hatte sich Sextus Pompejus, dessen Macht zur See sehr beträchtlich war, mit ihm verbunden. August führte jene Veteranen an, die immer unüberwindlich gewesen waren, aber jetzt nicht geneigt schienen, gegen Antonius, ihren ehemaligen Heerführer, zu fechten. Es wurde daher eine Unterhandlung vorgeschlagen, und durch die Gewandtheit des Kocce-jus eines Freundes von beyden, auch eine Aussöhnung zu Stande gebracht. Alle Beleidigungen wurden von beyden Seiten vergeben; und um die Vereinigung desto fester zu knüpfen, wurde eine Vermählung zwischen Antonius und Oktata=

tavia, Augusts Schwester, geschlossen. Sie theilten den römischen Staat so, daß August die Herrschaft über das Abendland, und Antonius über den Orient erhielt. Lepidus begnügte sich mit den Afrikanischen Provinzen. Sextus Pompejus ward im Besitze der Inseln bestätigt, deren er sich bereits bemächtigt hatte, auch erhielt er die Herrschaft über den Peloponnes. Man gab ihm auch die Erlaubniß, in seiner Abwesenheit um das Konsulat anzuhalten, und dieses Amt durch irgend einen seiner Freunde verwalten zu lassen. Es ward ferner bestimmt, daß die Fahrt zur See frey seyn, und das Volk mit dem nöthigen Getreide aus Sicilien versorgt werden sollte; das Volk erwartete nun das Ende aller seiner Leiden, da ein allgemeiner Friede geschlossen war.

Diese Ruhe währte eine Zeitlang; Antonius führte seine Truppen gegen die Parther, über welche sein Legat Ventidius einige Vortheile erhielt. August zog den größten Theil seines Heeres nach Gallien, wo Unruhen ausgebrochen waren, und Pompejus gieng, um sich seinen Vortheil aus den neulich abgetretenen Provinzen zu sichern. Von dieser Seite wurden zuerst wieder Anlässe gegeben, den Krieg zu erneuern. Antonius, welcher durch den geschlossenen Frieden verpflichtet war, den Peloponnes zu räumen, weigerte sich, dieses zu thun, bis Pompejus ihn wegen derjenigen Rückstände, die er von den Einwohnern zu fordern hatte, befriedigt hätte. Dieses wollte Pompejus nicht eingehen. Er rüstete schnell eine neue Flotte aus, und erneuerte seine vormaligen Unternehmungen, indem er alles Getreide und Lebensmittel abschnitt, die für Italien bestimmt waren. So wurde die Noth der Armen wieder erneuert; und das Volk fieng an, sich zu beklagen, daß es statt dreyer Tyrannen jetzt von vieren unterdrückt würde.

In dieser Noth beschloß August, welcher lange über die besten Mittel nachgedacht hatte, die Anzahl der Mitherrscher zu vermindern, sich zuerst den Pompejus vom

Hal=

Halse zu schaffen, der den Staat in beständige Unruhen setzte. Er war Herr von zwey Flotten; die eine hatte er zu Ravenna bauen lassen, und mit der andern war Menodorus, der von dem Pompejus abgefallen, zu ihm übergegangen. Sein erster Versuch war, Sicilien anzufallen; da er aber bey seiner Ueberfahrt von dem Pompejus überwältiget, und nachher durch einen Sturm zerstreuet war, so sah er sich genöthigt, sein Vorhaben bis aufs künftige Jahr zu verschieben. Während dieser Zwischenzeit ward er durch eine schöne Flotte von hundert und zwanzig Schiffen, die ihm Antonius gab, verstärkt, mit dieser beschloß er noch einmal Sicilien von drey verschiedenen Seiten anzugreifen. Allein das Glück schien ihm noch immer zuwider zu seyn. Die neue Flotte wurde abermal durch einen Sturm zerstreuet, welches den Pompejus so eitel machte, daß er sich den Nahmen Sohn des Neptuns beilegte. August ließ sich jedoch durch keine Widerwärtigkeiten den Muth benehmen; er setzte in kurzer Zeit seine Flotte wieder in den Stand, ergänzte seine Truppen, und übergab den Heerbefehl über beyde dem Agrippa, seinem treuen Freunde und Kriegsgefährten. Agrippa bewies sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig; er schlug den Pompejus in einigen Gefechten; und ob er gleich kurz nachher selbst einigen Verlust erlitt, so trug er doch bald darauf in der Meerenge bei Rhegium einen vollkomnen und entscheidenden Sieg über seinen Gegner davon. In dieser Lage beschloß Pompejus zu Antonius zu fliehen, dessen Mutter und Gemahlin er einst in Schutz genommen hatte. Allein es zeigte sich ihm wieder ein Strahl von Hoffnung, und er versuchte daher noch einmal an der Spitze einer kleinen Anzahl von Leuten, sich unabhängig zu machen; er überfiel sogar die Legaten des Antonius, welche abgeschickt waren, seine Unterwerfung anzunehmen. Indessen wurde er doch endlich von seinen Soldaten verlassen, und dem Titus, einem Legaten des Antonius, ausgeliefert, welcher ihn kurz nachher ermorden ließ.

Der Tod des Pompejus schaffte ein sehr mächtiges Hinderniß gegen Augusts Ehrgeiz aus dem Wege, und er beschloß, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, um auch seine übrigen Gehülfen los zu werden. Hierzu fand sich bald eine erwünschte Veranlassung. Lepidus, der sich an der Spitze von zwey und zwanzig Legionen, mit einem starken Korps Reuterey befand, bildete sich thörichter Weise ein, daß seine gegenwärtige Macht das Ansehen Augusts bey dem Volke leicht überwiegen könne. Er beschloß daher Sicilien, wo er sich damals aufhielt, seiner Provinz hinzuzufügen; er gründete sein Recht auf den ersten Angriff. August lies ihn darüber zur Rede stellen; aber Lepidus gab ihm trotzig die Antwort, »daß er entschlossen sey, auch »seinen Antheil an der Verwaltung des Staats zu haben, »und daß er es sich nicht länger gefallen lassen werde, daß »einer allein alle Gewalt in Händen hätte.« August war vorläufig von den Gesinnungen der Soldaten des Lepidus unterrichtet, denn er hatte sie durch seine geheimen Künste und Bestechungen bereits auf seine Seite gebracht. Er begab sich daher, ohne Verzug, mit großer Dreistigkeit allein in das Lager des Lepidus, und entschloß sich, ohne andere Beyhülfe, als seine Freygebigkeit, und das Ansehen, das er sich durch seine vorigen Siege erworben hatte, seinem Nebenbuhler die Armee zu rauben. Die Soldaten drängten sich mit dem willfährigsten Eifer um ihn her, indeß Lepidus bemüht war, ihren Abfall zu verhindern. Aber August, wiewohl von einem der Centurionen verwundet, floh mit großer Gegenwart des Geistes zu dem Orte, wo die Kriegeszeichen aufgesteckt waren, und schwang eines derselben in die Luft, worauf alle Soldaten der Legion ihm zueilten, und ihn als ihren Heerführer begrüßten. Da sich Lepidus von allen seinen Leuten verlassen sah, so legte er die Zeichen seiner Gewalt ab, und warf sich demüthig zu den Füßen Augusts. Dieser verachtete seinen Gehülfen zu sehr, als daß er ihm das Leben hätte nehmen sollen; er schenkte es ihm, ungeachtet des Unwillens der Soldaten,

beraubte ihn aber aller seiner vorigen Gewalt, und verbannte ihn nach Circejum. Hier brachte er den übrigen Theil seines Lebens zu, von seinen Freunden verachtet, und für jedermann ein trauriges Beyspiel eines schimpflich gefallenen Ehrgeitzes.

August wurde bey seiner Rückkehr nach Rom mit allgemeiner Freude empfangen; die Senatoren kamen ihm an den Thoren entgegen, und führten ihn auf das Kapitolium; das Volk folgte, mit Blumen bekränzt, und begleitete ihn, nachdem er den Göttern gedankt hatte, bis an seinen Pallast. Es war jetzt nur noch ein Hinderniß für seinen Ehrgeiz übrig, nämlich Antonius, welchen er wegzuschaffen beschloß, und daher seinen Charakter zu Rom so verächtlich machte, als er verdiente. In der That, die Aufführung des Antonius trug nicht wenig dazu bey, die Bemühungen seines ehrgeizigen Theilnehmers an der Regierung zu befördern. Er war gegen die Parther mit einer ungeheuern Armee zu Felde gezogen, aber gezwungen worden, mit Verlust des vierten Theils seiner Truppen und alles Gepäckes zurückzukehren. Dieses verminderte seinen Ruhm ungemein; daß er aber bald nachher einen triumphirenden Einzug in Alexandrien hielt, brachte die römischen Bürger gänzlich wider ihn auf. Aber Antonius schien auf ihren Unwillen nicht zu achten: er lebte bloß dem Vergnügen, versäumte die Staatsgeschäfte gänzlich, und brachte ganze Tage und Nächte in der Gesellschaft der Kleopatra zu, welche jede Kunst besaß, seine Leidenschaft zu reizen, und seine Vergnügungen zu vervielfältigen. Wenige Frauen haben sich durch die Kunst, dem Vergnügen Neuheit zu geben, und Kleinigkeiten wichtig zu machen, so berühmt gemacht, immer sinnreich die matten Zwischenzeiten der sinnlichen Vergnügungen durch irgend eine neue Verfeinerung auszufüllen, war sie bald eine Königin, bald eine Bachantin, und zuweilen eine Jägerin. Sie erfand eine Gesellschaft, welche die unnachahmliche genannt wurde; und diejenigen ihres Hofes, welche die prächtigsten Feste geben konn-

konnten, trugen den Preis davon. Nicht zufrieden, in ihrer Gesellschaft alle die Vergnügungen zu theilen, welche Aegypten gewähren konnte, beschloß Antonius, die Sphäre seiner Ueppigkeit dadurch zu erweitern, daß er ihr viele von denjenigen Königreichen schenkte, die dem römischen Reiche gehörten. Er gab ihr ganz Phönizien, Cölesyrien und Cyprus, nebst einem großen Theile von Cilicien, Arabien und Judäa; Geschenke, auf die er gar kein Recht hatte. Er verglich sich mit dem Herkules, der gleichfalls Königreiche verschenkt haben soll. Dieses wahnsinnige Betragen erbitterte die Römer; und August, der sich gern dieses Unwillens zu seinem Vortheile bedienen wollte, trug Sorge, alle seine Fehler noch zu vergrößern. Als er endlich fand, daß das Volk genug gegen ihn aufgebracht sey, beschloß er die Oktavia, die damals in Rom war, nach Aegypten zu senden, vorgeblich in der Absicht, ihren Gemahl auf bessere Wege zu bringen; in der That aber, um einen Vorwand zum Kriege zu haben, denn er wußte, daß sie mit Verachtung würde zurückgeschickt werden.

Antonius befand sich damals in der Stadt Leukopolis, und schwärmte daselbst mit der Königin von Egypten, als er hörte, daß Oktavia auf der Reise nach Aegypten bereits in Athen angekommen sey. Dieses war eine sehr unwillkommene Nachricht, sowohl für ihn, als für die Kleopatra, welche die rechtmäßigen Ansprüche der Gattin fürchtete, und sich daher bemühete, dem Antonius neue Beweise ihrer Leidenschaft durch verstellte Schwermuth zu geben. Er fand sie oft in Thränen, die sie dem Scheine nach verheimlichen wollte. Diese Kunstgriffe, nebst der unaufhörlichen Schmeicheley, und den dringenden Bitten ihrer Kreaturen, vermochten so viel über die Schwachheit des Antonius, daß er der Oktavia Befehl gab, nach Hause zurückzukehren, ohne sie zu sehen, und sich noch genauer, als vorher, mit der Kleopatra verband. Er entschloß sich, sie für seine Gemahlin zu erklären, und die Oktavia gänzlich zu verstoßen. Er versammelte demnach das Volk von Alexandria in dem öffentlichen Schauplatze, wo unter einer Bedeckung von Silber, zwey goldne Thro-

Throne standen, einer für ihn, und der andre für die Kleopatra. Hier setzte er sich, als Bacchus gekleidet, und Kleopatra saß neben ihm in der Kleidung und den Zeichen der Isis, der vornehmsten Gottheit der Aegypter. Bey dieser Gelegenheit erklärte er sie für die Königin aller Länder, die er ihr bereits gegeben hatte; und machte zugleich den Cäsario, ihren Sohn von dem Cäsar, zu ihren Theilnehmer an der Regierung. Den beyden Kindern, die er selbst mit ihr erzeugt hatte, gab er den Titel König der Könige, mit sehr großen Ländern; um das Maas seiner Thorheiten ganz zu füllen, schickte er eine umständliche Nachricht seines Verfahrens an die beyden Konsuln nach Rom, denn eine Thorheit gebiert gemeiniglich viele andere. Da er in seinem Wahnsinn ein Gott geworden war, so wurden neue Lüste und Schauspiele ersonnen, und neue Arten der Verschwendung erfunden: nicht weniger als eine halbe Million Gulden unsers Geldes wurden zu einem einzigen Gastmahle aufgewandt; und man sagt, daß bey dieser Gelegenheit Kleopatra eine sehr kostbare Perle im Weinessig aufgelöset und getrunken habe. Aber so hoch getrieben ihre Feste auch seyn mochten, so fehlte ihnen doch jene Anmuth, welche die Würze alles sinnlichen Vergnügens ist. Antonius war nur ein roher Soldat, welcher Zoten für Witz, und Verschwendung für Hoheit hielt. Kleopatra, welche von Natur einen feinern Geschmack hatte, war doch genöthigt, sich in seine Denkungsart zu schicken, und seine Ausschweifungen vielmehr zu ertragen, als Theil daran zu nehmen. Aber ein Umstand, der die Menschen lehren kann innere Ruhe, die Begleiterin der Tugend, jedem Reize der Wollust vorzuziehen, war die Furcht des Antonius, bei jeder Mahlzeit vergiftet zu werden; er fürchtete die Kleopatra, die er so sehr liebte, und aß nicht eher, als bis einer von seinen Bedienten die Speisen gekostet hatte.

August hatte jetzt einen hinreichenden Vorwand, ihm den Krieg anzukündigen, und trug dem Senat seine Absicht vor. Indessen verschob er die Ausführung seines Vorhabens

bens noch einige Zeit, weil er damals beschäftigt war, einen Aufstand der Illyrier zu unterdrücken. Das folgende Jahr wurde vornehmlich mit Zurüstungen gegen Antonius hingebracht, welcher Augusts Absichten merkte, und daher dem Senat Vorstellungen that, daß er viele Ursachen habe, sich über seinen Gehülfen zu beklagen, welcher Sicilien in Besitz genommen habe, ohne ihm einen Theil davon zu geben; daß er den Lepidus seiner Würde entsetzt, und die ihm zugetheilten Provinzen sich zugeeignet habe; daß er ganz Italien unter seine eignen Soldaten vertheilt hätte, ohne etwas zur Belohnung des asiatischen Heeres übrig zu lassen. Auf diese Klagen begnügte sich August eine spöttische Antwort zu geben, er sagte nämlich, es sey ungereimt, sich über die Vertheilung einiger wenigen kleinen Distrikte in Italien zu beklagen; da Antonius, welcher Parthien erobert hätte, jetzt seine Soldaten mit ganzen Städten und Provinzen belohnen könnte. Dieser beißende Spott über sein Unglück in Parthien brachte den Antonius so sehr auf, daß er dem Kanidius, welcher seine Armee befehligte, den Auftrag gab, ohne Verzug nach Europa zu marschieren; indessen er und Kleopatra sich nach Samos begaben, um sich daselbst mit Eifer zum Kriege zu rüsten. Als sie daselbst ankamen, war es lächerlich genug, die seltsamen Zubereitungen zu Freudenfesten und zum Kriege zugleich anzusehen. Auf einer Seite hatten alle Könige und Prinzen von Aegypten bis an den Pontus Euxinus Befehl, ihm sowohl Truppen als Lebensmittel und Waffen zu schicken; auf der andern Seite war allen Schauspielern, Tänzern, Possenreissern und Musikern von Griechenland befohlen, sich bey ihm einzufinden. So sah man oft Schiffe mit Gauklern und Theatermaschinen ankommen, wenn man Soldaten, Waffen und Lebensmittel erwartete. Anstatt der Berichte von Verstärkung des Heeres, kamen nur Boten mit der Nachricht von einer frischen Quantität Wildpret. Auf diese Weise suchte er unverträgliche Dinge zu vereinigen; die Könige, welche ihn begleiteten, bemühten

sich,

sich, seine Gunst mehr durch Belustigungen, als durch Zurüstungen zum Kriege zu erwerben: die Provinzen bestrebten sich mehr ihm dadurch gefällig zu werden, daß sie seiner Gottheit opferten, als dadurch, daß sie sich eifrig bewiesen, ihn zu vertheidigen; so daß man einige sagen hörte: »Was »für Feste würde dieser Mann nicht über einen Sieg an»stellen, da er beym Anfang eines gefährlichen Krieges »so triumphirt!« Seine besten Freunde fiengen jetzt an, seine Parthey zu verlassen, wie es gemeiniglich allen denen ergeht, die zuerst sich selbst verlassen.

Sein Zögern zu Samos, und nachher zu Athen, wohin er Kleopatra mitnahm, um neue Ehrenbezeugungen zu erhalten, war für die Waffen des August sehr vortheilhaft. Wäre Antonius sogleich nach Italien gekommen, so würde ihm August kaum hinreichende Streitkräfte entgegen gestellt haben; aber er fand bald Zeit, sich in einen solchen Stand zu setzen, daß er den Krieg führen konnte: und bald darauf kündigte er ihm denselben förmlich an. Alle Anhänger des Antonius lud er mit Versprechung großer Belohnungen ein, sich mit ihm zu vereinigen; aber er erklärte sie nicht für Feinde, theils um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, theils um seiner eignen Parthey einen Schein von Mäßigung zu geben. Endlich waren beyde Gegner in Bereitschaft, den Krieg anzufangen, und ihre Armeen waren des Reiches, um welches sie stritten, würdig. Antonius führte alle Truppen der Morgenländer, August die ganze Stärke der Abendländer an. Antonius Armee bestand aus hundert tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend zu Pferde; und seine Flotte belief sich auf fünfhundert Kriegsschiffe. August hatte nur achtzig tausend Mann zu Fuß, aber eben so viel Reuterey, als sein Gegner: seine Flotte war nur halb so zahlreich, als jene des Antonius; aber seine Schiffe waren besser gebaut, und mit bessern Soldaten bemannt. August hatte das Glück einen vollendeten Feldherrn, und treuen Freund in der Person des Markus Agrippa zu besitzen, der in den Geschäften des Staates eben so thätig, und

klug, als in den Pflichten des Heerführers war. Dies gab dem jungen Fürsten ein entscheidendes Uebergewicht über seinen Gegner, der mit seiner ganzen Macht durch Griechenland an die Küste von Epirus gezogen war. Die Wichtigkeit dieses großen Kampfes kann zwar unsere Bewunderung, aber nicht unsere Theilnahme erregen: keiner der Gegner focht für eine gute Sache. Es war der Streit zweyer Räuber, über die Theilung ihrer Beute.

Das große entscheidende Treffen geschah zur See bey Aktium, einer Stadt in Epirus an dem Eingange des ambracischen Meerbusens. Antonius ordnete seine Schiffe vor der Mündung des Meerbusens; und August stellte seine Flotte ihm gegenüber in Schlachtordnung. Keiner von beyden Heerführern nahm einen bestimmten Platz ein, sondern begab sich dahin, wo seine Gegenwart nöthig war. Indessen standen die beyden Landarmeen an den entgegengesetzten Ufern des Meerbusens als Zuschauer des Treffens; und munterten die Flotten durch ihr Geschrey zum Gefechte auf. Das Treffen fieng auf beyden Seiten mit vieler Hitze an, und auf eine vormals nicht übliche Weise. Die Vordertheile der Schiffe waren mit ehernen Spitzen bewaffnet, und mit diesen fielen sie wüthend einander an. Die Schiffe des Antonius machten den Angriff mit größerer Gewalt, aber jene des August wichen mit vieler Geschicklichkeit den Stößen aus. Auf Antonius Flotte waren die Hintertheile der Schiffe in Gestalt eines Thurms erhaben, von welchen die Krieger mit Katapulten Pfeile herabschossen. Augusts Krieger bedienten sich langer Stangen mit eisernen Haken, und warfen Feuertöpfe. Auf diese Weise fochten sie eine Zeitlang mit gleicher Hitze, und auch mit gleichem Vortheile, außer daß die Flotte des Antonius in der Mitte in Unordnung zu kommen schien. Aber auf einmal entschied Kleopatra das Schicksal des Treffens. Man sah sie aus dem Gefechte, von sechzig Schiffen begleitet, entfliehen; vielleicht aus einer Furcht, die ihrem Geschlechte natürlich ist: aber was das allgemeine Erstaunen vermehrte, war, daß man den Antonius selbst bald

nach=

nachher seine Flotte verlassen und der Königin folgen sah. Das Gefecht dauerte demungeachtet mit großer Hartnäckigkeit bis fünf Uhr Abends; da sich endlich Antonius Truppen, theils durch die kluge Anführung des Agrippa, gezwungen, theils durch Versprechungen von August überredet, dem Sieger unterwarfen. Die Landtruppen ergaben sich dem Sieger erst sieben Tage nach der Schlacht. Sie hofften, Antonius habe in einem Hafen Griechenlands gelandet, und werde sich an ihre Spitze stellen; aber er war verblendet von seinen Leidenschaften nach Egypten entflohen.

Bey dem Vorgebirge Taenarus erreichte er die Flotte der Königin, und gieng sogleich an den Bord ihrer Galeere. Er hatte sich mit der Hoffnung getröstet, seine Armee sey ihm noch treu geblieben, und sandte daher Befehl an seinen Legaten Kanidius, sie nach Asien hinüber zu bringen. Allein es war zu spät, denn bei seiner Ankunft in Afrika erfuhr er, daß sie sich seinem Gegner unterworfen habe. Diese Nachricht setzte ihn in eine solche Wuth, daß man ihn kaum verhindern konnte, sich selbst zu tödten; endlich kehrte er, auf die Bitten seiner Freunde nach Alexandria zurück, wo er in einem ganz andern Zustande ankam, als er es nicht lange vorher verlassen hatte. Kleopatra indessen schien diejenige Standhaftigkeit in ihrem Unglücke zu behalten, die ihren Bewunderer gänzlich verlassen hatte. Da sie sich, durch Einziehung von Gütern und andere gewaltthätige Handlungen, ansehnliche Reichthümer gesammelt hatte, so faßte sie einen sehr sonderbaren und unerhörten Entschluß: sie wollte nämlich ihre ganze Flotte über die Landenge von Suez in das rothe Meer bringen lassen, und sich durch dieses Mittel sammt ihren Schätzen in das östliche Asien retten, wo sie von den Römern nicht erreicht werden konnte. Einige ihrer Schiffe wurden in der That über die Landenge gebracht. Sie änderte aber ihren Entschluß, da die Araber die Schiffe zu Suez verbrannt hatten; auch Antonius widerrieth ihr dieses Unternehmen, sie beschloß nun, Aegypten gegen den Sieger

ger zu vertheidigen. So unwahrscheinlich auch der Erfolg dieses Entschlusses war, so rüstete sie sich dennoch kräftig zum Kriege, vielleicht hoffte sie dadurch bessere Bedingungen von August zu erhalten. In der That hatte sie immer Antonius Glück mehr als seine Person geliebt; und wenn sie irgend ein Mittel hätte finden können, sich selbst zu retten, so würde sie es ohne Zweifel selbst zu Antonius Nachtheil mit Freuden ergriffen haben. Sie hatte auch noch immer einige Hoffnung zu der Macht ihrer Reize, wiewohl sie jetzt beynahe vierzig Jahre alt war, und sie war begierig, diejenigen Künste auch an August zu versuchen, die ihr bey den größten Männern von Rom so gut gelungen waren. So hatte in drey Gesandtschaften, welche von Antonius an August in Asien abgeschickt wurden, die Königin immer ihre geheimen Unterhändler, die mit besondern Vorschlägen in ihrem Namen versehen waren. Antonius verlangte nichts mehr, als daß August sein Leben schonen, und ihm erlauben möchte, den Rest seiner Tage im Verborgenen hinzubringen. Auf diese Vorschläge gab August gar keine Antwort. Kleopatra that ihm auch wiederholte Vorschläge zum Besten ihrer Kinder; zu gleicher Zeit aber trat sie ihm ingeheim ihre Krone mit allen Zeichen der königlichen Würde ab. Auf die öffentlichen Vorschläge der Königin gab er keine Antwort: auf ihre geheimen Anerbietungen aber versicherte er sie seiner Gewogenheit, wenn sie den Antonius entfernte, oder tödten ließe. Diese Unterhandlungen geschahen nicht so geheim, daß sie nicht Antonius erfahren hätte, dessen Eifersucht und Wuth jetzt durch jeden Vorfall gereizter wurden. Er baute ein kleines einsames Haus auf einem Damme an der See, und schloß sich daselbst ein, ein Raub aller der Leidenschaften, die unglücklich gewordene Tyrannen zu quälen pflegen. Hier brachte er seine Zeit zu, scheute allen Umgang mit Menschen, und wollte dem Menschenhasser Timon nachahmen. Allein seine Eifersucht trieb ihn auch aus dieser Einsamkeit wieder in die Gesellschaft zurück. Denn da er hörte, daß Kleopatra mit einem gewissen Thyrsus, einem Abgeschickten Augusts,

ge=

geheime Zusammenkünfte habe, so bemächtigte er sich seiner, ließ ihn auf das grausamste geißeln, und schickte ihn so zu seinem Herrn zurück. Zu gleicher Zeit gab er ihm einen Brief mit, worin er schrieb, daß er den Thyrsus gezüchtigt, weil er ihn beleidigt habe; gab aber dabey dem August die Erlaubniß, sich dadurch zu rächen, daß er den Hipparchus, seinen Freygelassenen, eben so behandeln könne; Hipparchus war der Geschäftsträger des Antonius bei dem August.

Unterdessen wurden die Kriegszurüstungen fortgesetzt, und Aegypten war noch einmal der Schauplatz des Krieges. Gallus, der Legat des August, nahm Parätonium ein, welches das ganze Land seinen Einfällen öffnete. Antonius, welcher noch ansehnliche Truppen zur See und zu Lande hatte, suchte diesen wichtigen Ort wieder zu erobern. Er zog dahin, und schmeichelte sich, daß, so bald er sich nur den Legionen, die vormals unter seinem Befehle gestanden waren, zeigte, die Liebe für ihren alten Feldherrn wieder aufleben würde. Er näherte sich ihnen also und ermahnte sie, sich der Treue, die sie ihm ehemals gelobt hätten, zu erinnern. Gallus aber ließ sogleich alle Trompeten blasen, damit man den Antonius nicht hören könnte, so daß er sich genöthigt sah, wieder zurückzugehen.

August selbst rückte unterdessen mit seinem Heere vor Pelusium, welches durch seine feste Lage seinen Fortgang eine Zeitlang hätte verzögern können. Aber der Befehlshaber der Stadt übergab dieselbe, entweder aus Mangel an Muth, oder auf geheimen Befehl der Königin, so daß August jetzt auf seinem Wege nach Alexandrien kein Hinderniß vor sich hatte, und mit Eilmärschen dahin zog. Antonius that sogleich einen Ausfall gegen ihn, focht mit verzweifelter Hitze, und brachte die feindliche Reuterey in die Flucht. Dieser geringe Vortheil belebte noch einmal seine sinkende Hoffnung, und weil er von Natur sehr eitel war, so kehrte er im Triumphe nach Alexandrien zurück. Hierauf begab er sich in voller Rüstung nach dem Pallaste, umarmte die Kleopatra,

und

und stellte ihr einen Soldaten vor, der sich in dem letztern Gefechte besonders hervorgethan hatte. Die Königin belohnte ihn aufs herrlichste, indem sie ihm einen goldnen Helm und Brustharnisch schenkte. Allein der Soldat gieng mit diesen Geschenken in der folgenden Nacht zu Augusts Heer über; um seine Reichthümer dadurch in Sicherheit zu setzen, daß er sich zu der stärksten Parthey hielt. Antonius konnte diesen Abfall nicht ohne neuen Unwillen ertragen; er entschloß sich also, einen letzten kühnen Versuch zur See und zu Lande zu wagen, vorher aber bot er seinem Feinde einen Zweykampf an. August kannte die Ungleichheit ihrer beyderseitigen Umstände zu gut, als daß er dieses Anerbieten hätte annehmen sollen; er antwortete daher ganz kalt, Antonius hätte, außer einem Zweykampfe, Mittel genug zu sterben.

An dem Abend vor dem Tage, welcher zu seinem letzten verzweifelten Versuch bestimmt war, ließ er ein großes Gastmahl anrichten. »Gebt einen guten Wein, und laßt »mich lustig seyn, rief er seinen Freunden zu; heute will ich »leben; morgen dient ihr vielleicht einem andern Herrn.« Um Mitternacht, wie Plutarch erzählt, da eine melancholische Stille durch die ganze Stadt herrschte, hörte man ein Geräusch von Stimmen, Instrumenten und Tänzen, als wenn es durch die Stadt zöge, und aus dem Thore, welches nach dem Feinde zu lag, heraus gienge. Bey Anbruch des Tages stellte Antonius die wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, auf eine Anhöhe neben der Stadt, und gab von da seinen Galeeren Befehl, den Feind anzugreifen. Hier blieb er, um Zuschauer des Treffens zu seyn, und hatte anfänglich das Vergnügen, sie in guter Ordnung anrücken zu sehen; aber sein Beyfall verwandelte sich bald in Wuth, als er sah, daß seine Schiffe nur jene des August begrüßten, und darauf beyde Flotten vereinigt in den Hafen zurückkehrten. Zu eben dieser Zeit verließ ihn auch seine Reuterey. Demungeachtet versuchte er es doch, sein Fußvolk gegen den Feind anzuführen, das aber bald geschla-

schlagen wurde; er selbst ward gezwungen, in die Stadt zu fliehen. Sein Zorn war jetzt unbändig; er konnte sich nicht enthalten bey seiner Flucht auszurufen, daß er durch die Kleopatra verrathen, und denjenigen überantwortet sey, die bloß ihrentwegen seine Feinde wären. In diesem Verdachte betrog er sich nicht; denn auf geheimen Befehl der Königin war die Flotte zu dem Feinde übergegangen.

Kleopatra hatte schon lange die Wirkungen der Eifersucht des Antonius gefürchtet; und hatte seit einiger Zeit Anstalt getroffen, allen plötzlichen Ausbrüchen derselben zu begegnen. Nahe bey dem Tempel der Isis hatte sie ein Gebäude errichtet, welches dem Anscheine nach, zu einem Grabmale bestimmt war. Hieher brachte sie alle ihre Schätze und Kostbarkeiten, und lies sie mit Fackeln, Reisbündeln und anderem Brennstoffe bedecken. Dieses Grabmal hatte sie zu der doppelten Absicht bestimmt; theils sie vor der plötzlichen Rache des Antonius zu beschirmen, theils den August glauben zu machen, daß sie alle ihre Schätze verbrennen würde, im Falle er ihr anständige Bedingungen der Uebergabe weigerte. Dahin nahm sie nun ihre Zuflucht, lies die Thüren verschließen, die mit eisernen Riegeln und Stangen verwahrt waren; und gab Befehl, daß man ein Gerücht von ihrem Tode ausbreiten sollte. Diese Nachricht, die dem Antonius bald zu Ohren kam, weckte seine ganze vorige Liebe und Zärtlichkeit wieder. Dieser elende Mensch war jetzt ein Spiel aller Leidenschaften. Er beweinte den Tod der Königin mit eben der Heftigkeit, womit er ihn nur wenige Minuten vorher zu wünschen schien. »Unglücklicher, redete er sich selbst an; was kann dir jetzt das »Leben noch werth seyn, da alles, was deine Sorgen lindern und beruhigen konnte, dahin ist?« »O Kleopatra, »fuhr er fort, unsere Trennung schmerzt mich nicht so sehr, »als die Schande, daß ich von einer Frau lernen soll, zu »sterben.« Hierauf rief er einen seiner Freygelassenen, welchen er durch einen Eid verpflichtet hatte, ihn zu tödten, wenn er durch das Schicksal zu dieser letzten Zuflucht ge-

trie-

trieben werden sollte. Er befahl diesem, sein Versprechen zu erfüllen; aber der Freigelassene stieß das Schwerdt mit abgewandtem Gesichte in seine eigne Brust, und starb zu den Füßen seines Herrn. Antonius hieng eine Zeitlang über seinem treuen Bedienten, pries seine Treue, nahm darauf das Schwert auf, durchstieß sich damit den Unterleib, und fiel rücklings auf ein kleines Ruhebette. Wiewohl die Wunde tödtlich war, so kam er doch, da das Blut sich stillte, wieder zu sich, und beschwor alle diejenigen, die in das Zimmer gekommen waren, ernstlich, seinem Leben ein Ende zu machen; aber sie flohen alle mit Abscheu. Er blieb eine Zeitlang in diesem Zustande, und krümmte sich vor Schmerzen, bis er von einem Diener der Königin hörte, daß seine Gebieterin noch lebe. Er bat daher inständig, daß man ihn an den Ort, wo sie sey, bringen möchte. Man brachte ihn vor die Thüre des Grabmals; aber Kleopatra, welche es nicht öffnen lassen wollte, kam ans Fenster, und lies Stricke herunter, um ihn herauf zu ziehen. Auf diese Weise zog sie ihn mit Hülfe ihrer beyden Dienerinnen blutend von der Erde auf; und da er schon in der Luft schwebte, streckte er beständig seine Hände aus, um sie aufzumuntern. Kleopatra und ihre Aufwärterinnen hatten kaum Stärke genug, ihn aufzuheben; und mit vieler Anstrengung erreichten sie endlich ihren Zweck, und brachten ihn zu einem Ruhebette, auf welchem sie ihn sanft niederlegten. Hier ließ sie ihrem Schmerz den Lauf, zerriß ihre Kleider, schlug ihre Brust, und küßte die Wunde, an welcher er sterben sollte. Sie nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Imperator, und schien ihre eignen Bekümmernisse über der Größe seiner Leiden vergessen zu haben. Antonius bat sie, ihren Schmerz zu mäßigen, und forderte etwas Wein, entweder weil er durstig war, oder weil er glaubte, daß er sein Ende dadurch beschleunigen würde: nachdem er getrunken hatte, bat er die Kleopatra, sie möchte sich bemühen, ihr Leben zu erhalten, wenn sie es mit Ehre thun könne; und empfahl ihr den Prokulus, ei-

einen Freund Augusts, als einen Mann, auf welchen sie sich als ihren Fürsprecher verlassen könnte. Er ermahnte sie, nicht über sein Unglück zu klagen, sondern sich über seine vormalige Glückseligkeit zu freuen, da er als einer der mächtigsten Menschen gelebt, und durch die Hand eines Römers gestorben sey. Er hatte kaum ausgeredet, als er verschied, und darauf kam Prokulus, auf Augusts Befehl, welcher von des Antonius Verzweiflung benachrichtigt worden war. Er war abgeschickt, um alle mögliche Mittel zu versuchen, die Kleopatra in seine Gewalt zu bringen. August wünschte nämlich zu verhindern, daß sie ihre Schätze verbrennen möchte, die sie mit sich in das Grabmal genommen hatte; er wollte sich auch ihrer Person bemächtigen, um sie im Triumphe zu Rom aufzuführen. Kleopatra aber war auf ihrer Hut, und wollte nicht anders, als durch die wohlverwahrte Thüre mit Prokulus sprechen. Dieser hatte indessen dem Gallus, einem seiner Gefährten aufgetragen, die Unterredung fortzusetzen, und war durch das nämliche Fenster gestiegen, durch welches Antonius in das Grabmal gezogen worden war. Sobald er hereingekommen, lief er zu der Thüre hinunter; eine von den Aufwärterinnen rief, sie wären gefangen, und als Kleopatra sah, was vorgieng, zog sie einen Dolch, und wollte sich selbst durchstechen; aber Prokulus kam dem Streiche zuvor, und stellte ihr freundlich vor, daß sie grausam sey, einem so guten Prinzen, als sein Herr wäre, das Vergnügen zu mißgönnen, ihr seine Gnade zu beweisen. Er wand ihr darauf den Dolch aus der Hand, und durchsuchte ihre Kleider, damit er gewiß sey, daß sie kein Gift bey sich habe. Da er alles sicher sah, gieng er zu seinem Herrn zurück, um ihm von seinem Verfahren Nachricht zu geben.

August war ausnehmend froh, sie in seiner Gewalt zu wissen: er schickte den Epaphroditus ab, sie in seinen Pallast zu bringen, und sie mit der äußersten Sorgfalt zu bewachen. Er befahl ihm auch, ihr in allen Stücken mit der Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, die ihrem Range zu-

zukam, zu begegnen; und alles mögliche zu thun, um ihr ihre Gefangenschaft angenehm zu machen. Es wurde ihr erlaubt, dem Antonius ein ehrenvolles Leichenbegängniß anzustellen, und sie ward dazu mit allem, was sie verlangte, was seiner Würde und ihrer Liebe gemäß seyn konnte, versehen. Aber demungeachtet sehnte sie sich nach der Befreyung aus ihrer Gefangenschaft: ihre ausnehmende Bekümmerniß, ihr großer Verlust, und die Leidenschaften, die ihre Brust bestürmten, zogen ihr ein Fieber zu, welches sie gern noch vermehren wollte. Sie beschloß, sich aller Nahrung zu enthalten, unter dem Vorwande, eine für ihre Krankheit nöthige Diät zu beobachten; aber August, welcher den wahren Beweggrund durch ihren Arzt erfuhr, drohete ihr, daß er ihren Kindern übel begegnen würde, wofern sie also fortführe. Dieses war die einzige Drohung, welche sie jetzt rühren konnte; sie ließ also mit sich umgehen, wie man es für gut fand, und nahm alles, was ihr zu ihrer Genesung vorgeschrieben wurde.

Unterdessen hielt August seinen Einzug in Alexandrien; er bemühete sich, den Einwohnern ihre Furcht zu benehmen, indem er sich auf seinem Wege mit einigen ausgezeichneten Eingebornen vertraulich unterredete. Die Bürger zitterten demungeachtet bey seiner Annäherung: und als er sich auf das Tribunal setzte, warfen sie sich, mit dem Gesichte auf die Erde, vor ihm nieder, gleich Verbrechern, welche das Todesurtheil erwarten. August befahl ihnen, sogleich wieder aufzustehen, und sagte, daß er durch drey Gründe bewogen würde, ihnen zu verzeihen: seine Hochachtung für den Alexander, den Erbauer ihrer Stadt; seine Bewunderung ihrer Schönheit; und seine Freundschaft für den Areus, ihren Mitbürger. Nur zwey, an deren Tode ihm besonders gelegen war, ließ er bey dieser Gelegenheit hinrichten: Antyllus den ältesten Sohn des Antonius, und den Sohn des Julius Cäsar, Cäsario, die ihm beyde durch die Verrätherey ihrer Aufseher in die Hände geliefert wurden; diese aber wurden bald nachher

selbst

selbst für ihre Treulosigkeit bestraft. Den übrigen Kindern der Kleopatra begegnete er mit großer Güte; er ließ sie unter der Aufsicht ihrer Erzieher, und gab ihnen Befehl, sie mit allem dem, was ihrer Geburt gemäß sey, zu versehen. Die Kleopatra selbst, als sie von ihrer Krankheit wieder hergestellt war, besuchte er in Person; sie empfieng ihn, ganz nachläßig auf einem Ruhebette liegend; und als er in das Zimmer trat, stand sie auf, sich vor ihm niederzuwerfen. Sie war in Trauer gekleidet. Ihr Unglück hatte ihre Mienen verfinstert, ihr Haar war in Unordnung, ihre Stimme bebend, ihre Farbe bleich, und ihre Augen roth vom Weinen. Doch leuchtete ihre natürliche Schönheit noch durch den Schmerz hervor, und die Annehmlichkeiten ihrer Bewegung, ihre lockenden sanften Blicke zeugten noch von der ehemaligen Macht ihre Reize. August hob sie mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit auf, und setzte sich neben ihr. Kleopatra war auf diese Zusammenkunft vorbereitet, und bediente sich jedes nur erdenklichen Mittels, um den Sieger zu versöhnen. Sie versuchte Rechtfertigungen, Bitten und Reize, um seine Gunst zu erhalten, und seinen Unwillen zu besänftigen. Sie suchte ihre Aufführung zu rechtfertigen; als aber ihre Kunst und Geschicklichkeit gegen offenbare Beweise nichts ausrichten konnten, so verwandte sie ihre Vertheidigung in Bitten. Sie redete von Cäsars Leutseligkeit gegen Unglückliche; sie las einige von seinen Briefen an sie, die voller Zärtlichkeit waren, und breitete sich über die lange Vertraulichkeit aus, in welcher sie gelebt hatten. »Aber was helfen mir jetzt, »rief sie aus, alle seine Wohlthaten! Warum konnte ich »nicht mit ihm sterben! Doch er lebt ja noch, mich dünkt, »ich sehe ihn vor mir, in dir lebt er wieder auf.« August blieb gegen alle Angriffe standhaft, und antwortete immer mit einer kalten Gleichgültigkeit, welches sie nöthigte, ihren Versuchen eine andere Wendung zu geben. Sie griff ihn also von der Seite der Habsucht an, indem sie ihm ein Verzeichniß ihrer Schätze und Kleinodien überreichte. Dieses

ses gab zu einem sehr sonderbaren Auftritte Gelegenheit, welcher beweiset, daß die Kleinigkeiten des Wohlstandes damals noch gar nicht so sorgfältig beobachtet wurden, als jetzt. Denn da einer ihrer Haushofmeister sagte, daß das Verzeichniß mangelhaft sey, und daß sie einen Theil ihrer Güter verheimlichet habe, so gerieth sie in eine solche Hitze, daß sie von ihrem Sitze aufsprang, ihn bey den Haaren ergriff, und ihm einige Streiche ins Gesicht gab. August lächelte über ihren Unwillen, führte sie wieder an ihren Platz, und bat sie, sich zu besänftigen. Hierauf erwiederte sie, daß sie eine solche Beleidigung, in Gegenwart eines Mannes, den sie so sehr hochschätze, nicht ertragen könne. »Und gesetzt, sagte sie, daß ich einige Kleinigkeiten »verheimlichet habe, bin ich dann zu tadeln, da sie nicht »für mich selbst, sondern für die Livia und Oktavia be»stimmt sind, die ich zu meinen Fürsprecherinnen bey »dir zu machen hoffe?« Diese Entschuldigung, die ein Verlangen zum Leben an den Tag legte, war dem August nicht unangenehmer; versicherte sie, daß ihr frey stünde, alles, was sie noch besäße, zu behalten, und daß in jedem Stücke ihre höchsten Erwartungen befriedigt werden sollten. Er nahm hierauf Abschied von ihr, und verließ sie; in der Meynung, daß er sie durch das Leben, mit dem Schimpfe in dem Triumphe aufgeführt zu werden, ausgesöhnt habe; aber er betrog sich, denn Kleopatra hatte während dieser ganzen Zeit ein Verständniß mit dem Dolabella, einem jungen Römer von vornehmer Geburt in dem Lager des August unterhalten, welcher, vielleicht aus Mitleiden, oder aus stärkern Beweggründen, sich für das Unglück der Königin interessirte. Von ihm erfuhr sie Augusts Absicht, daß sie in drey Tagen mit ihren Kindern nach Rom geschickt werden sollte. Sie beschloß daher, jetzt zu sterben. Sie bat um Erlaubniß, des Antonius Grab noch einmal zu besuchen. Diese Bitte ward ihr gewährt, und man brachte sie mit ihren beyden Aufwärterinnen zu dem prächtigen Grabmale, wo er be-

stat-

stattet war. Hier warf sie sich auf seinen Sarg, beweinte ihr Unglück, und betheuerte aufs neue, daß sie ihn nicht überleben wolle. Hierauf bekränzte sie das Grabmal mit Blumenketten, küßte den Sarg, und kehrte darauf zurück, um ihren schrecklichen Entschluß auszuführen. Nachdem sie sich gebadet und ein prächtiges Gastmal bestellt hatte, schmückte sie sich mit königlicher Pracht. Sie speißte wie gewöhnlich, und befahl hernach allen, außer ihren beyden Aufwärterinnen, Charmion und Ira, das Zimmer zu verlassen. Hierauf ließ sie sich in einem Korbe mit Früchten eine Natter bringen, schickte einen Brief an August, worin sie ihm von ihrem traurigen Vorsatze Nachricht gab, und bat ihn, daß man sie in Antonius Grabmal begraben möchte. August schickte sogleich einige von seinen Leuten ab, um sie an ihrem Vorhaben zu hindern, aber sie kamen zu spät. Als sie in das Zimmer traten, sahen sie die Kleopatra, in ihrem ganzen königlichen Schmucke, todt auf einem goldenen Ruhebette liegen. Ira, die eine von ihren treuen Aufwärterinnen, lag todt zu den Füßen ihrer Gebieterin; und Charmion, die auch schon im Sterben war, brachte das Diadem auf dem Kopfe der Kleopatra in Ordnung. »Ach, rief einer von den Abgeschickten, war dieses wohlgethan, Charmion?« »Ja, erwiederte sie, es ist wohlgethan, »solch ein Tod geziemet einer herrlichen Königin, die von »einem Geschlecht edler Vorfahren abstammet.« Als sie diese Worte gesprochen, fiel sie nieder, und starb neben ihrer geliebten Gebieterin. Einige Umstände bei dem Tode dieser berühmten Frau wecken unser Mitgefühl, was auch unsere Vernunft dagegen sagt. Ob sie gleich kaum irgend eine schätzbare Eigenschaft, als die Klugheit, und kaum irgend eine andere Zierde, als die Schönheit, hatte, so bedauern wir doch ihr Schicksal, und sympathisiren mit ihren Schmerzen. Sie starb im neun und dreyßigsten Jahre ihres Alters, nachdem sie zwey und zwanzig Jahre regiert hatte. Ihr Tod machte der Monarchie in Aegypten ein Ende, die seit undenklichen Zeiten daselbst geblüht hatte.

August schien über den Tod der Kleopatra sehr betroffen zu seyn, da er ihm einer der vornehmsten Zierden seines vorhabenden Triumphs raubte. Indessen erhöhte die Art und Weise desselben ihren Charakter um ein großes bey den Römern, welche den Selbstmord für eine Tugend hielten. Ihre letzte Bitte ward ihr gewährt; ihr Leichnam ward neben dem, des Antonius beigesetzt, und ein prächtiges Leichenbegängniß für sie und ihre beyden getreuen Aufwärterinnen angestellt. Durch den Tod des Antonius war August jetzt unumschränkter Herr des römischen Reichs geworden. Bald nachher kehrte er im Triumphe nach Rom zurück, wo er durch kostbare Feste und prächtige Schauspiele die Eindrücke seiner vormaligen Grausamkeit zu vertilgen suchte, und von der Zeit an beschloß er, durch eine gelinde Regierung einen Thron zu sichern, dessen Grund er mit Blut gelegt hatte. Er war jetzt das Oberhaupt des größten Reiches, dem jemals das menschliche Geschlecht gehorcht hatte. Der vorige Geist der Römer, und diejenigen charakteristischen Züge, die ihn vor allen andern auszeichneten, waren gänzlich verloren. Die Stadt war jetzt von einem Zusammenfluße aus allen Ländern der Welt bewohnt; und da sie folglich aller patriotischen Gesinnungen beraubt war, so war vielleicht eine Monarchie die beste Regierungsform, ihre Glieder zu vereinigen. Indessen ist es sehr merkwürdig, daß während dieser langen innerlichen Streitigkeiten, und schrecklichen Verwüstungen durch bürgerliche Kriege, der Staat täglich furchtbarer und mächtiger wurde, und alle diejenigen Könige vertilgte, die es wagten, sich ihm zu widersetzen. Ein neuerer Politiker (Montesquieu) will es aus Grundsätzen beweisen, daß dieses der Fall in jedem Staate, der lange durch bürgerliche Kriege zerrüttet worden, seyn müsse. »In solchen Zeiten, sagt er, werden der »Adel, die Bürger, die Künstler, Bauern, kurz das ganze »Volk, Soldaten; und wenn der Friede die streitenden »Partheyen vereinigt hat, so genießt dieser Staat große »Vortheile vor andern, dessen Unterthanen größtentheils

»Bür=

»Bürger sind. Außerdem erzeugten bürgerliche Kriege im»mer große Männer; weil dieses die Zeit ist, wo das Ver»dienst aufgesucht wird, und Talente sich hervorthun.« Dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß Rom zu keiner Zeit so prächtig, so volkreich und verfeinert war. Das Reich begriff jetzt in Europa Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Britanien, und einen Theil von Deutschland; in Asien, alle diejenigen Provinzen, die unter dem Namen Klein-Asien begriffen waren, nebst Armenien, Syrien, Judäa, und Mesopotamien. In Afrika, fast alle diejenigen Theile desselben, welche damals für bewohnbar gehalten wurden, nämlich Aegypten, Numidien, Mauritanien und Lybien. Das Reich also begriff eine Strecke von beynahe tausend Meilen in die Länge, und halb so viel in die Breite. Von den jährlichen Einkünften des Reiches hat man berechnet, daß sie ungefähr 240 Millionen Thaler betragen haben. Die Anzahl der Bürger Roms, belief sich auf vier Millionen, einhundert, und vier und sechzig tausend waffenfähige Männer, ohne Weiber und Kinder; eine Zahl, welche wenigstens viermal so groß ist, als die Anzahl aller Einwohner von London, gegenwärtig der volkreichsten Stadt in Europa. In den schönen Wissenschaften übertraf Augusts Zeitalter die Vorzeit und Nachwelt; unter seiner Regierung blühten Virgil, Horaz und Ovid, deren Namen immer mit Achtung genannt werden, und der Geschichtschreiber Livius, dessen Werke jene seiner Vorgänger eben so weit übertrafen, als die Thaten, die er beschreibt, jene der späteren Völker. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß kein Geschichtschreiber mit ihm zu vergleichen ist; und aus was für einem Gesichtspunkte man seine Werke betrachten mag, an Genauigkeit, Beredsamkeit, oder lebhafter Einbildungskraft, hat er der Welt ein Muster gegeben, wie ein so wichtiger Gegenstand auf die schicklichste Weise behandelt werden müsse.

Zweiter Abschnitt.

Die Regierung Augusts. Er läßt die Formen der Staatsverwaltung unverändert. Sein wahrer, oder scheinbarer Entschluß der höchsten Gewalt zu entsagen. M. Agrippa, und Cilnius Maecenas seine Minister und Freunde. Kriege während seiner Regierung. Unfälle in seiner Familie. Er bestimmt seinen Stiefsohn Tiberius zu seinem Nachfolger. Sein Tod zu Nola in Campanien. Sein Charakter (J. d. St. 766.) Regierungs-Antritt des Tiberius. Ermordung des Agrippa Posthumus. Seine Verstellung und Haß gegen den Senat. Aufruhr der Legionen in Pannonien. Der Cäsar Germanicus. Seine Siege in Deutschland. Er wird nach Rom berufen, und nach den Orient gesandt. Sein Tod. Das Gesetz der beleidigten Majestät wird erneuert. Kremutius Korbus, das erste Opfer dieses Gesetzes. Aelius Sejanus, Tibers Günstling. Vergiftung des Drusus. Sejans Absichten die Regierung an sich zu bringen. Seine Hinrichtung. Tibers Grausamkeit gegen den Senat, und Ausschweifungen. Sein Tod. (J. d. St. 789.) nach Chr. Geb. 37.

Da die Regierung jetzt eine dauernde Gestalt bekommen hatte, so siehet man leicht, daß die Geschichte nicht so voll auffallender Begebenheiten seyn kann, als während der Zeit, da die Verfassung noch nach der Freyheit rang. Aber Mangel geschichtlicher Begebenheiten ist immer ein glücklicher Zeitpunkt für das Volk. In der That, Rom genoß nie einer so glücklichen Zeit, als während der Regierung Augusts. Von dem Augenblicke an, da er keinen Nebenbuhler mehr fand, legte er seine Grausamkeit ab; und da er keinen Gegner mehr hatte, schien er auch ganz von allem Argwohn frey zu seyn. Seine erste Sorge war, sich der Freunde des Antonius zu versichern; er erklärte daher öffentlich, daß er alle Briefe und Papiere desselben verbrannt habe, ohne sie zu lesen, dadurch suchte er den Argwohn der Freunde des Antonius zu heben, und sie zu beruhigen. Sein

nächster Kunstgriff war, daß er Ordnung, oder vielmehr eine dauernde Unterwürfigkeit einführte. Denn wenn die höchste Gewalt in einem vorhin freyen Staate in die Hand eines Einzigen übergegangen ist, so ist er allein die Quelle aller Gesetze, durch die er seine Macht begründet. Indessen, so wie die meisten Emporkömmlinge durch neue Titel ihrer Macht einen Anstrich von Gesetzmäßigkeit geben, so entschloß sich auch August, seine neue Gewalt unter gebräuchlichen Namen und gewöhnlichen Würden zu verbergen. Er ließ sich Imperator nennen, um den Oberbefehl über das Heer zu bezeichnen; er ließ sich zum Tribun erwählen, um das Volk zu regieren; und zum Vornehmsten des Senats (Princeps Senatus) erklären, um auch da zu herrschen. Indem er so viele verschiedene Würden in seiner Person vereinigte, übernahm er alle Geschäfte, die für jedes dieser Staatsämter gehörten; und indessen er andern das größte Gute that, befriedigte er seinen Ehrgeiz in Erfüllung seiner Pflicht gänzlich. So schien das Wohl des Volks und sein Ehrgeiz auf einen Zweck zu wirken, und indem er alle regierte, ließ er ihnen den Wahn, daß sie durch sich selbst regiert würden.

In dieser Absicht beschloß er, so wie er das Reich durch seine Kriegs-Macht erobert hatte, es durch den Senat zu regieren. Er wußte, daß diese Gesellschaft, so sehr sie auch von ihrem alten Glanze herabgesunken war, am besten geordnet, und zu Weisheit und Gerechtigkeit am ersten fähig sey. Ihr also gab er die vornehmste Gewalt in der Verwaltung seiner Regierung; indessen er noch immer das Volk und das Heer durch Geschenke und Gunstbezeugungen fest auf seiner Seite zu erhalten wußte. Durch diese Mittel traf aller Haß der Gerechtigkeit den Senat, und alle Liebe wegen ertheilter Begnadigungen ward ihm allein zu Theil. Indem er nun dem Senat seinen alten Glanz wieder gab, und kein Verderbniß gestattete, behielt er dem Anscheine nach, nur einen sehr mäßigen Theil der Gewalt, den keiner ihm weigern konnte, für sich, nämlich die unumschränk-

schränkte Macht, alle Stände des Staats zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Dieses war in der That eine unumschränkte Herrschaft; aber das irregeführte Volk sah diese Mäßigung mit Erstaunen: es betrachtete sich selbst nicht anders, als wenn es in seine vormalige Freyheit wieder eingesetzt sey, ausser in der Macht, einen Aufruhr zu erregen; und der Senat glaubte, seine Gewalt in allen Dingen wieder erhalten zu haben, nur daß sein Hang zu Ungerechtigkeiten eingeschränkt war. Man sagte sogar, daß die Römer durch eine solche Regierung von der Glückseligkeit, welche die Freyheit hervorbringen könne, nichts verlören; und vor allem Unglücke, welches sie verursachen könne, sicher wären. Diese Anmerkung mochte unter einem solchen Monarchen, als August jetzt zu seyn schien, einigen Grund haben: aber sie lernten unter seinen Nachfolgern bald ihre Meynung ändern, da sie alles Elend der Tyrannei fühlen mußten, die Rom häufig zum Schauplatz blutiger Empörungen machte.

Nachdem August diese bewundernswürdige Ordnung eingeführt hatte, fand er sich durch streitende Neigungen beunruhiget, und bedachte sich lange, ob er die Herrschaft behalten, oder dem Volke seine vorige freye Verfassung wieder geben sollte. Die Beyspiele des Sulla und des Cäsar wirkten verschieden auf ihn. Er bedachte, daß Sulla, der die Diktatur freywillig niedergelegt hatte, im Frieden mitten unter seinen vormaligen Feinden gestorben war, daß hingegen Cäsar durch seine vertrautesten Freunde ermordet wurde, und daß dieser Mord als eine herrliche Handlung bewundert ward. Von dieser Ungewißheit hin und hergetrieben, entdeckte er seine Unruhe seinen beyden vertrautesten Freunden, dem Agrippa und Mäcenas. Agrippa, welcher das Reich durch seine Tapferkeit erobert hatte, rieth ihm, die Regierung niederzulegen. Mäcenas aber war der entgegengesetzten Meynung. Dieser Minister, der durch den Schutz, welchen er den größten Talenten seiner Zeit angedeihen ließ, so berühmt geworden ist,

ist, hatte viele Verdienste, aber er liebte leidenschaftlich das Vergnügen. Mehr ein Bewunderer der nützlichen, als der glänzenden Tugenden, hatte er mehr Gefallen an dem, was das Volk glücklich machte, als was seine Bewunderung erregte; außerdem mochten auch wohl eigennützige Bewegungsgründe bey dem Rathe, welchen er gab, auf ihn wirken; denn da er mehr Geschicklichkeit hatte, zu rathen, als zu handeln, nahm er keine Stelle an; er war zufrieden, Augusts Freund und Rathgeber zu seyn; selbst während dem Kriege gegen den Antonius, leitete Mäcenas als Privatmann die Angelegenheiten Augusts. In dieser wichtigen Sache rieth er nun mehr zu bedenken, was für das Vaterland vortheilhaft, als was für Augusts Person wünschenswerth sei, er verglich die Republik mit einem Schiffe, welches mit Reisenden beladen, keinen Steuermann habe: er betrachtete dieselbe als ein solches, welches beynahe Schiffbruch gelitten, zwar gegenwärtig sicher in den Hafen gebracht worden, aber in der äussersten Gefahr des Unterganges sey, wenn es noch einmal von der Küste abgestossen würde. Das Reich sey jetzt zu groß und ausgebreitet, als daß es ohne dem muth'gsten Herrn bestehen könne, und es würde wahrscheinlicher Weise unter mehreren Regenten in Stücke zerfallen. Hierzu fügte er noch einen sehr wichtigen Grund, die Sorge für Augusts Person, die nichts als seine gegenwärtige Gewalt schützen könne. Diese Gründe behielten das Uebergewicht bey einem Manne, der bereits zu sehr geneigt war, eine Macht zu behalten, deren Erwerb so viele Arbeit gekostet hatte. Von dieser Zeit an folgte August dem Rathe des Mäcenas, nicht nur in diesem Falle, sondern auch bey jeder andern Gelegenheit. Durch die Unterweisung dieses großen Ministers ward er sanftmüthig, leutselig und menschlich. Auf seinen Rath entschloß er sich, nie sich darum zu bekümmern, was wider ihn gesagt wurde. Um jedoch die üble Nachrede, so viel als möglich, zu vermeiden, munterte er die Gelehrten auf, und widmete ihnen einen grossen Theil seiner Zeit und Freundschaft.

Sie heitertern dafür zur Vergeltung seine kummervollen Stunden auf, und verbreiteten sein Lob.

Nachdem er nun dem Reiche Frieden und Glückseligkeit gegeben hatte, und von der Ergebenheit aller Stände des Staats für seine Person überzeugt war, entschloß er sich, dem Volke auch eine hohe Meynung von seiner Großmuth beyzubringen. Dieses war ein förmlicher Antrag, seiner Macht zu entsagen. Nachdem er seine Freunde, den jetzt aus tausend Personen bestehenden Senat, die ihm sämmtlich ihre Würde verdankten, unterrichtet hatte, hielt er eine wohl durchdachte Rede an denselben, von den Schwierigkeiten, ein so weit ausgedehntes Reich zu regieren; ein Geschäft, dem, wie er sagte, die unsterblichen Götter allein gewachsen wären. Er stellte auf eine bescheidene Art seine eigne Unfähigkeit vor, wiewohl alle möglichen Bewegungsgründe ihn antrieben, seine Macht zu behalten, und legte darauf mit einer scheinbaren Edelmüthigkeit von freyen Stücken alle diejenige Gewalt ab, die, wie er anmerkte, seine Waffen gewonnen und der Senat bestätiget hatte. Diese Gewalt zurückzugeben erbot er sich während seiner langen Regierung einigemal, und gab sich dadurch den Schein, daß der wahre römische Geist in ihm nicht erloschen sey. Diese Rede hatte eine verschiedene Wirkung auf den Senat, je nachdem die Glieder desselben mehr oder weniger um das Geheimniß wußten. Einige hielten seine Erklärung für aufrichtig, und betrachteten daher sein Verhalten als eine heroische Handlung, die bisher in Rom noch gar nicht ihres Gleichen gehabt; Andere, die eben so wenig seine Verstellung kannten, traueten seinen Absichten nicht. Viele, die während den letztern bürgerlichen Unruhen sehr viel gelitten hatten, befürchteten, neue Kriege, der größte Theil aber, der durch seinen Minister unterrichtet war, suchte ihn oft, während seiner Rede, zu unterbrechen, und nahm seinen Vorschlag mit scheinbarem Unwillen auf. Diese baten ihn einmüthig, die Regierung nicht niederzulegen; da er aber immer fortfuhr, ihrer Bitte aus-

zu-

zuweichen, so zwangen sie ihn gewissermaßen nachzugeben. Damit indessen seine Person desto sicherer seyn möchte, so beschlossen sie, daß die Zahl seiner Leibwache verdoppelt werden sollte. Er übertrug jedoch dem Senat die Regierung der schwachen innern Provinzen des Reichs, unterdeß die mächtigsten, und alle, welche beträchtliche Heere zu ihrer Vertheidigung erfoderten, gänzlich unter seinem eignen Oberbefehle blieben. Ueber diese nahm er die Regierung nur auf zehn Jahre, um dem Volke noch die Hoffnung zu lassen, seine alte Freyheit wieder zu bekommen, wußte aber zu gleicher Zeit seine Maaßregeln so gut zu nehmen, daß diese Würde alle zehn Jahre, bis auf seinen Tod, erneuert wurde.

Dieser Schein einer Abdankung diente blos dazu, ihn in der Regierung und den Herzen des Volks zu befestigen. Man überhäufte ihn mit neuen Ehren. Damals erhielt er zuerst den Namen August; wir haben ihn bisher immer so genannt, weil er unter diesem Namen in der Geschichte am bekanntesten ist. Man ließ einen Lorbeerbaum vor seine Thüre pflanzen. Sein Haus wurde der Pallast genannt, um es von den Häusern gewöhnlicher Bürger zu unterscheiden. Man bestätigte ihm den Titel Vater des Vaterlandes, und erklärte seine Person für heilig und unverletzlich. Die Schmeicheley schien sich in Erfindung neuer Ehrentitel und Namen zu erschöpfen; aber wiewohl er die Künste des Senats verachtete, nahm er doch dessen Ehrenbezeugungen an, überzeugt, daß Titel bey vielen Menschen eine Hochachtung erzeugen, welche der Gewalt mehr Nachdruck verschafft.

Da er sein zehntes Konsulat antrat, billigte der Senat durch einen Eid alle seine Verordnungen, und setzte ihn gänzlich über die Macht der Gesetze. Einige Zeit nachher erbot sich derselbe, nicht allein auf alle Gesetze, die August bereits gegeben, sondern auch auf die, die er künftig geben würde, zu schwören. Es war etwas gewöhnliches, daß Väter auf ihrem Sterbebette ihren Kindern befahlen,

auf dem Kapitol Geschenke darzubringen, mit der Aufschrift, daß sie an dem Tage ihres Todes den August in gutem Wohlseyn zurückgelassen hätten. Es wurde verordnet, daß keiner an solchen Tagen, da der Kaiser in die Stadt gieng, hingerichtet werden sollte. Bey einem Mangel an Lebensmitteln vereinigte sich das Volk, ihn zu bitten, daß er die Diktatur übernehmen möchte; aber wiewohl er es übernahm, Aufseher über die Lebensmittel zu seyn, so wollte er doch durchaus nicht den Titel Diktator annehmen, welcher durch ein Gesetz unter dem Konsulate des Antonius abgeschaft war.

Diese Ueberhäufung mit Titeln und Aemtern verminderte im geringsten nicht seine Sorgfalt, die Pflichten eines jeden zu erfüllen. Es wurden verschiedene sehr heilsame Edikte auf seinen Befehl gemacht, die darauf abzielten, die Verderbniße in dem Senat und die Ausschweifungen des Volks zu unterdrücken. Er machte die Anordnung, daß keiner, ohne Erlaubniß vom Senat, ein Fechterspiel geben sollte, und dann nicht öfter, als zweymal in einem Jahre, die Zahl der Fechter würde auf hundert und zwanzig beschränkt. Dieses Gesetz war äusserst nothwendig in einer so verdorbenen Zeit des Reichs, da ganze Schaaren dieser Unglücklichen auf den Schauplatz gebracht, und gezwungen wurden zu fechten, bis oft die Hälfte derselben getödet war. Es war auch unter den Rittern und einigen Frauen vom vornehmsten Stande nicht ungewöhnlich, sich als Tänzer auf dem Theater sehen zu lassen; er befahl daher, daß weder ihnen, noch ihren Kindern und Enkeln dieß künftig verstattet werden sollte. Er legte vielen eine Geldbuße auf, die sich in einem gewissen Alter nicht hatten verheirathen wollen, und belohnte diejenigen, die viele Kinder hatten. Er verordnete, daß keine Mädchen vor dem zwölften Jahre verheirathet werden sollten, und stellte es einem jeden frey, einen Ehebrecher, der auf der That ergriffen würde, umzubringen. Er machte die Verordnung, daß man den Se-

natoren immer mit großer Ehrerbietung begegnen sollte, und legte ihnen also an Ansehen bey, was er ihnen an Macht genommen hatte. Er machte ein Gesetz, daß keiner das Bürgerrecht haben sollte, ohne daß vorher seine Verdienste und sein Charakter untersucht wären. Er setzte neue Regeln und Einschränkungen, die Freylassung der Sklaven betreffend, fest, und war selbst sehr genau in Beobachtung derselben. Was die Schauspieler anbetraf, wofür er eine große Liebe hatte, so untersuchte er ihre Sitten aufs strengste, und erlaubte ihnen nicht die geringsten Ausschweifungen in ihrem Leben, oder Unschicklichkeiten auf der Bühne. Wiewohl er die athletischen Uebungen aufmunterte, so erlaubte er doch nicht, daß Frauen dabey zugegen wären; indem er es der Sittsamkeit des schönen Geschlechts zuwider hielt, Zuschauerinnen dieser Spiele, die durch nackte Leute verrichtet wurden, abzugeben. Um die Bestechung bey der Bewerbung um Aemter zu verhindern, nahm er beträchtliche Summen Geldes von den Kandidaten, als ein Unterpfand auf; und wenn man sie einiger unredlichen Kunstgriffe überführen konnte, so verloren sie alles. Es war bisher den Sklaven nicht erlaubt, etwas gegen ihre eignen Herren auszusagen; aber er schafte dieses Gesez ab, und verkaufte erst den Sklaven an einen andern; damit er, weil dadurch das Eigenthum verändert wurde, frey befragt werden könne. Diese und viele andere Gesetze, die alle darauf abzielten, das Laster zu bestrafen, und von Verbrechen abzuschrecken, gaben den Sitten des Volks eine andere Gestalt, so daß der rauhe Charakter des Römers jetzt in den Charakter des gesitteten Bürgers gemildert wurde.

In der That trug sein eignes Beyspiel vieles dazu bey, seine Mitbürger menschlich zu machen; denn da er über alle Bürger des Staates erhoben war, hatte er nichts von der Herablassung zu fürchten: daher war er gegen alle vertraut, und hörte oft geduldig Vorwürfe an. Ob er gleich bloß durch die Gewalt seiner Würde im Stande war,

zu

zu verdammen oder loszusprechen, wen er wollte, so ließ er doch den Gesetzen ihren ordentlichen Lauf, und führte zuweilen selbst die Sache derer, die er zu beschützen wünschte. So wurde einst Primus, der Statthalter von Macedonien angeklagt, daß er die Odrisier, einen benachbarten Staat, auf Befehl des August, wie er sagte, bekriegt habe; und als August diesen Vorwurf läugnete, so sprach der Sachwalter des Primus mit einer unverschämten Miene, was ihn vor Gericht gebracht habe, oder wer ihn hätte herrufen lassen? Worauf der Kaiser ganz demüthig erwiederte: »die Republik;« eine Antwort, die dem Volke ungemein gefiel. Bey einer andern Gelegenheit bat ihn einer seiner alten Soldaten um seinen Schutz in einer gewissen Sache; aber August achtete wenig auf seine Bitte, und bat ihn, sich an einen Anwald zu wenden, »Ach! erwiederte der Soldat, ich habe »dir nicht durch einen Anwald in der Schlacht bey Aktium ge»dient.« Diese Antwort gefiel dem August so sehr, daß er seine Sache persönlich vertheidigte, und sie für ihn gewann. Er war ausnehmend leutselig, und erwiederte die Grüße der geringsten Leute. Eines Tags überreichte ihm jemand eine Bittschrift, aber mit so vieler Ehrfurcht, daß dem August sein niedriges Betragen mißfiel. »Wie, Freund, sagte »er, du thust ja, als wenn du einem Elephanten etwas »überreichtest, und nicht einem Menschen; sey dreister.« Eines Tages, als er auf dem Tribunal saß, und Gericht hielt, merkte Mäcenas aus seinem Betragen, daß er geneigt sey streng zu seyn, und suchte daher mit ihm zu sprechen; da er aber nicht im Stande war, wegen des Gedränges an das Tribunal zu kommen, warf er ein Papier in seinen Schooß, auf welches er geschrieben hatte: »Stehe auf, Scharfrichter!« August las es, ohne einiges Mißfallen, stand alsobald auf, und verzieh allen denen, die er zu verdammen geneigt war. Aber was vor allem andern eine gänzliche Veränderung seiner Gemüthsart an den Tag legte, war sein Verhalten gegen den Kornelius Cinna, des Pompejus Enkel. Dieser Patrizier hatte sich in eine

Verschwörung gegen ihn eingelassen; aber das Komplot wurde entdeckt, ehe es zur Ausführung reif war. August war eine Zeitlang unschlüßig, was er thun sollte; aber endlich behielt seine Gnade die Oberhand. Er ließ daher alle Schuldigen vor sich kommen, gab ihnen einen Verweis, und ließ sie darauf von sich. Aber den Cinna wollte er vorzüglich durch die Größe seines Edelmuths beschämen: er wandte sich an ihn besonders, und sagte: »Ich »habe dir zweymal das Leben geschenkt; erst als einem Feinde, »jetzt als einem Verschwornen; ich gebe dir jetzt das Kon»sulat: laß uns also künftig Freunde seyn, und nur dar»über streiten, ob mein Zutrauen oder deine Treue den Sieg »davon tragen wird.« Dieser Edelmuth, welchen August gerade zur rechten Zeit bewies, hatte die Wirkung, daß von dem Augenblicke an alle Verschwörungen gegen ihn aufhörten. Früher hatte er jedoch den Sohn des Lepidus wegen einer ähnlichen Ursache hinrichten lassen. Diese Verschwörungen gaben jedoch Anlaß zur Errichtung der Leibwachen; sie bestanden aus 15 Kohorten, jede zu tausend Mann, in Rom standen nur 3000, die übrigen waren in die Städte Italiens vertheilt. Augusts Regierung umfaßt einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren, während welchen die Glückseligkeit des Volks mit der seinigen in schöner Eintracht erschien. Zwar wurden in den entfernten Provinzen des Reiches, manche Kriege geführt; aber sie dienten mehr, Empörungen im Zaume zu halten, als das römische Gebiet zu erweitern; denn er hatte es sich zum Gesetze gemacht, nicht aus Ehrgeiz, sondern blos für die Sicherheit des Staates das Schwerdt zu ziehen. In der That, er schien der erste Römer zu seyn, welcher sich durch die Künste des Friedens Ruhm zu erwerben suchte, und welcher sich die Liebe der Soldaten ohne eigene kriegerische Talente erwarb. Dem ungeachtet wurden die römischen Waffen unter seinen Legaten allenthalben mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. In Spanien machte er zwei Feldzüge in Person, und baute die Stadt Augusta emeritorum (Merida) zum Wohnsiz für aus-

ausgediente Soldaten. Die Kantabrier in Spanien, welche sich empört hatten, wurden mehr als einmal durch den Tiber, seinen Stiefsohn; den Agrippa, seinen Schwiegersohn; und den Aelius Lamia besiegt, und in ihren unzugänglichen Gebirge gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Deutschen erregten auch einige Unruhen durch ihre wiederholten Einfälle in Gallien, wurden aber durch den Lollius zurückgeschlagen. Die Rhätier wurden durch den Drusus, Tibers Bruder, überwunden. Die Bessier und Gialater, barbarische Nationen, welche einen Einfall in Thracien thaten, wurden durch Piso, den Stadthalter von Pamphilien, bezwungen, der dafür mit einem Triumphe beehrt ward. Die Dacier wurden durch mehr als eine Niederlage unterdrückt. Die Armenier wurden auch durch seinen Enkel Kajus zum Gehorsam gebracht. Die Getulier in Afrika griffen zu den Waffen, wurden aber durch den Konsul Kajus Kossus bezwungen, welcher daher den Zunamen Getulikus bekam. Gegen die Pannonier ward auch ein gefährlicher Krieg geführt; diese hatten sich durch den langen Frieden so sehr verstärkt, daß sie ein Heer von zweymal hundert tausend Mann zu Fuß, und neun tausend zu Pferde zusammenbrachten, und selbst die nächsten Provinzen des Reiches bedrohten. Es wurden daher in Italien in aller Eile Truppen geworben; die alten Soldaten zu den Fahnen gerufen: und August begab sich nach Ariminum, weil er von da aus bequemer seine Befehle ertheilen konnte. Und in der That, obgleich persönliche Tapferkeit gar nicht seine glänzende Eigenschaft war, so konnte doch keiner, bey jedem Vorfalle, weisere Befehle ertheilen, oder mit größerer Geschwindigkeit alle Theile seines Reiches besuchen, als er. Dieser Krieg währte beynahe drey Jahre, und wurde vornehmlich durch den Tiber und Germanikus geführt, von denen der letztere sich unter diesen wilden und barbarischen Völkern großen Ruhm erwarb. Als sie zum Gehorsam gebracht waren, ließ Tiber den Bato, ihren Anführer, vor sein Tribunal fodern, und frag=

fragte ihn, wie er sich's unterstehen könne, sich gegen die römische Macht zu empören, worauf der kühne Barbar erwiederte: »Die Römer, und nicht er, wären der angreifende Theil; weil sie nicht Hunde und Hirten, ihre Heerden zu bewahren, sondern Wölfe und Bären, sie zu zerreissen, geschickt hätten.« (Jahr d. St. 752.) Aber der Krieg, welcher den Römern, während dieser Regierung, am allergefährlichsten war, war derjenige, welchen Quintilius Varus führte. Dieser Heerführer, welcher in das Gebiet der Deutschen einfiel, hatte den Feind, der sein Heer in verschiedene Abtheilungen getrennt hatte, zwischen seine Wälder und Sümpfe verfolgt: hier ward er in der Nacht angegriffen, und mit seinem ganzen Heere zu Grunde gerichtet. Dieses waren die drei besten und auserlesensten Legionen des ganzen Reichs, sowohl an Tapferkeit, als an Disciplin und Erfahrung. Diese Niederlage schien den August sehr niederzuschlagen. Man hörte ihn oft mit einem ängstlichen Tone ausrufen: »Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder!« Diese Schlacht geschah an der Lippe, in dem heutigen Königreich Hannover, der Ort wird von Tacitus der Teutoburger Wald genannt, kann jedoch nicht bestimmt angegeben werden.

Aber August hatte in seiner eignen Familie manchen Kummer. Er hatte die Livia, des Tiberius Nero Gemahlin, mit Einwilligung ihres Mannes, geheirathet, zu der Zeit, da sie sechs Monate schwanger war. Sie war eine gebieterische Frau, und weil sie wohl wußte, daß sie von ihm geliebt wurde, beherrschte sie ihn nach ihrem Gefallen. Sie hatte zwey Söhne von ihrem vorigen Gemahl; den Tiber, welchen sie sehr liebte, und den Drusus, welcher drey Monate nach ihrer Vermählung mit August geboren war, und für seinen eignen Sohn gehalten wurde. Tiber der ältere, welchen er nachher an Kindesstatt annahm, und der ihm in der Regierung folgte, war ein tapfrer Heerführer, aber von einer argwöhnischen und eigensinnigen Gemüthsart; so daß er dem August, wiewohl er ihm in sei-

nen auswärtigen Kriegen viele Dienste leistete doch zu Hause vielen Kummer verursachte. Er wurde endlich auf fünf Jahre nach der Insel Rhodus verbannt, wo er den vornehmsten Theil seiner Zeit auf eine einsame Art zubrachte, mit den Griechen umgieng, und sich mit den Wissenschaften beschäftigte, von denen er aber nachmals einen schlimmen Gebrauch machte. Drusus, der andere Sohn der Livia, starb auf seiner Rückkehr von einem Feldzuge gegen die Deutschen, und August war über seinen Verlust untröstlich. Aber sein größter Kummer war die Aufführung seiner Tochter Julia, die er von der Scribonia, seiner vorigen Gemahlin, hatte. Diese Frau war an den Agrippa, und nach dessen Tode an den Tiber verheirathet, und gränzenlos ausschweifend. Nicht zufrieden mit dem Genuße ihrer Ausschweifungen, schien sie noch recht darauf bedacht zu seyn, dieselben zu ihrer Schande bekannt werden zu lassen. August wollte lange den Nachrichten von ihrer Aufführung nicht glauben, aber endlich ward er davon überzeugt. Er fand, daß sie an den öffentlichsten Oertern der Stadt ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatte; und daß selbst der Pallast ihres Vaters von ihren Ausschweifungen nicht frey blieb. Anfänglich wollte er sie hinrichten lassen; aber nach einiger Ueberlegung verbannte er sie auf die Insel Pandataria, und verbot ihr den Gebrauch des Weines und aller jener Speisen, die ihre lasterhaften Neigungen entflammen konnten; er befahl auch, daß Niemand, ohne seine Erlaubniß, zu ihr kommen sollte, und gab ihr blos ihre Mutter Scribonia zur Gesellschaft. So oft in der Folge jemand versuchte, für die Julia bey ihm zu sprechen, war allemal seine Antwort, »daß Feuer und Wasser sich eher vereinigen »würden, als er sich mit ihr.« Als einige Personen eines Tages, mehr als gewöhnlich, zu ihrem Besten in ihn drangen, gerieth er in eine solche Hitze, daß er ihnen wünschte, sie möchten eine solche Tochter haben. Indessen hatte sie zwey Söhne von dem Agrippa, Namens Kajus und Lucius, von denen man sich große Hoffnungen machte; aber sie starben,

als sie kaum die männlichen Jahre erreicht hatten; Lucius ungefähr fünf Jahre nach seinem Vater zu Marseille; und Kajus zwey Jahre nachher, auf seiner Rückkehr nach Rom, an einer Wunde, die er in Armenien bekommen hatte. Da nun August größtentheils seine nächsten Anverwandten überlebt hatte, fieng er endlich, im vier und siebzigsten Jahre seines Alters an, in allem Ernst daran zu denken, sich von den Beschwerlichkeiten der Regierung zu entfernen, und dem Tiber, seinem muthmaßlichen Nachfolger, die gewöhnlichen Geschäfte zu übergeben. Er bat die Senatoren, ihm nicht wie bisher, in dem Pallaste ihre Aufwartung zu machen; und es nicht übel zu nehmen, wenn er inskünftige nicht mehr so, wie vorher, mit ihnen umgehen könnte. Von der Zeit an wurde Tiber sein Theilnehmer in der Regierung der Provinzen, und fast mit eben demselben Ansehen bekleidet. Indessen konnte doch August der Verwaltung des Staates nicht gänzlich entsagen, er blieb noch immer ein wachsamer Fürsorger für dessen Bestes, und zeigte sich bis an das Ende seiner Tage als ein Freund seines Volkes. Da er es jetzt, wegen seines Alters, sehr unbequem fand, in den Senat zu kommen, so verlangte er, daß man ihm zwanzig geheime Räthe auf ein Jahr lang bestimmen möchte, und es ward festgesetzt, daß alle Beschlüsse, die sie gemeinschaftlich mit den Konsuln fassen würden, die volle Kraft eines Gesetzes haben sollten. Er schien sein herannahendes Ende zu fühlen, denn er machte sein Testament, und legte es in dem Tempel der Vesta nieder. Hierauf feyerte er den Census, oder die Zählung des Volks, dessen Anzahl sich auf vier Millionen, hundert und sieben und dreyßig tausend belief; die damalige Bevölkerung von Rom war also jener von vier der größten Städte neuerer Zeiten gleich. Da diese Feyerlichkeit mit einem großen Zulaufe des Volks auf dem Marsfeld vollzogen wurde, soll ein Adler verschiedenemal um den Kaiser herumgeflogen seyn, darauf seinen Flug nach einem benachbarten Tempel genommen, und sich über dem Pallast des Agrippa nieder-

 gesetzt

gesetzt haben, welches die Augurn als eine Vorbedeutung von Augusts Tode auslegten. Kurz nachher, da er den Tiber auf seinem Marsche nach Illyrien bis Beneventum begleitet hatte, wurde er daselbst von einer Krankheit der Gedärme angegriffen. Auf seiner Rückreise befand er sich zu Nola in Kampanien so gefährlich krank, daß er den Tiber mit den übrigen seiner vertrautesten Freunde rufen ließ. Er schmeichelte sich nicht lange mit eitlen Hoffnungen der Genesung, sondern erwartete ruhig sein nahes Ende. Wenige Stunden vorher ließ er sich einen Spiegel bringen, und sein Haar mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt ordnen. Hierauf wandte er sich an seine um das Bette stehenden Freunde, und fragte sie, ob er seine Rolle im Leben gut gespielt habe: und, als sie dieses bejaheten, rief er mit seinem letzten Athem aus: »Nun, so gebt mir euern Beyfall.« Er starb in dem sechs und siebzigsten Jahre seines Alters, nachdem er ein und vierzig regiert hatte, in den Armen der Livia, die er bat, sich ihrer Ehe zu erinnern, und ihr Lebewohl wünschte.

Der Tod Augusts setzte das ganze römische Reich in die äußerste Betrübniß. Man glaubte, Livia habe denselben beschleunigt, um ihrem Sohne den Besitz des Thrones früher zu verschaffen. Sie bemühte sich einige Zeit, den Hintritt des Kaisers der öffentlichen Kunde zu verbergen. Sie ließ alle Zugänge zu dem Pallaste bewachen, sie machte bekannt, er sey auf dem Wege der Besserung; nachdem sie endlich die gehörigen Verfügungen wegen der Nachfolge getroffen hatte, ward der Hintritt des Kaisers und die Ernennung Tibers zur Thronfolge zugleich verkündet. Das Leichenbegängniß wurde mit großer Pracht vollzogen. Als die Senatoren versammelt waren, fieng Tiber an, eine Trostrede an sie zu halten; aber als wenn er unfähig sey, wegen der Heftigkeit seines Betrübnisses fortzufahren, hielt er inne, und übergab den Entwurf der Rede seinem Sohne Drusus, der ihn dem Senat vorlas. Hierauf verlas einer von des verstorbenen Kaisers Freygelassenen öf-

fent-

feierlich in dem Rathhause das Testament, worin er den Tiber und die Livia zu Erben einsetzte; Livia wurde auch dadurch in die Familie der Julier aufgenommen, und mit dem Namen Augusta beehrt. Er hatte auch an viele Privatpersonen, an die Leibwache, die Soldaten der Legionen und alle Bürger ansehnliche Vermächtnisse gemacht. Aber sein Unwille gegen seine Tochter Julia dauerte selbst bis an sein Ende; er hinterließ ihr zwar ein kleines Vermächtniß, aber er wollte sie weder in ihre Familie wieder aufnehmen, noch ihr erlauben, in dem Grabmale ihrer Vorfahren begraben zu werden. Außer seinem Testamente wurden noch vier andere Schriften von ihm vorgebracht. In der einen hatte er Anordnungen wegen seines Leichenbegängnisses gemacht; die andere enthielt eine Geschichte seines Lebens, und seiner Arbeiten, die dritte war ein Verzeichniß von den Provinzen, den Truppen und den Einkünften des Reiches; und die vierte bestand aus kurzen Anweisungen für den Tiber, die Regierung des Reiches betreffend. Hiebey erklärte er, daß man nie dem Günstlinge des Fürsten ein zu großes Ansehen einräumen müsse, damit dieses ihn nicht verführen möchte, ein Tyrann zu werden. Ein andrer seiner Grundsätze war, daß sein Nachfolger die Gränzen seines Reiches, das schon jetzt zu regieren so schwer sey, nicht erweitern sollte. So schien er also darauf gedacht zu haben, seinem Vaterlande auch noch nach seinem Tode nützlich zu seyn, und der Schmerz des Volkes schien seiner Sorgfalt gleich zu kommen. Es wurde beschlossen, daß alle Frauen ihn ein ganzes Jahr lang betrauern sollten. Man erbaute ihm Tempel, ordnete ihm göttliche Ehren an, und ein gewisser Senator, Numerius Atticus, der sich der Schmeicheley der Zeiten zu seinem eignen Vortheile bedienen wollte, bekam eine große Summe Geldes, weil er schwur, daß er ihn in den Himmel auffahren gesehen, so daß dem Volke gar kein Zweifel wegen seiner Gottheit übrig blieb.

Solche Ehren wurden dem August erwiesen, dessen

Gewalt mit Ermordung seiner Mitbürger begann, und sich mit der Ruhe, und Glückseligkeit derselben endigte; so daß man von ihm sagte: „Es würde gut für die Menschen gewesen seyn, wenn er entweder nie geboren, oder nie gestorben wäre.“ Es ist sehr wahrscheinlich, daß er zu den Grausamkeiten, die er in seinem Triumvirat ausübte, durch seine Gehülfen verleitet worden; oder vielleicht glaubte er, daß wegen der Ermordung Cäsars die Rache Tugend sey. Vielleicht war eine solche Härte zum Theil nothwendig, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen; denn so lange der republikanische Geist nicht gänzlich ausgerottet war, konnte die Monarchie nicht fest gegründet werden. Er gab der Verfassung eine Gestalt, die der Beschaffenheit der Zeiten angemessen war; er vergönnte seinen Unterthanen den Stolz, den Schein einer Republik zu sehen, indessen er sie in den Wirkungen einer uneingeschränkten Monarchie, die durch die vollkommenste Klugheit geführt wurde, wahrhaftig glücklich machte. In dieser letzten Tugend scheint er die mehresten Monarchen übertroffen zu haben; und in der That, wenn wir den Oktavius vom August trennen könnten, so würde er einer der untadelhaftesten Regenten seyn, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Den langen Frieden, welchen seine Unterthanen während seiner Regierung genossen, kann man gänzlich seiner Mäßigung zuschreiben, und um die Mitte seiner Regierung sah man den größten Theil des menschlichen Geschlechts auf einmal einem einzigen Monarchen gehorchen, und in vollkommener Einigkeit unter einander leben. (J. d. St. 752.) Dieses war die Zeit, da unser Heiland, Christus, in die Welt kam, um neue Gesetze zu lehren, und uns zu der Ausübung jeder Tugend feyerlicher zu verpflichten. Er war in Judäa geboren; im siebenhundert und zwey und funfzigsten Jahre der Stadt Rom, im fünf und zwanzigsten der Regierung des August, im viertausend und dritten Jahre der Welt, nach der gemeinen Zeitrechnung.

Tiber ist vielleicht das stärkste Beyspiel eines Menschen, der

der durch übertriebenen Argwohn gerade diejenigen Vortheile zerstörte, die er sich zu sichern suchte. August hinterließ ihn in dem Besitze der Gunst eines großen Volkes und eines glücklichen Reiches; aber er fand gleich das Mittel, die Gunst des Volkes zu vermindern, indem er diejenige Unterwürfigkeit als eine Schuld foderte, die sein Vorgänger gern als eine Gefälligkeit annahm; und zerstörte die Glückseligkeit des Reiches, indem er die Wohlfahrt des Regenten von jener des Volkes trennte. So diente alle seine Geschicklichkeit nur dazu, seine Irrthümer zu vergrößern und sein Herz zu verderben, bis zuletzt sein Leben nichts als eine mühselige Beschäftigung war, Mittel auszufinden, dasjenige zu scheinen, was er leicht hätte seyn können, und andere zu hintergehen, indem er sich selbst hintergieng.

Der erste Gegenstand seines Argwohns war Agrippa Posthumus, der dritte und einzige noch übrige Sohn des Agrippa von der Julia, der Tochter Augusts. Dieser Jüngling, welcher mehr die Ausschweifungen seiner Mutter, als die Klugheit seines Vaters nachgeahmt hatte, war von August auf die Insel Planasia verbannet; und wurde jetzt auf Befehl Tibers ermordet, welcher vorgab, daß es auf den besondern Willen des verstorbenen Kaisers geschehen sey, um die Thronfolge zu sichern. Er trieb seine Verstellung so weit, daß er dem Centurio, der auf seinem Befehl den Jüngling getödtet hatte, drohte, ihn vor dem Senat zur Rechenschaft zu ziehen. Allein die Untersuchung unterblieb.

Das Volk war jetzt bereit, jede Form der Regierung, ohne Murren zu ertragen. Jeder Stand des Staates bestrebte sich durch niedrige Schmeichelei den Sklavengeist zur Schau zu stellen, der alle beherrschte. Alle Gesuche und Bittschriften wurden jetzt an den Tiber gerichtet; und er sorgte dafür, daß nichts Wesentliches ohne ihm vorgenommen wurde. Der Senat war bereitwillig, die Zügel der Regierung aus den Händen zu geben; aber Tiber trieb

die

die Verstellung so weit, daß er die höchste Gewalt nur aus besonderer Gnade zu übernehmen schien. In einer sehr künstlichen Rede verbreitete er sich über die Schwierigkeit, ein so großes Reich zu regieren; er führte sein eignes Unvermögen zu einem so schweren Geschäfte an, und sagte, daß Niemand ein würdiger Nachfolger Augusts seyn könne. Da aber der Staat so glücklich sey, eine Menge weiser und würdiger Männer zu besitzen, so würde es rathsamer seyn, wenn eine gewisse Anzahl ihre Sorge und ihre Rathschläge vereinigte, als daß die ganze Last ihm allein aufgelegt würde. Der Senat aber, welcher jetzt bloß in den Künsten der Schmeicheley glänzte, bat ihn demüthigst, die Regierung zu übernehmen, und ein Geschäft nicht auszuschlagen, dem er allein gewachsen sey. Tiber, der sich hierdurch sehr gerührt stellte, ließ sich hierauf ihre Anerbietungen zum Theile gefallen, sagte aber, er sey nicht im Stande, die Last des Ganzen zu tragen, aber auf ihre Bitte doch willig, die Aufsicht über irgend einen Theil, den sie ihm anweisen würden, zu übernehmen. Asinius Gallus fragte ihn, welchen Theil er übernehmen wollte. Diese unerwartete Frage brachte den verstellten Kaiser ganz aus seiner Fassung. Er schwieg eine Zeitlang still, faßte sich aber wieder und antwortete mit listiger Vorbehaltung, daß es sich nicht für ihn schicke, irgend einen Theil von demjenigen zu wählen, dessen er ganz entledigt zu seyn bäte. Gallus, der vielleicht die Frage nur gethan hatte, um Tibers Eitelkeit zu schmeicheln, zog sich sogleich zurück, indem er sagte: »Er habe diese Frage nicht in der Absicht aufgeworfen, um »dasjenige zu trennen, was an sich selbst unzertrennlich »sey; sondern ihn durch sein eignes Bekenntniß zu überzeugen, daß der Staat nur Ein Körper sey, und folglich »auch nur durch Eine Seele belebt werden müsse.« Endlich ergab sich Tiber, dem Anscheine nach durch das ungestümme Dringen und Bitten aller Anwesenden überwunden, und erklärte, er wolle die Mühseligkeit der Regierung auf sich nehmen, blos um ihre Wünsche, und nicht seine eignen zu befriedigen; setzte aber hinzu, daß er sie nur so lan-

länge behalten würde, bis sie es für gut finden würden, seinem Alter Ruhe zu gönnen.

Er war sechs und funfzig Jahre alt, als er die Regierung des römischen Reiches übernahm. Er hatte lange in einer tiefen Verstellung unter dem August gelebt, und war noch nicht abgehärtet genug, sich in seinem wahren Character zu zeigen. Im Anfange seiner Regierung zeigte er Klugheit, Edelmuth und Gnade. Er verwarf die großen Namen und Ehrentitel, die ihm so freygebig von dem Senat angeboten wurden. Er wollte nicht zugeben, daß ihm Statuen errichtet würden, außer bey gewissen Gelegenheiten, und verbot durchaus, ihn als eine Gottheit zu verehren. Selbst diejenigen gerechten Lobsprüche, die er ohne Tadel hätte annehmen können, schienen ihm verdrüßlich zu seyn, und er schien keine andere Belohnung für die Beschwerden der Regierung zu verlangen, als das Bewußtseyn, sie verdient zu haben. Als der Senat sich erbot, daß er auf alle die Verordnungen, die nicht allein schon gemacht wären, sondern auch noch künftig von ihm gemacht werden würden, schwören wollte, so verwarf er diese niederträchtige Schmeicheley, indem er bemerkte, daß alle Dinge dieser Welt veränderlich und ungewiß wären, und daß, mit seiner Erhöhung auch die Gefahren seiner Person sich naheten. Er heuchelte bey vielen Gelegenheiten Geduld und Mäßigung; und obgleich in dem Senat verschiedenes, was seinem Willen entgegen war, vorgieng, so schien er doch nicht dadurch beleidiget zu werden. Indessen bestimmte ihn sein Argwohn die sämmtlichen Leibwachen in ein Lager nahe bei Rom zu versammeln. Wir werden in dem Lauf dieser Geschichte sehen, welchen Einfluß diese Krieger, die man die Prätorianer nannte, auf die Schicksale des Staates hatten. Da er erfuhr, daß gewisse Leute von ihm und seiner Regierung übel gesprochen hätten, so bezeugte er gar keine Empfindlichkeit, sondern erwiederte ganz ruhig, daß in einer freyen Stadt auch die Zungen der Menschen frey seyn müßten. Als der Senat Einige,

die

die Schmähschriften gegen ihn gemacht hatten, bestrafen wollte, so wollte er das nicht zugeben; indem er sagte, er habe grössere und nützlichere Arbeiten, als daß er Rücksicht auf solche Kleinigkeiten nehmen könne; die beste Strafe, derer die ihn verläumdeten, sei Rechenschaft von seinem Verhalten, oder wenn sie dadurch nicht beruhigt würden, Verachtung. Als einige Statthalter ihm Mittel angezeigt hatten, seine Einkünfte zu vermehren, so gab er ihnen mit Unwillen zur Antwort, ein guter Hirte müsse seine Heerde scheeren, aber nicht schinden. Er machte verschiedene Aufwandsgesetze gegen die Gastmäler und öffentlichen Versammlungsörter. Er war sehr wachsam, Räuberepen und Aufruhr zu unterdrücken, und sorgte dafür, daß die Gerechtigkeit in allen Städten Italiens gehörig und ordentlich verwaltet wurde. Er betrug sich auch sehr ehrerbietig gegen den Senat, und that anfänglich nichts wichtiges, ohne dessen Rath und Genehmigung. Dieser drang ihm dagegen beständig die ausschweifendsten Lobsprüche auf, so daß keinem Prinzen je so sehr geschmeichelt wurde, als ihm. Auch ist es keine unwahrscheinliche Muthmaßung, daß diese Schmeicheleyen vieles dazu beytrug, sein Gemüth zu verschlimmern, und ihn zu bewegen, daß er ungescheuter die Maske der Verstellung ablegte.

Das Glück des Germanikus brachte zuerst seine natürlichen Gesinnungen ans Licht, und entdeckte die Bosheit seines Herzens. Er hatte kaum den Thron bestiegen, als er die Nachricht erhielt, daß die Legionen in Pannonien, welche den Tod des August erfahren, und nach Neuerungen begierig waren, sich empört hätten; diese wurden aber bald wieder beruhiget, und ihr Anführer Percennius ums Leben gebracht. Einige Unruhen in Deutschland hatten wichtigere Folgen. Die Legionen in diesem Theile des Reiches wurden durch den Germanikus, den Sohn des Drusus, des verstorbenen Bruders des Tiber, befehligt, einem jungen Manne von bewundernswürdigen Eigenschaften, und der auf Befehl des verstorbenen Kaisers von Tiber an Kindes-

statt angenommen war, um ihm in der Regierung zu folgen. Die ihm untergebenen Legionen hatten sich während seiner Abwesenheit empört, und fiengen jetzt an zu behaupten, daß das ganze römische Reich in ihrer Gewalt sey, und daß es seine vornehmste Größe dem Glücke ihrer Waffen zu verdanken habe; als daher Germanikus zurückkehrte, beschlossen sie einmüthig, ihn zum Kaiser auszurufen. Germanikus war der Liebling der Soldaten, und wurde beynahe von ihnen angebetet, so daß er sich zu der höchsten Würde im Staate hätte empor schwingen können, wenn sein Ehrgeiz nicht von dem Gefühle seiner Pflicht beherrscht worden wäre; er verwarf ihre Anerbietungen mit dem äussersten Unwillen, und unterdrückte den Aufruhr selbst mit Gefahr seines Lebens. Er ließ viele der Aufrührer tödten, und führte hierauf das Heer gegen die Deutschen, die man als die allgemeinen Feinde des Reiches betrachtete.

Tiber war über die Treue des Germanikus so sehr entzückt, als mißvergnügt über die Achtung und Liebe des Volkes zu Germanikus, dessen Glück gegen die Deutschen den Neid und heimlichen Widerwillen des Kaisers noch mehr erweckten. Germanikus überwand den Feind in verschiedenen Schlachten, bezwang viele wilde und große Völkerstämme, die Angrivarier, die Cherusker und die Katten, nebst andern wilden Nationen jenseits des Rheins. Unter seinen Eroberungen ward es für die rühmlichste gehalten, daß er die Kriegszeichen, die dem unglücklichen Varus abgenommen waren, wieder erhielt, und dem Andenken seiner eignen Legionen in eben denselben Wildnissen Siegeszeichen errichtete, in denen die Legionen des Varus geschlagen waren. Auf eines der Denkmale seiner Siege setzte er eine bescheidene Aufschrift, welche bloß die besiegten Völker, und die Legionen, die den Sieg erhalten, nannte, ohne seines Namens zu erwähnen, entweder um allen Neid zu vermeiden, oder weil er überzeugt war, daß die Nachkommenschaft den Mangel ersetzen würde.

Alle diese Siege entflammten jedoch die Eifersucht des Kaisers, und jede Tugend seines Neffen wurde eine neue Ursache des Hasses. Dieser zeigte sich dadurch, daß er sich jedes Vorwandes bediente, um den Germanikus von den Legionen zu entfernen; aber er sah sich eine Zeitlang genöthigt, seinen Vorsatz aufzuschieben, wegen eines Aufstandes, der in Italien durch einen gewissen Klemens, der ein Sklave des ermordeten Agrippa war, gemacht wurde. Dieser Abentheurer, welcher ungefähr von gleichem Alter mit seinem verstorbenen Herrn, und ihm an Gestalt sehr ähnlich war, nahm seinen Namen an, und breitete in allen Theilen von Italien das Gerücht aus, daß Agrippa noch am Leben sey. (J. C. 17.) Dieses Gerücht, so ungegründet es war, hatte eine erstaunliche Wirkung auf das ganze Reich, und erregte große Unruhen in vielen Städten Italiens, indem Klemens selbst kühn sein Vorgeben behauptete, und sich dann und wann in verschiedenen Theilen des Landes sehen ließ, wenn er es mit Sicherheit thun konnte. Tiber wußte den Betrug dieses Sklaven durch List zu entkräften. Er bediente sich dazu zweyer Soldaten, die ihn aufsuchen, und unter dem Vorwande, daß sie zu demselben übergiengen, sich bey der ersten Gelegenheit seiner bemächtigen sollten. Diesen Auftrag vollzogen sie mit Genauigkeit und glücklich; Klemens wurde gefangen und vor den Tiber gebracht, welcher ihn mit finsterm Blicke fragte, wie er Agrippa geworden sey? Worauf jener eben so unerschrocken antwortete: »durch eben die Künste, wodurch du Cäsar geworden bist.« Da Tiber aus seiner Entschlossenheit sah, daß es vergebens sey, einige Entdeckung von ihm und seinen Mitschuldigen zu erwarten, so beschloß er, ihn sogleich hinrichten zu lassen; allein er fürchtete die Theilnahme des Volkes so sehr, daß er den Verbrecher in einem geheimen Zimmer des Pallastes tödten ließ.

Befreyt von seinem häuslichen Feinde sann er auf die scheinbarsten Mittel, den Germanikus von den Legionen in Deutschland zu entfernen. Hierzu gab ihm ein Einfall der

Par-

Parther Gelegenheit. Dieses wilde und unüberwindliche Volk, nachdem es zwey seiner Könige umgebracht, und sich geweigert hatte, einen andern, der als Geissel zu Rom gewesen, und wie es scheint, der rechtmäßige Nachfolger war, anzunehmen, brach den Frieden, welcher unter Augusts Regierung geschlossen war, und fiel Armenien, ein dem Reiche zinsbares Königreich, an. Tiber sah diesen Einfall nicht ungern, da er ihm einen Vorwand gab, den Germanikus von denen Legionen zurückzurufen, die ihm zu sehr ergeben waren. Er wirkte ihm daher für seinen Sieg in Deutschland erst einen Triumph aus, und schrieb darauf an ihn, daß er zurückkommen möchte, um derjenigen Ehren zu genießen, die ihm der Senat bestimmt habe; er setzte hinzu, daß er jetzt Ruhm genug eingeärndtet habe in einem Lande, wohin er neunmal abgeschickt worden, und immer siegreich gewesen sey, die Anzahl der erhaltenen Siege sey jetzt hinreichend, und die herrlichste Rache, die man an diesen Völkern nehmen könne, sey, daß man sie ihre innern Streitigkeiten fortsetzen ließe. Auf alle diese scheinbaren Anträge antwortete Germanikus und bat, daß man ihm den Oberbefehl über das germanische Heer noch ein Jahr lassen möchte, um die angefangenen Unternehmungen zu vollenden. Tiber aber, der einsah, daß die dem Germanikus bestimmten Ehrenbezeugungen ihn nicht zur Rückkehr bewegen würden, bot ihm das Konsulat an, und ersuchte ihn, dieses Amt persönlich zu verwalten; Germanikus hatte nun keinen Vorwand mehr, der Einladung auszuweichen, und reiste gegen das Ende des Jahres nach Rom zurück. Eine unzählige Menge Volks gieng ihm viele Meilen weit aus der Stadt entgegen, und empfieng ihn mehr mit Zeichen der Anbetung, als der Ehrerbietung: die Annehmlichkeit seiner Person, sein Triumphwagen, auf welchem er seine fünf Kinder um sich hatte, und die wieder erbeuteten Kriegszeichen des Varus, erregte in dem Volke den lautesten Ruf der Freude und Bewunderung. Tiber, so sehr ihn dieser Empfang schmerzte, schien an dem allge-

meinen Entzücken Antheil zu nehmen: er gab einem jeden von dem Volke, im Namen des Germanikus, dreyhundert Sesterzen, und machte ihn, auf das folgende Jahr zu seinem Gehülfen im Konsulate. Seine Absicht aber war, ihn von Rom zu entfernen, wo die Liebe des Volkes ihm gefährlich schien, jedoch ihm keine Stelle anzuvertrauen, deren er sich jemals gegen ihn selbst bedienen könnte. Der Einfall der Parther war folglich seinen Absichten sehr willkommen; und außerdem bot sich jetzt noch ein anderer Vorwand dar, den Germanikus auf ehrenvolle Art nach Asien zu senden, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen. Da nämlich Antiochus, der König von Komagene, und Philopater, der König von Cilicien, gestorben waren, so entstanden Streitigkeiten bey diesen Nationen, die den Römern nachtheilig werden konnten. Zu gleicher Zeit baten Syrien und Judäa, die mit Abgaben überhäuft waren, um Erleichterung. Dieses schienen würdige Gegenstände für den Germanikus zu seyn; und Tiber ermangelte nicht, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in diesem Theile des Reichs dem Senat aufs dringendste vorzustellen. Dem zufolge wurden alle Provinzen Asiens dem Germanikus untergeordnet; und ihm eine größere Gewalt gegeben, als irgend ein Befehlshaber vor ihm gehabt hatte. Aber Tiber hatte, um diese Gewalt einzuschränken, den Knejus Piso als Statthalter nach Syrien geschickt, nachdem er den Silanus, einen Verwandten des Germanikus, dieser Würde entsetzt hatte. Piso war ein heftiger, eigensinniger, unbeugsamer Mann, und in jeder Hinsicht geschickt, die grausamen Absichten auszuführen, zu denen er bestimmt war. Seine geheimen Befehle waren, sich dem Germanikus bey jeder Gelegenheit zu widersetzen; und Haß gegen ihn zu erregen, doch sollte er jeden Verdacht vermeiden; selbst der Tod des Germanikus soll dem Piso empfohlen worden seyn, wenn sich eine Gelegenheit dazu anbieten sollte.

Germanikus reiste nun begleitet von seiner Gemahlin Agrippina und seinen Kindern von Rom ab. Indessen be-

bemühte sich Piso, seinen Aufträgen zufolge, durch alle Künste der Bestechung und der Schmeicheley die Liebe der Soldaten zu gewinnen. Er bediente sich jeder Gelegenheit, den Germanikus zu verläumden, und beschuldigte ihn, daß er den römischen Ruhm vermindere, weil er demjenigen Volke, welches sich Athener nannte, ohne diesen Namen noch zu verdienen, seinen besondern Schutz angedeihen lasse. Germanikus achtete diese Schmähungen nicht, mehr bemüht, den Zweck seiner Sendung zu erfüllen, als den Privatabsichten des Piso entgegen zu arbeiten. In kurzer Zeit setzte er den König der Armenier wieder ein, der ein Freund der Römer war, und verwandelte Cilicien und Komagene in römische Provinzen, indem er Prätoren dahin setzte, welche die Abgaben für das Reich einsammeln mußten. Bald darauf zwang er den König der Parther, um Frieden zu bitten; der ihm auch zum großen Vortheile und Ruhme der Römer zugestanden wurde. Indessen fuhren Piso und Plancina, seine Gemahlin, ein stolzes, herrschsüchtiges Weib in ihrem Plane gegen Germanikus fort; sie tadelten sogar öffentlich die Handlungen desselben; er vergalt ihre Bosheit durch Verachtung, und ihre Verläumdungen mit Geduld und Sanftmuth. Nicht unbekannt mit ihren Ränken wollte er ihrer Feindschaft lieber ausweichen, als dieselbe öffentlich bekämpfen. Er unternahm daher eine Reise nach Aegypten, unter dem Vorwande, die berühmten Alterthümer dieses Landes zu besehen, in der That aber, um den geheimen Anschlägen des Piso und seiner Frau, die gefährlicher waren, als ihre offenbaren Schritte, auszuweichen. Allein gleich nach seiner Rückkehr wurde er krank: überzeugt von den Anschlägen Pisos auf sein Leben, entsagte er jetzt aller Verbindung mit ihm. Ein kurzer Schein der Genesung gab seinen Freunden die Hoffnung wieder, und die Bürger von Antiochia machten Anstalt für seine Wiederherstellung Opfer zu bringen. Aber Piso störte mit seinen Liktorn ihre Feyerlichkeiten, und trieb ihre Opferthiere von den Altären

weg.

weg. Indessen verschlimmerte sich die Krankheit des Germanikus so, daß er sein nahes Ende fühlte, und seine um sein Sterbebette versammelten Freunde also anredete: »Wäre mein Tod natürlich, so dürfte ich selbst gegen die »Götter gerecht klagen, daß sie mich in der Blüthe der Ju»gend meinen Verwandten, Kindern und dem Vaterlande »rauben; aber, als Opfer der Verrätherey des Piso und »der Plancina lege ich meine letzte Bitte in eure Brust nie»der. Saget meinem Vater und meinem Bruder, was »ich Bitteres gelitten, wie ich der Hinterlist zum Raube ge»worden, und durch welchen schändlichen Tod ich dieses »unglückliche Leben geendet habe. Alle, die meine Hoffnun»gen begünstigten, alle meine Blutsverwandten, selbst meine »Neider werden mein Schicksal bedauern, und den blühen»den Jüngling beweinen, der den Gefahren so vieler Schlach»ten entgangen, durch die List eines Weibes fiel. Ihr wer»det Klage führen vor dem Senat, und die Gesetze zur »Rache auffordern. Nicht den Abgeschiedenen unnütz zu be»weinen, ist Freundespflicht, sondern sich seines Willens zu »erinnern, und ihn zu vollziehen. Auch fremde Menschen »werden den Germanikus beweinen, ihr sollt ihn rächen, »wenn ihr nicht bloß mein Glück sondern mich selbst ge»liebt habt. Zeigt dem römischen Volke Augusts Enkelin, »meine Gattin, und meine sechs Kinder. Mitleid wird »eure Klage unterstützen, und wenn meine Feinde sich auf »lasterhafte Befehle berufen, so werden sie weder Glauben »noch Verzeihung finden.« Nach diesen Worten streckte er seine Hand aus, welche seine weinenden Freunde zärtlich drückten, und versprachen eher ihr Leben zu verlassen, als ihrer Rache zu entsagen. Der sterbende Prinz wandte sich hierauf zu seiner Gemahlin, beschwor sie bey seinem Andenken und allen Banden der ehelichen Liebe, sich der Nothwendigkeit der Zeiten zu unterwerfen, und dem Unwillen ihrer mächtigern Feinde dadurch auszuweichen, daß sie sich ihnen nicht widersetzte. So viel sagte er öffentlich; mehr redete er heimlich mit ihr; und entdeckte ihr, wie man glaubt, seine Besorg-

nisse

ni"e wegen der Grausamkeit des Kaisers; und kurz darauf starb er. Groß war die Betrübniß des ganzen Reiches, als die Nachricht vom Tode des Prinzen bekannt wurde. Gränzenlos war der Schmerz des römischen Volkes. Alle öffentlichen und häuslichen Geschäfte wurden eingestellt; die Strassen waren mit Klagenden gefüllt; das Volk riß die Altäre nieder, und neugeborne Kinder wurden ausgesetzt, als Gegenstände, die der väterlichen Sorge bey diesem allgemeinen Unglücke nicht bedürften. So sehr war der Geist des Volks jetzt von seiner ehemaligen Standhaftigkeit und Gleichmuth verändert. Es war jetzt so sehr gewohnt, seinem Herrn Gehorsam zu leisten, daß es zu glauben schien, die Sicherheit des Staates hienge von einer einzigen Person ab. In der That, der große Haufen bestand jetzt aus Freygelassenen, oder aus einem trägen und müßigen Volke, welches auf Kosten des öffentlichen Schatzes lebte. Diese fühlten also nichts, als ihre Abhängigkeit, und betrübten sich, wie Kinder über Uebel, die ihnen bloß ihre Furcht vorspiegelte.

In dieser allgemeinen Bestürzung schien der Untergang des Piso beschlossen zu seyn. Die Geschichtschreiber geben ihm und seiner Frau den Tod des Germanikus Schuld; die Zeit ist jetzt zu weit entfernt, als daß man ihr Zeugniß bestreiten könnte; indessen scheint die allgemeine Beschuldigung, daß sie ihm ein langsam wirkendes Gift gegeben hätten, nur einen geringen Grund zu haben. Der Glaube an ein langsam wirkendes Gift wird jetzt sehr bezweifelt, indem die Aerzte überhaupt annehmen, daß es nicht in der Macht der Kunst sey, die Dauer seiner Wirkungen zu bestimmen. Aber nicht nur Piso und Plancina sondern auch der Kaiser und seine Mutter Livia waren im Verdachte; dieser wurde bestärkt durch die Ankunft der Agrippina, der Wittwe des Germanikus, einer Frau, die wegen ihrer Tugend in großer Achtung stand. Sie trug in einer Urne die Asche ihres Gemahls, und wurde von allen ihren Kindern begleitet. Als sie sich der Stadt naherte, gieng ihr

der Senat und das ganze römische Volk entgegen, mit einer seltsamen Mischung von Zurufungen und Wehklagen. Die alten Soldaten, deren viele unter dem Germanikus gedient hatten, gaben die aufrichtigsten Beweise ihrer Betrübniß. Als die Asche in dem Grabmale Augusts beygesetzt wurde, brach das ganze Volk in laute Klagen aus, und rief, die Republik sei jetzt verloren.

Tiber, dessen Eifersucht einige Ursache hatte, über die weibischen Ausschweifungen des Schmerzes besorgt zu werden, wandte alle seine Kunst an, seinen Zorn und seine Freude zu verbergen, er stellte sich als nehme er Theil an der allgemeinen Betrübniß. Er erlaubte, daß man den Piso, welchen man für das Werkzeug seiner Rache hielt, anklagte. Im Vertrauen auf die große Gunst, worin Piso bey dem Kaiser stand, kehrte derselbe aus Syrien nach Rom zurück, und wurde im Namen der Agrippina und ihrer Freunde wegen dem Tode des Germanikus und verschiedenen anderen Verbrechen vor dem Senat angeklagt; vornehmlich beschuldigte man ihn der Grausamkeit gegen unschuldige Menschen, und der Bestechung der Legionen.

Piso, der sich entweder seiner Unschuld nicht bewußt war, oder einsah, daß keine Vertheidigung gegen den Strom der Neigungen des Volkes etwas ausrichten würde, rechtfertigte sich nur schwach gegen jeden Theil der Anklage. Indessen konnte die Vergiftung des Germanikus nicht klar genug bewiesen werden, um seine Richter zu einem richtigen Urtheile zu bestimmen. Die Sache blieb lange unentschieden. Endlich tödtete sich Piso in seinem Hause, und Plancina, die allgemein für die Urheberin der Missethat gehalten wurde, entgieng der Strafe durch Vermittlung der Livia; damit waren alle Unruhen, die der Tod des Germanikus veranlaßt hatte, gestillt.

Ungefähr ein Jahr nach diesem Ereigniß erhob Tiber seinen eignen Sohn Drusus zu seinem Gehülfen im Konsulate; und um ihn bey Zeiten in den Geschäften einzuweihen, überließ er ihm den Oberbefehl der

Stadt;

Stadt, indeß er sich selbst, unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit, entfernte. Um diese Zeit empörten sich verschiedene Völkerstämme in Gallien, welche den schweren Tribut, den der Kaiser ihnen vor kurzem aufgelegt hatte, nicht ertragen konnten. Die vornehmsten Anführer dieser Empörung waren Florus und Sakrovir; welche anfänglich so glücklich waren, daß der Ruf ihrer Thaten die Bestürzung selbst bis Rom verbreitete. Kajus Silius aber gieng ihnen mit den römischen Legionen entgegen, und trug einen grossen und entscheidenden Sieg davon. Es ereignete sich auch um diese Zeit eine Empörung in Numidien, unter dem Takfarinas, welcher schon einmal rebellirt hatte, aber jetzt durch den Bläsus zum Gehorsam gebracht wurde; welcher dafür, mit des Kaisers Erlaubniß, die Ehre erhielt, Imperator genannt zu werden.

Bisher hatte sich Tiber in den Schranken der Mäßigung gehalten; er war sparsam; gerecht in der Austheilung der Aemter; ein strenger Bestrafer der Ungerechtigkeit bey andern, und ein Beyspiel der Mäßigkeit für seinen üppigen Hof. Aber jetzt, von dem neunten Jahre seiner Regierung, fangen die Geschichtschreiber an, die blutigen Wirkungen seines argwöhnischen Gemüths zu schildern.

Da er keinen Gegenstand der Eifersucht mehr hatte, fieng er an, die Maske ganz abzulegen, und sich mehr, als vorher, in seinem natürlichen Charakter zu zeigen. Er nahm nicht länger jene weisen Grundsätze an, die wegen ihrer Wahrheit zum Sprüchworte geworden, daß nämlich Ehrlichkeit die beste Politik sey. Bey ihm verwandelte sich Urtheilskraft, Gerechtigkeit und viel umfassendes Denken, in Schlauigkeit, Arglist und Argwohn. Er übernahm die Auslegung aller politischen Maßregeln, und wußte moralischen Grundsätzen, durch die spitzfindigen Spekulationen seines boshaften Gemüths, nach Gefallen alle Farben zu geben. Er verminderte täglich mehr das Ansehen des Senats, welches ihm durch dessen Geneigtheit zur Sklaverey sehr erleichtert wurde; so daß er seine Niederträchtigkeit verachtete, indeßen er die Früchte derselben genoß. Es war damals ein

Gesetz, wodurch es für Verrätherey erklärt wurde, etwas der Majestät des Volkes nachtheiliges zu unternehmen. Tiber nahm es selbst über sich, dieses Gesetz zu erklären, und erstreckte es nicht allein auf diejenigen Fälle, welche wirklich die Sicherheit des Staates beeinträchtigen konnten, sondern auf jeden Vorfall, der nur auf irgend eine Weise seinem Haße oder Argwohn zu statten kam. Alle Freyheit war daher jetzt aus freundschaftlichen Zusammenkünften verbannet, und Mißtrauen herrschte zwischen den nächsten Verwandten. Die finstere Gemüthsart und Unredlichkeit des Regenten war durch alle Klassen der Bürger verbreitet; Freundschaft hatte das Ansehen einer Lockung zur Verrätherey; und freie Aeusserung der Gedanken war lebensgefährliche Unvorsichtigkeit; die Tugend selbst sah man als etwas an, das sich unverschämter Weise eindränge, und nur dazu diene, das Volk an seine verlorne Glückseligkeit zu erinnern.

Da das Gesetz der beleidigten Majestät wieder aufgeregt war, fiel Kremutius Kordus, der in seinen Annalen des römischen Reichs den Brutus den letzten Römer genannt hatte, als das erste Opfer desselben. Man glaubt auch, daß er den Sejan, des Kaisers Günstling, durch eine zu große Freyheit im Privatumgange beleidigt habe. Dieser brave Mann, welcher sah, daß man seinen Tod beschlossen, vertheidigte sich im Senat mit großem Nachdrucke und unerschrockner Entschlossenheit. Hierauf begab er sich nach Hause, beschloß, die Bosheit des Tyrannen durch einen freywilligen Tod zu vereiteln, und nahm daher gar keine Nahrung zu sich. Die Angeber, welche es gewahr wurden, daß er im Begriff sey, sie ihrer Belohnung zu berauben, brachten ihre Klagen vor den Senat, und zeigten ihm an, daß er willens sey, der Gerechtigkeit zu entgehen. Allein unterdessen man sich noch wegen ihres Ansuchens berathschlagte, sprach Kremutius, wie Seneka sich ausdrückt, sich selbst durch seinen Tod los.

Eines

Eines der brauchbarsten Werkzeuge der Grausamkeiten Tibers war Aelius Sejanus ein römischer Ritter. Dieser Mann hatte sich des Vertrauens des Kaisers bemächtigt, wenn es anders Vertrauen zwischen Menschen giebt, die beide verworfen, aber auch klug genug sind, sich gegenseitig zu durchschauen. Sejan war heimlich und verschlagen in seinen Entwürfen, aber kühn und hochstrebend in seinen Absichten; er zeigte äusserlich viel Bescheidenheit, verhehlte aber einen Ehrgeiz, der keine Schranken kannte. Er war der Liebe des Kaisers so sicher, daß er, so zurückhaltend und geheim er auch gegen andere war, doch gegen ihn eine vollkommne Offenherzigkeit bewieß. Der Kaiser erhob ihn zum Anführer der Leibwache, einem der wichtigsten Posten im Staate, der keinem, ohne das größte Zutrauen, gegeben wurde; und lobte ihn in dem Senat, als einen würdigen Gehülfen seiner Arbeiten. Die sklavischen Senatoren richteten mit bereitwilliger Schmeicheley die Statuen des Günstlings neben Tibers Bildsäulen auf; und schienen sich zu bestreben, ihm ähnliche Ehren zu erweisen. Man weiß nicht gewiß, ob er der Anstifter aller der Grausamkeiten, die bald nachher erfolgten, gewesen; aber seitdem Sejan Tibers Vertrauter geworden, war der Argwohn des Kaisers viel gefährlicher.

Nach einiger Zeit wagte es dieser Minister, nach dem Throne selbst zu streben, und beschloß auf das thörichte Zutrauen des Kaisers seinen Untergang zu bauen. Indessen bedachte er, daß, wenn er den Tiber allein aus dem Wege schaffte, dieses seine Absichten mehr verzögern als befördern würde, da Drusus der Sohn des Kaisers und die Kinder des Germanikus noch am Leben waren. Er verleitete daher die Livia, des Drusus Gemahlin, zur Vergiftung ihres Gemahls. Dieses geschah, wie man sagt, durch Hülfe eines langsam wirkenden Giftes, so daß man seinen Tod einer zufälligen Krankheit zuschrieb. Tiber, der seinen Sohn nicht sehr liebte, (solchen Ungeheuern ist die Vaterliebe fremd) ertrug diesen Verlust mit großer Gelassenheit. Man hörte ihn

so:

sogar bey dieser Gelegenheit scherzen: denn da die Abgesandten von Troja mit ihrer Beileidsbezeugung etwas spät kamen, so beantwortete er ihre vorgegebene Betrübniß dadurch, daß er ihnen über den Tod des Hektor Beyleid bezeugte.

Nach dem Tode des Drusus waren die Kinder des Germanikus die rechtmäßigen Erben des Reiches. Gegen diese giengen nun Sejans Entwürfe, die aber theils durch die Unbestechlichkeit der Aufseher, theils durch die Wachsamkeit ihrer Mutter vereitelt wurden. Er änderte also seinen Plan und beschloß den Tiber aus der Stadt zu entfernen. Er wandte seine ganze Geschicklichkeit an, um den Kaiser zu überreden, daß er an irgend einem angenehmen Orte, entfernt von Rom seinen Aufenthalt wählen möchte. Hierdurch versprach er sich viele Vortheile, weil man gar nicht zu dem Kaiser gelangen konnte, als durch ihn. Alle Briefe an den Kaiser, da sie ihm durch Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, überbracht wurden, mußten durch seine Hände gehen; dadurch suchte er der einzige Regent des Reichs zu werden, und endlich alle Hindernisse, die sich seinem Ehrgeize entgegensetzten, aus dem Wege zu räumen. Er schilderte jetzt dem Tiber, die großen und unzähligen Unbequemlichkeiten der Stadt, die Beschwerden, immer dem Senat beyzuwohnen, und die aufrührerische Gesinnung der geringern römischen Bürger, mit lebhaften Farben. Tiber, der sich entweder durch seine Ueberredungen bewegen ließ, oder dem natürlichen Hange seiner Neigungen, der ihn zur Trägheit und Wollust antrieb, folgte, verließ im zwölften Jahre seiner Regierung Rom, und begab sich nach Kampanien, unter dem Vorwande, dem Jupiter und August Tempel zu weihen. Hierauf veränderte er zwar seinen Aufenthalt verschieden, kehrte aber nie wieder nach Rom zurück, sondern brachte den größten Theil seiner Zeit auf der Insel Kaprea zu, einem Orte, der eben so berüchtigt durch seine Wollüste, als abscheulich durch seine Grausamkeiten wurde, welche die menschliche Natur empören. Denn nachdem er, seinen Absichten

zu-

zufolge, die Tempel, die er in Kampanien erbauen lassen, eingeweihet hatte, so machte er ein Edikt bekannt, wodurch er jedermann verbot, ihn in seiner Ruhe zu stören und that dem Zulaufe seiner Unterthanen dadurch Einhalt, daß er alle Wege, die zu seinem Pallaste führten, durch Soldaten besetzen ließ. Allein weil er doch endlich solcher Oerter, wohin die Menschen ihn mit ihren Klagen und ihrem Elende verfolgen konnten, müde ward, so begab er sich, wie gesagt, auf die angenehme Insel Kaprea, nicht weit von dem festen Lande gegen Neapel über. In dieser Einsamkeit vergraben, ergab er sich gänzlich seinen Wollüsten, ohne sich im geringsten um das Elend seiner Unterthanen zu bekümmern. So wurde er durch einen Aufstand der Juden, bey Gelegenheit, da seine Statue unter dem Pontius Pilatus zu Jerusalem aufgerichtet wurde, gar nicht beunruhiget. Eben so wenig theilnehmend war er für das Unglück seiner Unterthanen, deren fünfzig tausend bey dem Einsturz des Amphitheaters zu Fidenä getödet oder verwundet wurden. Durch alle ersinnlichen Mittel suchte er seinen geschwächten Körper zur Wollust zu reizen, und die Schriftsteller Sueton und Tacitus, stellen uns ein ekelhaftes Gemälde der Einsamkeit Tibers auf. Er war jetzt in einem Alter von sieben und sechzig Jahren: seine Häßlichkeit mag dazu beygetragen haben, sich von den Menschen zu entfernen. Sein Vorderhaupt war ganz kahl; sein Gesicht voller Geschwüre, und mit Pflastern verklebt; sein vorwärts gebogener Körper, der überdieß sehr lang und hager war, vermehrte die Mißgestalt dieses finstern, argwöhnischen und grausamen Tyrannen; der mehr den Schein der Befriedigung seiner Begierden erzwang, als sie wirklich befriedigte. Er brachte ganze Nächte in Schwelgereyen an der Tafel zu; und gab dem Pomponius Flaccus und dem Lucius Piso die ersten Stellen des Reiches, weil sie zwey Tage und zwey Nächte ununterbrochen mit ihm gezecht hatten. Er nannte sie seine Freunde in allen Stunden. Er machte den Novelius Torquatus zum Prätor, weil

weil er im Stande war, fünf Flaschen Wein in einem Zuge auszutrinken. Sein einziges Streben war Verfeinerung des Genusses. Es waren Zimmer eingerichtet, in denen alles aufgeboten war, was nur die verdorbenste Einbildungskraft eines thierischen Wollüstlings reizen konnte. Noch jezt gräbt man auf der Insel Capri Münzen aus, die er zur Verewigung seiner Schandthaten prägen ließ, und die zugleich alles bestätigen, was gleichzeitige und wohlunterrichtete Geschichtschreiber von diesem Ungeheuer erzählen, das nur zum Unglück der Menschheit zu leben schien.

Als Tiber sich den Geschäften des Reiches gänzlich entzogen hatte, behielt er noch immer den grausamen Argwohn gegen die ersten und geachtetsten Bürger Roms. Diesen Argwohn suchte Sejan immer rege zu erhalten, und er artete aus in beyspiellose Grausamkeiten. Es wurden überall Angeber aufgestellt, welche die unschuldigsten Handlungen zu Verbrechen machten. Wenn irgend ein verdienstvoller Mann einige Bekümmerniß für die Ehre des Reiches bezeugte, so ward das so ausgelegt, als wenn er für sich nach dem Besitze desselben trachte. Wenn ein anderer mit Bedauern von der vorigen Freyheit redete, so glaubte man, er gehe damit um, die Republik wieder herzustellen. Eine jede Handlung wurde gezwungenen Auslegungen unterworfen; Freude sollte die Hoffnung auf den Tod des Regenten, Traurigkeit den Neid über sein Glück anzeigen. So bediente sich Sejan des Argwohns des Kaisers, um seine eignen Entwürfe durchzusetzen. Die vornehmsten Gegenstände seiner Eifersucht waren die Kinder des Germanikus, er beschloß sie dadurch in das Verderben zu bringen, daß er den argwöhnischen Kaiser durch falsche Nachrichten von ihrem Ehrgeize in Furcht setzte, sie selbst aber durch Gerüchte von Tibers grausamen Absichten schreckte; dadurch brachte er es so weit, daß die beyden Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, für Feinde des Staates erklärt, und im Gefängniße zu Tode gehungert wurden, und ihre Mutter Agrippina verwiesen ward.

Un-

Unter dem Vorwande vorgeblichen Verbechen verloren noch viele andere das Leben. Sabinus, ein Freund der Familie des Germanikus wurde durch ein höchst niederträchtiges Komplot der Angeber angeklagt und verdammt. Asinius Gallus wurde zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt, bloß um die Härte seiner Strafe durch einen langsamen Tod zu vermehren, noch andre hingerichtet, bloß weil sie Freunde des Asinius Gallus waren. Auf diese Weise fuhr Sejan fort, alle diejenigen, die ihm in seinen Absichten auf das Reich hinderlich waren, aus dem Wege zu räumen, und er erwarb täglich mehr Vertrauen bey dem Tiber, und mehr Gewalt bey dem Senat. Die Menge seiner Statuen übertraf selbst die des Kaisers; das Volk schwur bey seinem Glücke, als wenn er wirklich den Thron besäße, und man fürchtete ihn mehr, als den Tyrannen selbst. Aber es schien, daß seine schnelle Erhebung seinen Fall vorbereitet habe. Er fiel in die Ungnade des Kaisers, der nicht mit falschem Argwohn die Absichten Sejans durchschaute, aber sich auch gegen ihn seiner gewohnten List bediente. Die Veranlassung war, daß Sejan eine Vermählung mit Livia, der Wittwe des Drusus vorschlug, und dadurch seine Absicht, einst den Thron zu besitzen, merken lies. Der argwöhnische Kaiser gab eine ausweichende Antwort, aber um den Günstling zu hintergehen, erhob er ihn zu seinem Gehülfen im Konsulate, zu der nämlichen Zeit, wo er seinen Tod beschlossen hatte. Der Brief des Kaisers fieng mit geringen Beschwerden über seinen Freund an, endigte sich aber mit einem Befehle, ihn ins Gefängniß zu werfen. Er bat die Senatoren, einem armen alten Mann, wie er sey, der von allen verlassen wäre, zu beschützen, und zu gleicher Zeit hielt er Schiffe zu seiner Flucht in Bereitschaft, und vermehrte seine Wachen. Der Senat, welcher schon lange über die Gewalt des Günstlings eifersüchtig gewesen war, und dessen Grausamkeit gefürchtet hatte, ergriff diese Gelegenheit, und gab Befehl zu seiner Hinrichtung. Dieses verursachte eine seltsame Beweguug in der

Stadt; von den unzähligen Menschen, die sich nur noch einen Augenblick vorher, mit Schmeicheleyen und Anerbietungen ihrer Dienste zu dem Günstling gedrängt hatten, wollte ihn Niemand gekannt haben; er wurde von allen verlassen, und selbst diejenigen, deren Wohlthäter er gewesen, schienen jetzt seine ärgsten Feinde geworden zu seyn. Als er zum Tode geführt wurde, überhäufte ihn das Volk mit Flüchen und Beschimpfungen. Er wollte sein Gesicht mit den Händen verbergen, aber dieses wurde verhindert, indem man ihm die Hände band. Man verfolgte ihn mit spöttischen Vorwürfen, riß seine Statuen nieder, und kurz, darauf wurde er durch den Scharfrichter erdrosselt. Aber die Wuth seiner Feinde legte sich mit seinem Tode nicht; sein Leichnam wurde schimpflich durch die Straßen geschleppt, und seine ganze Familie mit ihm ums Leben gebracht. Dieses war das Ende Sejans; ein auffallendes Beyspiel, wie unbeständig die Macht eines jeden Günstlings, und wie unsicher die Freundschaft jedes Tyrannen sey.

Sein Tod fachte die Wuth des Kaisers nur noch mehr zu fernern Hinrichtungen an. Plancina, des Piso Gemahlin, wurde ums Leben gebracht, eben so wenig bedauert, als jener. Sextus Vestilius hatte ein gleiches Schicksal, dem Vorgeben nach, weil er eine Satyre gegen den Kaligula, den einzigen noch übrigen Sohn des Germanikus, geschrieben habe; sein wahres Verbrechen aber war, daß seine strenge Tugend dem lasterhaften Kaiser unerträglich geworden war. Veskularius Attikus, und Julius Marinus, vormals die unzertrennlichen Freunde des Tiber, die seine Gesellschafter zu Rhodus gewesen waren, wurden jetzt auf seinen Befehl hingerichtet, weil sie Sejans Freunde waren; Mamerkus Skaurus kam seiner Hinrichtung durch einen Selbstmord zuvor. Er hatte eine Tragödie über die Geschichte des Atreus geschrieben. Der argwöhnische Kaiser deutete dasjenige auf sich, was darinnen gegen die Tyrannen überhaupt gesagt war, und erklärte in der Wuth, wenn er ein Atreus geworden sey, so wolle er den Verfasser zwingen, ein Ajax zu werden. Vitia, eine alte Frau, wurde ums Leben gebracht,

bracht, bloß weil sie über die Hinrichtung ihres Sohnes geklagt hatte. Konsidius Prokulus, der eben mit seinen Freunden seinen Geburtstag feyerte, ward auf einmal vor den Senat geschleppt, einer Verschwörung gegen den Kaiser angeklagt, verurtheilt und hingerichtet. Die ganze Familie des Theophanes wurde mit eben der grausamen Eile aus der Welt geschaft. Die Reichthümer des Sextus Marius, und die Schönheit seiner Tochter waren Ursachen seiner Hinrichtung. Die Gefängnisse wurden mit vorgeblichen Theilnehmern an der Verschwörung Sejans angefüllt. Tiber ward endlich der besondern Verurtheilungen müde; er gab daher Befehl, daß alle Beklagten, ohne fernere Untersuchung, auf einmal hingerichtet werden sollten. Die ganze Stadt war mit Mord und Trauer erfüllt. Der Ort der Hinrichtung war ein Schauplatz des Schreckens, wo Leute von jedem Geschlecht und Alter, entblößt, gefoltert und zerstümmelt wurden; faulende Leichname lagen aufgehäuft, und selbst den Freunden der Gemordeten war nicht einmal der Trost vergönnt, zu weinen. So elend waren die Römer unter dem willkührlichen Zepter dieses finstern Tyrannen, der während diesen Mordscenen in seinen Gärten in den Vorstädten Roms seinen gewohnten Lastern fröhnte, jede Tugend war in diesen Zeiten nur eine Beschleunigung der Gefahr. Von zwanzig Senatoren, die er zu seinem Rathe erwählt hatte, ließ er sechzehn ermorden. »Man mag mich hassen, sagte er, wenn man mir nur gehorcht.« Er behauptete sogar, daß Priamus sehr glücklich gewesen, weil er seine ganze Nachkommenschaft überlebt habe. Auf diese Weise gieng kein Tag vorbei, ohne irgend eine barbarische Hinrichtung, woben die Leidenden genöthigt waren, die schimpflichsten Begegnungen und die ausgesuchtesten Qualen zu erdulden. Als ein gewisser Kornelius sich selbst umgebracht hatte, um den Martern zu entgehen, rief Tiber aus: »Ach! wie ist der Mensch im »Stande gewesen, mir zu entwischen?« Wenn ein Gefangener demüthig bat, daß er seinen Tod nicht verzögern möchte, so antwortete er: »Nein, ich bin nicht genug dein »Freund,

»Freund, um deine Qual zu verkürzen.« Zuweilen scherzte er auch mit seinen Grausamkeiten, besonders als ein gewisser Mann einen Leichenzug aufhielt, und den Todten bat, er möchte dem August sagen, daß seine Vermächtnisse an das Volk noch nicht bezahlt wären. Tiber ließ ihn zu sich kommen, zahlte ihm seine Forderung, ließ ihn darauf sogleich umbringen, und äusserte, er sollte jetzt hingehen, und dem August sagen, daß er wenigstens das Seinige bekommen hätte. Man sollte denken, daß solche Grausamkeiten, seine Rachbegierde befriedigt haben würden; aber Kaprea selbst, der Ort, den er zu seinen Wollüsten und seiner Trägheit ausgesondert hatte, wurde täglich mit Mord, und viehischen Lüsten befleckt. Er weidete oft seine Augen an den Qualen der Unglücklichen, die vor seinen Augen ums Leben gebracht wurden, und zu den Zeiten des Sueton sah man noch den Felsen, von welchem er diejenigen, die sich sein Mißfallen zugezogen hatten, herabstürzen ließ. Als er eines Tages gewisse Leute auf der Folter verhören ließ, meldete man ihm die Ankunft eines seiner alten Freunde aus der Insel Rhodus. Tiber, welcher glaubte, daß man ihn gebracht habe, um verhört zu werden, ließ ihn augenblicklich auf die Folter spannen, und als er seinen Irrthum gewahr wurde, ließ er ihn ermorden, damit es nicht weiter bekannt werden möchte.

So fuhr der Tyrann beständig fort, seine Untergebenen zu quälen, während er selbst, gequält von Argwohn nirgends Ruhe fand. In einem seiner Briefe an den Senat schwur er, daß er den Zorn aller Götter auf sich laden wolle, wenn er wisse, was, oder wie er schreiben sollte: und in der That hatte er alle Ursache, dieses zu sagen. Der Senat schmiedete heimliche Anschläge, das Volk haßte ihn, seine körperliche Schwäche nahm täglich mehr zu, und seine Freunde, die seinen Argwohn kannten, suchten sich dagegen auf alle Weise zu schützen. Dies verwirrte den innern Zustand des Reiches, dessen Gränzen nun auch ungestraft angefallen wurden. Mösien wurde von den Daciern

und

und Sarmatiern eingenommen; Gallien wurde von den Deutschen verheert; und Armenien wurde von dem Könige der Parther erobert. Dieses waren Verluste, die die Wachsamkeit eines jeden andern Regenten, als des Tiber erregt haben würden. Er aber war so sehr Sklave seiner viehischen Begierden, daß er seine Provinzen gänzlich der Sorgfalt seiner Legaten überließ, und diese waren mehr darauf bedacht, für sich selbst Reichthümer zu sammeln, als für die Sicherheit des Staates zu sorgen. Eine so gänzliche Unordnung des Reiches mußte natürlicher Weise eine große Aengstlichkeit in dem, der es regierte, hervorbringen, so daß man ihn wünschen hörte, daß Himmel und Erde mit ihm, wenn er stürbe, untergehen möchten.

So lebte er, der ganzen Welt verhaßt, und sich selbst zur Last, ein Feind des Lebens anderer und ein Quäler seines eignen. Endlich aber, im zwey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, fühlte er das Ende seines Lebens sich nahen, und alle seine Kräfte gänzlich sinken. Er sah ein, daß es Zeit sey, an einen Nachfolger zu denken, und bedachte sich lange, ob er den Kaligula dazu wählen sollte, dessen Laster zu sichtbar waren, als daß sie seiner Bemerkung hätten entgehen sollen. Man hatte ihn oft sagen hören, dieser Jüngling sey eine Schlange, welche das Reich stechen, und ein Phaeton, welcher die Welt in Flammen setzen würde. Allein, ungeachtet aller seiner gegründeten Besorgnisse, ernannte er ihn doch zu seinem Nachfolger; vielleicht um durch die abscheuliche Regierung, die er vorhersah, das Andenken seiner eignen zu bedecken.

Aber der Gedanke an den Tod war ihm unerträglich: obschon ihn das Vermögen zu genießen verlassen hatte, so verließ ihn doch seine Verstellung nie; er verhehlte daher die Abnahme seiner Kräfte mit der äußersten Sorgfalt, gleich als wenn er sie vor der Welt und vor sich selbst hätte verbergen wollen. Er hatte schon lange alle Arzney verachtet, und hörte gar nicht auf den Rath derer, die um ihn waren; er schien sogar ein Vergnügen daran zu finden,

den, bey den Spielen der Soldaten zugegen zu seyn, und versuchte es selbst, nach einem Eber, der vor ihm losgelassen wurde, einen Spieß zu werfen. Die Anstrengung, die er sich bey dieser Gelegenheit gab, verursachte ihm einen Schmerz in der Seite, welcher seinen herannahenden Tod beschleunigte: indessen schien er doch dem Gedanken an sein nahes Ende auszuweichen, und veränderte seinen Aufenthalt. Er verließ seine geliebte Insel, und begab sich auf das feste Land, wo er endlich, bey dem Vorgebirge von Misenum in einem Hause blieb, welches vormals dem Lukullus gehört hatte. Hier war es, daß Charikles, sein Arzt, unter dem Vorwande, ihm die Hand zu küssen, fühlte, daß sein Puls stille stand; er gab dem Makro, dem gegenwärtigen Günstling des Kaisers, Nachricht, daß der Kaiser nicht über zwey Tage mehr leben könne. Tiber hingegen, welcher den Kunstgriff des Charikles gemerkt hatte, that alles mögliche, um seine Aufwärter glauben zu machen, daß er gesund sey: er blieb an der Tafel bis an den Abend; er grüßte alle seine Gäste, indem sie das Zimmer verließen, und las die Schriften des Senats, worin einige Personen, gegen die Absicht des Herrschers, losgesprochen waren, mit großem Unwillen. Er beschloß, diesen Ungehorsam aufs härteste zu bestrafen, und dachte neue Entwürfe der Grausamkeit aus, als er in eine Ohnmacht fiel, die von allen für tödtlich gehalten wurde. In diesen Umständen eilte Kaligula, auf den Rath des Makro, sich die Nachfolge zu versichern. Er nahm die Glückwünsche des ganzen Hofes an, er ließ sich durch die Leibwache als Kaiser anerkennen, und begab sich unter dem Zurufe der nächsten Umgebungen aus dem Zimmer des Tiber, als er auf einmal benachrichtiget würde, daß der Kaiser wieder auflebe, daß er gesprochen und zu essen verlangt habe. Diese unerwartete Nachricht erfüllte den ganzen Hof mit Schrecken und Furcht; jeder, der vorher eifrig gewesen war, seine Freude zu bezeugen, nahm jetzt die Miene des Kummers wieder an, und verließ den neuen Kai-

ser

fer aus vorgeblicher Besorgniß über das Schicksal des alten. Kaligula selbst war wie vom Donner gerührt; er beobachtete ein finsteres Stillschweigen, und erwartete nichts als den Tod statt des Thrones, nach welchem er getrachtet hatte. Makro aber, welcher in Verbrechen abgehärtet war, befahl, daß der sterbende Kaiser ermordet werden sollte. Man erstickte ihn mit Betten, oder tödete ihn mit Gift. Die Art seines Todes ist folglich zweifelhaft. So starb Tiber in dem acht und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey und zwanzig Jahren. (J. d. St. 790 nach Christi Geburt 37.)

Ueber den Charakter dieses Kaisers haben wir uns hinreichend erklärt. Es ist daher nur noch übrig, das Volk, welches er beherrschte, zu schildern. Die Römer waren um diese Zeit im höchsten Grade weibisch und lasterhaft geworden. Der Reichthum fast aller Nationen des Reiches war in dieser Stadt angehäuft und im Umlauf, aber auch alle Laster der Nationen waren nach Rom gewandert, das nun ein Gemälde der verworfensten Ausschweifungen darstellte. Unter dieser Regierung lebte Apicius, der zuerst die Schwelgerey in ein System brachte. Einige, die sich auf diese Weise besonders hervor thaten, hielten es für keine Schande, gegen sechshundert Thaler für einen einzigen Fisch zu geben, und verschwelgten oft eine Million Gulden bey einem einzigen Gastmahle. Ausschweifungen jeder andern Art giengen mit diesen in gleichem Schritte, indem der abscheuliche Unsinn dieser Zeiten es für eine Verfeinerung des Vergnügens hielt, es unnatürlich zu genießen. Es gab zu Rom gewisse Leute, deren einziges Gewerbe war, neue Arten des Vergnügens auszudenken; und diese waren durchgehends die Günstlinge der Vornehmen. Die Senatoren waren lange ihres Ansehens beraubt, und hatten nicht weniger von ihrer Rechtschaffenheit und Ehre verloren. Ihr einziges Geschäft schien zu seyn, neue Arten von Schmeicheley für den Herrscher zu ersinnen, der der Gegenstand geheimer Verachtung, und verborgenen Hasses war.

Das

Das Volk war noch verdorbener; es war seit einigen Jahren gewohnt, im Müßiggange von den Geschenken der Kaiser zu leben: und da es zufrieden war, wenn es Brod und Schauspiele hatte, so erstarb sein Sinn für die Freiheit. Zu weibisch und feig für den Krieg schmähten sie nur auf ihre Obern, so daß sie schlechte Soldaten und aufrührische Bürger waren. Man darf sich daher nicht wundern, daß so nichtswürdige Unterthanen nichtswürdig regiert wurden. Man hat oft gefragt, warum so viele Kaiser schlechte Regenten gewesen. Die Antwort ist, weil die Herrschaft der Gesetze nicht mehr statt fand, Willkühr an die Stelle einer gesetzlichen Verfassung getreten war, und die Fürsten nur nach Befriedigung ihrer sinnlichen Vergnügungen trachteten, während das Wohl des Volkes ihnen fremd geworden. Durch einen gerechten und kräftigen Fürsten werden die Gesinnungen des Volkes zur Liebe der Gerechtigkeit und Tugend geformt, aber ein lasterhafter Regent wird die Sittlichkeit seines Volkes sicher vernichten; so sehr auch seine Schandthaten verschleiert werden, so dringt doch die Wahrheit durch den Schleier, die schlechtern folgen dem Beispiel des Fürsten, die besseren verachten ihn. Wir bemerken noch, daß im achtzehnten Jahre der Regierung Tibers, Christus gekreuziget wurde; als wenn das allgemeine Verderbniß der Menschen kein geringeres Opfer verlangt hätte, als Gott selbst, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Kurz nach Christus Tod übersandte Pilatus, der Statthalter von Judäa, an den Tiber eine Nachricht von seinen Leiden, seiner Auferstehung und seinen Wundern, worauf der Kaiser dem Senat einen Bericht abstattete, und verlangte, daß die Römer Christus für einen Gott erkennen möchten. Aber der Senat, welchem es nicht gefiel, daß der Vorschlag nicht zuerst von ihm selbst gekommen, wollte diese Vergötterung nicht zugeben, indem er ein altes Gesetz anführte, welches den Dienst ausländischer Gottheiten zu Rom untersagte. Der Senat befahl sogar alle Christen sollten die Stadt verlassen; aber Tiber drohete allen den Tod,

die

die sie anklagen würden; dadurch blieben sie ruhig während der übrigen Zeit seiner Regierung.

Dritter Abschnitt.

Kajus Cäsar, (Kaligula) Hoffnungen des Volkes bei dem Antritt seiner Regierung. Verschwendung und Raubsucht dieses Fürsten. Sein grausamer Wahnsinn. Er zieht an die Mündung des Rheins, und verlangt einen Triumph. Er wird von einem Tribun seiner Leibwache ermordet. (J. d. St. 794. nach Chr. Geb. 41.) Klaudius Cäsar. Versuch des Konsuls Saturninus, die Republik herzustellen. Feldzug nach Brittanien. Herrschaft der Freigelassenen im Pallast des Cäsar, und im Staat. Meßalina, die Gemalin des Klaudius, ihre Ausschweifungen und Hinrichtung. Er vermählt sich mit seiner Nichte Agripina, der Tochter des Germanikus, und Wittwe von Domitius Ahenobarbus. Domitius Nero der Sohn der Agripina wird von Klaudius an Kindesstatt angenommen. Tod des Klaudius.

Kaligula war der Sohn des Germanikus, des Lieblings der Armee und des Volks. Er war im Lager gebohren, und zum Theil erzogen, von den Halbstiefeln (Caligae), welche die Soldaten trugen, und die auch er gewöhnlich zu tragen pflegte, erhielt er den Namen Kaligula. Er kam in der Blüthe seines Alters, im fünf und zwanzigsten Jahre zur Regierung, und war der Nachfolger eines grausamen Fürsten, nach welchem selbst mittelmäßiges Verdienst vortreflich erschien. Als er sich Rom näherte, giengen die Vornehmsten des Staats ihm entgegen, um ihn zu bewillkommen. Er empfieng von allen Seiten die Glückwünsche des Volkes, indem jedermann die Grausamkeiten seines Vorfahrers verabscheute, und wie gewöhnlich, von den Tugenden des jungen Fürsten die noch unbekannt waren, große Hoffnungen hatte, ohne Furcht vor seinen eben so wenig bekannten Lastern.

Unter den Freudenbezeugungen des Volkes zog er trauernd einher, in seinem Gefolge war Tibers Leiche, die, der

Gewohnheit der damaligen Zeiten gemäß, zu Rom verbrannt werden sollte. Als er in die Stadt kam, ward er mit neuen Ehrentiteln von dem Senat empfangen, dessen Hauptgeschäft es jetzt zu seyn schien, der Eitelkeit seines Herrn zu schmeicheln. Gemellus, der Enkel des Tiber, war mit ihm gemeinschaftlich zum Erben eingesetzt; allein da dieser noch in der Kindheit war, erklärte der Senat den Kaligula für den einzigen Nachfolger im Reiche. Die Freude über diese Verfügung schränkte sich nicht bloß in die engen Gränzen von Italien ein, sondern verbreitete sich durch das ganze Reich, und Opfer ohne Zahl wurden bey dieser Gelegenheit den Göttern dargebracht. Als er sich nach Kampanien begab, thaten einige von dem Volke Gelübde für seine glückliche Rückkehr; und als er kurz nachher krank wurde, umringte das Volk ganze Nächte hindurch haufenweise seinen Pallast, und einige weiheten sich selbst dem Tode, wenn er wieder hergestellt würde, welchen Entschluß sie öffentlich in den Straßen anschlugen. Selbst Fremde schienen sich zu beeifern, an dieser Zuneigung des Volkes Theil zu nehmen. Artabanus, der König der Parther, welcher jedes Mittel ergriff, seinen Vorgänger zu verachten, suchte das Bündniß des jetzigen Kaisers sehr angelegentlich. Er hielt eine persönliche Zusammenkunft mit einem seiner Legaten; er gieng über den Euphrat, betete die römischen Adler an, und küßte des Kaisers Bildnisse; so daß die ganze Welt sich zu vereinigen schien, Tugenden zu preisen, welche Hoffnungen, und nicht Erfahrungen dem jungen Fürsten gegeben hatten. Doch bald zeigten die ungeheuern Laster dieses Kaisers die Täuschung. Nachdem er die Feyerlichkeiten bey dem Begräbniße des Tiber vollzogen hatte, eilte er nach den Inseln Pandataria und Pontia, um die Asche seiner Mutter und Brüder zu holen, und setzte sich dabey der Gefahr eines Sturmes aus, um seiner kindlichen Liebe einen desto größern Glanz zu geben. Da er sie nach Rom gebracht hatte, ordnete er jährliche Feyerlichkeiten ihnen zu Ehren an, und befahl, daß man den Monat

nat September, zum Gedächtnisse seines Vaters, Germanicus nennen sollte. Hiernächst bestimmte er seiner Großmutter eben diejenigen Ehren, die man vorher der Livia erwiesen hatte, und ließ alle Nachrichten verbrennen, die auf irgend eine Weise den Feinden seiner Familie zum Nachtheile gereichten. Er weigerte sich sogar, eine Schrift anzunehmen, wodurch eine Verschwörung gegen ihn entdeckt werden sollte, indem er sagte, er sey sich nichts bewußt, wodurch er irgend eines Menschen Haß verdient habe, und fürchte sich daher nicht vor Anschlägen gegen sein Leben. Er ließ die Anordnungen des August, welche unter der vorigen Regierung vernachläßigt waren, wieder in Ausübung bringen; er fieng an, verschiedene Mißbräuche im Staate zu verbessern, und strafte die Statthalter der Provinzen, die sich bestechen ließen, aufs schärfste. Unter andern verbannte er den Pontius Pilatus nach Gallien, wo dieser durch einen Selbstmord seinem Leben ein Ende machte. Er wachte sehr genau über das Verhalten der Ritter, welche er öffentlich ihres Standes entsetzte, wenn sie irgend eines ehrlosen Verbrechens schuldig befunden wurden.

Er verbannte ohne Nachsicht die Erfinder abscheulicher Vergnügungen von Rom. Er versuchte, die alte Art, obrigkeitliche Personen durch die Stimmen des Volks zu erwählen, wieder herzustellen, und gab ihnen freye Gerichtsbarkeit, ohne Berufung an ihn selbst. Ungeachtet das Testament des Tiber durch den Senat für ungültig erklärt, und jenes der Livia durch den vorigen Kaiser unterdrückt war, so ließ er doch alle ihre Vermächtnisse pünktlich auszahlen; und um dem Gemellus einen Ersatz dafür zu geben, daß er von der Krone ausgeschlossen war, ließ er ihn zum Fürsten der Jugend erwählen. Einigen Königen die von dem Tiber ungerechter Weise abgesetzt waren, gab er ihre Reiche, und ihre rückständigen Einkünfte wieder. Und damit er jede Tugend zu ermuntern scheinen möchte, so ließ er einer Sklavin eine große Summe Geldes geben,

weil sie die ausgesuchtesten Qualen ausgestanden hatte, ohne die Geheimnisse ihres Herrn zu entdecken. So viele Begünstigungen und eine so scheinbare Tugend könnten nicht ermangeln, einen gerechten Beyfall zu erhalten. Es wurde daher beschlossen, daß ein goldner Schild mit seinem Bildnisse jährlich in Begleitung des Senats und der Söhne des Adels, unter Lobliedern auf das Kapitolium gebracht werden sollte. Es wurde auch verordnet, daß der Tag, an welchem er zur Regierung gekommen, Palilia genannt werden sollte, um dadurch anzuzeigen, daß von der Zeit an die Stadt aufs neue gegründet worden.

Aber in der kurzen Zeit von acht Monaten war dieser Schein von Sorgfalt für das allgemeine Wohl, Gerechtigkeit, Mäßigung und Gnade verschwunden; wüthende Leidenschaften, eine Habsucht ohne Beyspiel und eine wahnsinnige Grausamkeit, fiengen an, ihn zu beherrschen. So wie die Grausamkeiten des Tiber zunächst aus Argwohn entstanden, so entstand die Mordsucht des Kaligula aus Verschwendung. Einige Schriftsteller behaupten zwar, daß eine Krankheit, die ihn kurz nach seinem Regierungs-Antritt befiel, seine Vernunft zerrüttet habe. Allein der Wahnsinn selbst kann kaum unsinnigere Grausamkeiten oder lächerlichere Ungereimtheiten eingeben, als er begieng; einige derselben übersteigen beynahe allen Glauben, da man gar keinen Bewegungsgrund sieht, der ihn zu solchen barbarischen Handlungen hätte reizen können.

Der erste Gegenstand seiner Grausamkeit, war ein gewisser Politus, welcher sich dem Tode geweihet hatte, im Fall der Kaiser, welcher krank war, genesen würde. Als Kaligula wieder hergestellt war, erfuhr er den Eifer dieses niederträchtigen Sklaven, und zwang ihn sein Gelübde zu erfüllen. Dieser lächerliche Prahler wurde durch Kinder, die mit Kränzen geschmückt waren, durch die ganze Stadt geführt, und darauf von einer Mauer herabgestürzt, so daß er starb. Ein anderer, Sekundus genannt, hatte das Gelübde gethan, daß er, bey der Genesung des Kaisers, auf dem Amphitheater fechten wollte. Hierzu ward er

auch

auch gezwungen, und der Kaiser selbst war Zuschauer des Gefechtes. Indessen war er doch glücklicher, als der vorige, indem es ihm gelang, seinen Gegner zu tödten, wodurch er seines Gelübdes entlassen wurde. Nun ward auch Gemellus ein Opfer der Unmenschlichkeit des Kaisers. Der Vorwand gegen ihn war, daß er gewünscht habe, der Kaiser möchte nicht wieder genesen, und daß er Gegengift genommen, um sich vor allen heimlichen Anschlägen gegen sein Leben zu sichern. Kaligula gab ihm Befehl, sich selbst ums Leben zu bringen; da aber der unglückliche Jüngling nicht wußte, wie er das machen sollte, so unterrichteten ihn die Abgeschickten des Kaisers bald in dieser traurigen Kunst. Silanus, des Kaisers Schwiegervater, wurde hierauf wegen einem unbedeutenden Verdachte getödtet; und Gräcinus, ein Senator von bekannter Rechtschaffenheit, erfuhr ein gleiches Schicksal, weil er nicht fälschlich wider ihn zeugen wollte. Hierauf folgte ein ganzes Heer von Opfern für die Habsucht oder den Argwohn des Kaisers. Der Vorwand gegen sie war ihre Feindschaft gegen seine Familie; und zum Beweise seiner Anklagen führte er eben die Nachrichten an, von denen er nur kurz vorher vorgab, daß er sie verbrannt habe. Unter denen, die seiner Eifersucht aufgeopfert wurden, befand sich auch Makro, der letzte Günstling und Mörder Tibers, dem Kaligula das Reich zu danken hatte. Er wurde vieler Verbrechen wegen angeklagt, deren zum Theile der Kaiser sowohl, als er, schuldig war, und sein Tod zog den Untergang seiner ganzen Familie nach sich.

Diese Grausamkeiten schienen indessen nur die Erstlinge eines von Natur furchtsamen und argwöhnischen Gemüthes zu seyn. Seine Eitelkeit und Verschwendung waren die Quelle vieler Verbrechen, welche desto abscheulicher waren, da sie von weniger mächtigen Bewegungsgründen entstanden. Sein Stolz verleitete ihn, daß er den Titel Herr annahm, welcher gewöhnlich nur Königen gegeben wurde. Er würde auch eine Krone und ein Diadem getragen haben, wenn man ihn nicht erinnert hätte, daß er schon

schon über alle Monarchen in der Welt erhaben wäre. Er forderte, und erhielt göttliche Ehren, und legte sich die Namen solcher Gottheiten bey, denen er ähnlich zu seyn wähnte; darum ließ er die Köpfe der Statuen des Jupiters und einiger anderer Götter abschlagen, und seinen eignen darauf setzen. Er setzte sich oft zwischen den Kastor und Pollux, und gab Befehl, daß alle diejenigen, welche in ihren Tempel kamen, bloß ihn anbeten sollten. Aber die Unbeständigkeit dieses unerklärlichen Thoren war so ausschweifend, daß er seine Gottheit veränderte, so oft er andere Kleider anlegte: er war bald eine männliche, bald eine weibliche Gottheit, bald Jupiter oder Mars, und nicht selten Venus oder Diana. Er ließ sogar seiner eigenen Gottheit einen Tempel bauen und einweihen, in welchem seine Statue von Gold täglich auf eben die Art, wie er selbst, gekleidet, und durch ganze Haufen von Anbetern verehrt wurde. Seine Priester waren zahlreich, die Opfer, die ihm dargebracht wurden, bestanden aus den auserlesensten Speisen, und so tief waren die Enkel der Weltbezwinger gesunken, daß die Vornehmsten der Stadt sich um die Ehre bewarben, seine Priester zu seyn. Im Uebermaas seines Wahnsinnes wurde er sogar sein eigner Priester. Seine Art, die Sitten einer Gottheit sich anzueignen, war nicht weniger lächerlich: er gieng oft im vollem Monde hinaus, und redete ihn in der Sprache eines Liebhabers an. Er bediente sich verschiedener Erfindungen, den Donner nachzuahmen, und foderte oft den Jupiter heraus, indem er mit einem Verse des Homers ausrief: »Tödte du mich, »oder ich will dich tödten.« Er stellte sich oft, als wenn er sich mit der Statue des Jupiters unterredete; er flüsterte ihr ins Ohr, und wurde dann gewöhnlich über ihre Antworten zornig, und drohete ihr, daß er sie nach Griechenland schicken wollte. Manchmal schien er besser zufrieden zu seyn, und sichs gefallen zu lassen, daß sie gute Freunde blieben.

Dieser entartete Mensch, der sich gegen die Götter so unver-

unverschämt betrug, war ein noch größerer Verbrecher gegen die Menschen. Er that sich nicht weniger durch seine verdorbenen Begierden, als durch seinen lächerlichen Stolz hervor. Weder Person, noch Ort, noch Geschlecht waren Hindernisse für die Befriedigung seiner unnatürlichen Lüste. Er liebte seine dritte Schwester Drusilla so zärtlich, daß er sie, als er krank war, zur Erbin des Reiches und seines Vermögens bestimmte, und als sie vor ihm starb, verordnete er ihr göttliche Verehrung. Ihr Beyspiel aber, als sie noch lebte, war nicht so gefährlich für das Volk, als ihre Gottheit, da sie todt war. Ihren Tod zu beklagen, war ein Verbrechen, weil sie eine Göttin geworden, und sich über ihre Gottheit zu freuen, wurde mit dem Tode bestraft, weil sie gestorben war. Ja, jedes Stillschweigen war eine unverzeihliche Unempfindlichkeit, entweder gegen den Verlust des Kaisers, oder gegen die Erhebung seiner Schwester. Es ist schwer zu entscheiden, ob seine Vermählungen mit größerem Leichtsinne geschlossen, oder mit größerer Ungerechtigkeit getrennt wurden. Da er bey der Vermählung der Livia Oristilla mit dem Piso zugegen war, so befahl er, sie ihm selbst als seine eigene Gemahlin zu bringen, und ließ sie darauf in wenig Tagen wieder von sich. Bald hernach verbannte er sie, auf den Verdacht, daß sie, nach ihrer Trennung von ihm, wieder mit ihrem Gemahle gelebt habe. Er verliebte sich in die Lollia Paulina, bloß weil man sagte, daß ihre Großmutter sehr schön gewesen sey; und darauf entriß er sie ihrem Gemahl, der in Mazedonien dem Heere vorstand, verließ sie aber eben sowohl, wie die vorige, und verbot ihr ebenfalls, sich künftig, es sey mit wem es wolle, wieder zu verheirathen.

Sein Neid war noch abscheulicher, als seine Lüste. Man erzählt, daß er einen Senator hinrichten lassen, weil er ein purpurfarbnes Kleid getragen, dessen Glanz alle Blicke der Zuschauer von ihm selbst abzog. Er ließ verschiedene Leute in der Stadt kahl scheeren, weil sie ein ungewöhnlich schönes Haar hatten. Er befahl einem gewissen

Pro-

Prokulus, der sich durch seine Schönheit und die Größe seiner Leibesgestalt auszeichnete, auf dem Amphitheater als Gladiator zu fechten. Prokulus gieng siegreich davon, nachdem er zwey Fechter, nach einander, überwunden hatte. Aber der Tyrann war damit nicht zufrieden; er ließ ihn binden und in Lumpen kleiden, so durch die Stadt führen, und endlich hinrichten. Als er einst bey den öffentlichen Spielen zugegen war, und ein Fechter mehr als gewöhnlichen Beyfall erhielt, so verließ er wüthend das Amphitheater, und rief mit Unwillenaus, die Römer erzeigten einem elenden Fechter mehr Ehre, als dem Kaiser selbst.

Aber von allen seinen Lastern zeichnete seine Verschwendung sich am meisten aus, und war eigentlich die Quelle derselben. Die Ueppigkeiten der vorigen Kaiser waren nicht mit seinen ungeheuern Ausschweifungen zu vergleichen. Er erfand neue Arten zu baden, wobei die kostbarsten Oele, und die theuersten Specereyen mit der äußersten Verschwendung aufgewandt wurden. Er erdachte Speisen von unermeßlichen Werth, und ließ sogar, wie man sagt, Perlen zu seinen Brühen auflösen. Er ließ Gerichte von purem Golde, statt der Speisen, seinen Gästen vorsetzen, und sagte dabey, man müsse entweder ein guter Haushalter, oder ein Kaiser seyn.

Die kostbare Art, wie er sein Pferd hielt, wird von seiner häuslichen Verschwendung einigen Begriff geben. Er ließ ihm einen Stall von Marmor, und eine Krippe von Elfenbein machen. Wenn dieses Pferd, welches er Incitatus nannte, in dem Wettrennen gebraucht werden sollte, so ließ er die Nacht vorher Soldaten um seinen Stall her Wache halten, damit es nicht im Schlafe gestört würde. Er gab ihm ein Haus, Möbeln und Küche, um alle, die es besuchten, mit gebührender Ehre zu bewirthen. Er lud zuweilen dieses Pferd an seine eigne Tafel ein, und setzte ihm vergoldeten Haber und Wein in einem goldenen Becher vor. Er schwur oft bey dem Leben seines Pfer-

Pferdes, und man sagt, daß er Willens gewesen sey, es zum Konsul zu machen, wenn es nicht vorher gestorben wäre.

Verschiedene Tage hinter einander streute er ansehnliche Summen Geldes unter das Volk aus. Er ließ Schiffe ungeheurer Größe von Cedern bauen, die Hintertheile von Elfenbein, mit Gold und Edelsteinen ausgelegt, die Segel und das Tauwerk von vielfarbiger Seide, und die Verdecke mit den auserlesensten Fruchtbäumen bepflanzt, unter deren Schatten er oft speisete. Auf diesen Schiffen fuhr er, in Gesellschaft der Diener seiner Vergnügungen, der auserlesensten Sänger, und der schönsten Jünglinge, mit großer Pracht an der Küste von Kampanien hinaus. Alle seine Gebäude schienen mehr darnach eingerichtet, Erstaunen zu erregen, als nützlichen Absichten zu entsprechen. Er ließ Häuser in die See erbauen, durch Felsen von ungeheurer Größe Wege hauen, Berge eben machen, und Ebnen und Thäler in Berge verwandeln. Aber das bekannteste Beyspiel seiner unnützen Verschwendung war die ungeheure Brücke zu Puteoli, die er im dritten Jahre seiner Regierung zu bauen unternahm. Um seine Begierde, sowohl Herr über den Ocean, als über die Erde zu seyn, zu befriedigen, ließ er eine unzählige Menge von Schiffen an einander befestigen, so daß sie eine schwimmende Brücke von Bajä bis Puteoli über einen Arm der See bilden, der ungefähr eine Stunde breit war. Die Schiffe waren in zwey Reihen, in Gestalt eines halben Mondes, durch Anker, Ketten und Seile an einander befestigt. Ueber diese war eine große Menge von Bauholz gelegt, und auf dasselbe Erde, so daß das Ganze einer römischen Straße ähnlich sah. Er ließ verschiedene Häuser auf dieser Brücke bauen, um ihn und seine Gesellschafter zu bewirthen, und frisches Wasser durch Röhren von dem Lande dahin leiten. Darauf begab er sich mit seinem ganzen Hofe hieher, in Begleitung eines ungeheuren Gedränges von Volk, welches von ganz Italien zu diesem Schau-

Schauspiele zusammen strömte. Nun tritt Kaligula, mit aller Pracht eines morgenländischen Monarchen, mit einer Bürgerkrone und Alexanders Brustharnisch geschmückt, in Begleitung der vornehmsten Staatsbeamten und des ganzen römischen Adels, mit einer lächerlichen Miene von Wichtigkeit, von dem einen Ende der Brücke bis zum andern. In der folgenden Nacht gab die Menge von Fakkeln und andern Erleuchtungen, mit denen dieses kostbare Gebäude verziert war, einen solchen Glanz, daß der ganze Meerbusen und alle benachbarten Berge dadurch erhellet wurden. Dieses gab dem schwachen Kaiser Anlaß, sich zu rühmen, er habe sowohl die Nacht in Tag, als die See in Land verwandelt. Den folgenden Morgen fuhr er in einem Triumphwagen zurück, von einer großen Menge anderer Wagen, und allen seinen Soldaten in glänzender Rüstung begleitet. Hierauf stieg er auf ein Rostrum, welches zu der Absicht errichtet war, und hielt daselbst eine feyerliche Rede, worinnen er die Größe seines Unternehmens und den Fleiß seiner Arbeitsleute und seiner Armee pries. Sodann theilte er Belohnungen aus, und stellte ein herrliches Fest an. Aber mitten unter den Freuden dieses Festes äußerte sich seine Mordlust, denn er lies viele von seinen Begleitern in die See werfen; verschiedene Schiffe, die mit Zuschauern angefüllt waren, wurden auf eine feindliche Art angegriffen und in den Grund gebohrt; zwar retteten sich einige dieser Unglücklichen, aber es ertranken dennoch viele; und einige, welche sich zu retten suchten, und an der Brücke hinauf klimmten, wurden auf Befehl des Kaisers wieder herunter gestoßen. Die Stille der See, während dieses Gepränges, welches zwey Tage dauerte, gab dem Kaligula neue Gelegenheit zu prahlen; man hörte ihn sagen: »Neptun habe blos aus Ehrfurcht »vor ihm die See so eben und stille gehalten.«

Ein Aufwand, wie dieser, mußte den unermeßlichsten Reichthum erschöpfen: und in der That sah auch Kaligula, nach kurzer Zeit einen Schatz von mehr als hundert Millionen

nen Thalern, die Tiber zusammengehäuft hatte, in unsinniger Verschwendung erschöpft. Jetzt nöthigte ihn seine Verschwendung, die Schatzkammer durch Raub zu füllen, und wie vorher sein Aufwand, so war jetzt seine Raubsucht ohne Gränzen. Er übte alle mögliche Arten von Erpressungen aus; und beschäftigte sich bloß, neue Auflagen und Güter-Einziehungen zu ersinnen. Auf alles waren Abgaben gelegt, sogar auf den Lohn der geringsten Handwerksleute. Er ließ Freygelassene ihre Freyheit zum zweytenmal erkaufen, und tödete viele durch Gift, die ihn zum Erben eingesetzt hatten, um gleich in den Besitz ihres Vermögens zu kommen. Er errichtete ein Haus in seinem eignen Pallaste, wo er, durch Abgaben auf alle Arten von Wollüsten, ansehnliche Summen erwarb. Er hielt auch ein Spielhaus, in welchem er selbst den Vorsitz hatte, und kein Bedenken trug, alle die niedrigen Kunstgriffe dieses kriechenden Gewerbs auszuüben, um desto mehr zu gewinnen. Als er einst unglücklich gespielt hatte, sah er zwey reiche Ritter durch seinen Hof gehen, worauf er sogleich aufstand, sie beyde gefangen nehmen ließ, ihre Güter einzog, und als er zu seinen Gesellschaftern zurückkam, sich rühmte, daß er nie in seinem Leben einen bessern Wurf gethan hätte. Ein andermal, als er eben kein Geld zum Spiele hatte, ließ er verschiedene Vornehme ums Leben bringen, und sagte darauf zur Gesellschaft, als er wieder kam, sie spielten um Kleinigkeiten, indessen er durch einen einzigen Wurf sechzig tausend Sesterzen gewonnen hätte. Als ihm eine Tochter geboren wurde, beklagte er sich öffentlich über seine Armuth, und machte ein Edikt bekannt, daß er alle Geschenke, die man ihm schicken würde, annehmen wollte; er stand auch wirklich in dem Eingange seines Pallastes, um das Volk zu bewegen, daß es recht freygebig in seinen Geschenken seyn möchte.

Diese Mittel indessen waren nur den Grausamkeiten, wodurch er sich unermeßliche Summen erwarb, untergeordnet. Er ließ viele Senatoren ermorden, und stellte sich,

als sei ihm ihr Schicksal nicht bekannt, damit es schien, als wenn sie sich selbst ums Leben gebracht hätten. Er verdammte viele Personen von dem vornehmsten Stande, in den Bergwerken zu graben, und zur öffentlichen Arbeit auf den Landstraßen, weil sie es gewagt hatten, seine Verschwendung lächerlich zu machen. Er ließ eine Menge alter abgelebter Leute den wilden Thieren vorwerfen, um den Staat von solchen unnützen Bürgern zu befreyen. Er fütterte gemeiniglich seine wilden Thiere mit den Körpern der Elenden, die er verdammte, und ließ alle zehn Tage eine Menge von ihnen auf diese Weise verzehren, welches er im Scherze seine Rechnung abtragen nannte. Da einer von denen, welche also hingerichtet wurden, ausrief, daß er unschuldig sey, so ließ Kaligula ihm die Zunge ausschneiden, und dann, wie vorher, wieder ins Amphitheater werfen. Er fand ein Vergnügen darin, die Menschen durch langsame Martern zu tödten, damit sie, wie er sagte, fühlen möchten, daß sie stürben; bey solchen Hinrichtungen war er gewöhnlich zugegen, bestimmte selbst die Dauer der Strafe und milderte die Qualen, bloß um sie zu verlängern. Er war stolz auf die Unempfindlichkeit, mit der er die Hinrichtungen ansah.

Seine barbarischen Bemühungen, mitten unter dem Morden witzig seyn zu wollen, beweisen hinlänglich, wie wenig Mitleid er fühlte. Ein vornehmer Bürger, welcher wegen einer Krankheit die Erlaubniß erhalten hatte, sich auf die Insel Anticyra zu begeben, wo man den Wahnwitz durch den Gebrauch der Nießwurzel zu heilen pflegte, bat um Erlaubniß, seinen Aufenthalt daselbst verlängern zu dürfen; worauf Kaligula befahl, daß man ihn hinrichten sollte, indem er lächelnd hinzusetzte, die Aderlaß würde gewiß heilsam für ihn seyn, da er so lange ohne Nutzen Nießwurz gebraucht hätte. Als einst jemand aus Versehen den unrechten Mann ums Leben brachte, so sagte er, als er seinen Irrthum gewahr wurde, es sey recht gut, denn dieser Verbrecher habe ohne Zweifel eben sowohl verdient, zu sterben,

den, als der andere. Diese abscheuliche Gemüthsart verließ ihn nie, selbst in seinen festlichsten Stunden: er ließ oft Menschen martern, während er an der Tafel saß, wobey er sie spöttisch wegen ihres Unglücks bedauerte, und ihrem Scharfrichter Vorwürfe machte. Da sich bey einer gewissen Gelegenheit einer von diesen wegen einer Krankheit entschuldigte, so ließ der Tyrann ihn in einer Sänfte holen. Bey seinen Liebkosungen legte er oft seiner Gemahlin die Hand an den Hals, und sagte, er könne ihn, so bald es ihm gefiele, herunter hauen lassen. Einst fragte er einen Menschen, den er aus der Verbannung zurückberufen, womit er sich in seinem Elende beschäftiget habe? und als er ihm zur Antwort gab, daß er um den Tod des Tiber gebeten, so brachte ihn das gleich auf die Gedanken, daß alle, die er selbst verbannet hätte, auf gleiche Weise seinen Tod wünschen würden, und befahl daher, daß alle Verbannten ohne Aufschub umgebracht werden sollten. Einmal, da er über die römischen Bürger ungehalten war, wünschte er, daß das ganze römische Volk nur einen Hals haben möchte, damit er es mit einem Streiche hinrichten könne.

Solche unerträgliche und willkührliche Grausamkeiten, brachten viele geheime Verschwörungen gegen ihn hervor; die aber wegen seinem Feldzug gegen die Deutschen und Britten, den er im dritten Jahre seiner Regierung unternahm, eine Zeitlang verschoben wurden. In dieser Absicht ließ er in allen Theilen des Reiches zahlreiche Werbungen anstellen, und redete mit so vieler Entschlossenheit, daß man ihn für einen muthvollen Heerführer halten konnte. Sein Heerzug stimmte vollkommen mit der Ungleichheit seines Temperaments überein; zuweilen war er so schnell, daß das Heer genöthigt wurde, das Gepäcke hinter sich zu lassen, und dann wieder so langsam, daß er mehr einer prächtigen Feyerlichkeit, als einem Feldzuge ähnlich sah. Er ließ sich dabey von acht Leuten auf den Schultern tragen, und gab allen benachbarten Städten Befehl,

ihre

ihre Straßen wohl zu kehren und mit Wasser zu besprengen, damit er von dem Staube nicht belästiget werde. Allein alle diese mächtigen Zurüstungen waren ohne allen Erfolg. Statt Britannien zu erobern, nahm er nur einen aus dieser Insel verbannten Prinzen auf, und nannte dieses in seinem Briefe an den Senat die Eroberung Brittaniens. Er führte sein Heer in die Ebnen Bataviens, und setzte an der Küste seine kriegerischen Maschinen mit großer Feyerlichkeit in Stand, stellte seine Armee in Schlachtordnung, und gieng sodann an Bord seiner Galeere, mit welcher er längs der Küste fortsegelte, seine Trompeten blasen, und das Zeichen zum Treffen geben ließ; worauf seine Soldaten, welche schon ihre Verhaltungsbefehle bekommen hatten, die Muscheln, an der Küste in ihre Helme sammelten, und sie die Beute des besiegten Oceans nannten, würdig der Aufbewahrung in den Tempeln und im Kapitol. Nach diesem beherzten Feldzuge rief er seine Armee zusammen, und hielt, wie ein Feldherr nach dem Siege, eine prächtige Rede an sie, worin er ihre Thaten pries und erhob. Hierauf theilte er Geld unter sie aus, entließ sie, und wünschte ihnen Glück zu ihren eroberten Reichthümern. Endlich ließ er zum Denkmal seiner Thaten einen hohen Thurm an der See erbauen, und die Galeeren, deren er sich zu seinem lächerlichen Zuge bedient hatte, zu Lande nach Rom bringen.

Nach unzähligen Thorheiten und Grausamkeiten, die er auf diesem Feldzuge begieng, wobey er auch die ganze Armee, die sich ehemals unter seinem Vater Germanikus empört hatte, zu zerstören dachte, verlangte er vom Senat die Ehre des Triumphes. Der Senat, welcher lange das Werkzeug seines Stolzes und seiner Grausamkeit gewesen war, berathschlagte sich sogleich über diesen Gegenstand, und da einige Glieder desselben bemerkten, ein Triumph sey eine Satyre auf des Kaisers Feldzug, so beschloß man ihm nur eine Ovation. Dieser Beschluß war in den Ausdrücken der niedrigsten Schmeicheley abgefaßt, und damit eine Ge-

sandtschaft an den Kaiser abgefertigt, der, weit entfernt, seinen Stolz befriedigt zu sehen, das Verhalten des Senats als einen Eingriff in die höchste Gewalt betrachtete. Den Gesandten des Senats, die ihn zu den ihm zu Ehren veranstalteten Festen nach Rom einluden, erwiederte er, er wollte kommen, aber, indem er die Hand auf sein Schwerdt legte, auch das mitbringen. Er zog nun in Rom ein, ohne Triumph, den er für die Zukunft verschob, und da der Senat und das Volk sich in den ausschweifendsten Lobeserhebungen erschöpften, so schien der Zorn des Kaisers versöhnt. Bald darauf erhielt auch der Senat seine Gunst gänzlich wieder. Denn als Protogenes, einer der vertrautesten und grausamsten seiner Günstlinge, von dem ganzen Senat, besonders von Prokulus, mit den größten Schmeicheleyen empfangen wurde, fragte Protogenes, mit einem schrecklichen Blicke, wie einer, der ein so großer Feind des Kaisers sey, ein so großer Freund von ihm seyn könne? Mehr war nicht nöthig, den Senat gegen den Prokulus aufzubringen. Man fiel sogleich über ihn her, und riß ihn in Stücken. Ein Beweiß, daß die Tyrannei des Fürsten sich auch in den Gefühlen seiner Untergebenen äußert.

Zu dieser Zeit kam eine Gesandtschaft der Juden von Alexandria nach Rom, um sich zu entschuldigen, daß die Juden in ihren Tempeln seinen Bildsäulen nicht göttliche Ehren erzeigten. Er war eben beschäftigt, einige Lusthäuser zu besehen, und den Arbeitern Befehle zu geben, als Philo, der Jude, und die übrigen Gesandten zur Audienz gelassen wurden. Da sie sich ihm mit der tiefsten Demuth näherten, nannte er sie Feinde der Götter, fragte sie, wie sie sich hätten weigern können, seine Gottheit zu erkennen? Da sie antworteten, daß sie, sowohl bey seiner Gelangung zum Reiche, als bey seiner Genesung von der Krankheit Hekatomben geopfert hätten, so erwiederte er, diese Opfer wären nicht ihm, sondern für ihn gebracht. Indessen sie in stillschweigendem Erstaunen über seine Gottlosigkeit stehen blieben, gieng er von einem Zimmer ins andere, gab sei-

seinen Arbeitern Anweisung, wie sie dieses oder jenes verbessern sollten; und zeigte diejenigen Stücke der Geräthschaften an, die ihm nicht gefielen. Dann und wann stand er still, und that irgend eine thörichte Frage. »Was ist »denn die Ursache, sagte er, daß ihr Juden kein Schweine»fleisch esset?« Diese Frage kam seinen Begleitern so lustig vor, daß sie in ein so lautes Gelächter ausbrachen, daß ein Offizier der gegenwärtig war, sich genöthigt sah, es ihnen zu verweisen. Philo wollte ihn über diesen Punkt unterrichten, so gut er konnte, und sagte, verschiedene Nationen hätten verschiedene Gebräuche; bey einer Religion enthalte man sich des Schweinefleisches, bey der andern des Lammfleisches. »Und die kann ich nicht tadeln, rief Kali»gula, denn Lammfleisch ist ein sehr schlechtes Essen. Aber »sagt mir, fuhr er fort, was für Rechte habt ihr, Bürger »von Alexandria zu seyn?« Nun wollte Philo auf die Hauptursache der Gesandtschaft kommen; aber er hatte kaum angefangen, als Kaligula ihn auf einmal verließ, und in einen großen Saal lief, dessen Fenster er mit durchsichtigen Steinen, deren sich die Alten statt des Glases bedienten, zu machen befahl. Hierauf kehrte er zu den Abgesandten zurück, und sagte mit einer bescheidnen Miene: »Gut, laßt »mich hören, was ihr zu eurer Vertheidigung zu sagen »habt.« Philo fieng seine Rede da wieder an, wo sie vorher unterbrochen war; aber Kaligula verließ ihn wieder, und gab Befehl, wie einige Gemälde aufgestellt werden sollten. So wenig achtete dieses Ungeheuer die Klagen der Menschheit. Die Sache der Juden blieb während seiner Regierung unentschieden; wurde aber endlich durch seinen Nachfolger zu ihrer Befriedigung beygelegt. Bey dieser Gelegenheit sagte Philo zu seinen Begleitern, die über den Unwillen des Kaisers voll Furcht waren: »Fürchtet euch »nicht, Kaligula bringt dadurch, daß er sich wider uns er»klärt, Gott auf unsere Seite.«

Die Fortdauer dieser entsetzlichen Regierung schien ein allgemeines Elend zu drohen; allein sie war so kurz, als sie

zu

zu seyn verdiente. Man hatte schon verschiedene Verschwörungen wider den Tyrannen ohne Erfolg versucht. Endlich gelang es dem Kassius Chärea, einem Tribun der Leibwache, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreyen. Dieser war ein Mann von erfahrner Tapferkeit, ein Bewunderer der Freyheit, und folglich ein Feind der Tyranney. Außer den Beweggründen, die er mit andern Menschen gemein hatte, war er besonders von dem Kaligula beschimpft worden, der sich jeder Gelegenheit bediente, ihn lächerlich zu machen, und ihn der Feigheit zu beschuldigen, bloß weil er eine etwas weibische Stimme hatte. So oft Chärea zu dem Kaiser kam, um, der Gewohnheit gemäß, die Losung von ihm zu fordern, gab er ihm immer entweder Venus, oder Adonis, oder sonst einen dergleichen Namen, der etwas weibisches anzeigte. Kassius theilte seine Absichten verschiedenen Senatoren und Rittern mit, von denen er wußte, daß sie von dem Kaligula persönlich beleidigt worden waren, oder Beleidigungen fürchteten. Einer derselben war Valerius Asiatikus, dessen Frau der Kaiser entehrt hatte. Auch Annius Vicinianus, der im Verdachte stand, daß er an einer der vorigen Verschwörungen Theil gehabt, vereinigte sich mit Kassius, und sie zogen den Präfekt Klemens, und Kallistus, der durch seine Reichthümer die Raubsucht des Kaisers gereizt hatte, in das Geheimniß.

Indessen sich diese über das sicherste und geschwindeste Mittel, den Tyrannen umzubringen, berathschlagten, gab ein unerwarteter Vorfall ihrer Verschwörung neue Kraft. Ein vornehmer Senator, Namens Pompedius, wurde vor dem Kaiser angeklagt, daß er unehrerbietig von ihm gesprochen habe; der Angeber berief sich auf die Schauspielerin Quintilia, welche seine Anklage bestätigen könnte. Quintilia aber besaß eine Standhaftigkeit, die man nicht leicht, selbst bey dem männlichen Geschlechte, findet. Sie läugnete die Sache hartnäckig, und da sie, auf Verlangen des Angebers, auf die Folter gebracht wurde, so erduldete sie die härtesten Qualen mit unerschütterter Standhaftigkeit.

Ihre Entschlossenheit war um so merkwürdiger, da sie um alle Umstände der Verschwörung wußte; und obgleich Chärea selbst dazu bestimmt war, die Tortur an ihr vollziehen zu lassen, so offenbarte sie doch nichts: vielmehr, als sie auf die Folter geführt wurde, trat sie einem der Verschwornen auf den Fuß, um ihm zugleich ihr Mitwissen um die Verschwörung, und ihre Entschlossenheit, nichts bekannt zu machen, zu verstehen zu geben. Auf diese Weise litt sie geduldig, bis alle ihre Glieder verrenkt waren; und in diesem elenden Zustande wurde sie vor den Kaiser gebracht, welcher ihr ein Geschenk für die erlittenen Martern geben ließ. Kassius, dessen Unwillen nun auf das Aeusserste gebracht war, that den Verschwornen den Vorschlag, die That zu vollziehen, wenn Kaligula, um zu opfern, aufs Kapitol gienge; oder wenn er in seinem Pallaste mit seinen geheimen Vergnügungen beschäftigt wäre. Die übrigen aber waren der Meynung, daß es am besten sey, ihn anzufallen, wenn er ohne Begleitung wäre. Nach verschiedenen Berathschlagungen beschlossen sie endlich, ihn während der palatinischen Spiele, welche vier Tage dauerten, anzugreifen; und ihm den Streich alsdann zu versetzen, wenn seine Wache am wenigsten im Stande seyn würde, ihn zu vertheidigen. Die ersten drey Tage der Spiele giengen vorbey, ohne daß sich die erwünschte Gelegenheit anbot. Chärea fieng jetzt an zu fürchten, daß ein längerer Aufschub die Entdeckung der Verschwörung veranlassen könnte: er fürchtete sogar, daß die Ehre, den Tyrannen zu tödten, irgend einem andern, der kühner wäre, als er, zu Theil werden möchte. Er entschloß sich daher endlich, die Ausführung seines Vorhabens nicht länger, als zu dem folgenden Tag zu verschieben, wenn Kaligula durch einen verborgenen Gang zu gewissen Bädern, nicht weit von dem Pallaste, gehen würde.

Der letzte Tag der Spiele war herrlicher als die vorigen, und Kaligula schien lustiger und herablassender zu seyn, als gewöhnlich. Er fand ein großes Vergnügen

daran, das Volk auch den Früchten und andern seltenen Sachen, die auf seinen Befehl unter dasselbe geworfen wurden, haschen zu sehen; und es ahndete ihm nichts weniger, als die Gefahr, die seinem Leben drohete. Unterdessen fieng die Verschwörung an ruchbar zu werden; und hätte er noch irgend Freunde übrig gehabt, so hätte sie gewiß entdeckt werden müssen. Ein Senator, welcher zugegen war, fragte einen seiner Bekannten, ob er nichts Neues gehört hätte, und als ihm dieser mit Nein antwortete, sagte er: »So wisse, daß heute der Tod eines Tyrannen vorgestellt wird.« Der andere verstand ihn sogleich, bat ihn aber behutsamer zu seyn, um ein so wichtiges Geheimniß nicht bekannt zu machen. Die Verschwornen warteten einen großen Theil des Tages mit der äußersten Ungeduld: und einmal schien Kaligula entschlossen, den ganzen Tag ohne Erfrischung hinzubringen. Diese unerwartete Verzögerung erbitterte den Chärea gänzlich, und hätte man ihn nicht zurückgehalten, so würde er den Kaiser vor dem versammelten Volke ermordet haben. Aber in dem Augenblicke, da er noch zweifelhaft war, was er thun sollte, überredete Asprenas, einer der Verschwornen, den Kaligula, ins Bad zu gehen, und sich ein wenig zu erfrischen, um das Uebrige des Festes mit desto größerem Vergnügen genießen zu können. Da nun der Kaiser aufstand, so wandten die Verschwornen alle Vorsicht an, um das Gedränge zurückzuhalten, und ihn, unter dem Scheine des Eifers für seine Befehle zu umringen. Als er in den kleinen gewölbten Gang kam, der zu dem Bade führte, begegnete ihm ein Trupp griechischer Kinder, welche im Singen unterrichtet waren, und vor ihm spielen sollten. Er war daher noch einmal im Begriffe, mit ihnen ins Theater zurückzukehren. Dieß war der Augenblick, den Chärea wahrnahm, ihn niederzustossen. Gleich darauf fielen die andern Verschwornen über ihn her; indem der Kaiser noch Widerstand that, und um Hülfe rief, brachten sie ihn mit dreyßig Wunden ums Leben.

Dieß war das verdiente Ende des Kajus Kaligula, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von drey Jahren, zehn Monaten und acht Tagen. Es wird unnöthig seyn, noch etwas von seinem Charakter hinzuzusetzen, als was Seneka von ihm sagt: nämlich, daß die Natur ihn geschaffen zu haben schiene, um zu zeigen, was entstehen könne, wenn das größte Laster durch die höchste Gewalt unterstützt würde. Sein Witz und seine Beredtsamkeit werden von einigen gelobt: aber was für einen Geschmack konnte er in einem von beyden haben, da er den Virgil für einen schlechten Dichter, und den Livius für einen elenden Geschichtschreiber erklärte? Mit ihm ward auch seine Gemahlin Cäsonia und seine Tochter getödtet; die erste wurde von einem Centurio erstochen, und die andere an der Wand zerschmettert. Das Geld, welches er hatte schlagen lassen, ward auch auf eine Verordnung des Senats eingeschmolzen; und man wandte alles an, daß weder sein Bildniß, noch sein Name auf die Nachwelt kommen möchte.

Sobald der Tod des Kaligula bekannt wurde, gerieth Rom in die größte Verwirrung. Die Verschwornen, deren Absicht nur gewesen war, den Tyrannen ums Leben zu bringen, ohne an einen Nachfolger zu denken, hatten sich alle in Sicherheit zu setzen gesucht, und sich in Privathäuser begeben. Einige glaubten, das Gerücht von des Kaisers Tode sey nur ein Kunstgriff von ihm selbst, um zu sehen, wie sich seine Feinde betragen würden. Andere behaupteten, er sey noch am Leben, und würde bald wieder hergestellt seyn. Diese Zwischenzeit quälender Ungewißheit wurde von den deutschen Leibwächtern als eine bequeme Gelegenheit zum Plündern benutzt. Sie ließen ihrem Muthwillen vollen Lauf, unter dem Vorwande, des Kaisers Tod zu rächen. Alle Verschwornen und Senatoren, die ihnen in den Weg kamen, wurden ohne Gnade umgebracht. Asprenas, Norbanus und Antejus wurden in Stücken gehauen. Allein, da es zuletzt ihrer Wuth an einem Gegenstande, an dem sie

sich

sich auslassen konnte, und ihrem Dienste an einem Herrn fehlte, so wurden sie nach und nach ruhig, und der Senat konnte sich frey versammeln, um über die künftigen Verhältnisse des Staats zu berathschlagen.

Bey dieser Berathschlagung stellte der Konsul Saturninus, das Glück der Freyheit mit vielem Nachdrucke vor, und redete mit Entzücken von der Tapferkeit des Chärea, welche seiner Meynung nach, die edelste Belohnung verdiente. Diese Rede machte bey dem Senat den günstigsten Eindruck; denn er war jetzt so lange durch die Grausamkeit der Tyrannen gequält worden, daß er die Wiederherstellung seiner vorigen Freyheit aufs sehnlichste wünschte. Freyheit wurde jetzt die Lieblingsidee, und man wagte es sogar zu sagen, daß man selbst den Namen Cäsar ganz vertilgen müsse. Voll von diesem edlen Entschlusse, brachte der Senat einige Kohorten der Stadt auf seine Seite, und bemächtigte sich des Kapitols. Aber es war jetzt zu spät für Rom, seine vormalige Freyheit wieder zu erhalten; das Volk und besonders die Soldaten widersetzten sich jeder Bemühung. Das erstere hatte seinen alten Haß gegen den Senat noch nicht vergessen, und erinnerte sich der Geschenke und öffentlichen Schauspiele der Kaiser mit Betrübniß. Die letztern sahen wohl ein, daß sie keine Macht haben könnten, als in einer Monarchie; und wagten jetzt zum erstenmal den Versuch dem Staate ein Oberhaupt zu geben. Dieses in seinen Folgen so merkwürdige Beyspiel von Frechheit entschied das Schicksal des Reiches. Einige Soldaten, die durch den Pallast liefen, entdeckten den Oheim des Kaligula, Klaudius, der sich aus Furcht in einem Winkel verborgen hatte. Dieser Mann, den man bisher wegen seiner Geistes-Schwachheit verachtet hatte, ward von ihnen zum Throne bestimmt; sie brachten ihn daher auf ihren Schultern ins Lager, und riefen ihn zum Kaiser aus, zu einer Zeit, da er nichts als den Tod erwartete.

Der Senat, welcher jetzt gewahr wurde, daß die Gewalt allein die Thronfolge bestimme, beschloß sich zu unterwerfen,

sen, weil er keine Macht hatte, sich zu widersetzen. Klaudius war der nächste noch lebende Verwandte des verstorbenen Kaisers, denn er war ein Neffe des Tiber, und ein Oheim des Kaligula. Der Senat beschloß also, ihn auf den Thron zu bestätigen, und leistete ihm die erzwungene Huldigung. Chärea war der erste, welcher der Eifersucht des neuen Monarchen zum Opfer wurde. Er ertrug den Tod mit aller Standhaftigkeit eines alten Römers, und verlangte durch eben das Schwerdt zu sterben, womit er den Kaligula getödtet hätte. Lupus, sein Freund, wurde mit ihm getödtet, und Sabinus, einer von den Verschwornen, ermordete sich selbst.

Klaudius war fünfzig Jahre alt, als er die Regierung antrat. Verwickelte Krankheiten in seiner Kindheit hatten alle Fähigkeiten seines Körpers und seiner Seele verdorben. Er hatte auch viel länger, als damals gewöhnlich war, unter Vormundschaft gestanden, und schien in jedem Theile des Lebens unfähig zu seyn, sich selbst zu regieren. Nicht, daß es ihm ganz an Verstande gefehlt, denn er hatte in der griechischen und lateinischen Sprache gute Fortschritte gemacht, er war ein sehr guter Redner, und soll sogar eine Geschichte seiner Zeiten geschrieben haben, die, wenn es ihr gleich an andern Verdiensten fehlte, doch im Betracht des Styls nicht zu verachten war. Demungeachtet war er unfähig, sich in dem Staat empor zu schwingen, und keiner achtete auf ihn, bis er endlich unvermuthet an die Spitze der Staatsgeschäfte gesetzt wurde.

Der Antritt seiner Regierung gab, wie bey allen andern schlimmen Kaisern, die vielversprechendsten Hoffnungen einer glücklichen Fortdauer. Er erließ einen Befehl, wodurch alles, was vorher geredet und gethan worden, für vergessen erklärt wurde, und hob alle grausamen Verfügungen des Kaligula auf. Er bewies mehr Mäßigung, als seine Vorgänger, im Betracht der Titel und Ehrenbezeugungen. Er verbot bey der härtesten Strafe, ihm, wie dem Kaligula, zu opfern. Er war fleißig beschäftigt, Kla-

gen anzuhören und zu untersuchen; und hielt oft persönlich Gericht; wobey er durch seine Gelindigkeit die Härte der strengen Gerechtigkeit mäßigte. Man erzählt, daß er eine Frau dadurch gezwungen, ihren Sohn anzuerkennen, daß er ihr befohlen, ihn zu heirathen. Da die Tribunen des Volks ihm eines Tages ihre Aufwartung machten, als er eben auf seinem Tribunale saß, entschuldigte er sich, daß er nicht Platz habe, sie neben sich niederzusitzen zu lassen. Durch ein solches Betragen gewann er die Liebe des Volks so sehr, daß es, bey einem Gerüchte, daß er überfallen und ermordet sey, in der größten Wuth und Bestürzung durch die Straßen lief, und die schrecklichsten Flüche gegen alle diejenigen ausstieß, die an seinem Tode Theil hätten; auch nicht eher besänftigt wurde, als bis es von der Falschheit dieses Gerüchtes überzeugt war. Er wandte eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt an, daß Rom beständig mit Getreide und Lebensmitteln versehen würde, indem er die Kaufleute gegen die Seeräuber sicherte. Er wandte nicht weniger Fleiß auf seine Gebäude, worinnen er fast alle seine Vorfahren übertraf. Er ließ eine bewundernswürdige Wasserleitung bauen, die nach seinem Namen genannt wurde, und in Hinsicht der Bauart sowohl, als auch wegen der Menge des Wassers vor allen übrigen den Rang verdiente. Sie brachte das Wasser aus einer Entfernung von mehrern Stunden durch hohe Berge und über tiefe Thäler, indem sie auf prächtigen Schwibbögen gebauet war, und versorgte die höchsten Theile der Stadt. Er ließ auch den Hafen zu Ostia räumen, und erweitern; ein Werk von so ungeheuren Kosten, daß seine Nachfolger nicht im Stande waren, es zu unterhalten. Aber das erstaunenswürdigste von allen seinen Werken war, daß er den See Fucinus, den größten in Italien, austrocknete, und sein Wasser in die Tiber leitete, um den Strom dieses Flusses zu verstärken. Denn um dieses zu Stande zu bringen, ließ er, anderer großer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, durch einen Felsenberg, der über eine Stunde breit war, einen

Gang hauen, und dreyßig tausend Menschen eilf Jahre hinter einander daran arbeiten.

Mit dieser Sorgfalt für die innern Vortheile des Staates verband er eine wachsame Aufsicht über die Provinzen. Er gab Judäa dem Herodes Agrippa wieder, der von seinem Oheim, Herodes Antipas, den nämlichen, der Johannes den Täufer hatte hinrichten lassen, an Kaligula ausgeliefert worden war. Er gab auch solchen Prinzen ihre Reiche zurück, die durch seine Vorgänger ungerechter Weise abgesetzt waren; aber den Rhodiern nahm er ihre Freyheit, weil sie Empörungen befördert, und einige römische Bürger mißhandelt, und getödtet hatten.

Eines der merkwürdigsten Ereignisse während der Regierung dieses Kaisers ist die Eroberung von Brittannien, diese Insel war von mehreren unter sich im Kriege befindlichen Völkerstämmen bewohnt. Es scheint, daß einige derselben die Vermittlung der Römer gesucht haben, um die innern Unruhen beizulegen. Die Römer ergriffen wie gewöhnlich, mit Freuden das Amt der Schiedsrichter, das auch in Brittannien, so wie in Griechenland und Asien die Unterjochung der Bewohner vorbereitete.

Der Prätor Plautius erhielt Befehl, nach Gallien zu gehen, und Zurüstungen zu den Uebergang nach Brittannien zu machen. Anfänglich waren die Soldaten nicht geneigt, sich einzuschiffen, und erklärten, daß sie außer den Gränzen der Welt, (denn so sahen sie Brittannien an), nicht Krieg führen wollten. Indessen ließen sie sich doch bereden, und die Brittannier wurden unter Anführung ihres Königs Cymbelinus in mehreren Gefechten geschlagen.

Dieses Glück bewog bald darauf den Klaudius, persönlich nach Brittannien überzugehen, unter dem Vorwande, daß die Einwohner noch aufrührisch wären, und einige römische Flüchtlinge, die unter ihnen Schutz gesucht, nicht ausgeliefert hätten. Indessen schien es mit seinem Feldzuge mehr auf den Schein, als auf den wirklichen Nutzen abgesehen zu seyn; die sechzehn Tage, die er in Brittannien

ver=

verweilte, wurden mehr damit zugebracht, Huldigungen anzunehmen, als seine Eroberungen weiter auszubreiten. Bey seiner Rückkehr nach Rom wurden große Freudenbezeugungen angestellt: der Senat verordnete ihm einen herrlichen Triumph, es wurden Triumphbögen zu seiner Ehre errichtet, und jährliche Spiele zum Andenken seiner Siege angeordnet. Unterdessen wurde der Krieg durch den Plautius und seinen Legaten Vespasian muthig fortgesetzt, welcher letztere, nach Suetons Bericht, dem Feinde dreyßig Treffen lieferte, und einen Theil der Insel in eine römische Provinz verwandelte. Der Krieg brach jedoch bald wieder unter dem Ostorius, dem Nachfolger des Plautius aus. Die Brittannier, welche ihn entweder wegen Mangel an Erfahrung verachteten, oder über einen Mann, der erst kürzlich den Heerbefehl bekommen hatte, Vortheile zu gewinnen hofften, griffen zu den Waffen, und wollten die römische Herrschaft nicht mehr erkennen. Die Icener, die Kanger, und die Briganter thaten einen mächtigen Widerstand, doch wurden sie endlich überwunden; aber die Siluter, oder die Bewohner von Süd-Wallis, unter ihrem Könige Karaktakus, waren die furchtbarsten Gegner, welche die römischen Heerführer je angetroffen hatten. Dieser tapfere Barbar that nicht allein einen heftigen Widerstand, sondern erfocht mehrere Vortheile über die römischen Heere. Mit großer Klugheit versetzte er den Schauplatz des Krieges, in die unzugänglichsten Theile des Landes, und machte den Römern neun Jahre hindurch, die Eroberung der Insel streitig.

Allein endlich sah er sich genöthigt, ein entscheidendes Treffen zu wagen. Er redete daher seine Landsleute mit ruhiger Entschlossenheit an, und sagte ihnen, dieses Treffen würde sie entweder in den völligen Besitz ihrer Freyheit setzen, oder sie zu Sklaven machen: sie sollten sich der Tapferkeit ihrer Vorfahren erinnern, der sie es zu danken hätten, daß sie von Auflagen und Tribut befreyet worden, jetzt sey die Zeit zu zeigen, daß sie nicht ausgeartet wären.

Aber

Aber die regellose Tapferkeit der Britten erlag in dem Kampfe mit den geübten Legionen der Römer. Nach einem hartnäckigen Gefechte wurden die Britten gänzlich geschlagen; die Gemahlin und die Töchter des Karaktakus wurden gefangen genommen, und er selbst wurde von der Königin der Briganter, Kartismandua, zu welcher er seine Zuflucht nahm, verrätherischer Weise an die Sieger ausgeliefert. Als man ihn nach Rom brachte, war das Volk sehr begierig, einen Mann zu sehen, der so viele Jahre hindurch der Macht des römischen Reiches Troß geboten hatte. Er selbst zeigte keine Niedergeschlagenheit, und als er durch die Straßen der Stadt geführt wurde, und die Pracht der Gebäude und anderer Gegenstände betrachtete, sagte er: »Ach, wie ist es möglich, daß ein Volk, das »eine solche Pracht zu Hause besitzt, dem Karaktakus eine »schlechte Hütte in Brittannien beneiden kann!« Als er vor den Kaiser gebracht wurde, und die andern Gefangenen mit den niedrigsten Klagen um Gnade baten, stand Karaktakus mit unerschrockener Miene vor dem Tribunale, und schien mehr willig zu seyn, Vergebung anzunehmen, als bekümmert, sie zu erbitten. »Wenn ich, sagte er am »Ende seiner Rede, sogleich nachgegeben, und gar keinen »Widerstand gethan hätte, so würde weder mein Schicksal »merkwürdig, noch dein Ruhm so groß seyn: du hättest auf»gehört zu siegen, und mich hätte man vergessen. Wenn »du also mein Leben verschonst, so werde ich ein beständiges »Beyspiel deiner Gnade bleiben.» Klaudius war so edelmüthig, ihm zu verzeihen; dem Ostorius wurde ein Triumph verordnet, den er aber nicht erlebte. Ob nun gleich die Britten gedemüthiget waren, so waren sie doch noch nicht gänzlich überwunden; es folgten verschiedene neue Empörungen; aber da sie durch innerliche Uneinigkeiten geschwächt waren, wurden sie oft geschlagen, und desto leichter in Unterwürfigkeit gehalten. Diese Kriege in Brittannien dauerten während der ganzen Regierung des Klaudius; sein erster Feldzug nach dieser Insel geschah im zweyten

Jahre

Jahre seiner Regierung, und der Sieg über den Karaktakus im zehnten. Um die Erzählung nicht zu unterbrechen, haben wir die ganze Reihe dieser Begebenheiten hier zusammenhängend angeführt.

Klaudius gab, wie schon erzählt ist, im Anfange seiner Regierung die größten Hoffnungen einer glücklichen Fortsetzung derselben; aber er fieng bald an, seine Sorgfalt für das gemeine Wesen zu vermindern, und seinen Günstlingen alle Reichsgeschäfte zu überlassen. Dieser schwache Prinz war von seiner Kindheit an in einem Stande der Unmündigkeit gewesen, und jetzt, da er zur Regierung gekommen, war er nicht fähig, ohne der Leitung anderer zu herrschen. Menschen von eingeschränkten Fähigkeiten und schwachen Seelen sind nur gut oder böse, je nachdem sie tugendhaften oder lasterhaften Führern in die Hände fallen; und zum Unglücke für ihn waren seine Führer im höchsten Grade lasterhaft. Die vornehmste von diesen war seine Gemahlin Messalina, deren Name eine gewöhnliche Benennung ausschweifender Frauen geworden ist. Mehrere der vornehmsten Familien in Rom wurden durch ihre Ränke in das Verderben gebracht. Ihr untergeordnet waren die Freygelassenen des Kaisers, Pallas, der Schatzmeister, Narcissus, der Staats-Sekretär, und Kallistus, dem die Beurtheilung der Bittschriften übertragen war. Diese regierten den Klaudius gänzlich, dem blos die Last des Ceremoniels übrig blieb, indeß die Freigelassenen, unter der Leitung der Kaiserin die ganze Macht des Staates in Händen hatten.

Es wäre ermüdend, die verschiedenen Grausamkeiten zu erzählen, welche diese hinterlistigen Rathgeber den Kaiser zu begehen nöthigten, und die sogar seine eigene Familie nicht verschonten. Appius Silanus, ein Mann von großen Verdiensten, der des Kaisers Schwiegermutter zur Gemahlin gehabt hatte, wurde auf Anstiften der Messalina hingerichtet. Seine beyden Schwiegersöhne, Silanus und Pompejus, seine Nichten, Töchter des Drusus und des Ger-

Germanikus, wurden ohne scheinbare Ursache, und ohne daß sie sich vertheidigen durften, getödet. Unzählige andere fielen als Opfer der Eifersucht der Messalina und ihrer Günstlinge. Sie hatten die Herrschaft im Staate gänzlich an sich gerissen; von ihnen hiengen alle Aemter und Würden ab; alles wurde erkauft: sie nahmen Geld für Begnadigungen und Strafen, und häuften durch diese Mittel ungeheure Summen zusammen, gegen die selbst der Reichthum des Krassus nicht verglichen werden konnte. Als eines Tages der Kaiser über die Erschöpfung seines Schatzes klagte, so gab man ihm scherzhaft zur Antwort, daß er reich genug seyn würde, wenn seine Freygelassenen mit ihm theilten. Da diese Günstlinge den trägen Fürsten, der nur den Genuß des Lebens leidenschaftlich liebte, jeder Anstrengung überhoben, so war sein Zutrauen auf sie unbeschränkt. Sie erstatteten Vorträge im Senat, der jedes Wort, das diese Minister sprachen, für ein Gesetz annahm, und oft ihrer Habsucht große Summen Geldes opferte. Sie hatten es dahin gebracht, daß sie von jeder Verantwortlichkeit befreit wurden, daher hatten sie jetzt freie Hand zur Beraubung des Staates. Diese Unordnungen der Diener der Regierung ermangelten nicht, Verschwörungen gegen den Kaiser hervorzubringen. Statius Korvinus und Gallus Asinius verschworen sich gegen ihn. Zwey Ritter, deren Namen man uns nicht aufbehalten hat, verbanden sich insgeheim, ihn zu ermorden. Aber die Empörung, welche ihn am meisten beunruhigte, und die mit der unerbittlichsten Strenge bestraft wurde, war die, welche Kamillus, sein Legat in Dalmatien, gegen ihn machte. Dieser Befehlshaber, gereizt von manchen vornehmen Römern, nahm öffentlich den Titel Kaiser an. Klaudius, der wie die meisten lasterhaften Menschen feig war, erschrack über die Nachricht von dieser Empörung, und als Kamillus ihm durch seine Briefe befahl, die Regierung abzutreten, und im Privatstande zu leben, war er geneigt, zu gehorchen. Allein seine Furcht verschwand,

als

als er erfuhr, die Legionen, die sich für den Kamillus erklärt hatten, wären geschreckt durch einige Erscheinungen, die sie für Wunderzeichen hielten, zu ihrer Pflicht zurückgekehrt; sie ermordeten den Kamillus, den sie fünf Tage zuvor als ihren Beherrscher ausgerufen hatten. Die Grausamkeiten der Messalina und ihrer Günstlinge überstiegen bey dieser Begebenheit alle Schranken. Sie wußten die Furcht und den Argwohn des Kaisers so in Bewegung zu setzen, daß Unzählige, ohne Untersuchung oder Beweise hingerichtet wurden; und kaum irgend jemand, selbst von denen, die man nur im Verdachte hatte, sich retten konnte, wenn er nicht sein Leben mit seinem Vermögen erkaufte.

Unter den vielen, die bey dieser Gelegenheit hingerichtet wurden, waren auch C. Pä us, und seine Gattin Arria, deren Geschichte hier einen Platz verdient. Cäcina Pätus war einer der Unglücklichen, die sich mit dem Kamillus gegen den Kaiser verbunden hatten. Er suchte sich, da Kamillus von dem Kriegsheer ermordet war, nach Dalmatien zu retten. Allein er wurde gefangen, und auf einem Schiff nach Rom geschickt. Arria, welche lange die Theilnehmerin seiner Neigungen und seines Unglücks gewesen war, bat seine Hüter, daß sie sie in eben das Schiff, worin ihr Mann war, aufnehmen möchten. »Es ist gewöhnlich, sagte sie, »einem Manne von seinem Stande ein Paar Sklaven zu »erlauben, die ihn aus- und ankleiden, und ihm aufwar»ten; ich will ihm selbst alle diese Dienste thun, und euch »die Beschwerlichkeit eines zahlreicheren Gefolges ersparen.« Ihre Bitte fand kein Gehör. Sie miethete daher einen Fischerkahn und begleitete das Schiff, auf welchem Pätus weggebracht wurde. Sie hatten einen Sohn von ausnehmender Schönheit und Tugend. Dieser Jüngling starb zu der Zeit, da sein Vater durch eine gefährliche Krankheit im Bette gehalten wurde. Aber die zärtliche Arria verschwieg den Tod ihres Sohnes, und unterdrückte ihren Schmerz vor ihrem Manne. Als er sie fragte, wie sich ihr Sohn befände, antwortete sie, er schliefe, und verließ nur

das

das Zimmer, um ihren Thränen den Lauf zu lassen. Pätus ward zum Tode verurtheilt, und ihm die Wahl des Todes frey gelassen. Arria flößte ihm Muth und Entschlossenheit ein; und endlich, als er immer furchtsam und wankend blieb, durchstach sie sich selbst in seiner Gegenwart, und gab ihm darauf den Dolch mit den Worten: »Mein Pätus, es schmerzt nicht.«

Durch ähnliche Grausamkeiten suchten die Günstlinge des Kaisers, seine und ihre eigne Gewalt zu befestigen: um sich aber ihm nothwendig zu machen, bemühten sie sich, seine Furcht und Besorgnisse immer zu vermehren. Er wurde jetzt ein Raub des Argwohns und einer ängstlichen Unruhe. Da er eines Tages in einem Tempel ein Schwerdt fand, welches jemand daselbst von ungefähr zurückgelassen hatte, so berief er den Senat, und unterrichtete ihn von seiner Gefahr. Nach dieser Zeit wagte er es nie zu einem Gastmale zu gehen, ohne von seiner Wache umgeben zu seyn, und litt nicht, daß irgend jemand sich ihm näherte, ohne daß man ihn vorher durchsucht hatte. Indem er nun auf nichts, als seine Selbsterhaltung bedacht war, überließ er die Sorge für den Staat gänzlich seinen Günstlingen, die ihm nach und nach einen Geschmack am Morden beybrachten. Von dieser Zeit an fand er ein Vergnügen daran, die Menschen zu martern, und blieb bey einer gewissen Gelegenheit einen ganzen Tag in der Stadt Tybur, und wartete auf einen Scharfrichter von Rom, damit er seine Augen an einer Hinrichtung nach Art der Alten weiden möchte. Er war eben so unachtsam auf die Personen, die er verdammte, als er in seinen Strafen grausam war. Seine Dummheit war so außerordentlich, daß er oft diejenigen zum Abendessen einlud, die er erst den Tag vorher hatte hinrichten lassen, und oft läugnete, den Befehl zu einer Hinrichtung gegeben zu haben, wenn er nur wenige Stunden vorher das Todesurtheil ausgesprochen hatte. Sueton versichert, daß nicht weniger als fünf und dreyßig Senatoren, und mehr als dreyhundert Ritter unter seiner Regierung hin-

hingerichtet wurden; und daß er so unachtsam mitten unter seinen Mordthaten gewesen, daß, als ihm einst einer von seinen Tribunen von der Hinrichtung eines gewissen Senators Nachricht gebracht, er gänzlich vergessen, warum es geschehen.

So wurde Klaudius durch die Messalina zu diesen Grausamkeiten, unter dem Vorwande nothwendiger Strenge und Vorsicht verleitet, während sie ihren ungeheuern Lastern keine Schranken setzte. Da die ungestrafte Ausübung ihrer vorigen Laster nur ihren Muth neue zu begehen vermehrte, so wurden ihre Ausschweifungen jetzt täglich schrecklicher, und ihre Liederlichkeit übertraf alles, was man jemals in Rom gesehen hatte. Sie wählte ihre Lieblinge aus Wollust, und opferte sie dann aus Eigensinn auf. Nachdem sie einige Jahre hindurch unersättlich in ihren Begierden gewesen war, heftete sie zuletzt ihre Neigung auf den Kajus Silius, den schönsten jungen Mann in Rom. Ihre Liebe zu diesem jungen Römer schweifte bis zum Wahnsinn aus. Sie nöthigte ihn, sich von seiner Frau, Julia Syllana, zu scheiden, damit sie ihn ganz besitzen möchte. Er mußte unermeßliche Schätze und die kostbarsten Geschenke von ihr annehmen, und sie wohnte bey ihm ganz öffentlich. Die Zeichen der Kaiserwürde wurden sogar nach seinem Hause gebracht, und die Sklaven des Kaisers hatten Befehl, den Silius als ihren Herrn zu bedienen. Um das Maaß dieser Schandthaten ganz zu füllen, vermählten sie sich öffentlich mit aller Pracht und allen Ceremonien, die zu jener Zeit üblich waren. Sie benutzten dazu die Abwesenheit des Kaisers, der nach Ostia gereiset war, und glaubten sich vollkommen sicher. Messalina erschien bey dieser Hochzeitfeyer als eine Bachantin mit dem Thyrsus in der Hand; indessen Silius den Charakter des Bachus annahm, indem sein Leib mit Kleidern, welche wie Epheu aussahen, und seine Füße mit Halbstiefeln bekleidet waren. Ein Trupp von Sängern und Tänzern erhöhte durch die wollüstigsten Lieder und die unanstän-

ständigsten Stellungen die unerlaubten Freuden dieses Tages. Mitten unter diesen Ausschweifungen stieg ein Possenreißer, Namens Valens, auf einen Baum; und als man ihn fragte, was er sähe, antwortete er, er sähe ein schreckliches Ungewitter von Ostia her aufsteigen. Was dieser Mensch in den Tag hinein sprach, war in der That damals im Werke. Es scheint, daß einige Zeit vorher, (wie die Freundschaft der Lasterhaften immer von kurzer Dauer zu seyn pflegt), ein Zank zwischen der Messalina und dem Narcissus, des Kaisers erstem Freygelassenen, vorgefallen war. Dieser verschlagene Minister wünschte eine bequeme Gelegenheit, die Kaiserin zu Grunde zu richten, und diese glaubte er jetzt zu finden. Er entdeckte die Sache dem Kaiser zuerst durch Hülfe zweyer Kammerfrauen; sie erzählten ihm die Vermählung der Messalina, als eine Neuigkeit, indessen Narcissus selbst die Wahrheit ihrer Erzählung bestätigte. Da er fand, daß dieses auf die Furcht des Kaisers die erwünschte Würkung hatte, so suchte er ihn durch die Entdeckung aller Entwürfe und Absichten der Messalina noch mehr in Schrecken zu setzen. Er vergrößerte die Gefahr, und drang darauf, daß es nöthig sey, die Verbrecher aufs eiligste zu bestrafen. Der furchtsame Klaudius unterbrach oft seinen Freygelassenen mit der Frage, ob er noch Herr des Reiches sey. Da er nun versichert wurde, daß es noch in seiner Macht stehe, es zu bleiben, so beschloß er, ohne Verzug den Schimpf, den man seiner Würde angethan, zu bestrafen. Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung der Messalina und ihrer unbedachtsamen Gefährten, als sie hörten, daß der Kaiser komme, um sie in ihren Feyerlichkeiten zu stören. Sie dachten nun zu spät auf ihre Rettung. Silius wurde gefangen genommen. Messalina suchte Schutz in den Gärten des Lukullus, die sie kürzlich, nachdem sie den Eigenthümer derselben, Valerius Asiatikus, vertrieben, und ihn ums Leben gebracht, an sich gerissen hatte. Von da aus schickte sie den Britannikus, ihren einzigen Sohn von dem Kaiser,

mit

mit der Oktavia, ihrer Tochter, ab, um ihre Fürsprecher zu seyn, und um Gnade zu bitten. Sie folgte ihnen bald darauf selbst nach; aber Narcissus hatte den Kaiser gegen ihre Künste so sehr verhärtet, und solche Mittel ausfindig gemacht, seine Aufmerksamkeit von ihrer Vertheidigung abzuwenden, daß sie sich genöthigt sah, in Verzweiflung wegzugehen. Narcissus führte nun den Kaiser in das Haus des Silius, und zeigte ihm die Zimmer, geziert mit dem Raube des Pallastes. Er brachte ihn darauf in das Lager der Leibwache, und belebte seinen Muth durch die Versicherung, die Soldaten seyen bereit, ihn zu vertheidigen. Nachdem Narcissus des Kaisers Furcht und Zorn in Bewegung gebracht hatte, erhielt der unglückliche Silius Befehl, zu erscheinen, und ward, ohne sich zu vertheidigen, sogleich in Gegenwart des Kaisers getödtet. Verschiedene andere hatten ein gleiches Schicksal; aber Messalina schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung Vergebung zu erhalten. Sie entschloß sich, weder Bitten noch Thränen unversucht zu lassen, um den Kaiser zu besänftigen. Zuweilen drohte sie in ihrem Unwillen ihren Anklägern mit Rache. Sie kannte die Schwäche des Klaudius genau, und hoffte nicht ohne Grund Verzeihung, sobald sie mit ihren Kindern sich ihm persönlich zeigen würde. Wirklich schien der Zorn des Kaisers durch die Hinrichtung des Silius, und vielen andern Genoßen der Ausschweifungen der Messalina gemildert, denn er befahl, der Messalina zu sagen, daß er am folgenden Tage die Anklage gegen sie hören würde, und daß sie sich zu ihrer Vertheidigung bereiten sollte. Narcissus, dem diese Stimmung des Kaisers gefährlich werden konnte, gab den Centurionen der Leibwache den Auftrag, im Namen des Kaisers, die Messalina augenblicklich zu tödten. Da sie in die Gärten kamen, wo sie sich noch aufhielt, fanden sie sie auf dem Boden ausgestreckt, und ihre Mutter Lepida bey ihr, welche sie ermunterte, der Strafe durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen. Aber diese unglückliche Frau war zu feige,

um dem Tod ohne Schrecken entgegen zu treten. Anstatt mit Entschlossenheit zu sterben, gab sie nur ihren Thränen und furchtlosem Wehklagen Raum. Endlich nahm sie von einem der Soldaten ein Schwert, und hielt es an ihre Brust; da ihr aber der Muth fehlte, sich selbst zu tödten, so durchstieß sie ein Tribun. Klaudius wurde sogleich, mitten unter einem Gastmale, von ihrem Tode benachrichtiget; aber diese traurige Begebenheit machte nicht den mindesten Eindruck auf ihn. Er blieb mit seiner gewöhnlichen Ruhe an der Tafel, und weder seine Liebe zu ihr, noch die Freude ihrer Ankläger, noch die Betrübniß seiner Kinder rührten ihn. Zum Beweise aber, daß dieses mehr Folge seiner Dummheit, als seiner Standhaftigkeit war, fragte er den folgenden Tag, als er an der Tafel saß, warum Messalina nicht zugegen sey, als wenn er ihr Verbrechen und ihre Strafe gänzlich vergessen hätte.

Klaudius, der jetzt Wittwer war, erklärte öffentlich, da er bisher mit seinen Gemahlinnen so unglücklich gewesen, so wollte er sich künftig nie wieder vermählen. Allein seine Entschließungen waren nur von kurzer Dauer. Da er die Herrschaft der Weiber gewohnt war, so ward er seiner Freyheit bald überdrüßig und war gänzlich unfähig, ohne einem Führer zu leben. Seine Freygelassenen, die seine Neigungen genau kannten, beschlossen, ihm eine andere Gemahlin zu verschaffen; und fielen nach einiger Berathschlagung auf die Agrippina, die Tochter seines Bruders Germanikus. Diese Frau war noch geübter im Laster, als selbst die vorige Kaiserin. Ihre Grausamkeiten waren noch gefährlicher, da sie mit größerer Vorsicht geleitet wurden; sie hatte ihren vorigen Gemahl vergiftet, damit sie die Freyheit haben möchte, dem Rufe des Ehrgeizes zu folgen; und vollkommen bekannt mit allen Schwachheiten des Klaudius, bediente sie sich seiner Gewalt nur dazu, ihre eigene zu befördern. Da indessen die nahe Verwandschaft mit Klaudius, ein Hinderniß gegen seine neue Vermäh-

mählung zu seyn schien, so stiftete man gewisse Leute an, die im Senat den Vorschlag thaten, daß er gezwungen werden müsse, eine Gemahlin zu nehmen, als eine Sache die für den Staat von großer Wichtigkeit sey; und einige noch dreistere Schmeichler, als die übrigen, verließen das Rathhaus in dem Augenblick, als wenn sie fest entschlossen wären, ihn zu zwingen. Als der Senat beschlossen hatte, daß auch Ehen unter den nächsten Blutsverwandten geschlossen werden könnten, und blutschänderische Ehen erlaubt wurden, so hatte Klaudius kaum Geduld, die Feyer seiner Hochzeit einen Tag zu verschieben. Aber das Volk hatte einen so großen Abscheu gegen solche blutschänderische Verbindungen, daß nur ein Tribun, und einer von seinen Freygelassenen niederträchtig genug waren, dem Beyspiele des Fürsten zu folgen.

Klaudius unterwarf sich den Launen der Agrippina mit unbedingtem Gehorsam. Ihre Absicht, die Nachfolge für ihren eignen Sohn Nero zu erhalten, und den jungen Britannikus, des Kaisers und der Messalina Sohn, von dem Throne auszuschließen, ward bald sichtbar, um so mehr beschleunigte sie die Ausführung. Sie vermählte den Nero mit der Oktavia, der Tochter des Klaudius, wenig Tage nach ihrer eignen Vermählung. Nicht lange nachher drang sie in den Kaiser, er möchte, gleich seinen Vorgängern, die Nachfolge dadurch vergewissern, daß er ihren Sohn Nero an Kindesstatt annähme, und ihn hierdurch zum Theilnehmer an den Beschwerlichkeiten der Regierung erklärte. Der schwache Kaiser, der stets von der Bosheit, und den Meinungen seiner Umgebungen geleitet wurde, gab ihren Ueberredungen nach, und nahm den Nero, mit augenscheinlicher Zurücksetzung und Gefahr seines eignen Sohnes Britannikus, an Kindes Statt an. Nun suchte Agrippina ihren Sohn dadurch bey dem Volke beliebt zu machen, daß sie ihm den Seneka zum Aufseher gab. Dieser vortrefliche Mann, von Geburt ein Spanier, war auf das falsche Zeugniß der Messalina, die ihn eines unerlaubten

Umganges mit der Julia, des Kaisers Nichte, beschuldigt hatte, auf die Insel Korsika verbannt. Das Volk liebte und bewunderte ihn wegen seiner Weisheit und Sittlichkeit. Man hoffte von diesem Erzieher die schönsten Früchte an seinem Zögling. Nicht weniger Sorgfalt wandte Agrippina an, die größte Zuneigung gegen den Britannikus zu heucheln, aber sie hatte bereits beschlossen, denselben zu gehöriger Zeit aus dem Wege räumen, ihre Eifersucht war nicht blos auf dieses Kind beschränkt; kurz nach ihrer Gelangung zum Throne brachte sie es dahin, daß verschiedene Frauen die ihre Nebenbuhlerinnen bey dem Kaiser gewesen waren, getödtet wurden. Sie setzte den Obersten der Leibwache ab, und verschaffte den Oberbefehl darüber dem Burrhus, einem Manne von großer Kriegsgeschicklichkeit, der ihr gänzlich ergeben war. Von der Zeit an gab sie sich weniger Mühe, ihre Macht zu verbergen; und fuhr oft in einem Wagen aufs Kapitol, ein Vorzug, der vorher den Priesterinnen allein gestattet war.

Im zwölften Jahre der Regierung des Klaudius überredete sie ihn, den Rhodiern ihre Freyheit, deren er sie einige Jahre vorher beraubt hatte, wieder zu geben, und den Bürgern von Ilium, weil aus dieser Stadt Rom seinen Ursprung genommen, die Abgaben zu erlassen. Ihre Absicht hiebey war, die Liebe des Nero bey dem Volke zu vermehren, welcher die Sache dieser beyden Völker mit großem Beyfalle führte. So that diese ehrgeitzige Frau alles, um ihren Sohn empor zu bringen, und ließ es sich sogar gefallen, selbst bey dem Volke verhaßt zu werden, blos um seine Liebe bey demselben zu vermehren. Da ihr eines Tages ein Sterndeuter sagte, daß er Kaiser werden, aber auch die Ursache ihres Todes seyn würde, so antwortete sie: »Er mag mich umbringen, wenn er nur Kaiser wird.«

Ein so unmäßiger Gebrauch ihrer Gewalt diente endlich dazu, den Argwohn des Kaisers rege zu machen. Die herrschsüchtige Gemüthsart der Agrippina fieng an, ihm unerträglich zu werden; und man hörte ihn, als er vom Wei-

ne erhitzt war, sagen: Es sey sein Schicksal, die Ausschweifungen seiner Gemahlinnen zu dulden, und dann strafen zu müssen. Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Kaiserin, und bewogen sie, alle ihre Fähigkeiten aufzubieten, um dem Streiche zuvor zu kommen. Ihre erste Sorge war, den Narcissus zu entfernen, den sie verschiedener Ursachen wegen haßte, vornehmlich aber, weil er dem Klaudius so gänzlich ergeben war. Dieser Günstling widersetzte sich eine Zeitlang ihren Absichten; aber endlich entfernte er sich freywillig nach Kampanien. Der unglückliche Kaiser, der jetzt den Anschlägen seiner hinterlistigen Gemahlin ganz bloß gestellt war, achtete nicht auf die Gefahren, die ihm den Untergang droheten. Seine Liebe zu dem Britannikus nahm täglich sichtbar zu, und vermehrte die Wachsamkeit und die Eifersucht der Agrippina. Sie entschloß sich daher jetzt, ein Verbrechen zu vollziehen, das sie schon lange entworfen hatte; sie vergiftete ihren Gemahl. Uneinig mit sich selbst über die Art der Ausführung dieses Verbrechens, und nicht unbekannt mit der gefährlichen Kunst der Bereitung des Giftes, wandte sie sich jetzt an ein Weib, mit Namen Lokusta, die als Giftmischerin im Solde des Hofes stand. Das Gift wurde dem Kaiser in einem Gerichte Schwämme, die er vorzüglich liebte, beygebracht. Kurz nachdem er sie gegessen hatte, fiel er unempfindlich nieder; aber dieses machte kein Aufsehen, da er gewohnt war, bis zur Betäubung seiner Sinne zu essen, und oft von der Tafel in sein Bette gebracht werden mußte. Indessen schien doch seine Natur die Wirkungen des Giftes zu überwinden, aber Agrippina beschloß, ihn nicht wieder aufkommen zu lassen; sie gab also einem Arzt, der einer von ihren Kreaturen war, Befehl, ihm eine vergiftete Feder in die Kehle zu stoßen, unter dem Vorwande, ihn zum Erbrechen zu reizen, und dieß verursachte schnell seinen Tod. Er starb im 64 Jahre seines Alters, und hatte dreizehn Jahre den Thron besessen.

Die Regierung dieses schwachen und verstandlosen

Kaisers war für den Staat nicht verderblich, weil seine Grausamkeiten sich meistens nur auf seine nächsten Umgebungen beschränkten. Die Anzahl der Einwohner von Rom belief sich um diese Zeit auf sechs Millionen, neunmal hundert und vier und vierzig tausend Bürger; es ist indessen nicht glaublich, daß diese Menschen Menge in Rom wohnte. Bey dem Lustrum wurden überdieß die Sklaven, davon eine unglaubliche Menge in Rom lebte, nicht gezählt. Wahrscheinlich begriff die von Tacitus bey diesem Lustrum angegebene Zahl alle jene, die in verschiedenen Städten Italiens und Galliens das Bürgerrecht in Rom erhalten hatten. Unter einem solchen Zusammenfluß von Menschen kann man nicht zweifeln, daß jede Tugend und jedes Laster auf den höchsten Grad der Möglichkeit gestiegen seyn mußte; und in der That, das Leben des Seneka schien ein Beyspiel der erstern, und jenes der Messalina des letztern, zu seyn. Der allgemeine Charakter der Zeiten war Verderbniß und Ueppigkeit; denn allenthalben, wo ein großer Ueberfluß an Reichthum ist, sinnt man auf neue Arten der Verschwendung. Der kriegerische Geist der Römer, wiewohl er vieles von seiner vormaligen Härte verloren hatte, hielt dennoch das menschliche Geschlecht in Ehrfurcht, und wenn man gleich während dieser Regierung sagen konnte, daß die Welt ohne Oberhaupt sey, so wurde sie doch durch den Schrecken des römischen Namens allein in Gehorsam erhalten.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Nero Claudius Cäsar. Er gelangt zum Thron durch die List seiner Mutter. Ihre Herrschsucht wird von Seneka und Burrhus beschränkt. Hoffnung des Senats und des Volkes bey dem Regierungs-Antritt des Nero. Tod des Brittanikus. Ermordung der Agrippina. Nero's Ausschweifungen. Brand zu Rom. Verfolgung der Christen. Verschwörung gegen Nero. Tod des Seneka. Krieg gegen die Parther, und gegen die Britannier. Aufstand in Gallien, in Spanien, in Germanien. Sergius Galba wird von den spanischen Legionen zum Kaiser ausgerufen, und zieht gegen Rom. Nero wird vom Senat für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Sein Tod. (J. d. St. 821. nach Chr. Geb. 69.) Regierung des Sergius Galba. Seine Strenge gegen den Uebermuth der Soldaten. Sein Geiz. Er erklärt den Piso zum Thronfolger. Tod des Galba und des Piso. (J. d. St. 822. nach Chr. Geb. 70.) Salvius Otho wird von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen, und vom Senat bestätigt. Die germanischen Legionen erheben den L. Vitellius auf den Thron. Ihr Zug nach Italien. Otho geht ihnen mit den Prätorianern, und den italischen Truppen entgegen. Schlacht bei Bebriacum. Otho's Tod. (in dem nämlichen Jahr.) Einzug des Vitellius zu Rom. Seine schändlichen Ausschweifungen. Fl. Vespasianus wird von den Legionen des Orients zum Kaiser ausgerufen, und von den Legionen in Pannonien und Illyrien anerkannt. Seine Feldherren Primus Antonius, und Mucianus ziehen nach Italien. Schlacht bei Cremona. Das Heer des Vitellius fällt ab. Antonius führt sein Heer nach Rom. Vitellius wird ermordet. (in dem nämlichen Jahre.)

Nach dem Tode des Klaudius wandte Agrippina jede Vorsicht an, dem Volke dieses Ereigniß so lange zu verbergen, bis sie ihrem Sohne die Nachfolge auf dem Throne der Cäsarn versichert hatte. Alle Zugänge des Pallastes wurden mit starken Wachen besetzt, indessen sie das Volk mit mancherley Gerüchten hinzuhalten wußte: sie gab vor, der Kaiser lebe noch, und seine Gesundheit kehre zurück. Unterdessen versicherte sie sich der Person des jungen Britani-

nikus, unter dem Vorwande ihrer Liebe zu ihm. Gleich als wenn sie die Heftigkeit ihres Schmerzes nicht mäßigen könnte, schloß sie ihn in ihre Arme, nannte ihn das theure Bild seines Vaters, und verhinderte ihn so zu entfliehen. Die nämliche Vorsicht brauchte sie im Betracht seiner Schwestern, der Oktavia und Antonia, und ließ sogar ein Gastmahl in dem Pallaste anstellen, vorgeblich zur Aufheiterung des Kaisers. Endlich wurden die Thore des Pallastes geöffnet, und Nero gieng, in Begleitung des Burrhus, des Befehlshabers der Leibwache heraus, um die Glückwünschungen des Volkes und der Armee anzunehmen. Die Kohorte, welche damals die Wache hatte, erklärte ihn mit dem lautesten Zuruf zum Kaiser, wiewohl nicht ohne des Britanikus zu erwähnen. Nero bestieg einen Wagen, und begab sich in das Lager der Leibwache. Hier hielt er eine passende Rede, versprach den Soldaten, gleich seinen Vorgängern, ein Geschenk, und wurde darauf von denselben, und dem Senate und Volke als Kaiser bestättigt.

Um allen Argwohn wegen dem Mord des Klaudius zu beseitigen, wurde sein Leichenbegängniß mit einer Pracht vollzogen, die der bey dem Begräbniße Augusts ähnlich war: der junge Kaiser hielt selbst seine Leichenrede, und derjenige wurde unter die Götter aufgenommen, der während seinem Leben kaum den Namen eines Menschen verdiente. Die Leichenrede hatte den Seneka zum Verfasser, und man bemerkte, daß dieses das erstemal sey, daß ein römischer Kaiser den Beystand der Beredtsamkeit eines andern gebraucht habe.

Nero, ob er gleich erst siebzehn Jahre alt war, begann seine Regierung mit dem allgemeinen Beyfalle aller Menschen. Da er das Reich der Agrippina zu verdanken hatte, so unterwarf er sich anfangs ihrer Leitung mit dem unbedingtesten Gehorsam. Sie selbst schien entschlossen, mit ihrer natürlichen Grausamkeit zu regieren, und betrachtete ihre Privatfeindschaften als die einzige Richtschnur, die sie in der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit leiten sollten. Gleich

nach

nach dem Tode des Klaudius ließ sie den Silanus, den Prokonsul von Asien, wegen eines grundlosen Verdachtes, und ohne Wissen des Kaisers, meuchelmörderischer Weise hinrichten. Der nächste Gegenstand ihrer Rache war Narcissus, des verstorbenen Kaisers Günstling; ein Mann, der wegen der Größe seines Reichthums und der Menge seiner Verbrechen gleich berüchtigt war. Er wurde genöthigt, auf Befehl der Agrippina, wiewohl ohne Neros Einwilligung, sich selbst das Leben zu nehmen.

Auf diesen blutigen Anfang würden noch mehrere Grausamkeiten von eben der Art gefolgt seyn, wenn nicht Seneka, der Erzieher des Kaisers, und Burrhus, der Befehlshaber der Leibwache sich dawider gesetzt hätten. Diese würdigen Männer, wiewohl sie der Agrippina ihre Erhebung zu verdanken hatten, waren zu groß, sich zu Werkzeugen ihrer Grausamkeit gebrauchen zu lassen. Sie verbanden sich daher zum Widerstande gegen Agrippina, und da sie die Gunst des jungen Kaisers besaßen, gelang es ihnen, den Plan zu einer Regierung ins Werk zu setzen, der, so lange Nero ihn befolgte, ein Muster der Weisheit auch für künftige Regenten war. Der berühmte Kaiser Trajan urtheilte über diesen vortrefflichen Plan, daß keine andere Regierung mit den fünf ersten Jahren dieses Kaisers zu vergleichen sei. In der That, der junge Monarch wußte seine angebornen Laster so wohl zu verbergen, daß seine nächsten Freunde kaum merken konnten, daß seine Tugenden Heucheley waren. Er schien gerecht, freygebig und leutselig. Wenn ihm ein Todesurtheil zur Unterschrift vorgelegt wurde, so hörte man ihn mit scheinbarer Betrübniß ausrufen: »Wollte der Himmel, daß ich nie schreiben gelernt »hätte.« Da der Senat ihm bey einer gewissen Gelegenheit wegen der guten Ordnung und Gerechtigkeit seiner Staatsverwaltung Lobsprüche ertheilte, so erwiederte er mit Bescheidenheit, sie möchten ihre Danksagungen so lange verschieben, bis er sie verdient hätte. Seine Herablassung und Gefälligkeit berechtigte die Römer zu der Hoffnung, der Him=

Himmel habe ihnen einen Regenten gesandt, dessen Tugend das Andenken an die Tyranney seiner Vorgänger vernichten würde.

Agrippina war zwar von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen, allein, sie versuchte durch alle mögliche Mittel ihre abnehmende Macht zu erhalten. Da sie erfuhr, daß ihr Sohn sich in eine Freygelassene, Namens Akte, verliebt hatte, und ihren Einfluß fürchtete, versuchte sie jede Kunst, seiner wachsenden Leidenschaft Einhalt zu thun. Allein an einem so verdorbenen Hofe war es nicht schwer für den Kaiser, andere Vertraute zu finden, die bereit waren, seine Wünsche zu erfüllen. Die Befriedigung seiner Leidenschaft diente jetzt nur dazu, seinen Haß gegen seine Mutter zu vermehren. Er gab ihr auch bald offenbare Beweise seines Unwillens, indem er den Pallas, ihren vornehmsten Günstling, seiner Stelle entsetzte. Nun fühlte sie den gänzlichen Verfall ihres Ansehens, sie ergrimmte darüber so sehr, daß sie erklärte, Britannikus, der rechtmäßige Erbe des Throns, sey noch am Leben, und im Stande, seines Vaters Reich zu übernehmen, welches jetzt Nero durch ihre Falschheit im Besitz habe. Sie drohete, daß sie ins Lager gehen, und daselbst seine und ihre eignen Verbrechen öffentlich bekannt machen wollte, und rief dabey alle Furien der Hölle zu ihrem Beystande an. Diese Drohungen erregten den Argwohn des Nero, der, wiewohl er sich noch dem Scheine nach durch seine Vorgesetzten regieren ließ, doch schon anfieng, seiner natürlichen Verdorbenheit Raum zu lassen. Er beschloß daher den Tod des Britannikus, und ließ ihn bey einem öffentlichen Gastmahle durch schnell wirkendes Gift tödten. Dieser Mord empörte das Gemüth der Agrippina mehr als alle frühern Mißhandlungen; sie bediente sich jeder Gelegenheit, die Tribunen und Centurionen durch Verbindlichkeiten und Schmeicheleyen zu gewinnen; sie häufte Schätze mit unnatürlicher Raubsucht auf; alle ihre Handlungen schienen darauf berechnet zu seyn, sich dem Kaiser furchtbar zu machen. Nero ließ ihr daher ihre deutsche

Wa-

Wache nehmen, und nöthigte sie, den Pallast zu verlassen. Er verbot auch mehreren Personen, sie zu besuchen, und gieng selbst nur selten und des Anstandes wegen zu ihr; mit der Gunst des Kaisers verlor sich zugleich die Anhänglichkeit ihrer Freunde. Sie wurde sogar von der Sillana angeklagt, daß sie sich gegen ihren Sohn verschworen, und die Absicht habe, den Rubellius Plautius, der vom August abstammte, zu heirathen, und ihn auf den Thron zu erheben. Kurz nachher wurden Pallas, ihr Günstling, und Burrhus, wegen eines ähnlichen Verbrechens angeklagt, und beschuldigt, daß sie die Absicht hätten, dem Kornelius Sulla den Gemahl der Antonia, der ältesten Tochter des Klaudius die Kaiserwürde zu übertragen. Da diese Anklage ganz falsch befunden wurde, so wurden die Angeber verbannt, eine Strafe, die viel zu geringe für die Größe ihrer Verbrechen angesehen wurde.

So wie Nero an Jahren zunahm, schienen auch seine Verbrechen in gleichem Verhältnisse zuzunehmen. Er fand jetzt ein Vergnügen daran, bey Nacht als Sklave gekleidet, in der Stadt herum zu ziehen, die Schenken und liederliche Häuser, von den Dienern seiner Wollüste begleitet, zu besuchen, und denjenigen, die sich ihm widersetzten, nach dem Leben zu trachten, wobey er oft sein eignes in Gefahr setzte. Das Beyspiel des Kaisers reizte unzählige junge Leute, die Straßen auf gleiche Weise zu beunruhigen; so daß jede Nacht die Stadt voller Tumult und Unordnungen war. Indessen ertrug das Volk alle diese Ausschweifungen, die es der Jugend des Kaisers zuschrieb, mit Geduld; indem es täglich Gelegenheit fand, seine Freygebigkeit zu erfahren, und auch durch die Aufhebung vieler Abgaben sehr begünstigt war. Die Provinzen litten auch gar nicht durch diese Schwärmereyen; denn einige Unruhen von Seiten der Parther ausgenommen, welche bald unterdrückt wurden, genossen sie der vollkommensten Ruhe.

Allein diese Ausschweifungen der Sinnlichkeit, die in den

den ersten vier Jahren seiner Regierung nur wenig Unordnungen hervorbrachten, fiengen im fünften an, fürchterlicher zu werden. Er begann damit, daß er die Gränzen des Wohlstandes überschritt, indem er seine jetzige Gemahlin Oktavia öffentlich verließ, und darauf die Poppäa, seines Günstlings Otho Gemahlin, zu sich nahm, eine Frau, die mehr wegen ihrer körperlichen Vorzüge, als wegen ihren Tugenden berühmt ist. Dieß war ein anderer quälender Umstand für die Agrippina, welche vergebens ihr ganzes Ansehen anwandte, die Poppäa in Ungnade zu bringen, und sich selbst die verlorne Gunst ihres Sohnes wieder zu verschaffen; denn wir finden, daß Poppäa bald nachher den Nero bewog, seine Mutter zu ermorden, um ihre Rache zu befriedigen. Sie überredete ihn, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, und sie zu heirathen; sie nannte ihn spöttisch einen Mündel, der nicht nur der Macht anderer bedürfe, sondern auch nicht einmal die Freyheit habe, sich selbst zu regieren. Sie redete von den gefährlichen Absichten der Agrippina, und gewöhnte ihn endlich, an den Muttermord ohne Schrecken zu denken. Der Haß gegen seine Mutter zeigte sich jedoch mehr in Neckereyen, als durch irgend eine offenbare Beleidigung. Er munterte verschiedene Leute auf, sie durch gerichtliche Anklagen zu beunruhigen: er brauchte einige von dem niedrigsten Pöbel, satyrische Lieder gegen sie unter ihren Fenstern zu singen. Endlich aber, da er fand, daß Agrippina ihre Gesinnungen nicht änderte, entschloß er sich, sie ums Leben zu bringen. Zuerst versuchte er es durch Gift; aber dieses, wiewohl er es zweymal wiederholte, that keine Wirkung, da sie ihre Natur durch Gegengift dawider verwahrt hatte. Da ihm dieses fehlschlug, ließ er ein Schiff so künstlich verfertigen, daß es im Wasser von einander fallen mußte, und auf diesem Schiffe wurde sie eingeladen, eine Spatzierfahrt an die Küsten von Kalabrien zu thun. Allein dieser Anschlag gelang so wenig, daß Agrippina sich nach einer leichten Verwundung an das nahe Ufer retten konnte. Da jedoch eine ihrer Dienerinnen

in

in dem Augenblick, wo das Verdeck des Schiffes einbrach, von den Mördern getödtet wurde, so wurde die Kaiserin überzeugt, daß der Anschlag, sie zu ermorden, von ihrem Sohne gefaßt sei. Sie ließ sich auf eines ihrer nahen Landhäuser bringen, und ihre Wunde verbinden. Von hier sandte sie einen Freygelassenen an den Kaiser mit der Nachricht von ihrer Rettung. Nero beschloß jetzt den Mord zu vollziehen; da der Versuch mit dem Schiffe mißlungen war. Er ließ den Seneca, und den Burrhus rufen. Die Verhältnisse zwischen Mutter und Sohn waren so geeignet daß kein Mittelweg genommen werden konnte, und entweder Nero oder Agrippina fallen mußte. Seneka beobachtete daher ein tiefes Stillschweigen; aber Burrhus hatte mehr Entschlossenheit, und weigerte sich, an einem so großen Verbrechen Theil zu nehmen; er sagte, das Heer sey allen Nachkommen Cäsars gänzlich ergeben, und würde nie seine Hände mit dem Blute irgend eines von seiner Familie beflecken. In dieser Verlegenheit bot Anicetus, der Erfinder des oben erwähnten Schiffes, seine Dienste an. Er warf dem eben eintretenden Freigelassenen der Agrippina einen Dolch zwischen die Füße, als wenn dieser abgeschickt wäre, den Kaiser zu ermorden. Der Freigelassene ward sogleich getödtet. Nero überließ dem Anicetus die Vollziehung des Verbrechens, und rief: »dieses sey der erste Augenblick, da er es erfahre, daß er Kaiser sey.« Begleitet von einer Schaar Bewafneter umringte in derselben Nacht Anicetus das Landhaus der Agrippina, und erbrach mit Gewalt die Thüren. Darauf bemächtigte er sich jedes Sklaven, den er antraf, bis er an das Zimmer kam, wo Agrippina, ängstlich die Rückkehr des Boten erwartete, den sie mit der Nachricht von ihrer glücklichen Errettung an den Kaiser abgeschickt hatte. Da sie aber eine plötzliche Stille unter dem Haufen Volks, der ihr nur einige Augenblicke vorher die lautesten Glückwünsche zugerufen hatte wahrnahm, so fragte sie nach der Ursache, und erkundigte sich bey dem Sklaven, der ihr aufwartete, ob der Abgeschick-

te

te schon wieder gekommen sey. Als sie noch redete, verschwand der Sklave, und Anicetus kam mit zwey Soldaten, in deren Blicken sie ihr Schicksal las, in das Zimmer. Sie behielt indessen noch Gegenwart des Geistes genug, nach der Ursache ihres Kommens zu fragen. »Wenn ihr »kommt, sagte sie, euch nach meiner Gesundheit zu erkundi»gen, so könnt ihr dem Kaiser sagen, daß ich besser bin; »wenn ihr aber in einer schlimmen Absicht kommt, so müßt »ihr allein, und nicht mein Sohn, schuldig seyn.« Hierauf gaben sie keine Antwort, sondern einer von ihnen schlug sie mit der Keule auf den Kopf, wovon sie aber noch nicht starb. Da sie jetzt sah, daß sie verloren, und Anicetus seinen Degen zog, um sie zu durchstoßen, so zeigte sie auf ihren Leib, und rief aus: »Hier durch! denn dieser Ort hat »einem Ungeheuer das Leben gegeben.« Nachdem sie die Mörder mit verschiedenen Wunden ums Leben gebracht hatten, ließen sie sie auf ihrem Ruhebette zurück, und statteten dem Nero von dem, was sie gethan hatten, Bericht ab. Den folgenden Tag rechtfertigte dieser sein Verhalten gegen den Senat, welcher sein abscheuliches Verbrechen nicht allein entschuldigte, sondern Dankfeste wegen der Rettung des Kaisers anstellte.

Nachdem nun Nero alle Schutzwehren der Tugend niedergerissen hatte, so ließ er jetzt seinen unnatürlichen Lüsten und unmenschlichen Begierden den vollen Lauf. Er zeigte einen seltsamen Kontrast in seiner Gemüthsart; denn zu eben der Zeit, da er Grausamkeiten ausübte, welche die Seele mit Schaudern erfüllten, liebte er doch die schönen Künste, die das Herz zu sanfteren Empfindungen stimmen. Er übte sich von Kindheit an in der Musik, und war nicht ganz unwissend in der Dichtkunst. Aber Wagenrennen war sein Lieblingsvergnügen. Er blieb niemals aus dem Cirkus weg, wenn Wagenrennen angestellt wurden; anfangs gieng er heimlich, bald hernach aber öffentlich hin, bis er endlich, da seine Leidenschaft immer wuchs, nicht mehr blos Zuschauer blieb, sondern selbst bey dem Wettrennen den

Wagen bestieg, und die Rosse lenkte. Vergeblich strebten Seneka und Burrhus diese verkehrte Leidenschaft zu zügeln; da sie ihn aber fest entschlossen fanden, so richteten sie einen besondern Platz in dem Vatikanischen Thale dazu ein, wo er sich anfangs bloß einigen ausgewählten Zuschauern zeigte, bald nachher aber die ganze Stadt einlud. Die Lobeserhebungen seiner schmeichelnden Unterthanen reizten ihn nur noch mehr zu diesen unschicklichen Vergnügungen; so daß er sich jetzt entschloß, als Sänger und Zitherspieler die öffentliche Schaubühne zu betreten.

Seine Leidenschaft für die Musik war nicht weniger heftig, als die vorige; da sie aber weniger männlich war, so bemühte er sich, sie durch das Beyspiel einiger der berühmtesten Männer, die sie mit eben der Neigung getrieben hatten, zu vertheidigen. Er war in den Grundsätzen dieser Kunst von seiner Kindheit an unterrichtet worden, und nach seiner Gelangung zum Throne hatte er sich die berühmtesten Meister gehalten. Er unterwarf sich geduldig allen ihren Lehren, und bediente sich aller der Mittel, welche Sänger anzuwenden pflegen, theils ihre Stimme zu verbessern, theils ihre Geläufigkeit zu vermehren. Allein, ungeachtet seines Fleißes hatte er doch nur eine schlechte Stimme, indem sie schwach und unangenehm war. Indessen war er überzeugt, daß die Schmeicheley jeden Fehler vortreflich finden würde. Sein erster öffentlicher Auftritt war in Spielen, die er selbst angeordnet hatte, und Juvenales nannte, er begleitete selbst seine Stimme mit der Zither, und spielte mit vielem Scheine des Anstandes. Centurionen und Tribunen standen auf der Bühne hinter ihm, und neben ihm Burrhus sein Erzieher, mit der Miene des Unmuths gegen seinem entarteten Zöglinge und Lobsprüchen auf den Lippen.

Nun wünschte er auch als Dichter zu glänzen; aber er wollte sich nicht gerne die Mühe geben, die man anwenden muß, um in dieser Kunst zu glänzen, und sogleich als vollendeter Dichter erscheinen. Er ließ zu diesem Zwecke ei-

einige Menschen versammeln, die zusammengeklaubte Bruchstücke verbinden, und einige Worte des Kaisers in das Versmaas bringen mußten. Dieses nannte man nun ein Gedicht. Manchmal lud er auch Lehrer der Weisheit zum Abendessen, und hörte ihren Reden mit scheinbarer Aufmerksamkeit zu, aber er that dieses nicht, um aus dem Umgange mit ihnen Nutzen zu schöpfen, sondern blos zu seinem Vergnügen.

Mit solchen Talenten ausgerüstet, entschloß er sich, sein Reich zu durchreisen, und seine Geschicklichkeit öffentlich zu zeigen. Die erste Stadt, wo er, nachdem er Rom verlassen hatte, auf die Bühne trat, war Neapel. Das Gedränge daselbst, und die Neugierde des Volks, ihn zu hören, war so groß, daß man ein Erdbeben, welches sich, während dem er sang, ereignete, nicht gewahr wurde. Seine Begierde, den Vorzug vor andern Schauspielern zu erhalten, war wahrhaftig lächerlich: er bestach seine Richter, lästerte seine Nebenbuhler, machte geheime Partheyen, die ihn unterstützen sollten, nicht anders, wie diejenigen, die ihren Unterhalt auf der Bühne erwerben. So lange er sich hören ließ, war es keinem Menschen erlaubt, unter was für einem Vorwande es auch seyn mochte, das Theater zu verlassen. Einige wurden es so müde, ihn anzuhören, daß sie heimlich von der Mauer sprangen, oder sich stellten, als wenn sie in Ohnmacht fielen, damit man sie hinaustragen möchte. Hin und wieder waren Soldaten ausgestellt, um die Blicke und Geberden der Zuschauer zu beobachten, theils um sie anzuweisen, wenn sie ihren Beyfall bezeugen sollten, theils um sie zu verhindern, ihr Mißvergnügen zu erkennen zu geben. Ein alter Senator, Namens Vespasian, welcher bey einer solchen Gelegenheit einst schlief, entging mit genauer Noth dem Tode.

Nachdem er der Lobpreisungen seiner Landsleute überdrüßig war, entschloß er sich, nach Griechenland überzugehen, um neue theatralische Ehren zu empfangen. Die Gelegenheit dazu war folgende: Die Städte Griechenlands hat-

hatten ein Gesetz gemacht, daß ihm von allen Spielen musikalische Kronen übersandt werden sollten; und es wurden Gesandte mit dieser für Nero wichtigen Nachricht abgefertigt. Als er eines Tages die Abgesandten an seiner Tafel aufs prächtigste bewirthete, und ihnen mit der äußersten Vertraulichkeit begegnete, baten sie ihn, daß er sich vor ihnen hören lassen möchte. Er gewährte ihre Bitte, und die listigen Griechen wußten durch die übertriebensten Lobsprüche seine Eitelkeit zu befriedigen. Sie gaben alle Zeichen des größten Entzückens und der Bewunderung von sich. Ein so warmer Beyfall gefiel dem Nero besonders; er konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß die Griechen allein den wahren Sinn für die Kunst besäßen; und machte daher unverzüglich Anstalten, nach Griechenland überzugehen, wo er das ganze folgende Jahr zubrachte. Auf dieser Reise bestand sein Gefolge aus einem Heere von Sängern, Tänzern, Schneidern und andern Leuten, die zum Theater gebraucht wurden. Er reiste durch ganz Griechenland, und ließ sich bey allen Spielen hören, die auf seinen Befehl in einem Jahre gefeyert wurden. Bey den olympischen Spielen beschloß er, dem Volke etwas außerordentliches zu zeigen, und trieb daher einen Wagen mit zehn Pferden: allein dieses mißlang gänzlich, denn er war nicht im Stande, die Heftigkeit dieser Bewegung auszuhalten, und fiel von seinem Sitze. Die Zuschauer aber gaben ihm demungeachtet einstimmig ihren Beyfall, und er ward als Sieger gekrönt. Auf diese Weise erhielt er den Preis in den isthmischen, pythischen und nemäischen Spielen. Die Griechen sparten ihre Kronen nicht; er bekam ihrer achtzehnhundert. Ein unglücklicher Sänger hatte den Einfall, sich ihm bey einer solchen Gelegenheit entgegen zu stellen, und wandte die ganze Macht seiner Kunst an, die, wie es scheint, außerordentlich groß war; aber er scheint bey vorzüglicher Geschicklichkeit wenig Klugheit und Menschenkenntniß besessen zu haben; denn Nero ließ ihn auf der Stelle ums Leben bringen. Nach sei-

seiner Rückkehr aus Griechenland zog er durch eine Oeffnung in der Stadtmauer von Neapel ein, welches bey denen, die in den olympischen Spielen den Sieg erhalten hatten, gewöhnlich war. Aber der ganze Glanz seiner Rückkehr ward für seinen Einzug in Rom aufbewahrt. Hier erschien er auf dem Wagen des August in Purpur gekleidet, und mit einem wilden Oelzweige, welches der Kranz der olympischen Sieger war, gekrönt. In seiner Hand trug er die pythische Krone, und ließ die übrigen achtzehnhundert vor sich her tragen. Neben ihm saß ein Musiker, Namens Diodorus, und hinter ihm folgte ein Trupp von Sängern, nicht weniger als eine Legion, die Loblieder auf seine Siege sangen. Der Senat, die Ritter und das Volk wohnten diesem kindischen Gepränge bey, und erfüllten die Luft mit ihrem Beyfallsrufe. Die ganze Stadt war erleuchtet; jede Strasse dampfte von Rauchwerk; wo er vorüber kam, wurden Opferthiere geschlachtet; das Pflaster war mit Saffran bestreuet; und Blumenkränze, Bänder, Vögel und Backwerk (so erzählen die Geschichtschreiber) regneten aus den Fenstern, so wie er vorüber zog, auf ihn herab. So viele Ehren entflammten nur seine Begierde neue zu erhalten, er ließ sich endlich auch im Ringen Unterricht geben, weil er dem Herkules an Stärke nachahmen wollte, so wie er dem Apollo an Behendigkeit nachgeahmt hatte. Er ließ auch einen Löwen sehr künstlich von Pappe verfertigen, auf welchen er in dem Theater muthig losgieng, und ihn mit einem Schlage seiner Keule zu Boden warf.

Es wäre ein grosses Glück für die Menschheit gewesen, wenn Nero sich auf diese einem Fürsten unanständige Vergnügungen beschränkt, und nicht gesucht hätte, furchtbar zu werden. Allein seine Grausamkeiten übertrafen noch alle seine andern Thorheiten. Eine vollständige Erzählung aller derselben würde die Gränzen dieses Werks überschreiten, und dem Leser eine abscheuliche Wiederholung von Argwohn ohne Ursache und von Strafen ohne Gnade vor Au-

gen

gen stellen. Bald nach dem Tode der Agrippina ließ er die Domitia, seine Tante, durch Gift ums Leben bringen. Nach der Meinung einiger Schriftsteller hatte Burrhus, welcher kurz nachher starb, ein gleiches Schicksal. Rubellius Plautus, ein Großneffe des August, ward nach Asien verbannt, weil er im Verdacht war, Absichten auf den Thron zu hegen, und nachher ermordet; Pallas, der Agrippina Günstling, wurde wegen seinem Reichthum hingerichtet. Oktavia, seine Gemahlin, wurde von ihm verstoßen, verbannt und dann ermordet. Auch diese Schandthat war das Werk des Anicetus. Poppäa wurde an ihrer Statt zur Kaiserin erhoben. Sulla und Torquatus Silanus, nebst noch vielen andern, fielen entweder durch die Hand des Scharfrichters, oder machten ihrem Leben durch einen freywilligen Tod ein Ende.

Er schien sich sogar Mühe zu geben, sowohl Vergnügungen als Laster wider die Natur zu erfinden. Als Frauenzimmer gekleidet, und mit einem gelben Schleyer, gleich einer Braut, bedeckt, ließ er sich mit einem seiner abscheulichen Gesellschafter, Namens Pithagoras, und nachher mit seinem Freygelassenen Doryphorus vermählen. Dieses schändliche Betragen mußte die Verachtung aller gesitteten Menschen im höchsten Grade erregen, denn wenn auch in jenen Zeiten die Tugend selbst als Laster bestraft wurde, so konnte doch das Gefühl für Sittlichkeit und Recht nicht so ganz erstorben seyn, daß die Besseren im Volke nicht in Geheim getrauert hätten, daß ein solches Ungeheuer den Thron der Welt besaß. Aber Nero war gleichgültig gegen das, was der weisere Theil der Menschen von ihm dachte. Man hörte ihn oft sagen, daß er lieber gehaßt, als geliebt seyn wollte. Als jemand in seiner Gegenwart sagte, die Welt möchte nur verbrennen, wenn er todt wäre, fiel ihm Nero ins Wort: »sie mag verbrennen, da ich noch am Leben bin.« In der That wurde kurz nachher ein großer Theil der Stadt durch Feuer verzehrt und die meisten Geschichtschreiber beschuldi-

gen ihn dieser ungeheuern That. Man sagt, daß er, so lange die Flammen wütheten, auf einem erhabenen Ort sich an dem Anblicke vergnügt, und in der Kleidung eines Schauspielers einige Verse auf die Zerstörung der Stadt Troja gesungen habe. Niemand traute sich den Brand zu löschen, denn die drohenden Soldaten verhinderten die Bürger an der Rettung ihrer Habe. Aus Raubbegierde, oder auf Befehl wurde sogar Feuer angelegt, bis endlich am sechsten Tage das Feuer aus Mangel an Brennstoff nachließ. Der Kaiser brauchte nun jeden Kunstgriff, den Haß und den Verdacht einer so abscheulichen Handlung von sich abzuwälzen, und ihn auf die Christen zu werfen, die damals in Rom Fuß zu fassen anfiengen. Nichts konnte schrecklicher seyn als die Verfolgung, die bey dieser falschen Beschuldigung über sie ergieng. Einige wurden mit den Fellen wilder Thiere bedeckt, und so von den Hunden zerrissen; Einige wurden gekreuzigt, und andere lebendig verbrannt. »Wenn der Tag zu ihren Qualen nicht »hinreichte, sagt Tacitus, so dienten die Flammen, in denen »sie umkamen, dazu, die Nacht zu erleuchten.« Nero weidete unterdessen in dem Anzuge eines Wettrenners seine Augen an ihren Martern aus seinen Gärten, und unterhielt das Volk bald mit ihren Leiden, bald mit den Spielen des Cirkus. In dieser Verfolgung wurde Paulus enthauptet, und Petrus, mit dem Kopfe unterwärts, gekreuzigt, welche Todesart er wählte, weil sie schimpflicher war, als die seines göttlichen Lehrers. Indessen konnte das Ungeheuer dennoch den Verdacht nicht ganz von sich abwenden, und beschloß, die Stadt schöner wieder zu erbauen, als sie vorher gewesen war. Besonders ward sein Pallast, der auch von dem Feuer gelitten hatte, mit bewundernswürdiger Pracht erbauet; von den reichen Verzierungen und den verschwendeten edlen Metallen und Steinen nannte man diesen Pallast den goldnen. Der vornehmste Saal war zirkelförmig, und die Decke beweglich, so daß sie die Bewegungen des Himmels vorstellte. Die Größe des Pallastes war nicht weniger erstaunenswürdig, als seine Schönheit.

Er

Er war so geräumig, daß innerhalb seinen Mauern Seen, Lustwälder und Weingärten enthalten waren. Der Eingang war groß genug, eine kolossale Statue des Kaisers, die hundert und zwanzig Fuß hoch war, aufzustellen. Nichts, weder in vorigen noch in nachkommenden Zeiten, kam der Pracht und der Kostbarkeit dieses Gebäudes gleich. Nero aber, als er fertig war, sagte bloß ganz kalt, daß er jetzt wie ein Mensch wohne. Auf die Erpressungen und Auflagen, die man in allen Provinzen machte, um einen solchen Aufwand zu unterstützen, schien er gar nicht zu achten. Die Unterdrückung und das Elend der Menschen schien sein Vergnügen zu seyn, und er mochte gern täglich den Raub einer Provinz in einer einzigen Mahlzeit verschmausen.

Bisher schienen indeßen die römischen Bürger seine Grausamkeiten weniger befürchten zu müssen, als reiche Bewohner der Provinzen, und solche, mit denen er in der nächsten Verbindung stand. Allein eine Verschwörung, welche Piso, ein vielvermögender und rechtschaffener Mann, gegen ihn anstiftete, die aber vor ihrer Reife entdeckt wurde, bahnte einen Weg für seinen Argwohn, welcher viele von den vornehmsten Familien in Rom zu Grunde richtete. Diese Verschwörung, in welche eine Menge der vorzüglichsten Männer der Stadt verwickelt waren, wurde zuerst durch den unvorsichtigen Eifer einer Schauspielerin, Namens Epicharis, entdeckt, die den Volusius, einen Tribun, zur Theilnahme aufgefordert hatte. Volusius entdeckte das, was er gehört hatte, dem Nero, welcher sogleich die Epicharis ins Gefängniß werfen ließ. Bald nachher machte Milichus, ein Freygelassener des Scevinus, eines der Mitverschwornen, die förmliche Anzeige. Die Verschwornen wurden abgesondert verhört, und da ihre Aussagen nicht übereinstimmten, wurden sie auf die Folter gebracht. Natalis war der erste, welcher sich selbst und viele andere als schuldig bekannte. Scevinus gab eine noch vollständigere Liste von den Verschwornen. Der Dichter Lukanus war einer von der Anzahl, und er machte, gleich den übrigen, um sich selbst das

Leben

Leben zu retten, noch mehr Geständnisse, und nannte sogar als Theilnehmerin seine eigne Mutter. Epicharis wurde jezt auf die Folter gebracht; aber ihre Standhaftigkeit hielt gegen alle Grausamkeiten des Tyrannen aus, weder Geisseln, noch Feuer, noch alle andere Martern, deren sich die Peiniger bedienten, konnten das geringste Bekenntniß aus ihr erpressen. Sie wurde daher wieder ins Gefängniß geschickt, mit dem Befehl, daß die Folter den folgenden Tag wiederholt werden sollte. Unterdessen erwürgte sie sich mit ihrem Schleyer, den sie an dem Rücken ihres Stuhls befestigte. Es bedarf kaum der Frage, ob die übrigen Verschwornen hingerichtet würden, unter einem solchen Regenten, als Nero, dessen tägliche Gewohnheit es war, selbst Unschuldige zu verdammen. Piso, Lateranus, Fennius Rufus, Scevinus, Subrius Flavius, Sulpicius Asper, Vestinus, der Konsul, und unzählige andere wurden hingerichtet. Der Tribun Subrius Flavius antwortete dem Kaiser, der bei der Untersuchung gegenwärtig war, auf die Frage, was ihn bewogen habe, sich in eine solche Verschwörung einzulassen: der Haß; so lange du Liebe verdientest, war keiner deiner Krieger dir treuer, als ich; ich fieng an dich zu hassen, als du Mörder deiner Mutter und deiner Gattin, Wagenführer, Possenreisser, und Brandstifter wurdest. Aber die beyden merkwürdigsten Personen, die bey dieser Gelegenheit das Leben lassen mußten, waren Seneka, der Philosoph, und Lukan der Dichter, sein Neffe. Man weiß nicht gewiß, ob Seneka an dieser Verschwörung Theil gehabt, oder nicht. (Tacitus nennt ihn bestimmt unter den Verschwornen.) Dieser große Mann hatte eine Zeitlang die lasterhafte Aufführung seines Mündels angesehen, und da er sich nicht im Stande fand, seiner wilden Gemüthsart Einhalt zu thun, hatte er sich vom Hofe in die Einsamkeit und das Privatleben entfernt. Allein seine Entfernung schützte ihn nicht; denn Nero, welcher entweder ein gewisses Zeugniß wider ihn hatte, oder ihn sonst wegen seinen Tugenden und wegen seinem Reichthum haßte, schickte einen Tribun an ihn,

der

der ihm sagen mußte, daß man ihn als Mitschuldigen im Verdacht habe. Der Tribun fand den Philosophen mit seiner Gemahlin Paulina am Tische, und da er ihm von seinem Auftrage Nachricht gab, erwiederte er ohne die geringste Bewegung, daß seine Wohlfahrt von keinem Menschen abhienge; daß er nie gewohnt gewesen sey, den Vergehungen des Kaisers nachzusehen, und daß er es auch jetzt nicht thun wollte. Als diese Antwort dem Nero überbracht wurde, fragte er, ob Seneka sich vor dem Tode zu fürchten geschienen habe; und als ihm der Tribun antwortete, daß er nicht im geringsten erschrocken geschienen, sagte er: »So »geh wieder zu ihm, und gieb ihm meinen Befehl zu ster»ben.« Dieser Tribun war selbst einer von den Verschwornen; so daß er, anstatt sogleich zurückzukehren, erst den Fennius Rufus, seinen Obersten fragte, ob er gehorchen sollte. Da ihm Fennius dazu rieth, so schickte er einen Centurio an den Seneka, der ihm sagen mußte, daß es des Kaisers Wille sey, daß er sterben sollte. Seneka wurde durch diesen traurigen Befehl gar nicht aus seiner Fassung gebracht, sondern foderte sein Testament, um zum Besten einiger Freunde, die damals bey ihm waren, einige Zusätze zu demselben zu machen. Allein der Centurio weigerte sich, ihm diese Gefälligkeit zu verstatten; worauf Seneka sich an seine Freunde wandte, und sagte: »Weil es mir denn nicht »erlaubt ist, euch andere Beweise meiner Liebe zu hinterlas»sen, so hinterlasse ich euch wenigstens ein Vermächtniß, »das mehr werth ist, als alle übrigen — mein Beyspiel.« Darauf tröstete er sie wegen ihrer Betrübniß, umarmte seine Gemahlin, und das Andenken ihrer vergangenen Zärtlichkeit schien ihm Thränen zu entlocken. Allein er blieb seinen Grundsätzen getreu, bemühte sich, sie über seinen Verlust zu trösten, und sie zu einem immer tugendhaften Leben zu ermahnen. Sie war jedoch entschlossen, ihn nicht zu überleben, und drang mit der Bitte, zugleich mit ihm zu sterben, so ernstlich in ihn, daß Seneka, der schon lange den Tod als eine Wohlthat betrachtet hatte, zuletzt einwil-

ligs

ligte; darauf ließen sich beyde zu gleicher Zeit die Adern der Arme öffnen. Da Seneka schon alt und durch sein strenges Leben sehr geschwächt war, so floß das Blut nur langsam, er ließ daher auch die Adern seiner Beine und Schenkel öffnen. Seine Schmerzen waren lang und heftig, aber sie waren nicht fahig, seine Standhaftigkeit oder seine Beredtsamkeit zu unterdrücken. Er diktirte zwey Schreibern eine Abhandlung, die mit großer Begierde nach seinem Tode von dem Volke gelesen wurde, nachher aber verloren gegangen ist. Da seine Todesschmerzen schon lange gedauert hatten, so foderte er endlich Gift von seinem Arzte; aber auch dieses that keine Wirkung, weil sein Körper schon erschöpft und nicht mehr fähig war, die Wirkung zu unterstützen. Hier brachte man ihn in eine warme Badstube, deren Dampf sein Leben endigte. Unterdessen waren seiner Gemahlin Paulina, welche durch den Verlust des Blutes in Ohnmacht gefallen war, von ihren Bedienten die Arme verbunden, sie überlebte ihren Gemahl noch einige Jahre; aber ihre Aufführung während ihres übrigen Lebens zeigte, daß sie ihrer Liebe und seines Beyspiels immer eingedenk war.

Der Tod des Lukanus war nicht weniger merkwürdig. Er hatte sich auch die Adern öffnen lassen, und da er, nach Verlust einer großen Menge Bluts, gewahr wurde, daß seine Hände und Beine schon kalt wurden, indessen die Hauptthei-le noch warm blieben, erinnerte er sich einer Stelle aus seinen Gedichten, die auf eine ähnliche Todesart Beziehung hat, und verschied, indem er dieselbe hersagte.

Wir dürfen vermuthen, daß Lucans Pharsalisches Gedicht selbst die Ursache seines Todes war, denn er schildert in denselben das Glück einer freyen Verfassung im Gegensatz mit der Willkühr des Unterdrückers Cäsar, mit so viel Kraft und Feuer, daß Nero die Beleidigung seines Ahnherrn wahrscheinlich durch den Tod des Dichters zu rächen suchte.

So war die ganze Stadt mit Morden und fürchterlichen Beyspielen der Verrätherey erfüllt. Kein Herr war

vor

vor der Rache seiner Sklaven sicher, ja selbst nicht die Aeltern vor den niederträchtigen Nachstellungen ihrer Kinder. Nicht allein in Rom, sondern auch durch das ganze Land umher, sah man Truppen von Soldaten, welche die Verdächtigen und Schuldigen aufsuchten. Ganze Haufen von Unglücklichen, mit Ketten beladen, wurden täglich zu den Thoren des Pallastes geführt, um ihr Todesurtheil von den Lippen des Tyrannen selbst zu erwarten. Er war immer persönlich bey der Folter zugegen, in Gesellschaft des Tigellinus, des Hauptmanns der Wache, eines der verworfensten Menschen in Rom, jetzt sein vornehmster Minister und Günstling.

In der nämlichen Lage, wie die Hauptstadt, befanden sich auch die Provinzen. Das Beyspiel des Tyrannen schien auch auf die Vorsteher derselben zu wirken, welche in jedem Theile des Reiches Beweise, nicht nur ihrer Raubsucht, sondern auch ihrer Grausamkeit ablegten. Im siebenten Jahre seiner Regierung empörten sich die Britten unter der Anführung ihrer Königin Boudicea. Paulinus, der römische Feldherr, war um diese Zeit mit einem Theile der Legionen beschäftigt, die Druiden von der Insel Anglesey zu vertreiben; während seiner Abwesenheit verübten seine Legaten solche barbarische Grausamkeiten, welche den Einwohnern unerträglich waren. Der Boudicea, der Königin der Icener, begegnete man besonders schimpflich, indem sie verdammt war, daß sie gegeisselt und ihre Töchter auf eine andere Art mißhandelt werden sollten. Sie fiel daher, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, die Römer allenthalben, wo sie sichs nicht versahen, an, nahm ihnen ihre stärksten Verschanzungen, zerstörte die vornehmsten Sitze ihrer Macht zu London und Verulam, und so groß war ihre Wuth, daß siebzig tausend Römer bey dieser Empörung ums Leben kamen. Aber der römische Feldherr rächte bald nachher seine Landsleute in einer großen und entscheidenden Schlacht, worin achtzigtausend Britten umgekommen seyn sollen; Boudicea selbst tödtete sich mit

Gift,

Gift, um nicht dem erbitterten Sieger in die Hände zu fallen. Durch diese merkwürdige Niederlage verloren die Britten auf immer, so lange die Römer unter ihnen blieben, nicht allein alle Hoffnung, sondern sogar alle Begierde nach der Freyheit.

Den größten Theil dieser Regierung hindurch ward auch ein Krieg gegen die Parther geführt, unter dem Oberbefehl des Korbulo, welcher, nachdem er viele Vortheile erfochten, den Tiridates, König von Armenien absetzte, und an seine Stelle dem Tigranes die Herrschaft übergab. Tiridates aber wurde durch einen Einfall der Parther wieder auf den Thron gehoben; allein Korbulo widersetzte sich ihm aufs neue, und die Römer und Parther kamen endlich zu dem Vergleich, daß Tiridates die Regierung über Armenien behalten sollte, unter der Bedingung, daß er seine Krone zu den Füssen der Statue des Kaisers niederlegte, und sie als ein Geschenk von ihm empfienge, welches er denn auch bald nachher that. Nero aber wünschte, daß diese Ceremonie seiner Person wiederholt würde; er lud daher durch Briefe und Versprechungen den Tiridates nach Rom ein, und bewilligte ihm die herrlichsten Geschenke zu seiner Reise. Er machte die prächtigsten Zurüstungen zu seiner Ankunft, und empfieng ihn auf einem Throne, in Gegenwart des Senats, welcher den Thron umgab, und der ganzen Leibwache, die mit allem ersinnlichen Glanze in Ordnung gestellt war. Tiridates näherte sich mit großer Ehrfurcht den Stufen des Thrones, fiel vor dem Kaiser auf die Knie, und bekannte sich in den niedrigsten Ausdrücken als seinen Unterthan. Nero hub ihn auf, und sagte zu ihm mit eben so großem Stolze, daß er wohl gethan, sich durch Unterwerfung ein Königreich zu erhalten, welches seine Vorfahren nie durch ihre Waffen hätten erwerben können. Hierauf setzte er ihm die Krone auf, und schickte ihn nach den prächtigsten Festen und Gastmählern nach Armenien zurück, mit unglaublichen Summen Geldes zu den Kosten der Rückreise.

Im

Im zwölften Jahre der Regierung dieses Kaisers empörten sich auch die Juden, weil sie die harten Unterdrückungen der römischen Befehlshaber nicht aushalten konnten. Man sagt, daß Florus besonders seine Tyranney so weit getrieben, daß er durch ein öffentliches Edikt Erlaubniß gegeben, das Land zu plündern, mit der Bedingung, daß er die Hälfte der Beute bekäme. Diese Unterdrückungen zogen ein solches Elend nach sich, daß die Leiden aller andern Nationen gering waren, in Vergleichung mit dem, was dieses, dem Untergange bestimmte Volk erdulden mußte. Wir werden in der Regierung des Vespasian weitläufiger erzählen, wie die Vorhersagungen über die Schicksale dieses Volkes erfüllt wurden.

Unterdessen setzte Nero seine Grausamkeiten zu Rom mit immer gleicher Unmenschlichkeit fort. Rufius Krispinus und Annäus Mella, des Seneca Bruder, wurden wegen geringen Verdacht umgebracht. Der Tod des Petronius, welcher in diese Zeit fällt, ist zu merkwürdig, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen dürften. Dieser Mann, welchen viele neuere Geschichtschreiber für den Verfasser eines noch übrigen Werkes von geringem Werthe, unter dem Titel: Satyrikon, halten, war ein Epikuräer, sowohl in Grundsätzen, als in seinem Leben. An einem so üppigen Hofe, als der Hof des Nero war, zeichnete er sich besonders durch Verfeinerungen in der Ueppigkeit aus. Er war auf keine Weise ein niedriger sinnlicher Wollüstling, sondern gab sich außerordentliche Mühe, allenthalben Witz und den feinsten Geschmak zu zeigen. Nero hatte ihn unter der Menge seiner Hofleute zu seinem Oberaufseher der Ergözlichkeiten gewählt; ein Amt, welches Tigellinus gern allein besitzen wollte, und daher beschloß, ihn aus dem Wege zu schaffen. Er wurde demnach angeklagt, daß er an der Verschwörung des Piso Theil gehabt habe, und ins Gefängniß gesetzt. Petronius konnte die Angst der Ungewißheit nicht ertragen, und beschloß daher, sich selbst ums Leben zu bringen; welches

er auf eine Art that, die mit seinem vorigen Leben vollkommen übereinstimmte. Er ließ sich die Adern öffnen, und sie darauf, wie er es am wenigsten schmerzhaft hielt, mit großer Freudigkeit und Ruhe wieder verbinden. Er unterhielt sich mit seinen Freunden nicht über philosophische Grundsätze oder ernsthafte Gegenstände, sondern über solche Materien, womit er sich bey seinen lustigen Schmäusen die Zeit vertrieben hatte. Er ließ sich von ihnen leichte Gedichte vorlesen, und zeigte durch keine Handlung, kein Wort, keinen Umstand die Verwirrung eines sterbenden Menschen. Kurz nach ihm wurden Numicius Thermus, wie auch Barea Soranus und Pätus Thrasea hingerichtet. Die Hinrichtung der beyden letzten nennt Tacitus einen Angriff auf die Tugend selbst. Thrasea starb mitten unter seinen Freunden und Philosophen, indem er sich mit ihnen über die Natur der Seele unterhielt. Seine Gemahlin, die eine Tochter der berühmten Arria war, wollte gern dem Beyspiele ihrer Mutter folgen, aber er überredete sie, am Leben zu bleiben. Auch Servilia die Tochter des Soranus wurde am Leben gestraft, weil sie die Sterndeuter befragt hatte, ob Nero unversöhnlich gegen ihren Vater sei. Sie ward ein Opfer kindlicher Liebe. Hierauf folgte der Tod des tapfern Korbulo, der dem Nero so viele Siege erfochten hatte. Selbst die Kaiserin Poppäa stieß er in einem Anfalle von Zorn so heftig mit dem Fuße, daß sie zu früh entbunden wurde, und an den Folgen starb. Endlich wurde die menschliche Natur müde, ihren Verfolger länger zu ertragen, und die ganze Welt schien sich vereint zu empören, um die Erde von einem Ungeheuer zu befreyen. Die innerlichen Krankheiten des Reichs, die sich unter der abscheulichen Regierung vier hinter einander folgender Regenten erzeugt hatten, brachen jetzt gewaltsam aus, und es entstand eine allgemeine Empörung der Heere in allen Provinzen.

Die erste äußerte sich in Gallien, unter dem Julius Vinder, welcher die römischen Legionen in dieser Provinz befehligte, und öffentlich gegen die tyrannische Regierung

des Nero aufstand. Er hatte keinen andern Beweggrund, als den, die Welt von einem Unterdrücker zu befreyen, denn als man ihm sagte, daß Nero eine Belohnung von zehn Millionen Sesterzen auf seinen Kopf gesetzt hätte, gab er die edle Antwort: »Wer mir den Kopf des Nero bringt, »der soll, wenn er will, den meinigen haben.« Aber um noch mehr zu zeigen, daß er nicht durch Beweggründe eines Privatehrgeizes getrieben wurde, rief er den Sergius Galba zum Kaiser aus, und lud ihn ein, an der Empörung Theil zu nehmen. Sergius Galba, der damals Oberbefehlshaber in Spanien war, that sich eben so sehr durch seine Weisheit im Frieden, als durch seine Tapferkeit im Kriege hervor. Aber da alle Talente unter verdorbenen Regenten gefährlich sind, so führte er seit einigen Jahren ein verborgenes und unthätiges Leben, und vermied alle Gelegenheiten, sich berühmt zu machen. Er bezeigte sich daher jetzt entweder wegen der Behutsamkeit, die dem Alter eigen ist, oder wegen eines gänzlichen Mangels an Ehrgeiz, wenig geneigt, sich mit dem Vinder zu vereinigen, und berathschlagte sich eine Zeitlang mit seinen Freunden, wozu er sich entschließen sollte.

Unterdessen schien Nero, der von der Empörung in Gallien Nachricht erhalten hatte, die Gefahr gar nicht zu achten, und schmeichelte sich insgeheim, daß die Unterdrückung dieser Empörung ihm Gelegenheit geben würde, sich des Vermögens der Aufwiegler zu bemächtigen. Er besuchte daher, wie gewöhnlich, die Schauspiele, und schien an den Wettstreiten einen so warmen Antheil zu nehmen, als wenn er ganz vergessen hätte, daß sein Thron und sein Leben in Gefahr sey. Er befand sich damals in Neapel, und entschuldigte sich in einem Briefe an den Senat, daß er durch eine Heiserkeit, deren Verschlimmerung er fürchte, die Reise nach Rom verschieben müsse. Die Sorge für seine Stimme beschäftigte seine Seele noch immer am meisten, und er ergrimmte besonders über die Stelle in dem Aufrufe des Vinder, wo er ein elender Musiker genannt

wurde.

wurde. Er fragte die ihn umgebenden Sklaven und Schmeichler, ob es möglich sey, daß einer, der die Kunst so lange und so sorgfältig studiert habe, als er, der Stümper seyn könne, für den ihn Vinder erklärt habe.

Da die Empörung stündlich furchtbarer wurde, so kehrte Nero endlich in einer Stimmung des Gemüthes nach Rom zurück, in der Furcht und Hoffnung, Habsucht, Rachgierde und Frohlocken wechselten. Als er ein altes Denkmal an dem Wege gewahr wurde, auf welchem ein römischer Ritter, der einen gallischen Soldaten überwand, abgebildet war, so sah er das als eine günstige Vorbedeutung an, und war vor Entzücken außer sich. Da er in die Stadt kam, besuchte er einige von seinen Kreaturen im Senat, und unterhielt sie nicht mit Berathschlagungen über die Lage seiner Angelegenheiten, sondern zeigte ihnen einige musikalische Instrumente, die durch Wasser gespielt wurden. Er erklärte ihnen deren Einrichtung, Vortheile und Mängel, und setzte mit spöttischer Miene hinzu, er hoffe, mit des Vinder Erlaubniß, dieses Instrument auf dem Theater hören zu lassen.

Die wirkliche Empörung des Galba, die Nachrichten, welche bald darauf einliefen, hatten eine ganz andere Würkung auf ihn. Der Ruhm dieses alten Kriegers war so groß, daß von dem Augenblicke an, Nero sich für verloren hielt. Er bekam die Nachricht, als er eben zu Abend speisete, und erschrack so heftig, daß er den Tisch umwarf, und zwey krystallene Gefäße von unermeßlichem Werthe zerbrach. Hierauf fiel er in eine Ohnmacht, und als er wieder zu sich selbst kam, zerriß er seine Kleider, schlug sich an die Stirne, und rief aus, daß er ohne Rettung verloren sey. Er verfiel in eine solche Raserey, daß er befahl, alle Befehlshaber der Provinzen, alle Verbannten, und alle Gallier in Rom, zur Strafe für die Verrätherey ihrer Landsleute, ermorden zu lassen. Seine Wuth war so unbändig, daß er beschloß, den ganzen Senat zu vergiften, die Stadt zu verbrennen, und die Löwen, welche zu den

Schau=

Schauspielen aufbewahrt wurden, auf das Volk loszulassen. Da ihn aber die Furcht vor einem Aufstande in Rom an der Ausführung dieses Entschlusses hinderte, so entschloß er sich endlich, der Gefahr persönlich entgegen zu gehen. Aber seine Zurüstungen zeigten die Bethörung seiner Seele an. Seine vornehmste Sorge war, Wagen zur bequemen Fortbringung seiner musikalischen Instrumente anzuschaffen, und seine Buhlerinnen wie Amazonen zu kleiden, mit denen er dem Feinde die Spitze zu bieten gedachte. Er faßte aber auch den Entschluß, sich wieder auf dem Theater mit der Laute und der Wassermusik hören zu lassen, und in dem Anzuge eines Pantominen zu erscheinen wenn dieser Krieg glücklich geendigt wäre.

Unterdessen Nero die Zeit mit solchen nichtswürdigen Beschäftigungen hinbrachte, ward die Empörung allgemein. Nicht allein die Legionen in Spanien und Gallien, sondern auch die Truppen in Deutschland, Afrika und Lusitanien erklärten sich wider ihn. Virginius Rufus allein, welcher an dem Oberrhein Befehlshaber war, blieb eine Zeitlang zweifelhaft, während seine Truppen, ohne seine Erlaubniß, die Gallier anfielen, und sie mit großem Verlust in die Flucht schlugen. Vinder nahm sich aus Bestürzung über dieses Ereigniß selbst das Leben. Nero war zu sehr der Abscheu des ganzen Reiches geworden, als daß dieser Umstand einen Eindruck auf die Stimmung seines Volkes zu machen fähig war. Er konnte kein Heer anführen, dessen Treue ihn hätte schützen können. Er ließ sich daher von der Lokusta mit Gift versehen, und so gegen das Schlimmste gerüstet, begab er sich in die servilischen Gärten, mit dem Entschlusse, nach Aegypten zu entfliehen. Er schickte demnach die Freygelassenen, denen er am meisten traute, ab, um eine Flotte zu Ostia auszurüsten; und unterdessen forschte er selbst die Tribunen und Centurionen der Wache aus, um zu erfahren, ob sie geneigt wären, sein Schicksal zu theilen. Aber diese entschuldigten sich alle unter verschiednen Vorwänden. Einer von ihnen hatte die

Drei-

Dreistigkeit, ihm zu antworten: »Usque adeone miserum est »mori? Ist es denn ein so großes Unglück zu sterben?« So von aller Hülfe entblößt, wechselten bey ihm mancherley Entwürfe, welche Feigheit, Rachgierde oder Furcht ihm eingaben. Bald entschloß er sich, zu den Parthern seine Zuflucht zu nehmen, bald sich den Empörern auf Gnade und Ungnade zu ergeben, bald auf das Rostrum zu steigen, wegen des Vergangenen um Vergebung zu bitten, und für die Zukunft Besserung zu versprechen. Mit diesen traurigen Betrachtungen legte er sich zu Bette, wachte aber um Mitternacht wieder auf, und erstaunte, als er fand, daß seine Wache ihn verlassen hatte. Die Leibwache hatte sich auch wirklich, von ihrem Anführer bestochen, in ihr Lager zurückgezogen, und den Galba zum Kaiser ausgerufen. Nero schickte sogleich nach seinen Freunden, um sich mit ihnen zu berathschlagen; aber er sah sich von allen verlassen; selbst Tigellinus, der ihm alles zu verdanken hatte, und der Theilnehmer an seinen Verbrechen war, hatte sich mit Galba vereinigt. Er irrte nun unstät herum, seine Sklaven hatten die Zimmer des Pallastes geplündert, und waren entflohen. Nur Phaon, sein Freygelassener, Sporus und einige Fechter waren bey ihm geblieben. Er bat einen von ihnen, ihn zu tödten, aber es gehorchte Niemand. Er schien entschlossen, sich in die Tiber zu stürzen, aber auch hier verließ ihn der Muth. Endlich bot ihm Phaon sein nahegelegenes Landgut zum verborgenen Aufenthalte an. Nero bestieg halb angekleidet ein Pferd, verhüllte den Kopf, und nahm den Weg nach Phaons Landgut. Ein Erdbeben, begleitet von Blitz und Donner schreckte ihn. Rund um sich her hörte er das Geräusch des Lagers und das Geschrey der Soldaten, welche tausendfaches Unglück auf ihn herab wünschten. Ein Wanderer, welcher ihm begegnete, rief ihm zu: »Es »sind Leute abgeschickt die den Nero aufsuchen.« Ein anderer fragte ihn, ob er nichts Neues in der Stadt von dem Nero gehört habe. Als sein Pferd vor einem todten Kör-

per, der an der Straße lag, ließ er sein Schnupftuch fallen, und ein Soldat, der in der Nähe war, redete ihn bey seinem Namen an. Er stieg jetzt vom Pferde, verließ die Heerstraße, und gieng durch ein dickes Gebüsch, welches zu dem Hintertheile von Phaons Wohnung führte; hier drängte er sich durch das Rohr und die Dornbüsche, mit denen der Ort bewachsen war. Als er an der Mauer angekommen war, die Phaons Güter umschloß, ward eine Oeffnung durchgebrochen, durch die er kriechen mußte. Es war zu seiner Erholung ein Ruhebette bereitet; er klagte über Hunger; man brachte ihm ein Stück schwarzes Brod, welches er aber nicht annahm, sondern nur ein wenig Wasser trank. Unterdessen erfuhr der Senat, daß die Leibwache den Galba als Kaiser anerkannt habe. Er zögerte nicht, diese Wahl zu bestätigen, und erklärte, daß Nero als ein Feind des Vaterlandes, nach der Strenge der alten Gesetze bestraft werden sollte. Diese schreckliche Nachricht wurde bald von einem Sklaven des Phaon aus der Stadt gebracht, indessen Nero noch zwischen Furcht und Hoffnung schwankte. Bald war dieser elendeste der Menschen beschäftigt, für die Steine zu seinem Grabmale zu sorgen, bald schafte er Holz und Wasser zu seinem Leichenbegängniß an, bald sagte er Verse her, welche seinen schrecklichen Gemüthszustand ausdrückten, bald ließ er seinen Thränen den Lauf, und rief aus: »Was für einen »großen Künstler wird die Welt an mir verlieren!« Als er den Beschluß des Senats erfuhr, fragte er den Boten, was es heiße nach der Strenge der alten Gesetze gestraft werden? Hierauf erhielt er die Antwort, daß der Verbrecher entkleidet an einen Pfahl befestigt, und in der Stellung zu Tode gegeisselt würde. Nero erschrack hierüber so sehr, daß er zwey Dolche ergriff, die er mitgebracht hatte, ihre Spitze versuchte, und sie darauf wieder in die Scheide steckte, indem er sagte, der Augenblick seines Todes sey noch nicht gekommen. Hierauf ersuchte er den Sporus, die Klagen, die bey Begräbnissen ge-

wöhnlich waren, anzufangen; er befahl, daß doch jemand von seinen Begleitern sich tödten möge, um ihm durch sein Beyspiel Muth zu machen, und nachher warf er sich seine Feigheit vor, indem er ausrief: »Schickt sich das »für den Nero? Ist es jetzt Zeit, so kleinmüthig zu seyn?« In der That, er hatte keine Zeit zu verlieren, denn die Soldaten, welche ihn aufsuchen und lebendig fangen sollten, näherten sich schon dem Hause: als er die Pferde kommen hörte, setzte er einen Dolch an seine Kehle, und gab sich, mit Hülfe des Epaphroditus, seines Freygelassenen, eine tödtliche Wunde. Er war aber noch nicht ganz todt, als einer der Centurionen in das Zimmer trat, und unter dem Vorwande, ihm zu helfen, das Blut mit seinem Mantel aufhalten wollte. Allein Nero sah ihn mit einem finstern Blicke an, und sagte: „Es ist zu spät. »Ist »das deine Treue?» Hierauf verschied er mit offenen Augen und einem fürchterlich starren Blicke, selbst im Tode ein schreckliches Schauspiel der gestraften Tyranney.

Es ist wenig von dem Charakter eines Monarchen zu sagen übrig, dessen Name seitdem für grausame und verschwenderische Regenten allgemein gebraucht wird. Seine angeborne Verdorbenheit war durch die Schmeichler, die gewöhnlich die Kinder der Regenten umgeben, so verhärtet geworden, daß er seine ungeheuern Verbrechen gar nicht für solche hielt, und gar nicht zu wissen schien, daß er ein Tyrann sey. Das allgemeine Verderbniß der damaligen Zeit war so groß, daß alle Stände sich bestrebten, ihren Monarchen zu Ausschweifungen zu verleiten, und ihm, wenn er sie begangen hatte, Beyfall zuriefen. Nur eine große, von der Tugend tief durchdrungene Seele kann den Angriffen der Schmeicheley festen Widerstand entgegen setzen. Nero gelangte als Jüngling von achtzehn Jahren zum Throne, und starb im 32sten Jahre seines Lebens. Mit ihm erlosch die Familie der Cäsarn, nachdem sie den Thron des Reiches gegründet, und wenn wir von Julius Cäsars Diktatur an rechnen, 116 Jahre hindurch regiert hatte. Cäsar und

Au-

August hatten sich durch Bürgerkriege der höchsten Gewalt bemächtigt, die vornehmsten Familien Roms waren in diesen Kriegen getödtet, und endlich dem monarchischen Staate die Ruhe gegeben worden, die er unter Augusts Regierung über 50 Jahre genoß. Vier Ungeheuer folgten dem glücklichen Zeitalter Augusts, sie vernichteten in ihrem grausamen Wahnsinne ihre eigenen Familien; sie fielen aber alle durch einen gewaltsamen Tod, die Menschheit verabscheuet ihr Andenken, und die Geschichte hat ihr Urtheil gesprochen.

Der Tod des Tyrannen erfüllte Rom mit Freude, die überall in lautem Jubel ausbrach. Die Bürger kleideten sich wie freygelassene Sklaven, und wünschten sich Glück zur Befreyung von einem Ungeheuer, das dreyzehn Jahre hindurch Raub, Verderben und Tod über das unglückliche Volk verbreitet hatte.

Galba war zwey und siebzig Jahre alt, als er zum Kaiser erwählt wurde, und befand sich damals mit seinem Heere in Spanien. Kaum war er auf den Thron erhoben, als selbst unter seinen Kriegern Unruhen und Empörungen entstanden, die er nicht ohne viele Mühe dämpfte. Nero hatte auch einige Sklaven ausgesandt, um den Galba ermorden zu lassen, aber dieser Anschlag mißlang. Der Tod des Vinder trug auch nicht wenig dazu bey, seine Unruhe zu vermehren; so daß er, gleich beym Antritte seiner Regierung, mit den Gedanken umgieng, seinem Leben ein Ende zu machen. Da er aber von Rom die Nachricht erhielt, daß Nero todt, und das Reich ihm übertragen sey, nahm er sogleich den Titel und die Zeichen der höchsten Gewalt an. Auf seiner Reise nach Rom begegnete ihn Rufus Virginius, welcher auf die Nachricht, daß der Senat ihn zum Kaiser erklärt habe, ihm die Huldigung leistete. Dieser hochherzige Krieger hatte mehr als einmal das Reich selbst ausgeschlagen, da es ihm von seinen Soldaten angeboten würde, indem er sagte, daß der Senat allein darüber zu verfügen hätte, und daß er von ihm allein diese Ehre annehmen würde. Kurz nachher wurden viele von denen, die wäh-

rend der letzten Regierung am meisten Aufsehen gemacht hatten, und die jetzige zu beunruhigen suchten, hingerichtet. Unter diesen befanden sich Nymphidius Sabinus, der Befehlshaber der Leibwache zu Rom, Fontejus Kapito, ein Legat aus Deutschland, und Klodius Macer, Prokonsul in Afrika.

Galba, obwohl er durch das Heer zum Thron berufen wurde, war entschlossen, die täglich wachsende Frechheit der Krieger zu unterdrücken, die sich erkühnten, die höchste Macht des Staates in die Hände derer zu übergeben, die am meisten von ihnen begünstigt waren. Als er sich mit seinem Heere Rom näherte, gab er ein so strenges Beyspiel von Gerechtigkeit, das kaum vertheidiget werden kann, aber doch die Gefahr zeigt, der jeder Machthaber durch seine Söldner ausgesetzt ist. Eine große Anzahl Seesoldaten, die Nero von der Flotte genommen, und unter die Legionen vertheilt hatte, gieng dem Galba eine Stunde von der Stadt entgegen, und forderte mit Ungestüm die Bestättigung dessen, was sein Vorgänger zu ihrem Vortheile gethan hatte. Galba, welcher sehr streng über die alte Kriegszucht hielt, verschob ihre Bitte auf eine andere Zeit. Aber sie sahen diesen Aufschub für eine abschlägige Antwort an, und bestanden auf eine sehr unehrerbietige Art auf ihrer Foderung; ja einige von ihnen griffen sogar zu den Waffen; worauf Galba einem Korps Reuterey, welches er bey sich hatte, Befehl gab, unter sie einzuhauen; die Zahl der Getödteten belief sich auf sieben tausend. Aber nicht zufrieden mit dieser Strafe, ließ er nachher noch den zehnten Mann von ihnen durch das Loos ausheben und hinrichten. Ihre Unverschämtheit foderte eine Züchtigung; aber die Strafe selbst war zu grausam, und seine rauhe Tugend erschien den durch Neros Nachsicht entarteten Kriegern in einem furchtbaren Lichte. Sein nächster Schritt, die Unverschämtheit der Soldaten zu unterdrücken, war, daß er die deutsche Kohorte, welche die vorigen Kaiser zur Leibwache gebraucht hatten, entließ, und unter dem Vorwande,

daß

daß er auf ihre Treue nicht zählen könne, unbelohnt in ihr Vaterland zurücksandte.

Er hatte noch zwey andere Gegenstände zum Augenmerk: nämlich, jene Laster, die unter der letzten Regierung zu einer ungeheuren Höhe gestiegen waren, mit der strengsten Gerechtigkeit zu strafen, und die Schatzkammer, welche durch die Verschwendung seiner Vorgänger ganz erschöpft war, wieder anzufüllen. Diese Bemühungen zogen ihm nur den Vorwurf der Härte und des Geizes zu; der Staat war zu sehr verdorben, als daß er einen so plötzlichen Uebergang von dem Laster zur Tugend ertragen konnte. Das Volk war schon lange durch die Verschwendung der vorigen Kaiser in Müßiggang und Ueppigkeit unterhalten, und konnte nicht daran denken, daß es sich genöthigt sehen sollte, neue Mittel des Unterhalts ausfindig zu machen, oder seinen Ueberfluß einzuschränken. Man fieng daher an des alten Mannes zu spotten, und seine einfachen Sitten lächerlich zu machen. Unter andern Beweisen des Geizes, die man von ihm erzählt, soll er geseufzt haben, da man ihm eine kostbare Suppe aufgetragen; er soll seinem Hausverwalter zur Belohnung für seine Treue eine Schüssel mit Bohnen geschenkt haben; und man sagt, da ein berühmter Flötenspieler, Namens Kanus, ihm ein großes Vergnügen durch seine Musik gemacht, habe er ihm fünf kleine Silberstücke gegeben, und dabey gesagt, daß es von seinem eignen und nicht von öffentlichem Gelde sey. Durch diese übertriebene Sparsamkeit, zu einer solchen Zeit, verlor Galba bald die Liebe des Volks, und er, der vorher von jedermann geachtet war, wurde jetzt, da er Kaiser geworden, mit Spott und Verachtung betrachtet.

Aber man führt andere Beyspiele des Geizes von ihm an, die weniger zweydeutig sind, als die unbedeutenden, deren erwähnt wurde. Kurz nach seiner Ankunft in Rom gab er dem Volke ein sehr angenehmes Schauspiel: es wurden nämlich Lokusta, Aelius, Polykletus, und Petinus,

nus, alle die blutigen Diener der Grausamkeit des Nero, in Fesseln durch die Stadt geführt, und öffentlich hingerichtet. Aber Tigellinus, der größte Verbrecher von allen, war nicht dabey. Dieser verschmitzte Bösewicht hatte durch reichliche Bestechungen für seine Sicherheit gesorgt, und ob gleich das Volk auf dem Theater und im Cirkus um Rache gegen ihn schrie, so schenkte ihm Galba doch das Leben und Vergebung. Auch der Verschnittene, Helotus, welcher das Werkzeug den Klaudius zu vergiften gewesen war, ward verschont, und hatte seine Erhaltung der geschickten Anwendung seines Reichthums zu danken.

An diesen erkauften Begnadigungen war mehr die Habsucht der Günstlinge des Galba, als er selbst Schuld; denn entweder wegen Schwachheit des Alters, oder wegen Mannigfaltigkeit der Geschäfte, ließ er sich jetzt gänzlich durch drey Günstlinge regieren, welche beständig um ihn waren, und daher gewöhnlich seine Aufseher genannt wurden. Diese waren, Titus Vinius, welcher sein Legat in Spanien gewesen war, ein Mann von unersättlichem Geize; Kornelius Lako, den er zum Befehlshaber der Leibwache gemacht hatte, und Icelus, sein Freygelassener, welcher sich um die höchste Ehrenstelle unter den Rittern bewarb. Diese drey, welche von sehr verschiedenen Gesinnungen waren, verleiteten den Kaiser zu ganz widersprechenden Handlungen und kamen nur bloß darin überein, daß sie sein Vertrauen mißbrauchten. Mit grosser Strenge wurden die Geschenke Neros an seine Günstlinge zurückgefordert, deren Betrag nach unserm Gelde gegen 120 Millionen Gulden war. Neun Zehntheile hievon sollten an die Schatzkammer geliefert werden, das übrige Zehntheil Eigenthum der Beschenkten bleiben. Aber es zeigte sich bald, daß kein einziger auch nur ein Zehntheil dessen besaß, was er von Nero erhalten hatte, und das Volk freute sich, daß die Räuber eben so arm waren, wie die Beraubten.

In dieser Lage standen die Sachen zu Rom, indessen die Provinzen in einem noch schlechtern Zustande waren.

Das

Das Glück, welches die Armee in Spanien gehabt hatte, einen Kaiser zu ernennen, bewog die Legionen in andern Provinzen zu ähnlichen Schritten. Das Geheimniß, daß auch außer Rom der Kaiserthron besetzt werden könnte, war bekannt geworden. Es wurden viele Empörungen angefacht, und es entstunden Partheyen in einigen Theilen des Reiches, vornehmlich in Deutschland. In dieser Provinz waren damals zwey römische Heere; das eine, welches vor kurzem, den Rufus Virginius zum Kaiser hatte ausrufen wollen, und jetzt durch seinen Legaten befehligt wurde; das andere, unter Vitellius, der schon lange den Wunsch gehegt hatte, das Reich selbst zu besitzen. Das erste dieser Heere, das seinen Befehlshaber, den Legaten Hordeonius Flakkus verachtete, und glaubte, daß der Kaiser ungehalten sei, weil es das letzte gewesen, das ihn als Kaiser anerkannt hatte, entschloß sich jetzt, das erste im Abfall zu seyn. Als nun dasselbe aufgefodert ward, den Eid der Huldigung und Treue abzulegen, weigerte es sich, von irgend jemand Befehle anzunehmen, als von dem Senat. Diese Weigerung wurde unterstützt durch einen Bericht an die Leibwache, wodurch die Krieger erklärten, die Wahl eines Kaisers, der in Spanien gewählt worden, sei ungültig und verlangten, daß der Senat eine neue Wahl vornehmen sollte.

Als Galba von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, fühlte er, daß er, außer seinem Alter, auch darum weniger geachtet werde, weil es ihm an einem Erben fehlte. Er beschloß daher, sein schon vorher gefaßtes Vorhaben auszuführen, und jemand an Kindesstatt anzunehmen, dessen Tugenden eine solche Erhebung verdienen, und sein abnehmendes Alter vor Gefahr schützen möchten. Sobald seine Günstlinge dieses Vorhaben gewahr wurden, entschlossen sie sich, ihm einen Nachfolger nach ihrer eignen Wahl zu geben; sie waren darüber nicht einig. Otho, der von dem Konsul T. Vinius unterstützt ward, bewarb sich mit vielem Eifer für sich selbst, und führte die großen

Dienste an, die er dem Kaiser geleistet, da er der erste Mann von Ansehen gewesen sey, der ihm zu Hülfe gekommen, als er sich gegen den Nero erklärt hätte. Allein Galba, welcher fest entschlossen war, das Beste des Staates allein zu Rathe zu ziehen, verwarf sein Ansuchen, und gab Befehl, daß Piso Lucianus, an einem bestimmten Tage, zu ihm kommen sollte. Der Charakter, welchen die Geschichtschreiber dem Piso beylegen, ist, daß er der Ehre, die der Kaiser ihm zugedacht hatte, vollkommen würdig gewesen sey. Er war gar nicht mit dem Galba verwandt, und hatte nichts, was ihn seiner Gunst empfehlen konnte, als seine Verdienste. Diesen jungen Mann ernannte er, in Gegenwart des Senats, und der Leibwache, zum Nachfolger im Reiche, und gab ihm die heilsamsten Lehren wegen seinem künftigen Verhalten. Piso zeigte, daß er dieser Ehre höchst würdig war: in seinem ganzen Betragen bewies er eine solche Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Gleichmuth, daß man ihn mehr für fähig halten mußte, die Pflichten seiner neuen Würde zu erfüllen, als begierig, sie zu erlangen. Aber die Armee und der Senat waren bey dieser Gelegenheit nicht eben so uneigennützig; sie waren schon so lange an Bestechung und Verderbniß gewöhnt, daß sie jetzt keinen Kaiser ertragen konnten, der nicht gemacht war, ihre Habsucht zu befriedigen. Die Adoption des Piso wurde daher nur kalt aufgenommen denn seine Tugenden waren keine Empfehlung bey einer Nation, die allgemein verdorben war.

Otho, welcher jetzt seine Hoffnung zum Throne zu gelangen vereitelt fand, und noch mehr durch die ungeheure Schuldenlast, die er sich durch sein schwelgerisches Leben zugezogen, gedrückt wurde, entschloß sich, das Reich mit Gewalt an sich zu reissen; er befand sich in so verzweifelten Umständen, daß man ihn sagen hörte, es sey ihm gleich viel, ob er durch seine Feinde im Felde, oder durch seine Schuldner in der Stadt umkomme. Er brachte daher eine mäßige Summe Geldes auf, indem er seine Stelle

an

an jemanden, der gern ein Amt haben wollte, verkaufte, und mit dieser bestach er zwey Officiere der Leibwache, indem er dasjenige, was seinen Geschenken an Größe fehlte, durch Versprechungen und scheinbare Vorwände ergänzte. Nachdem er auf diese Weise, in weniger als acht Tagen, die Treue der Soldaten bestochen hatte, schlich er heimlich von dem Kaiser weg, der eben opferte, begab sich in das Lager der Leibwachen, und schilderte in einer kurzen Rede die Grausamkeit und den Geiz des Galba. Da diese Rede mit allgemeinem Frohlocken aufgenommen ward, so legte er die Maske ganz ab, und erklärte seine Absicht, ihn vom Throne zu werfen. Die Soldaten, die schon zur Empörung reif waren, riefen ihm frohlockend Beyfall zu, nahmen ihn auf ihre Schultern, und erklärten ihn zum Kaiser.

Galba, welcher unterdessen von der Empörung der Leibwachen Nachricht erhielt, schien in Verlegenheit und unentschlossen zu seyn, ob er sich einem Aufruhr entgegenstellen sollte, den er schon lange hätte vorhersehen können. Lange blieb er wankend und zweifelhaft; bis er endlich, durch eine falsche Nachricht, daß Otho getödet sey, hintergangen, in voller Rüstung und in Begleitung vieler von seinen Leuten sich auf den Markt tragen ließ. In eben dem Augenblick kam ein Trupp Reuter, der aus dem Lager abgeschickt war, ihn umzubringen, ihm entgegen, und jede Parthey schickte sich zum Gefechte an. Eine Zeitlang wurden von beyden Seiten keine Feindseligkeiten verübt, indem Galba verwirrt und unentschlossen war, und seine Gegner selbst vor ihrem niederträchtigen Vorhaben sich entsetzten. Endlich aber, da sie sahen, daß der Kaiser fast gänzlich von seinen Anhängern verlassen sey, stürzten sie auf ihn ein, wobey eine Menge Volks, welches den Markt erfüllte, von den Pferden zertreten wurde. Am See des Curtius ward der Kaiser von seinem Tragsessel geworfen, und da die Aufrührer auf ihn eindrangen, rief er ihnen zu, sie möchten ihn ermorden, wenn es zum Wohl

des Staates nöthig wäre. Er ward ermordet; sein Kopf ward auf die Spitze einer Lanze gesteckt, und dem Otho dargebracht, welcher ihn durch das Lager tragen ließ; sein Leichnam blieb eine Zeitlang zerstümmelt und unbegraben liegen, bis er von einem seiner Sklaven begraben wurde. Er starb im drey und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von sieben Monaten; sein Verstand war nicht glänzend, sein Leben mehr frey von Lastern, als tugendhaft; so lange er im Privatstande lebte, schien er des Thrones würdig, und er schien so lange fähig zu regieren, bis er durch seine Handlungen den Mangel an Herrscherkraft und Tugend beurkundete. Mit ihm wurden alle seine Günstlinge und sein erklärter Thronfolger Piso ermordet.

Vergeblich suchte Sempronius Densus der Hauptmann seiner Leibwache, diesen erhabenen Mann gegen die Mörder zu schützen. Er fiel als ein Opfer seiner Treue; Piso floh verwundet in den Tempel der Vesta, aber auch in dieses Heiligthum verfolgten ihn die Diener des Todes. Sie schlugen ihm das Haupt ab, und brach tendasselbe dem Otho.

Der Senat und das Volk eilten nun in großer Anzahl in das Lager und bestrebten sich die Tugenden des Fürsten zu preisen, den sie alle als einen Gefährten der Ausschweifungen Nero's kannten, und als Galbas Mörder verabscheuten. Jeder bemühte sich, es dem andern an Beweisen der Unterwürfigkeit zuvor zu thun, und je weniger Liebe er für Otho fühlte, desto übertriebener waren die Lobsprüche, die er ihm ertheilte. Otho, umgeben von einer Heilrufenden Volksmenge, begab sich in den Senat, wo er die Titel, die den Kaisern gewöhnlich gegeben wurden, empfieng; von da gieng er in den Pallast, dem Anscheine nach entschlossen, sein Leben zu bessern, und solche Sitten anzunehmen, die seinem erhabenen Stande gemäß wären.

Er fieng seine Regierung mit einem glänzenden Beweise seiner Gnade an, indem er den Marius Celsus, der bey

bey dem Galba vorzüglich in Gnaden gestanden, vergab; und nicht zufrieden, ihm bloß vergeben zu haben, erhob er ihn zu den höchsten Ehrenstellen, indem er sagte, daß die Treue nicht genug belohnt werden könne. Auf diese vorzügliche Gnade ließ er einen Beweis seiner Gerechtigkeit folgen, der dem Volke eben so angenehm war. Tigellinus, der Günstling des Nero, der ihm zu allen seinen Grausamkeiten beförderlich gewesen, wurde jetzt hingerichtet, und alle diejenigen, die auf sein Anstiften während des Nero Regierung ungerechter Weise verbannt oder ihrer Güter beraubt waren, wurden in ihr Vaterland und ihre Güter wieder eingesetzt.

Unterdessen ließen sich die Legionen in Niederdeutschland, die durch die großen Geschenke und die noch größern Versprechungen ihres Anführers Vitellius erkauft waren, endlich bewegen, ihn zum Kaiser auszurufen, und ohne sich an den Senat zu kehren, erklärten sie, daß sie das nämliche Recht hätten, jemanden zu dieser hohen Würde zu erheben, wie die Kohorten zu Rom. Diese Nachricht setzte Rom in große Bestürzung; aber Otho war besonders darüber betroffen, denn er fürchtete, der Schritt, den er aus Ehrgeiz unternommen hatte, würde nun durch das Blut seiner Mitbürger befleckt werden. Von allen Charakteren in der Geschichte scheint Otho der einzige zu seyn, welcher durch seine Erhebung gebessert wurde; denn wir finden jetzt Otho, den Kaiser, ganz anders, als Otho, den Privatmann; vorher war er schwach, lasterhaft und ausschweifend, jetzt aber bewies er sich tapfer, wohlwollend und leutselig. Er suchte daher einen Vergleich mit dem Vitellius zu treffen, aber da ihm dieses nicht gelang, so begannen nun die Zurüstungen zum Kriege in Rom und bey dem germanischen Heere.

Aber Otho fand bey den Senatoren, bey den reichen Römern und bey dem Ritterstande, die alle durch lange Ruhe und Ueppigkeit entnervt waren, nicht die erwartete Unterstützung. Selbst die Kohorten der Leibwache waren durch

durch die Nachsicht ihrer Befehlshaber, durch die Nähe der großen Stadt, und durch die Geschenke, mit denen die Kaiser beym Antritte der Regierung, und bey manchen andern Gelegenheiten die Gunst dieses Heeres zu erkaufen pflegten, ausgeartet von der alten Kriegszucht; dennoch sammelte Otho ein großes Heer, und zog an dessen Spitze, zu Fuß, und in der ganzen schweren Rüstung von Rom gegen die Gränzen von Italien. Das Beispiel, das er seinen Untergebenen durch Ertragung aller Beschwerden des Kriegers gab, war jedoch fruchtlos, denn die Kohorten der Leibwache, der Kern dieses Heeres, waren entartet in den Lüsten der Hauptstadt, und in den langen Zeitraum von dreyßig Jahren, wo sie keinen Feind gesehen, hätten sie die Pflichten des Kriegers vergessen.

Cäcina, und Valens, die Heerführer des Vitellius zogen indessen mit sechs Legionen an der Gränze Galliens den Rhein herauf; ihr Zug war durch alle Schändlichkeiten soldatischer Frechheit bezeichnet; sie beraubten die römischen Pflanzstädte, ermordeten viele Einwohner, und brandschatzten wie im feindlichen Lande. Vitellius bestrafte die Zügellosigkeit seiner Krieger nicht; er selbst blieb noch in Gallien zurück; die Stärke des Heeres seiner beiden Legaten betrug 70000 Mann, sie giengen in zwei Abtheilungen über die Alpen; Cäcinas Abtheilung plünderte die verzweifelnden Helvetier, die, als sie sich zur Nothwehr gezwungen sahen, von dem heranziehenden Heere von vorne, und von den Graubündern im Rücken angegriffen, viele tausende etschlagen, und alle Gefangene als Sklaven verkauft wurden. Flavius Valens war die Rhone herabgezogen, um durch Ligurien nach Italien zu gehen. Die Gebirge reichen dort sehr nahe an die See, an deren Ufern die Strasse läuft. Hier, wo die Reiterey, die Stärke seines Heeres sich nicht entwickeln konnte, griff ihn eine Abtheilung von Othos Heer, in Verbindung mit den Bewohnern der Gebirge, und unterstützt von der Flotte an. In zwei Schlachten war sein Verlust sehr beträchtlich, nur die Nacht begün-

fligte seine Flucht. Doch bald änderte sich das Glück des Krieges; eine Abtheilung von Othos Heer war bestimmt die Engpässe der Alpen gegen die Ebenen der heutigen Lombardie zu besetzen. Diese trat zu dem Cäcina über, dadurch fiel alles zwischen dem Po und den Alpen gelegene Land in die Hände des Feindes.

Cäcina griff jetzt die wohlbefestigte Stadt Placentia an. Er ward mit beträchtlichem Verlust geschlagen. Das prächtige Amphitheater in der Nähe dieser Stadt ward ein Raub der Flammen. Ein zweites Gefecht bei Cremona und ein hitziges Treffen bei Castorum fielen ebenfalls zum Nachtheil der Feinde aus. Jetzt vereinigten sich die beiden Abtheilungen des Vitellischen Heeres, und bezogen ein Lager an dem Ticinus. Otho, welcher mit seinem Heere bey einem kleinen Dorfe, Namens Bedriakum, angekommen war, und den Feind, ungeachtet seines Verlustes, geneigt fand, ein Treffen zu liefern, beschloß, einen Kriegsrath zusammen zu berufen, um das für die gegenwärtigen Umstände Rathsamste festzusetzen. Suetonius Paullinus, berühmt als einer der ersten Heerführer seiner Zeit, war der Meynung, daß man den Krieg in die Länge ziehen müsse; aber andere, deren Erfahrung ihnen eine ungegründete Zuversicht eingeflößt hatte, erklärten, daß nichts als ein Treffen dem Elende des Staates abhelfen könne, und behaupteten, daß das Glück und die Götter, und der Schutzgeist des Kaisers selbst dieses Vorhaben begünstigten, und ohne Zweifel das Unternehmen mit glücklichem Erfolge krönen würden. Diesem Rathe stimmte Otho bey: er hatte eine Zeit her so große Unruhe wegen des Krieges ausgestanden, daß er gern seine ängstliche Erwartung gegen die Entscheidung durch eine Schlacht vertauschen wollte. Unter dem Vorwand, seine Person zum Wohl des Staates zu schonen, beredeten ihn seine Schmeichler dem Treffen nicht beyzuwohnen, und den Ausgang zu Brixellum abzuwarten. Dies war die Quelle des Unglückes für Otho, denn mit ihm zog eine auserlesene Schaar der Leibwache, des leichten Fußvolkes und der Reute-

rey zur Bedeckung ab, die nun der Schlacht entzogen waren. Ueberdieß verloren Otho's Krieger das Vertrauen. Da nun beyde Heere sich zum Gefechte bereitet hatten, begann die Schlacht. Othos Krieger schlugen die ersten Glieder ihrer Gegner, und eroberten den Adler, welches als eine gewisse Vorbedeutung des Sieges angesehen wurde. Beyde Armeen wurden sehr durch Bäume und Weingärten verhindert, so daß sie sich genöthigt sahen, zerstreut zu fechten, dadurch ward das Treffen einem unordentlichen Handgemenge, ohne Plan und Anführer ähnlich. Endlich gab die überlegene Disciplin der Legionen des Vitellius der Schale des Sieges den Ausschlag. Sie stellten sich aus der anscheinenden Verwirrung bald wieder in Ordnung, fielen dem Feinde in die Flanke, und erfochten einen vollkommenen und entscheidenden Sieg. Die Armee des Otho war durchbrochen, ein Theil entfloh in ihr Lager; die Sieger trauten nicht, dasselbe zu stürmen, denn auch sie hatten großen Verlust erlitten. Der geschlagene Flügel Othos entfloh nach Bedriakum.

Unterdessen erwartete Otho mit Ungeduld Nachrichten von dem Treffen, und schien über den Verzug seiner Boten ängstlich zu werden. Die erste Bothschaft von seiner Niederlage ward ihm von einem gemeinen Soldaten gebracht, der von dem Schlachtfelde entflohen war. Allein die Schmeichler, die den Otho noch immer umgaben, baten ihn, einem Flüchtlinge nicht zu glauben, welcher bloß durch Unwahrheiten seine Feigheit zu beschönigen suchte. Der Soldat bestand auf der Wahrheit seiner Nachricht, und da ihm Niemand glaubte, fiel er sogleich in sein Schwerdt, und starb zu des Kaisers Füßen. Otho wurde so sehr durch den Tod dieses getreuen Soldaten gerührt, daß er ausrief, er wolle nicht an dem Untergange noch mehrerer solcher tapferen Krieger schuld seyn, sondern den Streit auf die kürzeste Art beendigen. Vergebens suchten seine Begleiter seine Hoffnung zu beleben und ihm neuen Muth einzuflößen; vergebens hoben dieje-

ni-

nigen, die zu weit entfernt waren, daß man sie hätte hören können, ihre Hände in die Höhe, um ihn zu bitten; er war taub gegen alle ihre Vorstellungen; er hatte den Entschluß gefaßt, zu sterben, als das einzige Mittel, sich selbst von seinen Sorgen, und sein Vaterland von seinem Elende zu befreyen. Nachdem er also ein Zeichen gegeben, daß er reden wollte, sprach er gefaßt, und mit großer Unerschrockenheit: »Ich achte diesen Tag, sagte er, »viel herrlicher, als den Tag meiner Wahl, weil er mich »von eurer Treue und Liebe überzeugt hat. Um eine »Gunst aber muß ich euch bitten; nämlich, daß ihr mir »vergönnet zu sterben, um euch Sicherheit zu verschaf»fen: ich kann nie so sehr das Wohl meines Vaterlandes »durch Waffen und Blut befördern, als dadurch, daß ich »mich selbst für seinen Frieden aufopfere. Andere haben »sich durch eine gute Regierung Ruhm erworben; mein »Ruhm mag es seyn, daß ich lieber ein Reich hingeben, »als es durch meinen Ehrgeiz schwächen oder zu Grunde »richten will.« Nachdem er dieses gesagt hatte, bat er seine Begleiter, sich dem Vitellius zu ergeben, und ihn nicht durch Hartnäckigkeit oder Zögerung zu reizen. Hierauf machte er denen, die um ihn waren, wegen ihrer unvernünftigen Furcht Vorwürfe, und begab sich, ohne die geringste Bewegung, weder in seinen Blicken, noch in seinen Worten, zu verrathen, in seine Wohnung. Hier schrieb er zwey Trostbriefe an seine Schwester, und einen dritten an die Messalina, die er zu seiner Gemahlin bestimmt hatte. Hiernächst verbrannte er diejenigen Briefe und Papiere, die seinen Freunden nachtheilig seyn konnten, und theilte etwas Geld und Kostbarkeiten unter seine Freunde und Bedienten aus. Nun machte er Anstalt zu sterben; da er aber einen Tumult unter seinen Soldaten gewahr wurde, welche einige Ueberläufer bestrafen wollten, so rief er aus: »Nun, so will ich denn noch einen Tag länger leben.« Worauf er die Thüre seiner Wohnung öffnen ließ, und den übrigen Theil des Tages damit zubrachte, daß er der Gewaltthätigkeit seiner Soldaten Einhalt that, und allen denen, welche vorgelassen zu

wer-

werden verlangten, Gehör gab. Nachdem er nun die Pflichten seines Standes erfüllt hatte, verlangte er einen Trunk Wasser, und ließ die Thüren verschließen. Hierauf nahm er zwey Dolche, suchte den schärfsten aus, legte ihn unter sein Hauptkissen, und fiel in einen tiefen Schlaf. Als er bey Anbruch des Tages erwachte, sah er, daß noch einer seiner Bedienten im Zimmer war, und befahl ihm, sich wegzubegeben. Darauf nahm er den Dolch, gab sich einen tödtlichen Stich in die linke Seite, und endigte mit einem einzigen Seufzer sein Leben nach einer kurzen Regierung von drey Monaten und fünf Tagen. Es ist etwas in dem Schlusse der Regierung dieses Kaisers, welches die niederträchtigen Mittel, wodurch er die Herrschaft erlangte, wieder gut zu machen scheint. Seine Gnade und Gerechtigkeit, so lange er auf dem Throne saß, und die ruhige gelassene Art, mit welcher er ihn aufgab, lassen uns fast bedauren, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt, seine neulich erworbenen Tugenden mit einem dauernden Glanze an den Tag zu legen.

Am zweiten Tage nach der Schlacht ergab sich die Abtheilung von Othos Heer, die in das Lager geflohen war, an die Sieger; die zu dem Otho geflohenen wendeten sich nun an dem Verginius Rufus; sie trugen ihm den Thron an, denn noch waren die Angelegenheiten nicht so verzweifelt, da die vier Legionen aus Panonien in der Nähe waren, die mit ihren Hülfstruppen ein beträchtliches Heer bildeten; aber Verginius lehnte den Antrag ab, und Rubrius Gallus übernahm den Auftrag, den Legaten des Vitellius die Unterwerfung der zu Brixellum stehenden Soldaten zu verkünden. Sie wurden sämmtlich mit den Siegern vereinigt.

Vitellius der indessen an der Gränze Galliens die Zeit in seiner gewohnten Schwelgerei zubrachte, wurde nun von dem Senat zum Kaiser erklärt, und empfieng die Zeichen der Würde, welche gewöhnlich die Beute, und der Lohn des glücklichen Siegers ist. Vitellius, welcher noch in Gallien war, beschloß vor seinen Zug nach Rom die Leibwache zu stra-

strafen, welche das Werkzeug der neuerlichen Unordnungen im Staate gewesen war. Er ließ sie daher entwaffnen, und des Namens und der Ehre der Soldaten berauben. Hundert und fünfzig der strafbarsten wurden hingerichtet.

Dieser glänzende Anfang aber wurde bald durch seine Laster und Thorheiten verdunkelt. Auf seinem Wege nach Rom zog er mit aller erdenklichen Pracht durch die Städte; zu Wasser fuhr er auf bemalten Galeeren, die mit Blumenkränzen geziert und verschwenderisch mit den ausgesüchtesten Leckereyen angefüllt waren. Unter seinen Soldaten war während dieser Reise weder Ordnung noch Zucht; sie plünderten wo sie hinkamen, ungestraft, und er schien an ihrer ausgelassenen Aufführung kein Mißfallen zu haben. Als er auf das Schlachtfeld kam, wo der Sieg, der ihn in den Besitz des Reiches setzte, erfochten war, und die große Menge von todten Menschen und Pferden sah, die die Luft verpestete, rührte ihn der Anblick so vieler tausend erschlagenen Bürger nicht, und seines künftigen Schicksals unwissend, war er sehr vergnügt, und ließ den Göttern des Ortes Altäre errichten.

Als er nach Rom kam, hielt er seinen Einzug begleitet von sechzigtausend bewafneten und jeder Ausschweifung, ungestraft ergebenen Söldlingen; viel größer war die Menge der Troßknechte. Der Senat und das Volk waren dem Kaiser entgegen gegangen, der in seinem Gefolge die Gefährten seiner Laster, Lustigmacher, Gauckler und Wagenführer hatte. Er war zu Pferde in voller Rüstung, und zog über die Milvische Brücke wie ein Sieger in eine eroberte Stadt; vor ihm der Senat und das Volk wie Gefangene. Den folgenden Tag hielt er eine Rede, in welcher er seine eignen Thaten erhob, und ausserordentliche Vortheile von seiner Regierung versprach. Ganz Italien war zwar Zeuge seiner Schandthaten, aber das Volk, längst gewohnt allen seinen Regenten zu schmeicheln, rief ihm lauten Beyfall zu und schändete Augusts Namen, indem es ihm denselben aufdrang.

Unterdessen schwelgten seine Soldaten, und überließen sich allen Ausschweifungen der großen Stadt. Dadurch verschwand gänzlich die kriegerische Zucht, der Geist der Ordnung und des Gehorsams. Der Kaiser war nachsichtig gegen die zügellosen Krieger, deren Körper und Geist geschwächt, und zum Kriege untauglich wurde. Die vornehmsten Geschäfte des Staates wurden durch die niedrigsten und elendesten Leute, die das Glück in seinen eigensinnigsten Augenblicken erhoben zu haben schien, verwaltet. Asiatikus, sein Freygelassener, in Gesellschaft eines Haufens von Gauklern und Wettrennern, regierten alles, und machten die Tugend durch ihr lasterhaftes Beyspiel zur Schande. Vitellius selbst ergab sich allen Arten der Ueppigkeit und Verschwendung; aber die Freßsucht war sein Lieblingslaster, so daß er sich das Erbrechen zur Gewohnheit machte, damit er seine Mahlzeiten nach Gefallen wiederholen konnte. Seine Gastmahle wurden mit ungeheurem Aufwande angestellt, jedoch selten auf seine Kosten; er lud sich oft selbst an den Tafeln seiner Unterthanen zu Gaste, frühstückte bey dem Einen, aß zu Mittage bey dem Andern, und zu Abend bey dem Dritten, alles in einem Tage. Das merkwürdigste von diesen Gastmalen war dasjenige, welches sein Bruder ihm bei seinem Einzug in Rom gab. In diesem wurden zweytausend verschiedene Gerichte von Fischen, und viele tausende von Vögeln der kostbarsten Art aufgetragen. Aber in einer besondern Schüssel übertraf er alle vorhergehenden Verschwendungen der allerüppigsten Römer. Diese Schüssel, die so groß war, daß man sie den Schild der Minerva nannte, war mit einem Allerley angefüllt, welches aus den Lebern der seltensten Fische, dem Gehirne der Phasanen und Pfauen, den Zungen der köstlichsten Vögel, und aus den Eingeweiden der Muränen bestand, die aus der Meerenge gebracht wurden, die Afrika von Spanien scheidet. Um dieses Gericht gehörig zu kochen, wurde auf dem Felde ein besonderer Ofen erbauet, weil es zu groß war, als daß irgend eine Küche es hätte fassen können.

Auf

Auf diese Weise brachte dieses thierische Geschöpf seine Zeit in den gröbsten Sinnlichkeiten hin; so daß der Geschichtschreiber Josephus sagt, wenn er lange regiert hätte, so würde das ganze Reich nicht hingereicht haben, seine Freßsucht zu unterhalten. Seine Hofleute suchten sich, nicht durch ihre Tugenden oder Fähigkeiten, sondern durch ihre kostbaren Gastmahle empor zu bringen. Diese Verschwendung brachte endlich ihren Begleiter, den Mangel, hervor, und dieser erzeugte die Grausamkeit.

Die ersten Opfer derselben wurden die Gehülfen seiner Laster. Da er einst einen derselben in einem heftigen Fieber besuchte, mischte er ihm Gift unter das Wasser, und gab es ihm mit eigner Hand. Er verzieh niemals denen, welche ihm Geld geliehen hatten, und ihn um Ersatz desselben baten. Da einer von diesen kam, ihn um die Wiedererstattung des Darlehens zu bitten, befahl er, daß man ihn wegbringen und hinrichten sollte; aber kurz nachher ließ er ihn wieder zurückbringen, und da alle, die um ihn waren, glaubten, daß es geschehe, um dem unglücklichen Gläubiger zu verzeihen, zeigte sich bald, daß es blos geschehe, um das Vergnügen zu haben, seine Augen an seinen Qualen zu weiden. Da er einen andern zum Tode verdammt hatte, ließ er dessen beyde Söhne zugleich mit ihm hinrichten, weil sie sich erkühnt hatten, für ihren Vater zu bitten. Als ein römischer Ritter zum Tode weggeschleppt wurde, und ausrief, daß er den Kaiser zu seinem Erben gemacht habe, verlangte Vitellius das Testament zu sehen, und als er fand, daß er gemeinschaftlich mit einem Andern zum Erben ernannt war, so ließ er sie beyde hinrichten, damit er die ganze Erbschaft allein bekommen möchte.

Durch solche Laster und Grausamkeiten ward er endlich nicht nur sich selbst zur Last, sondern auch allen Menschen verhaßt. Die Sterndeuter, eine Art von Menschen, die selten verfehlten, den Fall derjenigen voraus zu verkündigen, deren einziges Geschäft es ist, sich die Welt zu Feinden zu machen, fiengen an, ihm seinen Untergang zu weissagen.

Es ward eine Schrift auf dem Markte angeschlagen, worin die Chaldäer dem Vitellius ankündigten, daß er am ersten Oktober nicht mehr am Leben seyn würde. Vitellius erschrack über diese Nachricht, und verbannte alle Sterndeuter aus Rom. Ein altes Weib weissagte ihm, daß er viele Jahre in Glück und Sicherheit regieren würde, wenn er seine Mutter überlebte; er wünschte daher seine Mutter ums Leben zu bringen, und that es auch, indem er ihr keine Nahrung gab, unter dem Vorwande, daß dieselbe ihrer Gesundheit schade. Aber er sah bald, wie thöricht es sey, sich auf solche eitle Vorhersagungen zu verlassen, denn als seine Soldaten durch ihre Grausamkeit und Raubsucht den Einwohnern von Rom unerträglich geworden waren, fiengen die morgenländischen Legionen an, sich zu empören; und kurz nachher beschlossen sie einmüthig, ihren Heerführer, den Vespasian, zum Kaiser zu erheben.

Vespasian, welcher gegen die rebellischen Juden den Oberbefehl führte, hatte den größten Theil ihres Landes zum Gehorsam gebracht, nur die Stadt Jerusalem war noch nicht erobert. Der Tod des Nero indessen hatte zuerst den Fortgang seiner Waffen unterbrochen, und die Nachfolge des Galba that seinen Eroberungen eine kurze Zeit Einhalt, indem er sich genöthigt sah, seinen Sohn Titus nach Rom zu schicken, um die Befehle dieses Kaisers zu empfangen. Titus aber wurde so lange durch widrige Winde aufgehalten, daß er von dem Tode des Galba Nachricht erhielt, ehe er noch abgesegelt war. Er beschloß darauf, während dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Otho und Vitellius ruhig zu bleiben; und als der letztere die Oberhand behielt, stattete er ihm, wiewohl mit Widerwillen, seine Huldigung ab Weil sich aber Vespasian berühmt zu machen wünschte, beschloß er, Jerusalem zu belagern, und machte auch wirklich Anstalten zu diesem großen Unternehmen, als er erfuhr, daß Vitellius von allen Ständen des Reiches verabscheuet würde. Diese Beschwerden nahmen täglich zu; indessen bemühte sich Vespasian heimlich,

die

die Unzufriedenheit seiner Armee zu vermehren. Hierdurch gelang es, daß sie endlich die Augen auf ihn warfen, als einen Mann, der am geschicktesten und willigsten sey, dem Elende seines Vaterlandes abzuhelfen, und den Ungerechtigkeiten, die es aussiehen mußte, ein Ende zu machen. Nicht allein die Legionen unter seinem Befehl, sondern auch die in Mösien und Pannonien faßten eben diesen Entschluß, und erklärten sich für den Vespasian. Er ward auch, ohne seine Einwilligung, zu Alexandria zum Kaiser ausgerufen, indem die dortige Armee seine Wahl mit außerordentlichem Beyfall bestätigte, und ihm die gewöhnliche Huldigung leistete. Indessen schien Vespasian noch immer die Ehre, die ihm angetragen wurde, abzulehnen, bis seine Soldaten ihn endlich durch die Drohung, daß sie ihn sogleich ums Leben bringen würden, zwangen, einen Titel anzunehmen, den er, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu besitzen wünschte. Er berief daher jetzt einen Kriegsrath zusammen, in welchem beschlossen wurde, daß sein Sohn Titus den Krieg gegen die Juden fortsetzen, und Mutianus einer seiner Legaten, mit dem größten Theile seiner Legionen nach Italien übergehen sollte; unterdessen Vespasian selbst in allen morgenländischen Provinzen Truppen würbe, um ihn im Fall der Noth zu verstärken.

Während diesen Zurüstungen war Vitellius, wiewohl in Trägheit und Schwelgerey vergraben, entschlossen, das Reich aus allen Kräften zu vertheidigen; und gab daher seinen vornehmsten Heerführern Valens und Cäcina Befehl, alle mögliche Zurüstungen zu machen, um die Feinde zurück zu treiben. Das erste Heer, das in feindlicher Absicht nach Italien kam, bestand aus den pannonischen, und mösischen Legionen unter der Anführung des Antonius Primus, welcher dem Cäcina bey Kremona begegnete. Man erwartete, daß ein Treffen erfolgen würde; allein es kam zu einer Unterhandlung, in welcher Cäcina sich für den Vespasian erklärte. Seine Armee aber bereuete dieses bald; sie setzte ihren General gefangen, und griff den Antonius

ohne

ohne Anführer an. Das Treffen währte die ganze Nacht durch; und am Morgen, nachdem beyde Armeen eine kurze Mahlzeit eingenommen hatten, erneuerten sie den Kampf; als aber die Soldaten des Antonius, ihrer Gewohnheit gemäß, die aufgehende Sonne begrüßten, so glaubten die Vitellianer, daß sie Verstärkung bekommen hätten, und ergriffen die Flucht, wobey sie dreyßig tausend Mann verloren. Kurz nachher befreyten sie ihren General Cäcina aus dem Gefängnisse, und baten ihn, bey den Siegern für sie um Vergebung zu bitten; sie erhielten Verzeihung, wiewohl nicht ohne die größten Grausamkeiten, die man an den Einwohnern von Kremona verübte, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten. Die ganze Stadt, einst die stärkste Vormauer Roms gegen die Gallier wurde geplündert, und verbrannt.

Unterdessen wälzte sich Vitellius in allen Arten der Schwelgerey und Ausschweifungen; als er aber die Niederlage seines Heeres erfuhr, verwandelte sich seine vormalige Ausgelassenheit in die äußerste Furchtsamkeit und Unentschlossenheit. Endlich erwachte er von der Schlafsucht, worin ihn seine ununterbrochenen Laster gestürzt hatten, und gab dem Julius Priskus und dem Alphenus Varus Befehl, mit einigen Truppen, die eben in Bereitschaft waren, die Pässe in den appenninischen Gebirgen zu besetzen, um zu verhindern, daß der Feind Rom nicht überfallen könnte; das Hauptkorps seiner Armee aber behielt er zurück, um unter dem Befehl seines Bruders Lucius die Stadt zu vertheidigen. Da er sich aber überreden ließ, sich in Person zu dem Heere zu begeben, so diente seine Gegenwart nur, die Verachtung seiner Soldaten zu vermehren. Hier zeigte er sich unentschlossen, und noch immer auf Schwelgen bedacht; ohne Rath oder Klugheit, unwissend im Kriege, verlangte er von andern diejenigen Anweisungen, welche zu geben seine eigne Pflicht war. Nachdem er sich eine kurze Zeit in dem Lager aufgehalten, und die Empörung seiner Flotte erfahren hatte, kehrte er

wie-

wieder nach Rom zurück, immer voll Furcht vor unglücklicher Bothschaft, und doch immer sorglos wegen des Hauptgegenstandes seiner Bekümmerniß. Jeden Tag aber wurde die Lage seiner Sachen schlimmer, bis er endlich dem Vespasian den Antrag machte, ihm das Reich abzutreten, wenn ihm nur das Leben geschenkt, und ein hinlängliches Einkommen zu seinem Unterhalte angewiesen würde. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, gieng er in tiefer Trauer aus seinem Pallaste, von allen seinen Bedienten umgeben. So begab er sich zu dem Konsul Cäcilius, um ihm das Schwert als Zeichen der höchsten Gewalt zu übergeben; da dieser es aber nicht annehmen wollte, so war er Willens, die Zeichen seiner Würde in dem Tempel der Eintracht niederzulegen. Auf den Zuruf einiger Soldaten und Schmeichler entschloß er sich, seine Gewalt noch zu behaupten, und schickte sich zu Vertheidigung der Stadt an.

Vitellius war kurz vorher mit Flavius Sabinus, dem Bruder des Vespasian, in Unterhandlung wegen der Uebergabe der höchsten Gewalt getreten, und Vespasian schien zu dem ruhigen Besitz des Thrones zu gelangen, als Vitellius unvermuthet den Sabinus angreifen ließ, der in das Kapitol flüchtete. Sogleich ward diese heilige Feste von den Kriegern des Vitellius angegriffen, erstürmt und in Asche gelegt. Während diesem schrecklichen Brande schmaußte Vitellius in dem Pallaste des Tiberius, und betrachtete das gräßliche Schauspiel des Angriffs mit großem Vergnügen. Sabinus wurde gefangen genommen, und bald nachher auf Befehl des Kaisers hingerichtet. Der junge Domitian, sein Neffe, welcher später Kaiser ward, rettete sich durch die Flucht, in der Kleidung eines Opferknaben, und alle übrigen, welche den Flammen entgiengen, wurden niedergehauen.

Aber durch diesen vorübergehenden Strahl von Glück waren die Umstände des Vitellius wenig gebessert; er schickte vergebens mehrere Gesandschaften ab, um den Heerfüh-

führer des Vespasian, Antonius, zu einem Vergleiche zu bringen. Dieser antwortete ihm nicht einmal auf seine Vorschläge, sondern setzte immer seinen Marsch gegen Rom fort. Da er vor den Mauern der Stadt ankam, waren die Truppen des Vitellius entschlossen, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen. Sie wurden von drey Seiten mit der größten Wuth angegriffen; indessen die Armee, welche in der Stadt lag, einen Ausfall that, und sich mit gleicher Hartnäckigkeit vertheidigte. Das Gefecht dauerte einen ganzen Tag, bis endlich die Belagerten in die Stadt zurückgetrieben, und eine schreckliche Niederlage unter ihnen in allen Straßen, die sie vergebens zu vertheidigen suchten, angerichtet wurde. Es war gerade die Zeit der Saturnalien. Der ausschweifende Pöbel war Zuschauer des Kampfes; wie bey einem Schauspiele rief er den Kämpfern Beyfall zu, und ermunterte sie. Wer in ein Haus oder in eine Schenke floh, ward sogleich ergriffen, geplündert und ermordet. Während die Krieger sich mit beyspielloser Erbitterung schlugen, raubte der Pöbel. Der Anblick der Stadt gewährte ein fürchterliches Schauspiel. Zwischen Blut und Leichenhaufen sah man die gräßlichsten Auftritte der rohesten Liederlichkeit; es war ein seltsames Gemisch von Ausschweifung und Elend, von taumelndem Vergnügen und Grausamkeiten. Alle Schrecken des Bürgerkrieges waren gepaart mit den sinnlichsten Ausbrüchen des Genusses und der öffentlichen Freude, gleich als wenn das Fest durch das öffentliche Unglück verherrlicht würde.

Während dieser schrecklichen Auftritte begab sich Vitellius in das Haus seiner Gemahlin auf dem aventinischen Berge, in der Absicht in dieser Nacht zu der Armee, die sein Bruder bey Terracina befehligte, zu fliehen: unfähig aus Furcht, irgend einen Entschluß zu fassen, änderte er seinen Vorsatz, und kehrte wieder nach seinem Pallaste zurück, der jetzt leer und öde war, indem alle Sklaven entflohen waren, oder sich verborgen hatten. Nachdem er hier eine Zeitlang trostlos und voll Furcht vor dem Anblicke ei-

ßes jeden Geschöpfs herumgewandert war, verbarg er sich in einem Winkel, wo er bald durch einen Trupp Soldaten von der siegenden Parthey gefunden und hervorgezogen ward. Weil er aber noch immer sein elendes Leben um einige Stunden zu verlängern wünschte, so bat er, daß man ihn so lange gefangen halten möchte, bis Vespasian nach Rom käme; unter dem Vorwande, daß er ihm Geheimnisse von Wichtigkeit zu entdecken habe. Allein seine Bitten waren vergebens: die Soldaten banden ihm die Hände auf den Rücken, warfen ihm einen Strick um den Hals, führten ihn halbnackend auf den öffentlichen Markt, und machten ihm unterwegs alle die bittern Vorwürfe, die ihre Bosheit ihnen eingab, oder seine Grausamkeit verdiente. Sie banden ihm auch das Haar zurück, welches bey Hinrichtung der schändlichsten Verbrecher gewöhnlich war, und hielten die Spitze eines Dolches unter sein Kinn, damit er sein Gesicht nicht vor dem Volke verbergen konnte. Einige warfen mit Koth und Unflath auf ihn, wie er vorüber gieng, andere schlugen ihn mit Fäusten, andere spotteten über die Fehler seiner Person, sein vom häufigen Genusse des Weines rothes feuriges Gesicht, und über die ungeheure Größe seines Bauches. Endlich, als er zu den gemonischen Stufen, den Ort, wohin er den Körper des Flavius Sabinus hatte werfen lassen, gekommen war, tödteten sie ihn mit vielen Hieben, schleppten darauf den Körper mit einem Haken durch die Straßen, und warfen ihn in die Tiber. Dieses war das verdiente Ende dieses viehischen Kaisers, im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von acht Monaten und fünf Tagen. Plutarch vergleicht diesen Kaiser und seine beyden Vorgänger mit den Königen in den Trauerspielen, welche kaum auf der Bühne erschienen sind, da sie schon wieder umgebracht werden. Vitellius war der einzige Tyrann, welcher seine Herrschaft mit Grausamkeit antrat: Nero und Kaligula widmeten den Anfang ihrer Regierung der Gnade und Gerechtigkeit, aber dieses Unge-

heu-

hener, wurde zuerst wegen seiner Laster erhoben, fieng seine Regierung mit Grausamkeit an, setzte sie mit allgemeiner Verabscheuung fort; und endigte sein Leben zum Vergnügen der ganzen Welt.

Fünfter Abschnitt.

Grausamkeit des Primus Antonius, und Ausschweifungen seines Heeres zu Rom. Flavius Vespasianus wird von dem Senat, und dem Volk als Kaiser erkannt. Klaudius Civilis ruft die Bataver auf, das Joch der Römer abzuwerfen. Er schließt Friede mit dem Vespasian. Der Krieg in Judäa. Jerusalem wird von Titus dem Sohn des Vespasian erobert. Triumph des Vespasian und des Titus. Empörung des Julius Sabinus in Gallien. Titus wird zum Genossen der Kaiserwürde erhoben. Vespasians Tod. (J. d. St. 832 nach Christi Geb. 82.) Regierung des Titus. Seine Güte. Ausbruch des Vesuvs. Tod des Naturforschers Plinius. Pest zu Rom. Krieg in Brittannien. Julius Agricola erobert das Land. Tod des Titus. (J. d. St. 834 nach Chr. Geb. 84.) Domitian, der Bruder des Titus, besteigt den Thron. Sein lächerlicher Zug nach Deutschland. Laster dieses Fürsten. Seine Grausamkeit gegen die ausgezeichnetesten Senatoren, und Feldherrn. Seine Verschwendung. Er wird von seinen vertrauten Dienern ermordet. Apollonius von Thyana.
(J. d. St. 848. nach Christi Geb. 98.)

Nach dem Tode des Vitellius verfolgte die siegende Armee den Feind durch die ganze Stadt, und weder Häuser noch Tempel waren ein sicherer Zufluchtsort für die Flüchtlinge. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren mit Todten bedeckt; die Erschlagenen lagen ohne begraben zu werden an dem Orte, wo ihre Verfolger sie erreicht hatten. Viele Bürger, deren Reichthum die Habsucht der Soldaten erregt hatte, wurden ihren Familien entrissen und ermordet.
Die=

Diesen gräßlichen Szenen des Mordes folgte die Plünderung, und unter dem Vorwande, den Feind aufzusuchen, ließen sie keinen Ort, ohne Beweise ihrer Wuth und Raubsucht. Auch der Pöbel nahm an diesen abscheulichen Ausschweifungen Theil; einige von den niedrigsten Sklaven fanden und entdeckten die Reichthümer ihrer Herren; einige wurden von ihren nächsten Freunden verrathen; die ganze Stadt war mit Geschrey und Wehklagen angefüllt, so daß man die ehemaligen Verwüstungen des Otho und Vitellius jetzt als kleine Uebel in Vergleichung betrachtete.

Die Ankunft des Mucian, eines der Heerführer Vespasians, steuerte endlich dem allgemeinen Verderben, und der Staat bekam wieder den Schein seiner vorigen Ruhe. Vespasian wurde einmüthig von dem Senat und der Armee zum Kaiser erklärt; zugleich wurde dem Domitian die Würde eines Cäsars ertheilt und dieser mit allen Titeln beehrt, welche jetzt mehr eine Folge der Macht als der Verdienste derer waren, die man zur Regierung bestimmt hatte. Man schickte Gesandte nach Aegypten ab, die den Kaiser zur Reise nach Rom einladen, und den Wunsch des Volkes ausdrücken sollten, ihn in der Hauptstadt des Reiches zu empfangen. Da aber der Winter zum Ueberschiffen gefährlich war, so verschob er seine Reise auf die Zeit des Frühlings. Vielleicht verzögerten auch die Uneinigkeiten in andern Theilen des Reiches seine Rückkehr nach Rom; denn Klaudius Civilis, in Niederdeutschland, wiegelte seine Landsleute zur Empörung auf; und zerstörte die römischen Besatzungen, die sich in verschiedenen Theilen dieser Provinz befanden. Um aber doch dieser Empörung den Schein der Gerechtigkeit zu geben, ließ er seine Armee dem Vespasian den Eid der Treue schwören, bis er sich im Stande fand, die Maske abzulegen. Als er sich mächtig genug glaubte, kündigte er der römischen Regierung allen Gehorsam auf; schlug einige Legaten des Kaisers, vereinigte sich mit denjenigen Römern, die dem Kaiser nicht gehorchen wollten, und gieng darauf kühn dem Cerealis, einem Generale des

Vespasian, entgegen, um ihm ein Treffen zu liefern. Civilis hatte schon die erste Linie der Römer durchbrochen, und ihre Reuterey in die Flucht geschlagen, aber Cerealis überwand ihn dennoch durch die Klugheit seiner Wendungen, und schlug ihn nicht allein, sondern eroberte und zerstörte auch sein Lager. Dieses Treffen war indessen nicht entscheidend; es erfolgten noch verschiedene andere, deren Ausgang zweifelhaft war. Ein Vergleich brachte endlich das zu Stande, was die Waffen nicht vollenden konnten. Civilis erhielt Frieden für seine Landsleute, und Vergebung für sich selbst; denn das römische Reich war um diese Zeit so sehr durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet, daß die barbarischen Nationen ungestraft Einfälle thaten, und sicher waren, Frieden zu erhalten, wenn sie es für gut fanden, darum zu bitten.

Während diesen Bewegungen in Deutschland giengen die Sarmaten, eine barbarische Nation im Nordosten des Reiches, plötzlich über die Donau, marschierten mit großer Geschwindigkeit und Hitze in das römische Gebiet, eroberten einige feste Plätze, tödteten die Besatzungen, und schlugen den Fontejus Agrippa, der die römischen Gränzwachten befehligte. Indessen wurden sie doch mit ziemlichem Verluste, durch den Rubrius Gallus, einem Legaten des Vespasian, in ihre heimatlichen Wälder zurückgetrieben; wo man verschiedene Versuche machte, sie durch militärische Posten und Befestigungen, die man längs den Gränzen ihres Landes errichtete, einzuschränken. Aber die nördlichen und nordöstlichen Völker, da sie einmal den Weg ins Reich gefunden hatten, hörten nachher niemals auf, es bey jeder Gelegenheit anzufallen; bis sie es endlich ganz überschwemmten, und die Herrlichkeit Roms zu Grunde richteten.

Vespasian blieb einige Monate zu Alexandria in Aegypten, wo er einen blinden und einen lahmen Menschen durch bloßes Anrühren geheilt haben soll. Ehe er nach Rom gieng, übergab er seinem Sohne Titus den Oberbefehl der Armee, die Jerusalem belagern sollte. Als er sich

der

der Stadt näherte, kamen ihm viele Meilen von Rom der ganze Senat und fast die Hälfte der Einwohner entgegen, und bezeugten ihm ihre aufrichtigste Freude, daß sie einen Kaiser von so großen und bewährtten Tugenden bekommen hätten. Er betrog auch ihre Erwartung nicht; indem er gleich ämsig war, das Verdienst zu belohnen, und seinen Feinden zu vergeben, die Sitten der Bürger zu bessern, und ihnen in seinen eignen das beste Beyspiel zu geben.

Unterdessen setzte Titus den Krieg wider die Juden mit vielem Eifer fort. Dieses hartnäckige und bethörte Volk war lange entschlossen, der römischen Macht zu widerstehen, indem es sich mit der eitlen Hoffnung schmeichelte, Schutz vom Himmel zu finden, welchen es durch seine Gottlosigkeiten aufs äußerste beleidigt hatte. Ihr eigner Geschichtschreiber Josephus sagt von ihnen, daß sie im höchsten Grade der Bosheit beharrt seien, unterdeß Hungersnoth, Erdbeben und Wunderzeichen ihnen den herannahenden Untergang verkündeten. Aber es war nicht genug, daß Himmel und Erde sich gegen sie zu verbinden schienen, sie waren unter sich selbst uneinig, und in zwey Partheyen getrennt, die sich einander ungestraft beraubten und zu Grunde richteten; sie plünderten unaufhörlich, und prahlten zu gleicher Zeit mit ihrem Eifer für die Religion ihrer Vorfahren.

An der Spitze der einen Parthey stand Johannes. Dieser Bösewicht strebte nach der höchsten Gewalt, und erfüllte ganz Jerusalem und alle Städte umher mit Tumult und Plünderung. In kurzer Zeit erhob sich eine neue Faktion, unter Anführung eines gewissen Simon, welcher Banden von Räubern und Mördern, die in die Berge entflohen waren, um sich sammelte, viele große und kleine Städte angriff, und ganz Idumäa unter seine Gewalt brachte. Jerusalem ward endlich der Schauplatz, auf welchem diese beyden Demagogen ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ausübten; Johannes hatte den Tempel im Besitze, und Simon ward in die Stadt gelassen; beyde gleich erbittert gegen

einander, beide entschlossen, ihre Ansprüche durch Mord und Verwüstung zu befestigen. So ward eine Stadt, die ehemals wegen ihres Friedens und ihrer Einigkeit berühmt war, der Sitz des Tumults und der Verwirrung.

In dieser elenden Lage war die Hauptstadt von Judäa, als Titus sich mit seiner siegreichen Armee vor derselben lagerte, und sie in einer Entfernung von sechs Stadien einschloß. An dem Osterfeste, da nach altem Gebrauche eine unzählbare Volksmenge sich an diesem den Juden heiligen Orte versammelt hatte, begann die Belagerung. Die Gegenwart des Titus bewirkte eine kurze Aussöhnung zwischen den streitenden Partheyen in der Stadt, so daß sie einmüthig beschlossen, sich erst ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu widersetzen, und dann ihre eignen Streitigkeiten zu einer schicklichern Zeit zu entscheiden. Ihr erster Ausfall, welcher mit großer Wuth und Entschlossenheit geschah, brachte die Römer in Unordnung, und nöthigte sie, ihr Lager zu verlassen und nach den Bergen zu fliehen. Allein sie sammelten sich schnell wieder, und die Juden wurden in die Stadt zurückgetrieben, wobey Titus selbst bewundernswürdige Proben von Tapferkeit und Klugheit ablegte.

Diese Vortheile über die Römer erneuerten nur in den Belagerten ihre Begierde nach Privatrache. Es erfolgte ein Tumult in dem Tempel, wobey viele von beyden Seiten ums Leben kamen; so wütheten bey jeder Frist, die ihnen die Römer gönnten, die Partheyen des Johannes und Simon aufs heftigste gegen einander, und stimmten bloß in ihrer Entschlossenheit, die Stadt gegen die Römer zu vertheidigen, überein.

Jerusalem war durch Mauern von allen Seiten stark befestigt, außer da, wo es durch tiefe Thäler beschützt wurde. Titus machte den Anfang damit, daß er die äusserste Mauer niederriß, welches er, nach vieler Mühe und Gefahr zu Stande brachte; dabey aber beständig die größte Gnade

ge-

gegen die Juden bewieß, und ihnen wiederholte Versicherungen von Vergebung anbot. Aber dieses bethörte Volk schlug die angebotenen Bedingnisse mit Verachtung aus, und schrieb seine Leutseligkeit der Furcht zu. Fünf Tage nach dem Anfange der Belagerung brach Titus durch die zwente Mauer, und ob er gleich durch die Belagerten zurückgetrieben wurde, faßte er doch wieder Fuß, und machte Anstalten, die dritte Mauer niederzureissen, die ihr letzter Schutz war. Aber vorher schickte er den Geschichtschreiber Josephus, ihren Landsmann in die Stadt, um sie zur Uebergabe zu ermahnen, dieser wandte alle seine Beredtsamkeit an, allein er wurde mit Spott und Vorwürfen abgewiesen. Die Belagerung ward daher jetzt mit größerer Hitze, als vorher, fortgesetzt; es wurden verschiedene Vorrichtungen zu Wurfmaschinen errichtet, welche nicht so bald erbauet waren, als sie auch schon wieder von dem Feinde zerstört wurden. Endlich ward im Kriegsrathe beschlossen, die ganze Stadt mit einem Graben einzuschliessen, und ihr also alle Unterstützung und Zufuhr von außen abzuschneiden. Dieses ward bald ins Werk gerichtet, aber es schien die Juden gar nicht in Furcht zu setzen, und obgleich Hunger und Pest seine gewöhnliche Begleiterin, jetzt die schrecklichsten Verwüstungen innerhalb der Mauern anrichteten, so war doch dieses verzweifelte Volk noch immer entschlossen, sich zu vertheidigen. Sie waren genöthigt, die ekelhaftesten Dinge zu genießen, selbst halbverfaulte menschliche Körper wurden aus der Erde gegraben, um zur Nahrung zu dienen. Der Hunger wüthete so sehr, daß eine Frau vom Stande in der Stadt ihr eignes Kind kochte, um es zu essen; so daß Titus, als er diese schreckliche Nachricht hörte, erklärte, daß er ein so abscheuliches Verbrechen in den Ruinen der Stadt vergraben wolle. Er ließ daher jetzt alles Holz in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt umhauen, und noch mehr Wurfmaschinen errichten. So daß er endlich die Mauer niederriß, und in fünf Tagen mit Gewalt in die Burg drang.

Ungeachtet die Belagerten schon bis an den Rand des Abgrundes gebracht waren, schmeichelten sie sich doch noch immer mit ungereimten und eitlen Erwartungen, indem viele falsche Propheten das Volk täuschten, und ihm ankündigten, daß es bald Hülfe von Gott erhalten würde. Das Gefecht war jetzt am heftigsten um die innere Mauer des Tempels, wo die Juden sich mit verzweifelter Wuth von dem Gipfel desselben vertheidigten. Titus wollte dieses schöne Gebäude gern retten, aber da ein Soldat einen Feuerbrand in eines von den nebenliegenden Gebäuden warf, ergriff die Flamme auch den Tempel, und ungeachtet den äußersten Bemühungen das Feuer zu löschen, war das ganze Gebäude bald in Asche gelegt. Der Anblick des Tempels in Ruinen dämpfte endlich die Hitze der Juden. Sie fiengen jetzt an gewahr zu werden, daß der Himmel sie verlassen habe und ihr Geschrey und Wehklagen hörte man von den benachbarten Bergen wiederhallen. Selbst diejenigen, welche schon in den letzten Zügen waren, huben ihre sterbenden Augen auf, um den Verlust ihres Tempels zu beweinen, den sie höher schätzten, als das Leben selbst. Die allerentschlossensten aber bemühten sich noch immer, den höchsten und stärksten Theil der Stadt, die Burg Sion, zu vertheidigen, aber Titus machte sich mit seinen Belagerungsmaschinen bald zum Herrn des ganzen Orts. Johannes und Simon wurde aus den Gewölben, wo sie sich versteckt hatten, hervorgezogen; der erstere ward zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt, und der letztere aufbewahrt, den Triumph des Siegers zu schmücken. Der größte Theil des gemeinen Volks wurde niedergemacht, die Stadt gänzlich geschleift, und der Pflug über ihre Ruinen gezogen, so daß, nach der Prophezeihung unsers Heilandes, kein Stein auf dem andern blieb. So wurde, nach einer Belagerung von sechs Monaten, diese edle Stadt gänzlich zerstört, nachdem sie, unter dem besondern Schutze des Himmels, über zwey tausend Jahre lang geblüht hatte. Die Anzahl derer, die in dieser Belagerung umkamen, belief sich,

nach

nach dem Josephus, ungefähr auf eine Million, und die Gefangenen ungefähr auf hundert tausend. Der weltliche Staat der Juden nahm mit ihrer Stadt ein Ende; indem die unglücklichen Ueberlebenden an das Kreuz geschlagen, verbannt, verkauft, und in alle Theile der Welt zerstreuet wurden.

Nachdem Titus Jerusalem erobert hatte, wollten seine Soldaten ihn als Sieger krönen, aber er lehnte diese Ehre bescheiden von sich ab, indem er sagte, er sey bloß ein Werkzeug in der Hand des Himmels gewesen, der ganz offenbar seinen Zorn gegen die Juden an den Tag gelegt habe. Zu Rom ertönte aus jedem Mund Lob des Siegers, der sich nicht nur als ein kluger Heerführer, sondern auch als ein tapferer Streiter gezeigt hatte: der triumphirende Einzug, den er mit seinem Vater hielt, war mit aller der Pracht und Freude begleitet, welche Menschen nur auszudrücken im Stande sind. Alles, was man auf der Welt für kostbar und schön zu halten pflegt, wurde angewendet, diese große Feyerlichkeit zu verherrlichen. Unter der reichen Beute ward auch eine ungeheure Menge Goldes, die man aus dem Tempel genommen hatte, zur Schau getragen; aber das Buch des heiligen Gesetzes war unter dieser verschwenderischen Pracht besonders merkwürdig. Dieses war das erstemal, daß Rom den Vater und den Sohn zusammen triumphiren sah. Es wurde bey dieser Gelegenheit ein Triumphbogen, auf dem alle Siege des Titus über die Juden ausgehauen waren, errichtet, welcher noch fast ganz bis auf den heutigen Tag übrig ist. Vespasian erbaute auch einen Tempel für die Göttin des Friedens, in welchem der größte Theil der Beute niedergelegt wurde, und da er jetzt alle Unruhen in jedem Theile des Reiches gestillt hatte, verschloß er den Tempel des Janus, zum Zeichen, daß jetzt das ganze römische Gebiet, der schönste Theil der damals bekannten Welt im Frieden lebe.

Nachdem Vespasian Sicherheit und Frieden im Reiche wieder hergestellt hatte, so entschloß er sich, unzäh-

 lige

lige Mißbräuche zu verbessern, die unter der Tyranney seiner Vorgänger eingeschlichen waren. Um dieses mit desto grösserer Sicherheit ins Werk zu richten, nahm er den Titus zu seinem Gehülfen im Konsulate und Tribunate an, und ließ ihn dadurch an allen höchsten Würden des Staats Theil nehmen. Er beschränkte die Ausgelassenheit des Heeres, indem er eine strenge Kriegszucht herstellte. Er ließ einen jungen Offizier absetzen, der sich mit wohlriechendem Oele eingerieben hatte, indem er sagte, er wollte lieber, daß er nach Knoblauch röche. Da einige Boten bey der Armee Geld foderten, um Schuhe zu kaufen, befahl er ihnen, inskünftige barfuß ihre Reisen zu thun. Er war nicht weniger streng in Betracht der Senatoren und der Ritter. Er stieß diejenigen aus diesen hohen Bürgerklassen, welche ihren Stand beschimpften, und ersetzte ihre Stelle durch die würdigsten Männer, die er finden konnte. Er kürzte die Prozesse ab, die in den Gerichtshöfen zu einer unvernünftigen Länge ausgedehnt waren. Er sorgte dafür, diejenigen Theile der Stadt wieder aufzubauen, die in den letzten Unruhen gelitten hatten, besonders das Kapitol, welches vor kurzem verbrannt war, und welches er jetzt, in einer größern Pracht als vorher, wieder herstellte. Er ließ gleichfalls ein prächtiges Amphitheater erbauen, dessen Ruinen noch bis auf den heutigen Tag ein Denkmal seiner alten Größe sind. Die andern beschädigten Städte des Reichs genossen auch seiner väterlichen Sorgfalt; er half denjenigen wieder auf, die in Verfall gerathen waren, verschönerte manche, und baute andere ganz neu. In solchen Handlungen, wie diese, brachte er eine lange Regierung in Gnade und Mäßigung zu, so daß man sagt, Niemand habe durch eine ungerechte und strenge Verordnung während seiner Verwaltung gelitten.

Julius Sabinus scheint der einzige gewesen zu seyn, dem er mit größerer Strenge begegnete, als er sonst gewohnt war. Sabinus, war der Anführer einer kleinen Armee in Gallien, und hatte sich, nach dem Tode des Vitel-

tellius, zum Kaiser erklärt. Aber seine Armee war kurz nachher durch einen Legaten des Vespasian überwunden, und er selbst gezwungen worden, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Er wanderte eine Zeitlang durch die römischen Provinzen ohne entdeckt zu werden, da er aber täglich enger verfolgt wurde, so war er endlich genöthigt, sich in eine Höhle zu verbergen, wo er auch nicht weniger als neun Jahre verborgen blieb; seine getreue Gattin Epponina hatte ihm die ganze Zeit über Gesellschaft geleistet, des Tages über Nahrung für ihn herbey geschafft, und die Nacht bey ihm zugebracht. Sie ward endlich in der Vollziehung dieser Pflicht der Liebe entdeckt, worauf man den Sabinus gefangen nahm und nach Rom brachte. Verschiedene Personen legten Fürbitte für ihn bey dem Kaiser ein; Epponina kam selbst mit ihren beyden Kindern, und flehte um Vergebung für ihren Gemahl. Aber weder ihre Thränen, noch ihre Bitten vermochten den Kaiser zu bewegen; Sabinus war ein zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, als daß er hätte Gnade erhalten sollen; er mußte also, wiewohl ihr und ihren Kindern das Leben geschenkt wurde, unter der Hand des Scharfrichters sein Leben lassen.

Aber dieß scheint das einzige Beyspiel der Rache, wegen vergangener Beleidigungen gewesen zu seyn. Er ließ die Tochter des Vitellius, seines erklärten Feindes, in eine vornehme Familie heirathen, und gab ihr selbst eine ihrem Stande gemäße Ausstattung. Und als einst einer von des Nero Bedienten zu ihm kam, und ihn um Vergebung bat, daß er ihn einmal trotzig aus dem Pallaste gestoßen, und ihm schimpflich begegnet sey, so rächte er sich bloß dadurch, daß er ihm auf eben diese Weise begegnen ließ. Wenn heimliche Anschläge oder Verschwörungen gegen ihn gemacht waren, so wollte er die Schuldigen nie bestrafen, indem er sagte, sie verdienten mehr seine Verachtung wegen ihrer Unwissenheit, als seinen Unwillen, da sie ihm eine Würde beneideten, deren Beschwerden er täglich fühle. Als man ihm ernst-

ernstlich den Rath gab, sich vor einem gewissen Metius Pomposianus in Acht zu nehmen, gegen welchen man große Ursache zum Verdacht hatte, so erhob er ihn zu der Würde eines Konsuls, indem er hinzu setzte, die Zeit würde schon kommen, da er eine so große Wohlthat erkennen müsse.

Seine Freygebigkeit in Aufmunterung der Künste und Wissenschaften war nicht geringer, als seine Gnade. Er setzte eine beständige Besoldung von hundert tausend Sesterzen für die Lehrer der Rethorik fest. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, stand bey ihm vorzüglich in Gnaden. Der Naturforscher Plinius blühte unter seiner Regierung, und genoß die ausgezeichnetste Achtung seines Fürsten. Er munterte nicht weniger andere Zweige der Kunst auf; er lud die größten Meister und Künstler aus allen Theilen der Welt ein, und machte ihnen große Geschenke, je nachdem er Gelegenheit dazu fand.

Aber alle seine vielfältigen Beweise von Freygebigkeit und Pracht konnten seinen Charakter nicht von der Beschuldigung der Raubsucht und des Geizes bewahren. Er erneuerte viele veraltete Arten von Auflagen, und handelte sogar selbst mit Waaren, um sein Vermögen zu vermehren. Man beschuldigt ihn, daß er die habsüchtigsten Leute als Statthalter in die Provinzen geschickt, um nach ihrer Rückkehr nach Rom den Raub mit ihnen zu theilen. Er ließ sich so weit herab, daß er einige sehr ungewöhnliche und unanständige Auflagen machte, wie zum Beyspiel auf die Kloacken. Als sein Sohn ihm wegen des Unanständigen einer solchen Auflage Vorstellung that, so nahm Vespasian ein Stück Geld, und fragte ihn, ob es übel röche, indem er hinzusetzte, eben dieses Geld hätten die Kloacken eingebracht. Aber der Geiz der Regenten ist gemeiniglich eine Tugend, wenn ihr eigner Aufwand nur klein ist. Die Schatzkammer war so sehr erschöpft, als Vespasian zur Regierung kam, daß er dem Senat berichtete, es sey eine Summe von achtzehnhundert Millionen Thalern (unsers Geldes) nöthig, um dem Staate wieder aufzuhelfen. Dieses Bedürfniß

mußte nothwendig zahlreichere und schwerere Auflagen hervorbringen, als das Reich bisher getragen hatte; aber indeß die Provinzen genöthigt wären, zu der Wiederherstellung des Staates beyzutragen, wandte er jede Vorsicht an, für ihre Sicherheit zu sorgen; so daß wir unter seiner Regierung nur zwey Empörungen finden.

In dem vierten Jahre seiner Regierung wurde Antiochus, der König von Komagene, welcher ein geheimes Verständniß mit den Parthern, den erklärten Feinden der Römer, unterhielt, in Cilicien durch den Statthalter Pätus gefangen genommen, und in Fesseln nach Rom geschickt. Aber Vespasian war so edelmüthig, ihm zu verzeihen; er gab ihm zu Lacädemon einen sichern Aufenthalt, und wieß ihm ein seiner Würde angemessenes Einkommen an.

Ungefähr um eben diese Zeit verließen die Alanen, ein barbarisches Volk, welches an dem Flusse Tanais wohnte, ihre unfruchtbaren Wildnisse, und fielen das Königreich Medien an. Von da giengen sie, gleich einem reissenden Strome, nach Armenien über, überwanden, nach grossen Verwüstungen, den König Tiridates, und richteten ein großes Blutbad an. Titus ward endlich abgeschickt, ihren Uebermuth zu züchtigen, und einen König zu unterstützen, der mit den Römern im Bündniße stund. Allein die Barbaren zogen sich bey der Annäherung der römischen Armee, mit Beute beladen, zurück; sie warteten eine günstigere Gelegenheit ab, ihre Einfälle zu erneuern.

Aber diese Einbrüche glichen nur einem vorübergehenden Sturm, dessen verheerende Wirkungen durch die Mäßigung und die Klugheit des Kaisers bald wieder verschwanden. Die mit den Römern verbundenen Nationen erhielten unter diesem Kaiser neue passende Gesetze, und es war keine Provinz seines weitläufigen Reiches der er nicht seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Er hatte während seiner ganzen Regierung ein besonderes Augenmerk auf Brittannien; seine Befehlshaber, Petilius Cerealis, und Julius Frontinus, brachten den größten Theil der Insel zum Gehor-

Gehorsam; und Agrikola, ihr Nachfolger, vollendete die wichtige Eroberung, die sie angefangen hatten.

Ein so langes und ununterbrochenes Glück vermehrte keineswegs die Eitelkeit des Kaisers. Er war immer abgeneigt, die prächtigen Titel anzunehmen, welche der Senat und das Volk ihm beständig anboten. Als der König der Parther ihn in einem seiner Briefe den König der Könige nannte, so nannte Vespasian sich in seiner Antwort schlechtweg Flavius Vespasian. Er war so weit entfernt, seine niedrige Abkunft zu verhehlen, daß er ihrer oft in Gesellschaft erwähnte, und als einige Schmeichler seinen Ursprung von dem Herkules ableiten wollten, verachtete und verlachte er ihre niedrige Schmeicheley. Nachdem er auf diese Weise von seinen Unterthanen geliebt und ihrer Liebe werth, zehn Jahre regiert hatte, ward er in Kampanien von einer Krankheit befallen, von welcher er gleich anfangs erklärte, daß sie tödtlich seyn würde, indem er im Geiste des Heidenthums sagte: »Mich dünkt, ich werde jetzt ein »Gott werden.« Nachdem er sich von da in die Stadt, und nachher auf ein Landhaus nahe bey Reate begeben hatte, bekam er einen Durchfall, welcher ihm alle Hoffnung des Lebens benahm. Da er merkte, daß sein Ende herannahete, und er eben sterben wollte, sagte er, ein Kaiser müsse stehend sterben; er stand daher auf, und verschied in den Armen derer, die ihn unterstützten.

»Er war ein Mann, sagt Plinius, auf welchen die Erhebung zum Throne keinen andern Einfluß hatte, als daß sie seinem natürlichen Hang zur Wohlthätigkeit einen willkommnen Wirkungskreis gab. Er war der zweyte römische Kaiser, der eines natürlichen Todes starb, und sein Sohn Titus folgte ihm friedlich in der Regierung nach.

Titus ward vom Senat und dem Volke freudig als Kaiser ausgerufen, ungeachtet einer geringen Widersetzung von seinem Bruder Domitian, welcher behauptete, daß er selbst zum Nachfolger bestimmt sey, und daß Titus

das

das Testament des Vespasian verfälscht habe. Er trat seine Regierung an geschmückt mit allen Tugenden des Fürsten und des Menschen. So lange sein Vater am Leben war, hatte er sich mancherley Vorwürfe der Grausamkeit der Wollust und der Verschwendung zugezogen; aber sobald er auf den Thron erhoben war, legte er alle seine vormaligen Laster gänzlich ab, und ward ein Muster der größten Mäßigung und Leutseligkeit. Der erste Schritt, wodurch er die Liebe seiner Unterthanen gewann, war die Bezähmung seiner stärksten Neigungen. Er hatte lange die Berenice, des Königs von Judäa, Agrippas Schwester, eine Frau von der größten Schönheit und den feinsten Reizen geliebt. Da er aber wußte, daß die Verbindung mit ihr dem römischen Volke zuwider sey, so besiegte er seine Leidenschaft, und schickte sie fort, ungeachtet ihrer gegenseitigen Liebe, und der vielen Künste, die sie anwandte, ihn zu der Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Hierauf entfernte er alle diejenigen, die vormals die Werkzeuge seiner Vergnügungen gewesen waren, und begünstigte auf keine Weise die Gefährten seiner Ausschweifungen, wiewohl er sich vormals in der Wahl derselben große Mühe gegeben hatte. Diese Mäßigung, mit seiner Gerechtigkeit und Freygebigkeit verbunden, erwarben ihm die Liebe aller guten Menschen; man nannte ihn das Vergnügen des menschlichen Geschlechts, und alle seine Handlungen schienen darauf berechnet zu seyn, sich diesen Namen zu sichern.

Da er mit allen den Vortheilen, die ihm die Liebe seines Vaters bey dem Volke verschaffte, zum Throne kam, so war er entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um dieselbe zu vermehren. Er gab sich daher besondere Mühe, alle Angeber, falsche Zeugen und Beförderer der Uneinigkeit zu bestrafen. Diese Elenden, welche die Ungebundenheit und Ungestraftheit unter den vorigen Regierungen empor gebracht hatte, waren jetzt so zahlreich geworden, daß ihre Verbrechen laut um Rache riefen. Diese ließ er täg-

lich öffentlich bestrafen; er verdammte sie an den öffentlichen Oertern der Stadt gegeisselt, hiernächst durch das Theater geschleppt, und dann in die unbewohnten Theile des Reichs verbannt, oder als Sklaven verkauft zu werden. Er gab auch viele Schauspiele, welche sehr kostbar und prächtig waren. In einem Tage ließ er, zur Belustigung des Volks, fünf tausend wilde Thiere in dem Amphitheater hetzen. Diese öffentlichen Lustbarkeiten wurden hundert Tage nacheinander fortgesetzt, und er erlaubte dabey dem Volke, selbst die Art zu bestimmen, wie es am liebsten unterhalten seyn wollte. Seine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit Gutes zu thun, haben selbst christliche Schriftsteller gepriesen. Es war bei ihm Grundsatz, niemanden der ihn um etwas ansprach, ohne Trost zu entlassen. Eines Abends, da er sich erinnerte, daß er an dem vergangenen Tage nichts zum Wohle der Menschen gethan hätte, rief er unter seinen Freunden aus: »Diesen Tag habe ich verloren.« Ein Ausspruch, der zu merkwürdig ist, als daß er nicht allgemein bekannt zu seyn verdiente.

Er war so zärtlich gegen das Leben seiner Unterthanen, daß er das Amt eines Pontifex Maximus oder Oberpriesters übernahm, um seine Hände vom Blute unbefleckt zu erhalten. Er achtete so wenig auf diejenigen, die ihn tadelten, oder ihm übel begegneten, daß man ihn sagen hörte: »Wenn ich nichts thue, was des Tadels würdig ist, »warum sollte ich ungehalten darüber werden?« Er versicherte auch, daß er lieber selbst sterben, als einen andern ums Leben bringen wollte. Da er erfuhr, daß zwey vornehme Römer sich gegen ihn verschworen hätten, so vergab er ihnen gleich, ließ sie den folgenden Tag in dem Theater neben sich sitzen, gab ihnen die Schwerdte, mit welchen die Gladiatoren fochten, in die Hände, und fragte sie, ob sie scharf genug wären. Mit gleichem Edelmuthe vergab er seinem Bruder Domitian, der bereits Anstalten zu einer öffentlichen Empörung gemacht hatte.

Unter dieser Regierung richtete ein Ausbruch des Berges

ges Vesuv großen Schaden an, indem er viele Städte unter die ausgeworfene Lava und Asche begrub, die über 15 Stunden weit getrieben wurde. Bey diesem merkwürdigen Vorfalle verlor Plinius, der Naturforscher, sein Leben; die Liebe zu der Naturgeschichte hatte ihn bestimmt, in der Nähe den Ausbruch zu beobachten: er ward in den Flammen erstickt. Um diese Zeit entstand auch eine Feuersbrunst in Rom, welche drey Tage und Nächte hinter einander wüthete, und darauf folgte eine Pest, in welcher zehntausend Menschen an einem Tage begraben wurden. Der Kaiser that indessen alles, was in seiner Gewalt war, das große Unglück zu lindern, das die Stadt betroffen hatte, und erklärte, er wolle den Verlust, den das Feuer veranlaßt hatte, aus seinem eignen Vermögen ersetzen.

Dieses Unglück wurde einigermaßen durch das Waffenglück der Römer in Brittannien gemildert. Julius Agrikola, ein Mann von vortreflichem Charakter, welcher gegen das Ende der Regierung des Vespasian in dieses Land abgeschickt war, bewieß eine gleiche Geschicklichkeit, die Widerspenstigen zu bändigen, und diejenigen, die sich schon vorher der römischen Gewalt unterworfen hatten, gesitteter zu machen. Die Ordoviker, oder die Einwohner von Nordwallis, waren die ersten, die zum Gehorsam gebracht wurden. Hierauf nahm er eine Landung auf Mona, oder die Insel Anglesey, vor, welche sich ganz seiner Güte überließ. Nachdem er unter den Römern der erste war, welcher Brittanien erobert hatte, wandte er jedes Mittel an, die kriegerische Zucht in seinem Heere wieder herzustellen, und feinere Sitten unter denen, die er bezwungen hatte, einzuführen. Er ermahnte sie durch Rath und Beyspiel, Tempel, Theater und ansehnliche Gebäude zu errichten. Er ließ die Söhne ihres Adels in den freyen Künsten unterrichten, die lateinische Sprache lehren, und bewog sie, die römische Kleidung und Lebensart nachzuahmen. So fieng dieses barbarische Volk nach und nach an, die üppigen Sitten seiner Besieger anzunehmen, und übertraf sie nach einiger

niger Zeit sogar in allen Verfeinerungen des sinnlichen Vergnügens. Für dieses Glück in Brittannien ward Titus zum fünfzehntenmal mit dem Titel Imperator beehrt; aber er überlebte diese Ehre nicht lange, indem er nicht weit von Rom von einem hitzigen Fieber befallen wurde. Als er sein nahes Ende fühlte, erklärte er, daß er während seines ganzen Lebens nur eine Handlung wisse, welche er bereue; er fand aber nicht für gut, diese Handlung zu entdecken. Er starb kurz darauf, nicht ohne Verdacht der Verrätherey von seinem Bruder Domitian, welcher schon lange die Regierung gewünscht hatte, im ein und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey Jahren, zwey Monaten und zwanzig Tagen.

Die Liebe, welche Titus von allen Ständen seines Reiches erworben hatte, erleichterte die Wahl seines Bruders Domitian, ungeachtet der Besorgnisse, die sein Charakter erregt hatte. Sein Ehrgeiz war zu wohl bekannt, und sein Stolz zeigte sich gleich nach seiner Erhebung, indem er erklärte, er habe das Reich seinem Vater und seinem Bruder gegeben, und nähme es jetzt als sein Eigenthum wieder an.

Indessen war der Anfang seiner Regierung dem Volke dennoch ungemein erfreulich, da er sich gleich gnädig, freigebig und gerecht bewies. Er gieng in seinem Abscheu vor aller Grausamkeit so weit, daß er einst verbot, einen Ochsen zu opfern. Er war so freigebig, daß er die Vermächtnisse, welche ihm von denen, die selbst Kinder hatten, hinterlassen waren, nicht annehmen wollte. Seine Gerechtigkeit war so groß, daß er ganze Tage damit zubrachte, die partheyischen Urtheile der gewöhnlichen Richter umzustoßen. Er bewieß sich sehr sorgfältig und freygebig, die Büchersammlungen, welche verbrannt waren, wieder herzustellen, und die Abschriften solcher Bücher wieder zu bekommen, die verloren gegangen waren, indem er besonders deßwegen nach Alexandrien schickte, um sie durchsehen und abschreiben zu lassen.

Aber

Aber bald enthüllte sich die natürliche Häßlichkeit seiner Seele. Anstatt, sich gleich seinem Vater und Bruder, mit den Wissenschaften zu beschäftigen, verachtete er alle Arten von Gelehrsamkeit, und ergab sich gänzlich kleinlichen und niedrigen Vergnügungen, vornehmlich dem Bogenschießen und Spielen. Er war ein so geschickter Bogenschütze, daß er oft einen seiner Sklaven in großer Entfernung sich hinstellen, seine Hand als ein Ziel ausstrecken ließ, und dann seine Pfeile mit einer solchen Genauigkeit abschoß, daß er immer zwischen die Finger traf. Er verordnete, daß drey Arten von Wettstreiten alle fünf Jahre angestellt werden sollten; in der Musik, im Reiten und im Ringen, zu gleicher Zeit aber verbannte er alle Philosophen und Mathematiker aus Rom. Kein Kaiser vor ihm unterhielt das Volk mit so mannigfaltigen und kostbaren Schauspielen. Bey diesen Lustbarkeiten theilte er große Belohnungen aus, indem er selbst als Vorsteher da saß mit einer Toga von Purpur und einer Krone geschmückt, von den Priestern des Jupiter und dem Kollegio der flavianischen Priester umgeben. Die Niedrigkeit seiner Beschäftigungen in der Einsamkeit war ein vollkommnes Gegenbild zu seinen öffentlichen Schaugepränge. Er brachte gewöhnlich die Stunden, wenn er allein war, damit zu, daß er Fliegen fieng, und sie mit einer Nadel durchstach; so daß einer seiner Bedienten, als man fragte, ob der Kaiser allein sey, zur Antwort gab, es sey nicht einmal eine Fliege bey ihm.

Seine Laster wuchsen mit jedem Tage seiner Regierung, und er machte sich immer verhaßter bey dem Volke; aber alles Murren desselben diente bloß dazu, seinen Argwohn und mit diesem seine Grausamkeit zu vermehren. Die Undankbarkeit gegen den verdienstvollen Agrikola war ein großer Beweis seines bösartigen Gemüthes. Domitian geizte nach kriegerischem Ruhm, ohne ihn zu verdienen, darum beneidete er an andern diesen Vorzug. Er war unter dem Vorwande eines Feldzuges gegen die Katten, ein deutsches Volk, das damals die Länder zwischen dem Rhein

Rhein, dem Main und der Weser bewohnte, nach Gallien gezogen, und ohne jemals den Feind gesehen zu haben, wollte er triumphirend in Rom einziehen. In dieser Absicht kaufte er eine Anzahl Sklaven, die er wie Deutsche kleiden ließ, und zog an der Spitze dieses elenden Zuges in die Stadt, unter den verstellten Zurufungen und der heimlichen Verachtung aller seiner Unterthanen. Das große Glück des Agrikola in Brittannien erfüllte ihn mit dem äußersten Neide. Dieser bewundernswürdige Feldherr, dessen Leben und Thaten uns durch seinen Schwiegersohn, den berühmten Geschichtschreiber Tacitus bekannt geworden sind, verfolgte die Vortheile, die er bereits erhalten hatte. Er bezwang die Kaledonier, und schlug den Anführer der Britten, Galgakus, an der Spitze von dreyßig tausend Mann. Nachher schickte er eine Flotte aus, welche die Küste umfahren mußte, und entdeckte zuerst, daß Großbritannien eine Insel sey. Auf dieser Reise wurden die orkadischen Inseln entdeckt. Durch ihn wurde Brittannien eine Provinz des römischen Reiches. Domitian empfieng die Nachricht von diesen glücklichen Unternehmungen dem Anscheine nach mit Vergnügen, in der That aber mit großem Verdruß. Er sah den wachsenden Ruhm des Agrikola als einen stillschweigenden Vorwurf für seine eigne Unthätigkeit an, und statt sich zu bemühen, seinen Verdiensten nachzueifern, beschloß er vielmehr, sie zu unterdrücken. Er verordnete ihm daher äußere Zeichen seiner Zufriedenheit, und sorgte dafür, daß ihm die Ehre des Triumphs, Statuen und andere Belohnungen von dem Senat zuerkannt wurden: zu gleicher Zeit aber nahm er ihm den Oberbefehl des Heeres, unter dem Vorwande, daß er ihm die Statthalterschaft von Syrien geben wolle. Agrikola trat nun seine Provinz an den Sallustius Lukullus ab, fand aber bald, daß mit Syrien eine andere Verfügung getroffen war. Bey seiner Rückkehr nach Rom, welche insgeheim und bei Nacht geschah, ward er ganz kalt von dem Kaiser empfangen. Er starb bald nachher in der Entfernung von

öffentlichen Geschäften, und einige glaubten, daß Domitian sein Ende beschleunigt habe.

Domitian erfuhr bald den Mangel eines so erfahrnen Feldherrn bey den vielen Einfällen der barbarischen Nationen, von denen das Reich umgeben war. Die Sarmaten in Europa verbanden sich mit denen in Asien, und thaten einen furchtbaren Einfall, wobey sie auf einmal eine ganze römische Legion nebst ihrem Anführer vertilgten. Die Dacier brachen, unter ihrem Könige Decebalus, in Pannonien ein, und überwanden die Römer in verschiedenen Treffen. Nicht mehr um des Reiches Gränzen und ihre Schutzwehre, die Donau, wurde jetzt gekämpft, sondern die Provinzen selbst waren in Gefahr. Ein Verlust folgte dem andern; jede Jahrszeit wurde durch irgend eine große Niederlage merkwürdig. Endlich strengte der Staat seine innern Kräfte an, und die Barbaren wurden theils durch Gewalt, theils durch Geld zurückgetrieben, welches nur dazu diente, sie in den Stand zu setzen, künftig ihre Einfälle mit desto größerer Begierde zu wiederholen. Obschon der Rückzug der Feinde mehr erkauft, als durch die Waffen erzwungen war, so feyerte doch Domitian seine Rückkehr nach Rom mit einem glänzenden Triumph, und nicht zufrieden, zweymal ohne einen Sieg triumphirt zu haben, entschloß er sich, den Zunamen Germanikus anzunehmen, wegen seiner Siege über ein Volk, mit welchem er nie Krieg geführt hatte.

Er ward durch solchen Unsinn zwar dem Volke verächtlich und lächerlich, aber dennoch foderte sein Stolz täglich tiefere Unterwürfigkeit. Er erlaubte nicht, daß ihm andere Statuen gemacht würden, als von Gold und Silber; er maßte sich selbst göttliche Ehren an, und befahl, daß alle Menschen ihm eben die Benennungen geben sollten, welche sie den Göttern gaben. Seine Grausamkeit war in richtigem Verhältniß mit seinem Stolze; er ließ eine Menge Senatoren und andere Männer von Ansehen unter den unbedeutendsten Vorwänden hinrichten. Aelius Lamia

wurde hingerichtet, bloß weil er gescherzt hatte, wiewohl sein Witz weder neu noch beissend war. Koccejanus wurde umgebracht, bloß weil er den Geburtstag des Otho gefeyert hatte. Pomposianus hatte ein gleiches Schicksal, weil ihm ein Sterndeuter prophezeihet hatte, daß er Kaiser werden würde. Sallustius Lukullus, sein Legat in Brittannien, wurde getödtet, weil er einer neuen Art von Lanzen von seiner eignen Erfindung seinen Namen gegeben hatte. Junius Rustikus mußte sein Leben lassen, weil er ein Buch geschrieben, in welchem er den Thrasea und den Helvidius Priskus, zwey Senatoren, die zur Zeit des Nero in großem Ansehen standen, gelobt hatte.

Solche Grausamkeiten veranlaßten nothwendiger Weise Empörungen. Lucius Antonius, der Statthalter von Oberdeutschland, welcher wußte, wie sehr man den Kaiser zu Rom verabscheue, entschloß sich, den Thron an sich zu reissen, und nahm daher die Zeichen der kaiserlichen Würde an. Da er sich an der Spitze einer furchtbaren Armee befand, so blieb sein Glück eine Zeitlang zweifelhaft; allein da eine plötzliche Ueberschwemmung des Rheins seine Armee trennte, so ward er in diesem Zustande von dem Norbanus, dem Feldherrn des Kaisers, angefallen, und gänzlich geschlagen. Die Nachricht von diesem Siege soll durch übernatürliche Mittel, an eben dem Tage, da die Schlacht geliefert wurde, nach Rom überbracht seyn worden. Domitians Grausamkeit wurde durch dieses kurz dauernde Glück sehr vermehrt. Um die Mitschuldigen dieser Empörung zu entdecken, erfand er neue Martern; oft ließ er denen, die er im Verdacht hatte, daß sie seine Feinde wären, die Hände abhauen, oft ihnen ein glühendes Eisen durch die empfindlichsten Theile des Leibes stoßen. Diese Grausamkeiten wurden noch abscheulicher durch seine Heucheley, indem er nie ein Todesurtheil aussprach, ohne einen Eingang voll Sanftmuth und Gnade. Den Abend vorher, ehe er seinen Haushofmeister kreuzigen ließ, begegnete er ihm mit dem größten Scheine der Freundschaft, und ließ ihm eine Schüssel von

sei-

seiner eignen Tafel bringen. Er ließ den Aretinus Klemens neben sich in seiner eignen Sänfte sitzen, an dem nämlichen Tage, da er seinen Tod beschlossen hatte. Er wurde besonders von dem Senat und dem Adel gefürchtet, welchen er oft drohete ganz auszurotten. Einst umringte er das Rathhaus mit seinen Truppen, zur großen Bestürzung der Senatoren. Ein andermal beschloß er, sich auf eine andre Art durch ihr Schrecken zu belustigen. Er ließ sie zu einem öffentlichen Gastmale einladen, empfieng sie alle freundlich an dem Eingange seines Pallastes, und führte sie in einen großen Saal, der rund herum schwarz behangen, und durch einige wenige Lampen düster erleuchtet war, die nur Licht genug gaben, das Grausen dieses Ortes zu zeigen. Rund umher sah man nichts als Särge, auf denen die Namen eines jeden der Senatoren geschrieben waren, mit andern Gegenständen des Schreckens und Werkzeugen der Hinrichtung. Indeß die Gesellschaft diese Zurüstungen mit stiller Angst betrachtete, kamen verschiedene schwarz gekleidete Männer, jeder mit einem bloßen Schwerdte in der einem, und einer brennenden Fackel in der andern Hand, in den Saal, und tanzten um sie herum. Nach einiger Zeit, da die Gäste nichts geringers, als den augenblicklichsten Tod erwarteten, weil sie die eigensinnige Grausamkeit des Domitian kannten, wurden die Thüren geöffnet, und einer von den Sklaven kam herein, ihnen zu sagen, daß der Kaiser der ganzen Gesellschaft erlaube, sich nach Hause zu begeben.

Wollust und Verschwendung, Habsucht und Grausamkeit waren in allen Handlungen dieses Kaisers so vereint, daß er von Hinrichtungen zu schändlichen Ergötzungen, und vom Raube zur Verschwendung flog. Er bemächtigte sich der Güter aller derer, gegen die er nur den geringsten Vorwand finden konnte; die allerunbedeutendsten Handlungen oder Worte gegen die Majestät des Kaisers waren hinreichend, den Besitzer zu Grunde zu richten. Besonders trieb er große Summen von den reichen Juden ein, die damals

an

anfiengen, die verderblichen Künste des Wuchers auszuüben, um die sich in unsern Zeiten fast ihr ganzes Wirken dreht. Er wurde nicht allein durch Habsucht, sondern auch durch Eifersucht gegen sie aufgebracht. Es war schon lange eine Prophezeihung in den Morgenländern herumgegangen, daß einer von den Nachkommen Davids die Welt beherrschen würde. Um nun die Erfüllung dieser Prophezeihung zu vereiteln, ließ er alle Juden von dem Geschlechte Davids sorgfältig aufsuchen und hinrichten. Zwey Christen, welche Enkel des Apostels Judas, und von diesem Geschlechte waren, wurden vor ihn gebracht; da er aber fand, daß sie arm waren, und gar keine Absichten auf zeitliche Gewalt haben konnten, so entließ er sie als Gegenstände, die für seine Eifersucht zu gering wären. Indessen war seine Verfolgung der Christen härter, als irgend eine der vorhergehenden. Durch seine Briefe und Edikte wurden sie in verschiedene Theile des Reiches verbannt, und mit allen Qualen der sinnreichsten Grausamkeit ums Leben gebracht. Auch die Prophezeihungen der Chaldäer und Sterndeuter von seinem Tode setzten ihn in die äußerste Furcht, und hielten ihn in der quälendsten Unruhe. Gegen das Ende seiner Regierung litt er nie, daß ein Verbrecher oder Gefangener vor ihn gebracht wurde, wenn er nicht vorher so gebunden wurde, daß er ihm nichts zu Leide thun konnte; und er befestigte gewöhnlich ihre Ketten mit eignen Händen. Sein Argwohn gieng endlich so weit, daß er die Gallerie, worin er spazieren gieng, rund umher mit geschliffenen Stahltafeln besetzen ließ, welche ihm, gleich einem Spiegel, das Bild aller derer, die sich ihm von hinten zu näherten, zurückwarfen. Jedes Omen und Wunderzeichen setzte ihn in eine neue Angst. Askleterion, der Sterndeuter, wurde vor ihn gebracht, weil er Prophezeihungen wegen seines Todes bekannt gemacht hatte. Da er nun die Anklage gar nicht läugnete, so fragte ihn der Kaiser, ob er sein eignes Schicksal auch wisse? Worauf der Astrolog antwortete, daß er von Hunden würde gefressen werden. Domitian befahl sogleich, daß

man

man ihn umbringen, und um seine Prophezeihung zu vereiteln, verbrennen sollte. Aber während dieses geschah, erhob sich, wie man sagt, ein heftiger Sturm, der den Leichnam von dem Scheiterhaufen warf, und die Anwesenden zerstreute; inzwischen ward der Körper von den Hunden gefressen, wie der arme Sterndeuter vorher gesagt hatte. Ein solcher Vorfall war ein hinreichender Vorwand, noch viele hunderte ums Leben zu bringen. Der letzte Zeitraum dieses Tyrannen war unerträglicher, als irgend einer früheren Willkühr. Nero verübte seine Grausamkeiten, ohne ein Zuschauer derselben zu seyn. Aber es gehörte zu dem Elends der damaligen Zeit, daß die unschuldigen Schlachtopfer der Grausamkeit öffentlich gemordet wurden. Man sah den finstern Blick und das durch Unmäßigkeit geröthete Gesicht des Tyrannen, man sah, wie er die Qualen anordnete, und ein boshaftes Vergnügen darin fand, die Schmerzen der Todesangst noch bitterer zu machen.

Endlich erreichten die Grausamkeiten dieses Ungeheuers ihr Ziel. Rom hatte durch eine schreckliche Erfahrung die Kunst gelernt, sich selbst von seinen Tyrannen zu befreyen. Unter denen, welchen er schmeichelte, und sie zu gleicher Zeit in Verdacht hatte, befand sich seine Gemahlin Domitia, die er ihrem vormaligen Gemahl, dem Aelius Lamia, genommen hatte. Diese aber war ihm verhaßt geworden, weil sie einem Schauspieler, Namens Paris, günstig war: und er beschloß, sie mit verschiedenen andern, die ihm entweder verhaßt oder verdächtig waren, aus der Welt zu schaffen. Der Tyrann hatte die Gewohnheit, die Namen aller derjenigen, die er umzubringen gedachte, in seine Schreibtafel, die er immer sorgfältig bey sich bewahrte, aufzuschreiben. Domitia bekam zufällig dieses Verzeichniß zu sehen, und erschrack, da sie ihren eignen Namen unter denen fand, die zum Tode bestimmt waren. Sie zeigte dieses schreckliche Verzeichniß dem Norbanus und Petronius, den Befehlshabern der Leibwache, deren Namen sich auch unter den zum Tode bestimmten Opfern befanden, und dem Ste-

phanus, Domitians Haushofmeister, welcher mit Freuden an der Verschwörung Theil nahm. Auch Parthenius, der Oberkämmerer, befand sich unter der Zahl der zum Tode bestimmten, und diese beschlossen, nach vielen Berathschlagungen, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, ihr Vorhaben in Ausführung zu bringen; sie setzten endlich den achtzehnten September zu ihrem großen Unternehmen fest. Domitian, dessen Tod täglich von den Sterndeutern vorhergesagt wurde, deren Prophezeihungen natürlicher Weise endlich eintreffen mußten, fürchtete besonders diesen Tag, und war mehr als jemals für sein Leben besorgt. Er hatte einige Zeit vorher sich in den geheimsten Zimmern seines Pallastes eingeschlossen, und gerieth um Mitternacht in ein so großes Schrecken, daß er aus dem Bette aufsprang, und seine Bedienten fragte, wie viel Uhr es sey. Da sie ihn fälschlich versicherten, daß es eine Stunde später sey, als die, vor welcher man ihn gewarnt hatte, so ward er ganz entzückt, als wenn nun alle Gefahr vorüber wäre, und wollte ins Bad gehen. In eben dem Augenblicke kam Petronius, sein Kämmerer, und sagte ihm, daß Stephanus, der Haushofmeister, wegen einer Sache von der äußersten Wichtigkeit mit ihm zu reden verlange. Nachdem der Kaiser Befehl gegeben hatte, daß seine Bedienten sich entfernen sollten, kam Stephanus herein. Er hatte schon seit mehreren Tagen den Arm in eine Binde gewickelt, um seinen Dolch zu verbergen, denn es war niemand erlaubt, dem Kaiser sich bewaffnet zu nähern. Er gab ihm von einer vorgeblichen Verschwörung Nachricht, und überreichte ihm ein Papier, welches die besondern Umstände derselben enthielt. Unterdessen Domitian den Inhalt mit eifriger Neugierde las, zog Stephanus seinen Dolch, und stieß ihm denselben in den Unterleib. Da die Wunde aber nicht tödtlich war, so faßte Domitian den Mörder, warf ihn zu Boden, und rief um Hülfe. Er foderte auch sein Schwerdt, welches gewöhnlich unter seinem Hauptkissen lag, und ein Knabe, der in dem Zimmer aufwartete, lief, es zu holen, fand aber

nichts

nichts als die Scheide, denn Parthenius hatte die Vorsicht gebraucht, die Klinge wegzuschaffen. Unterdessen rang er noch immer mit dem Stephanus; er hielt ihn immer unter sich, und suchte ihm bald den Dolch aus der Hand zu winden, bald ihm die Augen auszureissen. Aber Parthenius kam jezt mit seinem Freygelassenen, einem Fechter und zwey Soldaten herein, sie fielen wüthend über den Kaiser her, und ermordeten ihn mit sieben Wunden. Unterdessen kamen einige von den Offizieren der Wache, die den Lärm gehört hatten, zu seiner Hülfe herbey, aber zu spät, um ihn zu retten; Stephanus ward auf der Stelle von ihnen getödtet.

Es ist hier der Ort, etwas von dem Apollonius von Tyana zu erwähnen, der damals in Ephesus war. Dieser Mann, den einige einen Zauberer, andere einen Philosophen nennen, der aber wahrscheinlicher Weise nichts als ein Betrüger war, lehrte in eben dem Augenblicke, da Domitian ermordet ward, in einem der öffentlichen Gärten der Stadt. Auf einmal hielt er ein, und rief aus: »Tapfer, »Stephanus, durchbohre den Tyrannen!« Und dann, nach einem kurzen Stillschweigen: »Freuet euch, meine Freunde, »der Tyrann stirbt heute; heute sage ich! In eben dem »Augenblicke, da ich spreche, litt er für seine Verbrechen, »er stirbt!«

Noch viele andere Wunderzeichen sollen Domitians Tod angekündigt haben; doch das Schicksal dieses Ungeheuers verdiente wohl nicht durch übernatürliche Erscheinungen vorher verkündet zu werden. Zu einer Zeit, wo Erpressung, Grausamkeit und alle mit ihr verschwisterte Laster den Thron besitzen, nimmt die gekränkte Menschheit ihre Zuflucht zu dem Wunderglauben; Barbarey und Unwissenheit treten an die Stelle des entfliehenden Lichtes, und Aberglaube, mit Betrug vereint, gewinnen freyes Spiel. Domitian war der lezte Kaiser aus dem Hause der Flavier, das durch Vespasian zum Throne gelangt war, und

die höchste Gewalt sieben und zwanzig Jahre lang behauptet hatte.

Sechster Abschnitt.

Koccejus Nerva wird vom Senat zum Kaiser ernannt. Seine Tugenden. Aufstand der Leibwachen gegen die Mörder Domitians. Nerva nimmt den Trajan zum Reichsgehülfen und Thronfolger an. Tod des Nerva. (J. d. St. 850. nach Chr. Geb. 98.) Regierung und Charakter des Trajan. Seine Kriege gegen die Dacier. Eroberung des Landes, und Einrichtung desselben als römische Provinz. Die Christen unter Trajans Regierung. Der jüngere Plinius, Prokonsul in Asien. Empörung, und Strafe der Juden. Der Krieg gegen die Parther. Trajan ernennt den Hadrian zu seinem Nachfolger, und stirbt zu Seleucia (J. d. St. 872. nach Chr. Geb. 116.)

Kaum war Domitians Tod bekannt geworden, als der Senat sich sogleich versammelte, und das Andenken des ermordeten Tyrannen auf alle Weise beschimpfte. Seine Statuen wurden niedergeworfen, seine Inschriften ausgelöscht, sein Name gänzlich vertilgt, und kein Leichenbegängniß zu seinen Ehren angestellt. Das Volk, welches sich jetzt wenig um die Regierung bekümmerte, betrachtete mit Gleichgültigkeit den Tod des Kaisers, die Soldaten allein, die er mit Gunstbezeugungen überhäuft, und durch Geschenke bereichert hatte, bedauerten ihren Wohlthäter.

Der Senat beschloß, schnell einen Nachfolger zu ernennen, ehe die Leibwachen, oder die Heere in den Provinzen sich die Besetzung des Thrones anmaßten, und Koccejus Nerva wurde noch an eben dem Tage, da der Tyrann ermordet war, zum Kaiser erwählt.

Nerva war von einer vornehmen Familie zu Narni in Italien und über fünf und sechzig Jahre alt, als er zum Throne berufen wurde. Er war um diese Zeit der angesehenste Mann in Rom wegen seinen Tugenden, seiner Mäßigung und seiner Ehrfurcht für die Gesetze, und er hatte

seine Erhebung der untadelhaften Aufführung seines vorigen Lebens zu verdanken. Als der Senat zu ihm kam, ihm die Huldigung zu leisten, empfieng er ihn mit seiner gewöhnlichen Demuth, indessen Arius Antonius, sein vertrautester Freund, ihn mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit umarmte, und ihn in einer ganz verschiedenen Sprache, als die vorigen Kaiser zu hören gewohnt gewesen waren, anredete. »Ich komme, sagte er, nicht dir, sondern dem römischen Reiche zu deiner Wahl Glück zu wünschen. Du bist lange der Bosheit »deiner Feinde und der Grausamkeit der Tyrannen entgangen. Jetzt, gegen das Ende deines Lebens, wirst du in »neue Unruhen und umringende Gefahren gestürzt werden, »du wirst nicht allein dem Haß der Feinde, sondern auch »den gefährlichen Ueberredungen der Freundschaft ausgesetzt, »dieser Zustand ist nichts weniger, als wünschenswerth: »deine Feinde werden dich natürlicher Weise beneiden, und »deine Freunde werden sich deine vorige Gewogenheit zu »Nutzen machen wollen, und wenn du ihnen ihre Bitten »abschlägst, deine Feinde werden, so daß du entweder den »Staat beleidigen, oder ihre Gunst verlieren mußt.« Eine so freymüthige Erinnerung ward mit Dank angenommen; und in der That hatte kein Kaiser einer solchen Erinnerung nöthiger, als er, da sein sanftes nachgebendes Gemüth ihn der Hinterlist der Hofleute Preiß zu geben schien.

Allein, eine zu weit getriebene Nachsicht und Leutseligkeit waren Fehler, welche Rom, nach den Grausamkeiten eines solchen Kaisers, wie Domitian, leicht übersehen konnte. Es war so lange an die Tyranney gewöhnt, daß es die sanfte Regierung des Nerva mit Entzücken betrachtete, und selbst seinen Schwachheiten den Namen der Wohlthätigkeit gab. Sobald er zur Regierung gekommen war, schwur er feyerlich, daß während seiner Regierung kein römischer Senator auf seinen Befehl hingerichtet werden sollte, wenn er auch noch so gerechte Ursache dazu hätte. Diesen Eid hielt er so gewissenhaft, daß er zwey Senatoren, die sich gegen ihn verschworen hatten, im Schauspiel ne-

neben sich sitzen, und ihnen die Schwerter der Fechter überreichen lies, um die Schärfe derselben zu prüfen. Durch ähnliche Handlungen beschämte er seine Feinde, und wenn gleich manche Römer hierdurch Ermunterung zu Verbrechen finden mogten, so bewunderte sie doch der größte Theil des Volkes als Tugend. Einer von den vornehmsten Männern in Rom sagte, es sey freylich ein Unglück, unter einem Regenten zu leben, der die Unschuld als Laster betrachte; aber ein noch größeres, unter einem solchen zu leben, der Verbrechen als unschuldig ansähe. Da er eines Abends den Vejento, einen von Domitians lasterhaften Günstlingen zum Essen eingeladen hatte, fiel das Gespräch auf die Laster des Katullus Messalinus, dessen Andenken wegen seiner Grausamkeiten unter der vorigen Regierung verabscheuet wurde. Da nun jeder der Anwesenden seiner mit Abscheu erwähnte, so fragte Nerva einen gewissen Maurikus, der mit an der Tafel saß: »Was »meynst du, Maurikus, daß jetzt einem solchen Manne wi»derfahren würde? Ich glaube, erwiederte Maurikus, in»dem er auf den Vejento deutete, daß man ihn würde, wie »einige von uns zum Abendessen eingeladen haben.«

So wahr dergleichen beißende Anmerkungen immer seyn mochten, so ertrug sie doch Nerva mit der größten Gefälligkeit. Immer begierig, von seinen Unterthanen mehr geliebt als gefürchtet zu werden, überhäufte er seine besonderen Freunde mit Gunstbezeugungen und Geschenken. Seine Freygebigkeit erstreckte sich so weit, daß er sich gleich nach seiner Erhebung zum Reiche genöthigt sah, sein Gold- und Silbergeschirr und andere kostbare Geräthschaften zu verkaufen, damit er im Stande seyn möchte, seinen freygebigen Aufwand fortsetzen zu können. Er entledigte die Bürger des Reiches von manchen harten Abgaben, die ihnen vom Vespasian aufgelegt waren; er schafte den strengen Tribut ab, der auf die Fuhren gelegt war, und gab denen ihr Eigenthum wieder, denen es Domitian ungerechter Weise genommen hatte.

Wäh-

Während seiner kurzen Regierung machte er verschiedene gute Gesetze. Er ließ alle diejenigen Sklaven hinrichten, die während der letzten Regierung ihre Herren angegeben hätten. Er erlaubte nicht, daß ihm zu Ehren Statuen errichtet wurden, und ließ aus jenen des Domitian, welche noch von dem Senat verschont worden waren, Geld prägen. Er verkaufte viele reiche Kleidungen, viele Sklaven beiderley Geschlechts, und viele prächtige Geräthschaften des Pallastes, und schafte verschiedene unvernünftige Ausgaben am Hofe ab. Zu gleicher Zeit achtete er das Geld so wenig, daß, als einer seiner Unterthanen einen großen Schatz fand, und an ihn schrieb, was er damit machen sollte, er ihm zur Antwort gab, er möchte ihn gebrauchen. Da ihm der Finder aber wieder schrieb, daß es ein zu großes Vermögen für eine Privatperson sey, so schrieb ihm Nerva, der seine Rechtschaffenheit bewunderte, zurück, so möchte er ihn denn mißbrauchen.

Ungeachtet seiner Güte, Freygebigkeit und Leutseligkeit, blieb Nerva doch nicht ohne Feinde. Virgilius Rufus, der sich ihm widersetzt hatte, erhielt nicht allein Vergebung, sondern er machte ihn auch zu seinem Gehülfen im Konsulate. Kalpurnius Krassus machte auch, nebst verschiedenen andern, eine gefährliche Verschwörung gegen sein Leben; aber Nerva wollte keine Strenge gebrauchen: er begnügte sich, die Strafbaren zu verbannen, ungeachtet der Senat sie härter bestrafen wollte. Aber den gefährlichsten Aufstand gegen ihn machte die Leibwache, welche, unter der Anführung des Olianus, den Tod des vorigen Kaisers rächen wollte, dessen Andenken ihr noch wegen seiner verschwenderischen Freygebigkeit theuer war. Nerva, dessen Leutseligkeit gegen gute Menschen ihn den Lasterhaften nur noch verhaßter machte, that alles, was in seinem Vermögen stand, diesem Aufstande Einhalt zu thun; er stellte sich den aufrührischen Soldaten dar, entblößte seine Brust, und bat sie, lieber ihn zu durchstoßen, als sich einer so großen Ungerechtigkeit schuldig zu machen. Allein die Soldaten achteten nicht auf seine Vor-

stellungen, sondern bemächtigten sich des Petronius und Partheniuß der Mörder Domitians, und brachten sie auf die schimpflichste Weise ums Leben. Hiermit nicht zufrieden, zwangen sie sogar den Kaiser, ihren Aufruhr zu billigen, und eine Rede an das Volk zu halten, worin er der Leibwache für ihre Treue dankte.

Ein so unangenehmer Zwang für die Neigungen des Kaisers hatte jedoch die glücklichsten Folgen, indem er ihn bewog, den Trajanus an Kindes Statt und zum Nachfolger anzunehmen.

Nerva fand nach reifer Ueberlegung, daß er bey diesen unruhigen Zeiten einen Gehülfen im Reiche nöthig habe, der an den Beschwerden der Regierung Theil nehmen, und die Frechheit der Aufwiegler zügeln könnte. Seine Wahl fiel daher, mit Hintansetzung aller seiner Verwandten, auf den Ulpius Trajanus, der damals Statthalter in Niederdeutschland war. Nachdem er diese Wahl zu Stande gebracht, und die gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen hatte, schickte er sogleich Abgesandte nach Kölln, wo sich Trajan damals aufhielt, und bat ihn um seinen Beystand, diejenigen zu bestrafen, die ihm so unehrerbietig begegnet waren.

Die Erhebung dieses bewundernswürdigen Mannes hielt die Ausgelassenen so sehr im Zaume, daß sie während des übrigen Theils dieser Regierung vollkommen gehorsam blieben, und Kasperius, ein Aufwiegler, ward auf seinen Befehl entweder verbannt oder hingerichtet.

Trajans Berufung zum Throne war die letzte öffentliche Handlung des Nerva. Ungefähr drey Monate nachher, als er über den Senator Regulus in heftigen Zorn gerieth, ward er von einem Fieber befallen, an welchem er, nach einer kurzen Regierung von einem Jahre, vier Monaten und neun Tagen starb.

Er war der erste fremde Kaiser, welcher in Rom regierte, und wurde mit Recht für einen Regenten von großer Edelmüthigkeit und Mäßigkeit gehalten. Man rühmt

ihn

ihn auch wegen seiner Weisheit, und der größte Beweis derselben war die Wahl seines Nachfolgers, den er nicht aus seiner Verwandschaft, sondern wegen seiner hohen Verdienste zur Kaiserwürde erhob. (J. d. St. 850. nach Chr. Geb. 98.)

Trajans Familie war ursprünglich aus Italien, aber er selbst war zu Sevilla in Spanien geboren. Er begleitete sehr früh seinen Vater, der Feldherr der Römer war, auf seinen Zügen an den Euphrat und an den Rhein, und erwarb sich großen Ruhm durch seine Thaten im Kriege. Er härtete seinen Körper gegen alle Beschwerden ab; er machte lange Märsche zu Fuße, und bemühte sich, alle die Geschicklichkeit im Kriege zu erwerben, die einem Heerführer nöthig ist. Als er den Heerbefehl in Niederdeutschland erhielt, welches eine der vornehmsten Stellen im Reiche war, so verursachte das gar keine Veränderung in seinen Sitten oder seiner Lebensart, und er unterschied sich durch nichts, als durch seine größere Weisheit und Tugend. Die großen Eigenschaften seiner Seele waren mit allen Vorzügen der Person verbunden. Sein Körper war majestätisch und munter; er befand sich jetzt im Alter von zwei und vierzig Jahren, folglich in derjenigen Zeit des Lebens, in welcher die Wärme der Jugend durch die Reife des Alters gemäßigt ist. Mit diesen Eigenschaften verband er eine liebenswürdige Bescheidenheit, so daß jedermann ein Vergnügen darin fand, diejenigen Vollkommenheiten zu preisen, deren der Besitzer sich gar nicht bewußt zu seyn schien. Dieß waren die Vorzüge, durch die sich Trajan als den größten und besten Kaiser der Römer auszeichnete. Andere mochten es ihm vielleicht im Kriege, und andere in Gnade und Güte gleich thun; aber er scheint der einzige gewesen zu seyn, der alle diese Eigenschaften in der größten Vollkommenheit vereinigte, und darinn unsere Bewunderung und unsere Hochachtung in gleich hohem Grade verdient.

So=

Sobald er von dem Tode des Nerva Nachricht erhielt, machte er Anstalt, nach Rom zurückzukehren, wohin er durch die vereinigten Bitten des Senates eingeladen wurde. Auf dem weiten Zuge seines Heeres ward eine Kriegszucht beobachtet, die man lange bey den Armeen des Reiches nicht mehr gekannt hatte. Die Länder, durch die er zog, wurden weder verheert, noch mit Auflagen belegt, und seinen Einzug in die Stadt hielt er nicht im oftverdienten Triumphe, sondern zu Fuße, von den bürgerlichen Beamten des Staates umgeben, und von seinen Soldaten in bescheidenem, ehrerbietigem und stillem Zuge begleitet.

Eine der ersten Lehren wegen seines Verhaltens in der Regierung des Reiches gab ihm der weise Plutarch, welcher die Ehre hatte, sein Lehrer gewesen zu seyn. Bey seiner Ankunft in Rom soll er folgenden Brief an ihn geschrieben haben: »Weil deine Verdienste, und nicht dein »Zudringen dich zur Regierung erhoben haben, so erlaube »mir, über deine Tugenden und über mein eignes Glück »meine Freude zu bezeugen. Wenn deine künftige Regie»rung deinen vormaligen Verdiensten entspricht, so werde »ich mich glücklich schätzen. Aber wenn deine Gewalt dich »schlimmer macht, so wird deine Aufführung dir selbst Ge»fahr, und mir Schande bringen. Die Vergehungen des »Lehrlings wird man dem Lehrer zur Last legen. Dem »Seneka macht man Vorwürfe wegen den abscheulichen »Handlungen des Nero, und Sokrates und Quinktilian »haben dem Tadel wegen den Ausschweifungen ihrer Schü»ler nicht entgehen können. Aber du hast es in deiner »Gewalt, mich zu dem geehrtesten aller Menschen zu ma»chen, wenn du derjenige bleibst, der du bist. Fahre fort, »deine Leidenschaften zu beherrschen, und mache die Tugend »zum Ziel aller deiner Handlungen. Wenn du diesen Leh»ren folgest, dann will ich stolz darauf seyn, daß ich so »dreist gewesen bin, sie zu geben; wenn du sie aber nicht »achtest, so wird dieser Brief mein Zeuge seyn, daß der

»Rath und das Ansehen des Plutarch an deinen Vergehun»gen unschuldig sind.«

Wenn auch dieser Brief nicht aus Plutarchs Feder geflossen seyn sollte, so enthält er doch treffliche Lehren, und ist ganz des großen Lehrers, dem man ihn zuschreibt, und des edlen Fürsten würdig, an den er gerichtet ist.

Es würde langwierig und unnöthig seyn, umständlich zu erzählen, was dieser gute Monarch für das Wohl des Staates gethan hat. Seine Aemsigkeit in Geschäften, seine Mäßigung gegen seine Feinde, seine Bescheidenheit in der Erhebung, seine Freygebigkeit gegen verdienstvolle Männer, und seine Sparsamkeit in seinen eignen Ausgaben; alles dieses war der Gegenstand der Lobreden seiner Zeitgenossen, und ist noch immer die Bewunderung der Nachwelt.

Da er dem Befehlshaber der Leibwache, der Gewohnheit gemäß, das Schwerdt übergab, sprach er folgende merkwürdige Worte: »Nimm dieses Schwerdt, und gebrauche »es wenn ich es verdiene, für mich, wo nicht, gegen mich.« Worauf er hinzusetzte, daß derjenige, welcher Gesetze gebe, zuerst verbunden sey, sie zu beobachten.

Wenn er Fehler an sich hatte, so waren es seine Neigung zu dem weiblichen Geschlechte, die ihn jedoch nie über die Gränzen der Ehrbarkeit fortriß, und seine unmäßige Begierde zum Kriege, zu welchem er von Kindheit an erzogen war. Der erste Krieg, in welchen er nach seiner Gelangung zum Throne verwickelt wurde, war gegen die Dacier, die, während der Regierung des Domitian, unzählige Verheerungen in den Provinzen des Reiches angerichtet hatten. Er zog schnell ein mächtiges Heer zusammen, und marschierte mit großer Geschwindigkeit in diese barbarischen Länder, wo sich ihm der König der Dacier Decebalus muthig widersetzte, und eine Zeitlang seinen kühnsten Unternehmungen Einhalt that. Endlich aber, da sich dieser Monarch genöthigt sah, ein allgemeines Treffen zu liefern, und nicht ferner im Stande war, den Krieg in die Länge zu ziehen, ward er mit einer großen Niederlage in die Flucht

Flucht geschlagen; doch nicht ohne großen Verlust des Siegers. Da es den römischen Soldaten bey dieser Gelegenheit an Leinwand fehlte, ihre Wunden zu verbinden, so zerriß der Kaiser seine eigenen Kleider, um sie damit zu versorgen. Dieser Sieg zwang die Feinde, um Frieden zu bitten, welchen sie auch unter sehr nachtheiligen Bedingungen erhielten, indem ihr König in das römische Lager kam, und sich dem Kaiser als Unterthan des Reiches unterwarf.

Trajan kehrte nun nach Rom zurück, und feyerte die bey einer solchen Gelegenheit gewöhnlichen Triumphe, als er plötzlich die Nachricht erhielt, daß die Dacier ihre Feindseligkeiten erneuert hätten. Ihr König Decebalus ward daher jetzt zum zweitenmale für einen Feind des römischen Reiches erklärt, und Trajan fiel mit einer Armee, die der, womit er den Feind vorher bezwungen hatte, gleich war, sein Land an. Aber Decebalus, der jetzt durch seine vorige Niederlage klüger geworden war, bediente sich jeder Kunst, ein Treffen zu vermeiden. Er wandte auch verschiedene Kriegslisten an, um dem Feinde Abbruch zu thun, und einmal war Trajan selbst in Gefahr, getödtet oder gefangen genommen zu werden. Er bekam sogar den Longinus, einen der römischen Heerführer, gefangen, und drohete ihn zu tödten, im Falle Trajan sich weigerte, ihm gute Friedensbedingungen zu geben. Allein der Kaiser gab ihm zur Antwort, daß Friede und Krieg nicht auf dem Leben eines einzigen Unterthan beruheten; Longin tödtete sich kurz darauf selbst, und gab dadurch dem Trajan Gelegenheit, mit größerer Kraft, als bisher, seine Entwürfe auszuführen.

Trajan hatte die Dazier in ihr Land zurückgetrieben. Um nun dahin den Krieg zu bringen, und die Gränzen des römischen Reiches vor den künftigen Anfällen dieses Volkes zu sichern, ließ er eine Brücke über die Donau bauen. Dieses bewundernswürdige Gebäude bestand aus zwey und zwanzig Schwibbögen, hundert und fünfzig Fuß hoch,

und

und hundert und siebzig breit: die Ruinen dieses Gebäudes, welche noch heut zu Tage übrig sind, zeigen den neuern Architekten, wie weit sie von den Alten, beydes in der Größe und der Kühnheit ihrer Unternehmungen, übertroffen wurden. Nachdem er dieses Werk geendigt hatte, setzte er den Krieg mit großem Eifer fort, indem er mit den geringsten seiner Soldaten die Beschwerden des Feldzuges theilte, und sie beständig durch sein eignes Beyspiel zu ihrer Pflicht ermunterte. Durch diese Mittel unterwarf er sich das ganze Land, wiewohl es weitläufig und unangebauet, und die Einwohner tapfer und hartnäckig waren, und vereinigte das Königreich Dazien als eine Provinz mit dem römischen Reiche. Decebalus machte einige Versuche zur Flucht; aber von allen Seiten umringt, brachte er sich endlich selbst ums Leben, und sein Kopf ward nach Rom geschickt, um daselbst sein unglückliches Schicksal zu bezeugen. Dieses Glück schien das Reich zu einem größern Glanz zu erheben, als es bisher erworben hatte. Es kamen Gesandte aus den innern Theilen von Indien an, um dem Trajan Glück zu wünschen, und um seine Freundschaft zu bitten. Bey seiner Rückkehr nach Rom zog er im Triumphe in die Stadt, und die Freudenbezeugungen über seine Siege dauerten hundert und zwanzig Tage lang. Das Andenken seiner Siege ist durch die Trajanische Säule in Rom verewigt, die noch jetzt die Bewunderung der Alterthums-Forscher ist.

Nachdem Trajan dem Reiche Frieden und Glück gegeben hatte, regierte er ruhig, von seinen Unterthanen geliebt, geehrt, und beynahe angebetet. Er verschönerte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden; er befreyte sie von solchen Leuten, die sich von ihren Lastern nährten; er lebte mit Leuten von Verdiensten in der äusserſten Vertraulichkeit, und fürchtete sich so wenig vor seinen Feinden, daß er kaum dahin gebracht werden konnte, zu glauben, er habe einige. Als man ihm eines Tages sagte, daß sein Freund und Günstling Sura falsch gegen ihn sey, so gieng er, um zu

zei-

zeigen, wie sehr er sich auf seine Treue verlasse, wie gewöhnlich, zu ihm zum Abendessen. Hier ließ er den Wundarzt des Sura kommen, und verlangte, daß er ihm die Haare um die Augenbraunen abnehmen sollte. Er ließ sich hierauf den Bart scheren, und gieng dann ganz unbekümmert ins Bad, wie gewöhnlich. Am folgenden Tage, als des Sura Ankläger ihre Beschuldigungen wiederholten, erzählte er ihnen, wie er den Abend zugebracht habe, und setzte hinzu: »Wenn Sura Absichten auf mein Leben hatte, so hatte er gestern die beste Gelegenheit, sie auszuführen.«

Ein Glück für das Andenken dieses Kaisers wäre es gewesen, wenn er eine gleiche Gnade gegen alle seine Unterthanen bewiesen hätte; aber ungefähr im neunten Jahre seiner Regierung ließ er sich bereden, die Christen mit verdächtigen Augen anzusehen. Die ausnehmende Verehrung, die er für die Religion des Reiches bezeugte, machte, daß er sich eifrig jeder Neuerung widersetzte, und die schnelle Ausbreitung des Christenthums schien ihn zu beunruhigen. Einige Zeit nachher ward ein Gesetz gemacht, wodurch alle Gesellschaften, die mit der eingeführten Religion nicht übereinstimmten, für unerlaubt erklärt wurden, indem man sie als Pflanzschulen des Betrugs und der Empörung ansah. Diesem Gesetze zufolge wurden die Christen in allen Theilen des Reiches verfolgt. Eine große Menge derselben wurde theils in Tumulten des Pöbels, theils durch Edikte und gerichtliches Verfahren ums Leben gebracht. In dieser Verfolgung wurde Klemens, der Bischof von Rom, verurtheilt, mit einem Anker am Halse in die See geworfen zu werden; Simeon, der Bischof von Jerusalem, ward, in einem Alter von hundert und zwanzig Jahren, gegeisselt und gekreuzigt; Ignatius, welcher zu Antiochia einen besondern Streit mit dem Trajan hatte, ward verurtheilt in dem Amphitheater zu Rom wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Indessen hörte die Verfolgung nach einiger Zeit auf, denn der Kaiser erhielt durch den Plinius, den Prokonsul in

Bithynien, Nachricht von der Unschuld der Christen, und von ihrer unschädlichen und moralischen Lebensart, weßhalb er die Strafen gegen sie einstellte. Sie wurden aber gänzlich aufgehoben, als Tiberianus, der Statthalter von Palästina, ihm Bericht erstattete, daß er müde sey, die Gesetze gegen die Galiläer zu vollziehen, weil sie in solcher Menge zur Hinrichtung herbey kämen, daß er nicht wüßte, wie er verfahren sollte. Auf diese Nachricht gab der Kaiser Befehl, daß die Christen nicht weiter aufgesucht, sondern nur diejenigen gestraft werden sollten, welche sich selbst als Christen angäben. Auf diese Weise nahm die Wuth der Verfolgung ein Ende, und der Kaiser fand Muse, die Gewalt seiner Waffen gegen die Armenier und Parther zu kehren, die jetzt anfiengen, Rom allen Gehorsam zu versagen.

Während er mit diesen Kriegen beschäftigt war, erregten die Juden einen fürchterlichen Aufstand in allen Theilen des Reiches. Dieses elende Volk, welches noch immer bethört blieb, und noch immer einen wunderbaren Erretter erwartete, bediente sich des Vortheils der Abwesenheit Trajans, alle Griechen und Römer, die sie in ihre Gewalt bekamen, ohne Barmherzigkeit zu ermorden. Diese Rebellion nahm zuerst in Cyrene, einer römischen Provinz in Afrika, ihren Anfang; von da verbreitete sie sich nach Aegypten, und dann in die Insel Cyprus. Diese Länder entvölkerten sie gewissermaßen durch ihre Wuth. Ihre Grausamkeit war so groß, daß sie das Fleisch ihrer Feinde aßen, ihre Haut abzogen, sie von einander sägten, den wilden Thieren vorwarfen, sie zum Selbstmord zwangen, und neue Martern, sie zu tödten, erfanden. Die Anzahl der in diesem Aufstande Ermordeten wird auf Achtzigtausend angegeben. Indessen dauerten diese Grausamkeiten nicht lange; die Statthalter der Provinzen widersetzten sich bald ihrer aufrührischen Wuth, begegneten ihnen mit gleicher Grausamkeit, und tödteten sie, nicht als Menschen, sondern als eine verderbliche Pest für die Gesellschaft. Da die Juden beson-

besonders in Cyprus die gehäßigsten Grausamkeiten verübt hatten, so ward ihnen der Eintritt in diese Insel bey Todesstrafe verboten.

Während diesen blutigen Begebenheiten verfolgte Trajan sein Glück in den Morgenländern. Zuerst zog er nach Armenien, dessen König dem Bündnisse mit den Römern entsagt, und die Zeichen der königlichen Würde und Herrschaft von dem Könige der Parther empfangen hatte. Als er aber von dem Feldzuge des Trajan Nachricht erhielt, entfloh er, und überließ das Land den Römern. Der Adel und die Großen des Reiches leisteten dem Kaiser den Huldigungseid, und überreichten ihm prächtige Geschenke. Der König selbst gerieth in die Gewalt der Römer, die nun dieses Land, so wie Mesopotamien, das Trajan von den Parthern eroberte, als eine römische Provinz behandelten, und mit ihrem Staate vereinigten. Trajan wandte nun seine Waffen gegen die Parther, beobachtete bey diesem Zuge die strengste Kriegszucht, gieng immer zu Fuße an der Spitze seiner Armee, durchwadete Flüsse, und übte persönlich alle jene Pflichten aus, die dem gemeinen Krieger obliegen. Seine Siege gegen die Parther waren groß und zahlreich. Er eroberte Syrien und Chaldäa, und nahm die berühmte Stadt Babylon ein. Als er hier über den Euphrat setzen wollte, traf er auf den Feind, der entschlossen war, das jenseitige Ufer zu vertheidigen; aber er ließ schnell auf den benachbarten Bergen Böte machen, sie an das Ufer bringen, und setzte sein Heer mit großer Geschwindigkeit über; jedoch nicht ohne großem Blutvergießen auf beyden Seiten. Von da durchzog er große Strecken Landes, wohin noch nie eine römische Armee gekommen war, und schien ein Vergnügen daran zu finden, den nämlichen Weg zu verfolgen, welchen Alexander der Große vor ihm betreten hatte. Nachdem er über den reissenden Strom Tigris gegangen war, eroberte er die Stadt Ktesiphon, und eröfnete sich dadurch einen Weg in Persien; die Eroberungen, die er in diesen fernen Ländern machte, waren mehr glänzend, als nützlich.

Da

Da er sich das ganze Land, welches an den Tigris gränzte, unterworfen hatte, zog er südwärts gegen den persischen Meerbusen, wo er einen Monarchen bezwang, der eine große Insel besaß, die durch den getrennten Strom des Flusses gebildet wurde. Hier war er in großer Gefahr, da der Winter herankam, den größten Theil seiner Armee durch die Rauhigkeit der Witterung und die Ueberschwemmung des Flusses zu verlieren. Er rüstete daher mit unermüdeter Arbeit eine Flotte aus, segelte dem persischen Meerbusen hinab, in den indischen Ocean, verbreitete seine Eroberungen bis nach Indien, und unterwarf einen Theil desselben dem römischen Reiche. Er wurde verhindert, seine Eroberungen in diesem entfernten Lande weiter zu verfolgen, theils durch die Empörung vieler Provinzen, die er bereits bezwungen hatte, theils durch den Mangel an Lebensmitteln, die er nicht hinreichend fand, um das Bedürfniß seines Heeres zu befriedigen. Die Unbequemlichkeiten des zunehmenden Alters kühlten auch die Hitze seines unternehmenden Geistes ab, denn er war entschlossen, seine Eroberungen weiter, als kein Feldherr vor ihm, zu verfolgen. Er kehrte daher an den persischen Meerbusen zurück, übersandte dem Senat ein langes Verzeichniß aller Nationen, die er überwunden hatte, und machte darauf Anstalt, diejenigen Länder zu strafen, die von ihm abgefallen waren. Er zerstörte die berühmte Stadt Edessa in Mesopotamien und nahm in kurzer Zeit nicht allein alle diejenigen Orte wieder ein, die ihm vorher unterwürfig gewesen waren, sondern eroberte auch manche andere Provinzen in Asien. In dieser Reihe von Siegen wurde er kaum ein einzigesmal zurückgeschlagen, außer vor der Stadt Atra, in den Wüsteneyen Arabiens. Er hielt dieses für eine schickliche Zeit, seinen Eroberungen Gränzen zu setzen, und beschloß, den Ländern, die er bezwungen hatte, einen Herrn zu geben. Mit diesem Entschlusse begab er sich in die Stadt Ktesiphon in Persien, und krönte daselbst mit großen Ceremonien den Parthenaspates zum König der Parther, zur großen Freude aller seiner Unterthanen. Er setzte auch ei-

einen andern König über das Königreich Albanien an der kaspischen See. Hierauf setzte er Statthalter und Legaten in andere Provinzen, und beschloß, mit größerer Pracht nach Rom zurückzukehren, als irgend einer seiner Vorgänger vor ihm gethan hatte. Er ließ daher den Hadrian als Oberbefehlshaber aller seiner Truppen in den Morgenländern zurück, und setzte seine Reise gegen Rom fort, wo die prächtigsten Anstalten zu seiner Ankunft gemacht wurden. Als er in die Provinz Cilicien gekommen war, fand er sich zu schwach, seine Reise auf die gewöhnliche Weise fortzusetzen. Er ließ sich daher zu Schiffe nach Seleucia bringen, wo er an einem wiederholten Schlagflusse starb. (J. d. St. 872, nach Chr. G. 116.) Während seiner Krankheit war seine Gemahlin Plotina beständig um ihn; und da der Kaiser dem Hadrian nie sehr günstig war, so glaubt man, daß sie das Testament unterschoben, wodurch er zum Nachfolger adoptirt wurde.

Trajan starb im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren, sechs Monaten und fünfzehn Tagen. Wie sehr er von seinen Unterthanen geschätzt wurde, siehet man aus der Weise, wie sie seinen Nachfolgern Glück wünschten, daß sie nämlich so glücklich wie August, und so gütig wie Trajan seyn möchten. Seine kriegerischen Tugenden aber, die sein Stolz waren, verschaften seinem Vaterlande keinen wahren Vortheil, und alle seine Eroberungen verschwanden, sobald ihnen der Geist fehlte, der sie belebt hatte.

Aber dabey kann man doch behaupten, daß das römische Reich nie so weit ausgedehnt, noch so furchtbar für den übrigen Theil der Welt war, als da es diesen Fürsten verlor. Indessen war seine Stärke doch sehr vermindert; denn da bei der großen Ausbreitung des Reiches eine verhältnißmäßige bewaffnete Macht zum Schutz desselben nöthig war, so war diese Größe mehr ein Symptom der Krankheit, als der Stärke.

Unter Trajans Regierung blühten in Rom vier der vorzüg-

züglichsten klassischen Gelehrten; diese waren Plutarch von Chäronäa, der Erzieher und Lehrer des Kaisers, der jüngere Plinius, der Freund und Rathgeber seines Fürsten; der große noch nie erreichte Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, und Quintilian, der Lehrmeisster in der Redekunst. Die Werke dieser Schriftsteller werden noch nach Jahrhunderten mit dem nämlichen Nutzen und mit derselben Bewunderung gelesen werden, wie in der Zeit ihrer Ursprungs. Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen und seine übrigen moralischen Schriften; der Panegyrikus und die Briefe des jüngern Plinius, die Geschichtbücher, die Annalen, die Biographie des Julius Agrikola, und das wichtige Buch, über die Lage Deutschlands und die Sitten seiner Bewohner von Cornelius Tacitus; endlich Quintilians Lehrbücher der Beredsamkeit sind um so mehr schätzbare Denkmäler der damaligen Zeit, da sie zugleich die goldene Epoche der klassischen Literatur beschliessen.

Siebenter Abschnitt.

Hadrian gelangt durch die List der Kaiserin Plotina, zum Thron, und wird vom Senat anerkannt. Er beschließt, die Gränzen des Reiches nicht mehr zu erweitern. Seine Bescheidenheit, und Kenntnisse. Wohlstand der Römer unter seiner Regierung. Er bereiset alle Provinzen seines Reiches. Aufruhr der Juden durch Julius Severus mit vieler Mühe unterdrückt. Er nimmt den Aelius Verus zum Gehülfen des Reiches an. Ankündung Antonius des Frommen. Seine Krankheit, und Tod. (J. d. St. 894. nach Chr. Geb. 138.) Regierung Antonins des Frommen. Ankündung des Lucius Verus, und des Markus Aurelius Antoninus. Glück der Völker unter der Regierung der Antonine. Tod Antonins des Frommen. (J. nach Chr. Geb. 161.) Regierung des Markus Aurelius Antoninus, und des Lucius Verus. Der parthische Krieg. Tod des Verus. Der Krieg gegen die Quaden, und Markomannen. Antonins Siege. Sein Tod zu Carnuntum. (J. nach Chr. Geb. 180.) Regierung des Kommodus. Seine Vergnügungen. Verschwörungen gegen ihn. Seine Mordsucht und Verschwendung. Er wird ermordet. (J. nach Chr. Geb. 192.) Helvius Pertinax wird auf den Thron erhoben. (1. Jan. 193. nach Chr. Geb.) Seine Gerechtigkeit. Sein Tod. (J. nach Chr. Geb. 193.) Frechheit der Prätorianer. Oeffentlicher Verkauf des römischen Reichs durch die Leibwachen. Didius Julianus erkauft den Thron. Empörungen in Asien, in Brittanien, und in Pannonien. Tod des Didius Julianus. (J. nach Chr. Geb. 193.)

Hadrian war von römischen Aeltern zu Sevilla in Spanien gebohren. Er war ein Neffe des Trajan, und mit der Sabina, seiner Großnichte, verheyrathet. Als Trajan zum Reiche berufen wurde, war Hadrian Tribun bey der Armee in Mösien, und wurde abgeschickt, dem Kaiser zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Aber sein Schwager, welcher dieses Geschäft selbst übernehmen wollte, gab dem Hadrian einen Wagen, der unterwegs zerbrach. Hadrian verlor jedoch keine Zeit, und legte den übrigen Theil seiner

Reise

Reise zu Fuß zurück. Diese Aemsigkeit gefiel zwar dem Kaiser sehr; aber darum erhielt er doch nicht das Vertrauen und die Gnade seines Fürsten, denn er machte vielen Aufwand, und war in Schulden verwickelt. Außerdem war er unanständig, eigensinnig und geneigt, den Ruhm eines andern zu beneiden. Diese Fehler konnten nach Trajans Meinung, weder durch seine Gelehrsamkeit, noch durch seine Talente wieder gut gemacht werden. Seine große Geschicklichkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, seine vertraute Bekanntschaft mit den Gesetzen seines Landes und der Philosophie der Zeiten waren keine Bewegungsgründe für den Trajan, der, als Soldat erzogen, einen geübten Krieger zum Nachfolger zu haben wünschte. Aus dieser Ursache wollte der sterbende Kaiser durchaus keinen Nachfolger bestimmen; vielleicht, weil er fürchtete seinem großen Ruhme zu schaden, wenn er einen unwürdigen ernennte. Sein Tod wurde daher einige Zeitlang durch seine Gemahlin Plotina verborgen gehalten, bis Hadrian die Neigung des Heeres gefunden hatte. Man brachte nun ein untergeschobenes Testament vor, wodurch Hadrian zum Nachfolger in der Regierung ernannt wurde. Durch diesen Kunstgriff ward er von allen Ständen des Reiches bestättigt, wiewohl er von Rom abwesend war, indem er sich damals, als Befehlshaber der Truppen in den Morgenländern, zu Antiochien aufhielt.

Sobald Hadrian im Besitz der höchsten Gewalt war, schrieb er an den Senat, und entschuldigte sich, daß er, ohne dessen Genehmigung zu erwarten, das Reich übernommen habe; er schrieb es dem großen Eifer der Armee zu, welche mit Recht dafür gehalten, daß der Staat nicht lange ohne ein Oberhaupt seyn dürfe. Er begann seine Regierung damit, daß er von den Entwürfen, die sein Vorgänger zu weitern Eroberungen gemacht hatte, abwich, und wandte alle Mittel an, den Krieg zu vermeiden, und die Künste des Friedens zu befördern. Er begnügte sich gänzlich damit, die alten Gränzen des Reiches zu behaupten,

und schien keinen Ehrgeiz nach ausgebreiteten Eroberungen zu haben. Aus diesem Grunde zog er seine Heere von vielen Provinzen zurück, die Trajan erobert hatte, weil er überzeugt war, daß der Schutz dieser weiten Gränzen, dem Staate keinen Vortheil, sondern großen Schaden bringen würde. Er beschränkte dem zu Folge die Gränze des Reiches durch den Euphrat, und besetzte die Ufer dieses Flusses, um die Einfälle des Feindes zu verhindern.

Nachdem er nun die morgenländischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und den Severus als Statthalter von Syrien zurückgelassen hatte, reiste er zu Lande nach Rom, und schickte die Asche des Trajan zur See hin. Als er sich der Stadt näherte, erhielt er die Nachricht, daß man einen prächtigen Triumph für ihn veranstalte; aber diesen lehnte er bescheiden von sich ab, und bat, daß man die Ehre, die man ihm bestimmt hatte, dem Andenken Trajans erweisen sollte. Diesem Befehle zufolge ward ein äusserst prächtiger Triumph verordnet, in welchem Trajans Statue als die Hauptfigur durch die Stadt getragen wurde, wobey man anmerkte, daß Trajan der einzige sey, der nach seinem Tode triumphirt habe. Nicht zufrieden, ihm diese ausserordentliche Ehre zu erweisen, wurde seine Asche in einer goldnen Urne auf den Gipfel einer Säule, die hundert und vierzig Fuß hoch war, aufgestellt. Auf dieser waren die besondern Umstände aller seiner Thaten in erhabner Arbeit eingegraben, ein prächtiges Denkmal der damaligen Zeit, das noch in unsern Zeiten eine der schönsten Zierden Roms ist.

Es war keine leichte Sache, sich nach einem Kaiser, der so sehr geliebt und bewundert war, wie Trajan, mit einigem Glanze zu zeigen, und doch trösteten die Verdienste seines Nachfolgers das Volk einigermaßen über seinen Verlust. Hadrian war wegen seiner mancherley Gaben einer der merkwürdigsten römischen Kaiser. Er war ausnehmend geschickt in allen Uebungen des Körpers und des Geistes. Er schrieb sehr schön in Prosa und in Versen; er führte

Pro=

Prozeße vor Gericht, und war einer der besten Redner seiner Zeit. Er war ein tiefer Mathematiker, und nicht weniger geschickt in der Physik. Im Zeichnen und Mahlen kam er den größten Meistern gleich; er verstand sich vortrefflich auf die Musik, und sang zur Bewunderung. Ausser diesen Vollkommenheiten besaß er ein erstaunliches Gedächtniß; er wußte die Namen aller seiner Soldaten, wenn sie auch noch so weit von ihm entfernt waren. Er konnte dem einen diktiren, sich mit einem andern unterreden, und selbst schreiben, alles zu gleicher Zeit. In der Kriegszucht war er besonders erfahren; er war sehr stark und geschickt mit den Waffen, sowohl zu Pferde, als zu Fuß, und tödtete oft mit eigner Hand wilde Eber und sogar Löwen auf der Jagd.

Seine moralischen Tugenden waren nicht geringer, als seine übrigen Vollkommenheiten. Sobald er zur Regierung erhoben war, tilgte er eine unzählige Menge Forderungen des öffentlichen Schatzes, indem er den Provinzen vieljährige Rückstände erließ, und die Kontrakte und Register derselben auf öffentlichem Markte verbrannte. Er lies die eingezogenen Güter der Verurtheilten in die öffentliche Schatzkammer bringen. Seine Mäßigung und Gnade vergaß die Beleidigungen, die ihm, als er noch Privatmann gewesen, zugefügt waren. Als ihm eines Tages ein Mensch begegnete, der sein ärgster Feind gewesen war, sagte er zu ihm: »Mein Freund, du hast nichts zu fürchten, denn ich »bin Kaiser geworden.« Er hatte eine so große Ehrerbietung für den Senat, und war so sorgfältig, keine unwürdige Mitglieder in denselben aufzunehmen, daß er zu dem Präfekt der Leibwache, den er zum Senator erhoben hatte, sagte, diese Ehre sey die höchste, die er ihm erzeigen könnte. Er war sehr gesprächig gegen seine Freunde, und gefällig gegen Leute von geringerem Stande; er half ihrem Mangel ab, und besuchte sie in ihren Krankheiten; indem es sein beständiger Grundsatz war, daß er nicht für sein eignes Beste, sondern für das Wohl des Menschen Kaiser wäre.

Dieses waren seine Tugenden, die aber auf eine seltsame Art mit Lastern untermischt waren; oder, die Wahrheit zu sagen, er hatte nicht Stärke der Seele genug, die allgemeine Rechtschaffenheit seines Charakters ohne Abweichung zu behaupten. So sagt man von ihm, daß er stolz und eitel, neidisch gegen die Verdienste anderer, übereilt und rachsüchtig gewesen, daß er sich gern in fremde Angelegenheiten gemischt, und sich oft durch Verläumder und Angeber zu Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verleiten lassen. Er erlaubte, daß die Verfolgungen gegen die Christen wieder erneuert wurden, und gab viele Proben einer grausamen Gemüthsart, die er nie ganz unterdrücken konnte, so sehr er auch bemüht war, dieselbe zu verbessern und zu verhehlen.

Aber, obschon Hadrians Privatcharakter nicht untadelhaft war, so war doch sein Verhalten als Kaiser sehr bewundernswürdig, und alle seine öffentlichen Verhandlungen schienen ihm durch die gesundeste Staatsklugheit und die uneigennützigste Weisheit eingegeben zu seyn. Er war kaum auf den Thron erhoben, als verschiedene nördliche Barbaren, die Alanen, die Sarmaten und die Dacier Verheerungen in dem Reiche zu machen anfiengen. Diese rohen Völker, die nur dann aus ihren Wäldern zum Raube hervorbrachen, wenn sie keinen kräftigen Widerstand besorgten, und sich bey Annäherung einer größern Macht wieder zurückzogen, fiengen an, wirklich furchtbar für Rom zu werden. Hadrian gieng mit den Gedanken um, die Gränzen des Reiches einzuschränken, und verschiedene von den entferntesten und schwer zu vertheidigenden Provinzen des Reiches aufzugeben; aber seine Rathgeber, die sich verkehrter Weise einbildeten, daß eine weit ausgebreitete Gränze einem angreifenden Feind den Muth benehmen würde, waren anderer Meinung. Ob schon er nun ihren Vorstellungen nachgab, so ließ er doch die Brücke des Trajans über die Donau, niederreissen, weil er wohl einsah, daß eben

eben der Weg, welcher ihm offen stand, den barbarischen Nachbarn zu ihren Einfällen eben so bequem sey.

Indessen er damit beschäftigt war, diese Nationen zum Gehorsam zu bringen, ward eine Verschwörung gegen ihn von vier Personen von konsularischer Würde zu Rom entdeckt. Diese hatten sich verabredet, ihn zu tödten, entweder wenn er Opfer brächte, oder wenn er auf der Jagd wäre. Ihre Absichten aber wurden noch zu rechter Zeit entdeckt, und die Verschwornen auf Befehl des Senats hingerichtet. Hadrian gab sich viele Mühe, die Beschuldigung, daß er ihre Hinrichtung veranlaßt habe, von sich abzuwenden; er hätte bey seiner Erhebung geschworen, keinen Senator hinrichten zu lassen, und erklärte jetzt, daß die Verbrecher ohne seine Erlaubniß getödtet seyen. Um aber das Murren des Volkes hierüber gänzlich zu unterdrücken, theilte er große Summen Geldes aus, und zog seine Aufmerksamkeit von diesem strengen Verfahren auf prächtige Schauspiele, und die mancherley Vergnügungen des Amphitheaters.

Nachdem er eine kurze Zeit zu Rom geblieben war, bis er alles zur Sicherheit des Staates in Ordnung gebracht und eingerichtet sah, machte er Anstalt, sein ganzes Reich zu durchreisen, und dessen Zustand in Augenschein zu nehmen. Es war einer seiner Grundsätze, daß der Kaiser der Sonne nachahmen müsse, welche Wärme und Leben über alle Theile der Erde verbreitet. Er nahm daher einen glänzenden Hof und eine ansehnliche Mannschaft mit sich, und reiste in die Provinz Gallien, hier zählte er alle Einwohner. Aus Gallien gieng er nach Deutschland, von da nach Batavien, und dann nach Brittannien. Hier stellte er viele Mißbräuche ab, versöhnte die Eingebornen mit den Römern, und ließ darauf zu mehrerer Sicherheit des nördlichen Theils eine Mauer von Holz und Erde aufführen, die sich von dem Flusse Eden in Kumberland bis an den Tyne in Nordhumberland erstreckte, um die Einfälle der Pikten und anderer nördlichen barbarischen Stämme zu ver-

verhindern. Aus Brittannien reiste er durch Gallien nach Spanien, wo er mit großer Freude, weil er ein Eingebohrner des Landes war, empfangen wurde. Hier überwinterte er in der Stadt Taragona, und berief eine Versammlung der ausgezeichnetsten Männer aus allen Provinzen zusammen, mit welcher er vieles zum Wohl der Nation beschloß. Als er einst, während seinem Aufenthalte in Spanien in seinen Garten spazieren gieng, lief einer der Bedienten des Hauses wüthend auf ihn zu, um ihn zu tödten; aber der Kaiser wehrte den Streich ab, hielt ihn fest, und entwaffnete ihn sogleich; hierauf übergab er ihn seiner Wache, und befahl, daß ihm ein Arzt zur Ader lassen sollte; weil er den armen Menschen (wie er denn wirklich war) für wahnsinnig hielt. Aus Spanien kehrte er nach Rom zurük, und verweilte daselbst einige Zeit, um sich eine Reise in die Morgenländer anzutreten, welche durch einen neuern Einfall der Parther beschleunigt würde. Ehe noch der Kaiser zu seinem Heere kam, baten die Feinde um Frieden, der ihnen auch gewährt ward. Bey seiner Rückkehr aus Kleinasien setzte er nach Griechenland über, um die berühmte Stadt Athen zu besuchen. Hier verweilte er ziemlich lange, ließ sich in die eleusinischen Geheimnisse, welche für die heiligsten der heidnischen Mysterien gehalten würden, einweihen, und übernahm das Amt eines Archonten, oder höchsten Obrigkeit der Stadt. An diesem Orte verbot er auch die Verfolgung gegen die Christen auf die Vorstellung des Prokonsuls von Asien, Gratianus, welcher ihm das Volk von diesem Glauben als gar nicht strafbar beschrieb. Ja er wurde so sehr mit ihnen ausgesöhnt, daß er gesonnen war, Christus unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Nachdem er einen Winter in Athen zugebracht hatte, gieng er nach Sicilien über, und besah den Aetna und die übrigen Merkwürdigkeiten dieser Insel. Von hier kehrte er noch einmal nach Rom zurück, und rüstete, nach einem kurzen Aufenthalte Schiffe aus, mit denen er nach Afrika übersetzte. Hier

brachte

brachte er viele Zeit damit zu, Mißbräuche abzuschaffen, und die Regierung zu verbessern, Streitigkeiten zu entscheiden und prächtige Gebäude aufzuführen. Unter andern ließ er Karthago wieder aufbauen, und nannte es nach seinen eignen Namen, Hadrianopel. Hierauf kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er nur eine ganz kurze Zeit blieb, reiste zum zweytenmale nach Griechenland, gieng von da nach Kleinasien über, dann nach Syrien, gab allen benachbarten Königen, die er zu sich einlud, sich mit ihm zu berathschlagen, Gesetze, reiste dann weiter durch Palästina, Arabien und Aegypten, wo er das Grabmal des Pompejus, welches lange nicht geachtet, und beynahe mit Sand bedeckt war, erneuern und verschönern ließ. Er gab auch Befehl, daß Jerusalem wieder aufgebauet werden sollte, welches, mit Hülfe der Juden, die sich nun aufs neue mit der Hoffnung schmeichelten, daß ihr verlornes Königreich wieder hergestellt werden würde, in großer Geschwindigkeit geschah. Allein ihre Erwartungen dienten bloß dazu, ihr Elend zu vergrößern; denn über die Statuen der heidnischen Gottheiten, die in der neuen Stadt aufgestellt wurden, aufgebracht, fielen sie die Römer und Christen, die in Judäa zerstreuet waren, an, und machten sie ohne Barmherzigkeit alle nieder. Zu diesem grausamen und verzweifelten Unternehmen wurden sie durch einen gewissen Betrüger, Namens Barchobab, gereizt, welcher für den Messias gehalten seyn wollte, oder vielleicht sich selbst dafür hielt, und erklärte, daß er der Stern sey, welchen die Propheten verkündigt hätten, und daß er als ein Licht vom Himmel herabgekommen, sie von der Sklaverey zu befreyen. Hadrian war zu Athen, als diese gefährliche Empörung ihren Anfang nahm; er schickte daher ein mächtiges Heer unter dem Oberbefehl des Julius Severus gegen sie ab, welcher viele große, wiewohl blutige Siege über die Aufrührer erhielt. Dieser Krieg wurde in zwey Jahren zu Ende gebracht; es wurden dabey mehr als tausend Wohnsitze der Juden zer-

stört,

stört, und ungefähr sechsmal hundert tausend Mann fanden in den vielen Schlachten ihren Tod.

Die nach diesem verheerenden Kriege noch übrig gebliebenen Juden wurden sämmtlich aus ihrem Vaterlande verbannt, und ihnen die Rückkehre bey Todesstrafe untersagt. Auf diese Empörung folgte bald nachher ein gefährlicher Einbruch der barbarischen Nationen gegen Norden, welche mit großer Wuth in Medien eindrangen, durch Armenien giengen, und ihre Verheerungen bis Kapadocien verbreiteten. Hadrian, welcher den Frieden, auf was für Bedingungen es auch seyn mochte, einem unnützen Kriege vorzog, kaufte sie mit großen Summen Geldes ab, so daß sie friedlich in ihre Wildnisse zurückkehrten, um ihren Raub zu genießen, und auf neue Einfälle zu denken.

Hadrian hatte jetzt dreyzehn Jahre damit zugebracht, seine Länder zu durchreisen, und die Mißbräuche seines Reiches abzustellen, er entschloß sich endlich, nach Rom zurückzukehren, und daselbst von den vielen Beschwerlichkeiten seiner Regierung zu ruhen. Nichts konnte dem Volke angenehmer seyn, als sein Entschluß, den übrigen Theil seiner Tage unter ihm zuzubringen, es empfieng ihn mit den lautesten Freudenbezeugungen, und ob er gleich jetzt alt und unbehülflich zu werden anfieng, so ließ er doch nichts von seiner vorigen Aemsigkeit und seinen Eifer für das Wohl des Staates nach. Er suchte, und fand seine vorzüglichste Erholung in dem Umgange mit den berühmtesten Männern in jeder Kunst und Wissenschaft, indem er sich oft rühmte, er dürfe keine Art von Kenntniß vernachlässigen oder für unbeträchtlich halten, sie möchte auf ihn selbst oder auf den Staat Beziehung haben. Diese Begierde nach Kenntniß war löblich, wenn er sie in den gehörigen Schranken gehalten hätte; aber er schien nach einer allgemeinen Vollkommenheit zu streben, und beneidete sogar alle diejenigen, die in irgend einer Kunst einen eben so großen Ruhm zu erwerben suchten, als er selbst. Man sagt, daß er den Baumeister Apollodorus hinrichten lassen, bloß

bloß weil er über die Fehler eines Gebäudes, das nach dem Risse des Kaisers aufgeführt war, zu frey seine Meynung geäußert habe. Er fand auch ein großes Vergnügen daran, unter den Gelehrten und den Philosophen, die ihm aufwarteten, zu disputiren; und sie waren nicht weniger sorgfältig, ihm denjenigen Vorzug einzuräumen, den er zu besitzen so begierig war. Favorinus, ein Mann, der wegen seiner Philosophie am Hofe in großem Ansehen stand, disputirte eines Tages mit ihm über einen philosophischen Gegenstand, und bekannte sich zuletzt für überwunden. Seine Freunde tadelten ihn, daß er seinen Satz aufgegeben habe, da er ihn doch leicht und mit Glück hätte vertheidigen können. »Wie, erwiederte Favorinus,« der vermuthlich ein besserer Hofmann als Philosoph war, »wollt ihr, daß »ich gegen einen Mann streiten soll, der über dreissig Legio»nen zu gebieten hat?« Hadrian war so begierig nach literarischen Ruhm, daß er sein eignes Leben geschrieben, und es nachher seinen Bedienten gegeben haben soll, um es unter ihrem Namen herauszugeben. Aber so groß auch seine Schwachheit gewesen seyn mag, nach einem allgemeinen Ruhm zu streben, so bewies er sich doch in keinem Theile seiner Regierung nachlässig, die Pflichten seines erhabenen Standes zu erfüllen. Er gab den Rittern und den Senatoren Befehl, sich nie anders öffentlich sehen zu lassen, als in der gehörigen Kleidung ihres Standes. Er verbot allen Herren, ihre Sklaven zu tödten, welches bisher erlaubt gewesen war; und befahl hingegen, daß sie nach den Gesetzen, die gegen die Hauptverbrecher gegeben waren, gerichtet werden sollten. Ein so gerechtes Gesetz, wenn er auch nichts mehr gethan hätte, war werth, ihm einen dauernden Ruhm bey der Nachwelt zu verschaffen, und ihn der Menschheit theuer zu machen. Er dehnte die Gelindigkeit der Gesetze noch ferner über diejenigen unglücklichen Menschen aus, die man lange zu gering gehalten hatte, als daß die Gerechtigkeit auf sie viele Rücksicht genommen hätte. Wenn ein Herr in seinem Hause getödtet wurde, so erlaubte er nicht,

nicht, daß alle seine Sklaven auf die Tortur gebracht und getödet wurden, sondern bloß diejenigen, die den Mord hätten gewahr werden, oder verhindern können.

Diese seltene Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen war der Gegenstand seiner Regierung, aber endlich, da er fand, daß die Pflichten seines Standes sich täglich vermehrten, und seine eignen Kräfte verhältnißmäßig abnahmen, entschloß er sich, einen Nachfolger zu suchen, dessen Tugenden seine Erhebung verdienen, und dessen Tapferkeit dieselbe sichern möchte. Nach vielen Berathschlagungen wählte er den Aelius Verus, einen Mann, dessen körperliche Schwachheiten ihn zu einem so wichtigen Berufe unfähig machten. Hadrian erkannte dieses sehr bald selbst, und erklärte, daß es ihn gereue, einen so schwachen Nachfolger erwählt zu haben; er sagte, er habe sich an eine modernde Wand gelehnt. Da aber Aelius Verus bald nachher starb, so adoptirte der Kaiser sogleich den Markus Antoninus, der nachmals den Zunamen Pius, oder der Fromme erhielt; nöthigte ihn aber vorher, zwey andere, nämlich den Markus Aurelius und den Lucius Verus, zu adoptiren, die auch beyde nachher zur Regierung kamen.

Die mit dem vorgerückten Alter sich gewöhnlich zeigenden Krankheiten erregten in dem Kaiser oft den Wunsch, diese Leiden zu enden, zu deren Linderung die Wissenschaft der Aerzte, und die Kräfte der Heilmittel vergeblich angewendet wurden. Oft rief er aus: »Welch Unglück ist es doch, den Tod suchen und ihn nicht finden!« In dieser traurigen Lage entschloß er sich, nach Baja zu gehen, um die dortigen Heilbäder zu gebrauchen, aber seine Leiden vermehrten sich so sehr, daß sie endlich seinen Verstand angriffen, so daß er Befehl gab, verschiedene Leute hinzurichten, welches aber sein Reichsgehülfe Antoninus nie geschehen ließ. Nachdem er eine Zeitlang in diesem martervollen Zustande geblieben war, entschloß er sich endlich, gar keine Vorschriften mehr zu beobachten, indem er oft sagte, daß die Könige bloß durch die Menge ihrer Aerzte ums Leben

kämen. Dieses Verhalten beschleunigte seinen Tod, den er so eifrig zu wünschen schien; und es war vermuthlich Freude über seine Annäherung, die ihm die berühmten Verse eingab, die er hersagte, indem er verschied:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis;
Quae nunc abibis in loca
Pallidula rigida nudula,
Nec ut voles dabis jocos.

So starb Hadrian im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von ein und zwanzig Jahren und eilf Monaten. Sein Privatcharakter scheint eine Mischung von Tugenden und Lastern gewesen zu seyn; aber als Regent zeigte vielleicht keiner seiner Vorgänger mehr Weisheit, oder eine so angestrengte Thätigkeit für das Wohl des Staates. Sein Tod fällt in das Jahr 894. nach Erbauung der Stadt Rom, welches mit dem 138. Jahre der christlichen Zeitrechnung dasselbe ist. Er war der erste Kaiser, der die Gesetze des Reiches in einen beständigen Kodex brachte. Die Regierung erhielt die größte Festigkeit durch seine Rathschläge, und eine Ruhe, die dauerhafter war, als man von so wilden Nachbarn von außen, und so ausgearteten Bürgern zu Hause erwarten konnte.

Antoninus, welchen Hadrian zu seinen Nachfolger bestimmt hatte, war in der Stadt Nismes in Gallien geboren. Sein Vater war von einer alten Familie entsprossen, welche die höchsten Ehrenstellen im Staate bekleidet hatte. Um die Zeit, da er zur Regierung kam, war er über fünfzig Jahre alt, und hatte viele der wichtigsten Aemter des Staates mit grosser Redlichkeit und vielem Fleiße verwaltet. Seine Tugenden im Privatleben wurden im geringsten nicht durch seine Erhebung vermindert, indem er sich in Gerechtigkeit, Gnade und Mäßigung als einen der vortrefflichsten Regenten bewies. Seine Sitten waren so rein, daß man ihn

mit dem Numa verglich, und ihm den Zunamen, der Fromme, gab, sowohl wegen seiner Dankbarkeit gegen seinen Vorgänger, als wegen seiner besondern Ergebenheit für die Religion seines Landes.

Gleich im Anfange seiner Regierung war er bedacht, blos die würdigsten Leute zu den Aemtern zu befördern; er milderte manche Auflagen und Tribute, und befahl, daß alle ohne Partheylichkeit oder Unterdrückung eingetrieben werden sollten. Seine Freygebigkeit war so groß, daß er sogar sein ganzes eignes Vermögen aufwandte, um das Elend der Dürftigen zu erleichtern. Und als Faustina, die Kaiserin, dagegen Vorstellungen machen wollte, so verwies er ihr ihre Thorheit, indem er sagte, so bald er zum Besitze des Reiches gekommen sey, habe er alles Privatinteresse aufgegeben; und da er nichts eigenes habe, so gehöre alles eigentlich dem Staate. Er hatte auch ganz andere Grundsätze, als sein Vorgänger in Betracht des Reisens, und verließ selten Rom, weil er, wie er sagte, seine Unterthanen nicht mit eitlem Gepränge und unnöthigen Kosten belästigen wollte. Durch diese kluge Sparsamkeit setzte er sich in die Lage, alle die Empörungen, die sich während seiner Regierung in Brittannien, Dacien oder in Deutschland ereigneten, zu unterdrücken. So ward er von der Welt zugleich verehrt und geliebt, und mehr für einen Beschützer und Vater, als für einen Herrn und Beherrscher seiner Unterthanen gehalten. Aus den entferntesten Theilen von Hyrkanien, Baktria und Indien wurden Gesandte an ihn geschickt, die ihm ihr Bündniß und ihre Freundschaft antrugen; einige derselben baten ihn auch, ihnen Könige zu geben, welchen zu gehorchen sie stolz zu seyn schienen. Er bewies nicht weniger väterliche Sorgfalt für die unterdrückten Christen, zu deren Besten er erklärte, daß diejenigen, welche sie, bloß wegen ihrer Religion, kränken würden, eben die Strafen erdulden sollten, die man den vorhin Beklagten aufzulegen pflegte.

Strenge Gerechtigkeit war sein beständiges Augenmerk;

merk; so nachsichtig er in der Unterhaltung mit seinen Freunden war, und so sehr er auch die Freimüthigkeit liebte, so hatte er dennoch keinen Liebling, der sich gestützt auf des Fürsten Freundschaft, Unterdrückung des Volkes erlauben durfte. Er sorgte dafür, daß seine Hofleute ihre Gunstbezeugungen nicht verkauften, noch einige Geschenke von denen, die etwas bey ihm zu suchen hatten, annahmen. Als einst eine große Hungersnoth in Rom war, trug er Sorge, dem Mangel des Volks abzuhelfen, und unterhielt, so lange sie dauerte, eine große Menge Menschen mit Brod und Wein. Wenn irgend jemand von seinen Unterthanen es versuchte, ihn nach militärischen Ruhm zu reizen, so antwortete er, daß er sich lieber einen einzigen Unterthanen erhalten, als tausend Feinde ums Leben bringen wollte.

Er belohnte die Gelehrten ansehnlich, indem er sie aus allen Theilen der Welt nach Rom zog, und ihnen große Belohnungen und Ehrenstellen gab. Unter andern ließ er den berühmten stoischen Philosophen Apollonius kommen, um seinen adoptirten Sohn Markus Aurelius, den er vorher mit seiner Tochter Faustina vermählt hatte, zu unterrichten. Als Apollonius zu Rom angekommen war, ließ ihn der Kaiser bitten, ihn zu besuchen. Er erhielt die übermüthige Antwort: daß es die Pflicht des Schülers sey, zu dem Lehrer, und nicht des Lehrers, zu dem Schüler zu kommen. Auf diese Antwort erwiederte Antoninus nur mit Lächeln, es sey erstaunlich, daß Apollonius, der keine Schwierigkeit gemacht, von Griechenland nach Rom zu kommen, es für so schwer hielt, von einem Theile der Stadt Rom in den andern zu gehen; und schickte dann den Markus Aurelius zu ihm. Unterdessen der gute Kaiser also beschäftigt war, die Menschen glücklich zu machen, indem er ihnen durch sein eignes Beyspiel ein Muster ihres Verhaltens gab, und ihre Thorheiten durch treffende Verweise strafte, ward er zu Lorium, einem Lusthause in einiger Entfernung von Rom, von einem hitzigen Fieber befallen; als er

fand, daß seine Kräfte merklich abnahmen, ließ er seine Freunde und vornehmsten Staatsbedienten zu sich kommen. In ihrer Gegenwart bestätigte er die Ankündung des Markus Aurelius, ohne des Lucius Verus zu erwähnen, welcher von dem Hadrian mit dem Markus Antoninus gemeinschaftlich zum Nachfolger bestimmt war; hierauf ließ er die goldne Statue der Glücksgöttin, welche immer in dem Zimmer der Kaiser stand, in das Zimmer seines Nachfolgers bringen, und starb im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von zwey und zwanzig Jahren, und beynahe acht Monaten. (J. nach Christi Geburt 161.)

Der Tod des Antoninus wurde durch das ganze Reich allgemein beklagt, und seine Leichenrede, von seinem Nachfolger gehalten, welcher, wiewohl er als einziger Erbe des Thrones ernannt war, dennoch den Lucius Verus zu seinem Gehülfen in der Regierung annahm. So sah sich Rom zum erstenmal durch zwey Oberherren von gleicher Macht, aber von sehr verschiedenen Verdiensten, regiert. Aurelius war ein Sohn des Annius Verus, von einer alten und vornehmen Familie, die ihren Ursprung vom Numa herleitete. Lucius Verus war der Sohn des Aelius Verus, welcher von dem Hadrian adoptirt, aber ehe er ihm in der Regierung nachfolgen konnte, gestorben war. Aurelius zeichnete sich eben so sehr durch seine Tugenden und Vollkommenheiten aus, als sein Gehülfe durch seine unbändigen Leidenschaften und ausschweifenden Sitten. Jener war ein Muster der größten Güte und Weisheit; dieser der Unwissenheit, Trägheit und Unmäßigkeit. Doch Verus überlies klüglich die Regierungssorgen der höheren Weisheit Antonius, und begnügte sich, die ungebundenen Vergnügungen eines Fürsten zu genießen, ohne die Pflichten dieses hohen Amtes zu erfüllen.

Die beyden Kaiser hatten kaum den Thron bestiegen, als das Reich auf allen Seiten von den barbarischen Nationen, die es umgaben, angegriffen wurde. Die Katten

sie

fielen Deutschland und Rhätien an, und verheerten alles mit Feuer und Schwert; wurden aber nach einiger Zeit von dem Viktorinus zurückgetrieben. Die Britten empörten sich gleichfalls, wurden aber von dem Kalpurnius unterdrückt. Aber die Parther, unter ihrem Könige Vologeses, thaten einen Einfall, der fürchterlicher war als einer der vorigen; sie zernichteten die römischen Legionen in Armenien, drangen darauf in Syrien ein, vertrieben den römischen Statthalter, und erfüllten das ganze Land mit Schrecken und Verwirrung. Um den Fortgang dieses barbarischen Einbruchs zu hemmen, marschierte Verus selbst ab, und wurde von dem Aurelius einen Theil des Weges begleitet, welcher ihm theils guten Rath, theils geschickte Gehülfen gab, um seine Laster zu bessern oder einzuschränken.

Allein diese Vorsicht war vergeblich: Verus wurde bald aller Einschränkung überdrüßig; er achtete keine Erinnerung; und ohne daran zu denken, wie dringend sein Feldzug sey, ergab er sich allen Arten von Ausschweifungen. Diese Ausschweifungen zogen ihm ein hitziges Fieber zu, welches seine gute Leibesbeschaffenheit zwar überwand; aber nichts konnte seine lasterhaften Neigungen bessern. Er blieb während dem Laufe dieses Krieges in einer Vorstadt von Antiochien, der Hauptstadt Syriens die wegen ihrer Ueppigkeit berühmt und berüchtigt war, und überlies seinen Legaten die Gefahren, die Beschwerden, aber auch den Ruhm dieses gefährlichen Krieges. Diese fochten indessen mit großem Glücke: Statius Priskus nahm Artaxata ein; Martius schlug den Vologeses in die Flucht, eroberte Seleucia, plünderte und verbrannte Babylon und Ktesiphon, und riß den prächtigen Pallast der Könige der Parther nieder. Innerhalb vier Jahren, während welcher Zeit der Krieg dauerte, drangen die Römer weit in das Land der Parther, und bezwangen es gänzlich; aber bey ihrer Rückkehr war ihr Heer durch Pest und Hungersnoth mehr als um die Hälfte geschmolzen. Die

Eitelkeit des Verus geizte jedoch nach einem Triumphe, den Rom durch sein hingeopfertes Heer theuer genug erkauft hatte. Nachdem er nun einen König über die Armenier gesetzt, und die Parther gänzlich bezwungen hatte, nahm er den Titel Armenikus und Parthikus an; und kehrte darauf nach Rom zurück, um gemeinschaftlich mit dem Aurelius einen Triumph zu halten, welcher auch mit großem Glanze und Pracht gefeyert wurde.

Während dieses Feldzuges, war Aurelius zu Hause beschäftigt, Gerechtigkeit und Glückseligkeit unter seinen Unterthanen zu verbreiten. Er war darauf bedacht, die öffentlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und diejenigen Fehler, die er in den Gesetzen und der Polizey des Staates fand, zu verbessern. In dieser Bemühung bewies er eine besondere Ehrerbietung gegen den Senat, dem er oft erlaubte, ohne Appellation zu entscheiden, so daß die Republik unter seiner billigen Regierung wieder aufzuleben schien. Dabey war sein Fleiß in Geschäften so groß, daß er oft zehn Tage hinter einander mit einem Gegenstand sich beschäftigte, alles reiflich überlegte, und selten eher das Rathhaus verließ, als bis der Konsul am Abend die Versammlung entließ. Aber während er sich so rühmlich mit dem Wohle des Staates beschäftigte, erhielt er täglich die kränkendsten Berichte von der Eitelkeit, der Unmäßigkeit und der Liederlichkeit seines Mitregenten. Mark Aurel glaubte den L. Verus durch eine Verbindung mit seiner Tochter Lucilla wieder zu dem Wege der Tugend zurückzuführen, und diese Verbindung ward zu Antiochia vollzogen. Allein auch dieses Mittel war fruchtlos. Lucilla war von ganz verschiedener Gemüthsart als ihr Vater, und anstatt die Ausschweifungen ihres Gemahls zu bessern, trug sie nur dazu bey, ihn noch mehr dazu anzureizen. Doch hoffte Markus Aurelius noch immer, daß seine Gegenwart ihn in Furcht halten, und also der Staat endlich vollkommen glücklich werden würde. Aber auch hierin sah er sich getäuscht, denn die Rückkehr des L. Verus schien

dem

dem Reiche nur Verderben zu bringen; seine Armee brachte die Pest mit aus Parthien, und verbreitete die Ansteckung in allen Provinzen, durch welche sie zog.

Diese Pest verbreitete Schrecken und Verheerung durch alle Theile der westlichen Welt; Erdbeben, Hungersnoth und Ueberschwemmungen schienen die Menschen zur Verzweiflung zu bringen, denn auch die Feldfrüchte durch ganz Italien wurden von Heuschrecken verzehrt; die Deutschen, die Sarmaten, die Quaden und Markomannen, suchten sich dieses mannichfaltige Elend zu Nutzen zu machen, und selbst bis nach Italien ihre Angriffe auszubreiten. Die Priester schrieben dieses allgemeine Unglück dem Zorne der Götter zu, sie wandten alle Mittel an sie zu besänftigen, indem sie ihnen unzählige Opfer gelobten und darbrachten, alle die heiligen Gebräuche, die man jemals in Rom gekannt hatte, begiengen, und die sogenannten Lektisternia sieben Tage hinter einander anstellten. Und um das Ganze zu krönen, veranlaßten diese abergläubischen Menschen, nicht zufrieden mit dem wirklichen und bevorstehenden Elende, eine Verfolgung der Christen, indem sie das Unglück des Staates der in dem römischen Staat schon sehr verbreiteten christlichen Religion zuschrieben.

In dieser Scene von allgemeiner Unruhe, Verheerung und Elend, war die Tugend und Weisheit eines einzigen Mannes das einzige Mittel, um Ruhe und Glückseligkeit im Reiche wieder herzustellen. Markus Aurelius zog persönlich gegen die Markomannen und Quaden, Verus, welcher ungern die sinnlichen Vergnügungen Roms mit den Beschwerlichkeiten des Lagers vertauschte, mußte ihn begleiten. Sie kamen mit den Markomannen unweit der Stadt Aquileja zusammen, und schlugen, in einem sehr hitzigen Treffen, ihr ganzes Heer; verfolgten sie über die Alpen, schlugen sie in verschiedenen Gefechten, und kehrten sodann, nachdem sie den Feind aus dem römischen Gebiete vertrieben hatten, ohne beträchtlichen Verlust nach Italien zurück. Da es schon weit in dem Winter war, ent-

entschloß sich Verus, von Aquileja nach Rom zu gehen, auf welcher Reise er von einem Schlagfluße, in einem Alter von neun und dreyßig Jahren getödtet wurde, nachdem er neun Jahre gemeinschaftlich mit dem Markus Aurelius regiert hatte. (Jahr nach Christi Geburt 168). Der Argwohn, welcher immer bey den Schicksalen der Regenten geschäftig ist, ermangelte nicht, seinen Tod verschiedenen Ursachen zuzuschreiben. Einige sagten, er sey durch die Kaiserin Faustina vergiftet worden; andere, durch seine eigene Gemahlin Lucilla, die wegen der Liebe, die er zu seiner Schwester Fabia hatte, eifersüchtig war; und noch andere sagten, Markus habe den Tod seines Mitregenten veranlaßt, aber die Verschiedenheit dieser Gerüchte macht jedes derselben unglaubwürdig.

Aurelius, welcher bisher die Arbeit auf sich gehabt hatte, nicht nur ein Reich, sondern auch einen Kaiser zu regieren, und sich jetzt selbst überlassen war, widmete sich rastlos den Geschäften der Regierung; er ordnete, aber zugleich seine häuslichen Angelegenheiten, und vermählte seine Tochter Lucilla die Wittwe des Verus an den Klaudius Pompejanus, einen Mann von mäßigem Vermögen und geringem Stande, der sich aber durch seine Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Weisheit auszeichnete. Hierauf verließ er Rom, um den Krieg gegen die Markomannen zu endigen, die sich mit den Quaden, den Sarmaten, den Vandalen und andern barbarischen Nationen vereiniget hatten, und mit ungewöhnlicher Wuth und Verwüstung die Feindseligkeiten erneuerten. Sie hatten einige Zeit vorher den Vinder, den General der Leibwache angegriffen, und ihn in einem allgemeinen Treffen an der Donau mit Verlust von zwanzig tausend Mann geschlagen. Sie verfolgten sogar die Römer bis nach Aquileja, und würden die Stadt erobert haben, wenn nicht der Kaiser selbst seine Truppen gegen sie angeführt hätte. Nachdem Aurelius die Feinde zurückgeschlagen hatte, setzte er seine Bemühungen, sie von künftigen Einfällen abzuhalten, fort. Er brachte

in diesem mühsamen Unternehmen nicht weniger als fünf Jahre hin, ertrug die schrecklichsten Beschwerden der Winterfeldzüge, und ersetzte durch seine Mäßigkeit die Mängel einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit. Die stoische Philosophie, in welcher er erzogen war, hatte ihn zu einer einfachen Lebensart gewöhnt, die der ganzen Armee zum Muster diente. Der gemeine Soldat konnte über keine Beschwerlichkeiten murren, da er sah, daß der Kaiser stündlich noch viel härtere Beschwerden mit fröhlicher Verläugnung auf sich nahm. Durch ein solches Verhalten und durch wiederholte Angriffe ermüdete Markus Aurelius den Feind so sehr, daß er ihn endlich nöthigte, solche Friedensbedingungen anzunehmen, als er ihm vorzuschreiben für gut fand. Nach geschlossenem Frieden kehrte er im Triumphe nach Rom zurück.

Er begann hier sogleich seine gewöhnlichen Bemühungen wieder, die Menschen durch Verbesserung der innern Polizey des Staates glücklich zu machen. Er verordnete, daß wegen dem Vermögen verstorbener Personen, welche schon fünf Jahre todt waren, keine Untersuchung angestellt werden sollte. Er mäßigte den öffentlichen Aufwand, und verminderte die Anzahl der Fechter- und Schauspiele, die auf dem Theater gegeben wurden. Besonders nahm er die Armen in Schutz; er fand ein so großes Vergnügen daran, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, daß er seine Fähigkeit, die Triebe seines Mitleidens zu befriedigen, als eine der größten Glückseligkeiten seines Lebens ansah. Er arbeitete unaufhörlich, die Ueppigkeit der Vornehmen einzuschränken, er verbot Personen von geringerem Stande den Gebrauch der Wagen und Sänften, und bemühte sich auf alle Weise, die Liederlichkeit und Ausschweifungen der Frauen zu verhindern.

Aber seine guten Bemühungen wurden bald durch eine Erneuerung der vorigen Kriege unterbrochen. Die Barbaren wurden nicht sobald den Rückzug des römischen Heeres gewahr, als sie wieder zu den Waffen griffen, und ihre Verheerungen mit größerer Wuth als vorher erneuerten. Sie hat-

hatten jetzt alle die Nationen, von Illyrien bis an die äußersten Theile von Gallien auf ihre Seite gezogen. Markus Aurelius sah sich widerwillig in diesen neuen Krieg verwickelt, seine Armee war vorher durch die Pest und die vielen Treffen sehr geschmolzen, und seine Schätze gänzlich erschöpft. Um diesen Schwierigkeiten abzuhelfen, vermehrte er seine Truppen durch Sklaven, und Fechter; selbst die dalmatischen Straßenräuber nahm er unter seine Fahnen.

Um Geld aufzubringen, verkaufte er alle beweglichen Güter, die dem Reiche angehörten, und alle die kostbaren Geräthschaften, mit denen die Zimmer Hadrians versehen waren. Dieser Verkauf, welcher zwey Monate dauerte, brachte eine so große Summe ein, daß er für alle Kosten des Krieges damit gesichert war. Er zog nun gegen die Feinde, und schlug eine Schiffbrücke über die Donau, griff die Feinde an, erhielt verschiedene Vortheile, verbrannte ihre Vorrathshäuser und Kornmagazine, und nahm die Unterwerfung derjenigen an, die aus Uebereilung an dem Kriege Theil genommen hatten. Die besondern Umstände seiner Feldzüge werden sehr verworren von den Geschichtschreibern erzählt; eines Treffens erwähnen sie besonders, welches sehr gefährlich hätte ausfallen können, wenn nicht einige sehr wunderbare Vorfälle die Gefahr abgewendet hätten. Dieses Treffen wurde durch die feindlichen Schleuderer auf der entgegengesetzten Seite eines Flusses angefangen, die Römer giengen über den Fluß, und richteten eine schreckliche Niederlage unter denen an, welche das Ufer vertheidigten. Der Feind, welcher voraus sah, daß man ihn verfolgen würde, zog sich zurück, nachdem er eine Anzahl Bogenschützen, die durch eine zahlreiche Reuterey bedeckt wurden, zurückgelassen hatte, um die Römer dem Scheine nach aufzuhalten. Diese Schaar wurde unvorsichtig zwischen eine Kette von kahlen Bergen verfolgt, wo sich die Römer unversehens von allen Seiten eingeschlossen fanden. Ungeachtet ihrer nachtheiligen Stellung fuhren sie doch fort, muthig zu fechten; allein der Feind vermied klüglich das Treffen,

weil

weil er den Sieg, welchen er von dem Aufschub erwartete, nicht dem Ungefähr überlassen wollte. Endlich benahm die außerordentliche Hitze in dieser eingeschlossenen Lage, und ein heftiger Durst den römischen Legionen gänzlich den Muth. Sie fanden jetzt, daß sie weder fechten, noch sich zurückziehen konnten, und daß sie sich entweder in eine gewisse Gefahr stürzen, oder ihren barbarischen Feinden zum Raube werden mußten. In dieser Verlegenheit, da Gram und Verzweiflung sie marterten, gieng Markus Aurelius durch alle Glieder, und bemühte sich vergebens, ihre Hoffnung und ihren Muth zu beleben. Man hörte nichts als Seufzen und Wehklagen, und sah nichts, als Zeichen des Schreckens und Verderbens. In diesem schrecklichen Zustande, und als eben die Barbaren im Begriffe waren, anzugreifen, erfolgte, wie einige Schriftsteller versichern, auf die feyerlichen Gebete einer christlichen Legion, die sich im Heere befand, ein heftiger Regen, der augenblicklich die Verschmachtenden erquickte. Die Soldaten hielten ihren offenen Mund und ihre Helme gen Himmel, und fiengen die Ströme auf, die ihnen so wunderbarer Weise zu Hülfe kamen. Eben die Wolken, die ihnen zur Rettung dienten, warfen zu gleicher Zeit einen so fürchterlichen Sturm, begleitet von Donner und Hagel, auf den Feind, daß er in Schrecken und Verwirrung gerieth. Durch diese unerwartete Hülfe bekamen die Römer neue Stärke und Muth, fielen aufs neue die Feinde an, und hieben sie in Stücken.

Dieses sind die Umstände eines Treffens, welche sowohl von heidnischen als christlichen Schriftstellern erzählt werden, nur mit dem Unterschiede, daß die letztern den Sieg ihren eignen, die erstern aber den Gebeten ihres Kaisers zuschreiben. Indessen schien Markus Aurelius von dem wunderbaren Beystande so sehr überzeugt zu seyn, daß er sogleich die Verfolgung gegen die Christen aufhob, und an den Senat einen für sie günstigen Bericht sandte. Ungeachtet dieses Sieges dauerte der Krieg noch einige Monate;

aber

aber nach vielen hitzigen Gefechten baten die Barbaren um Frieden. Der Kaiser legte ihnen Bedingungen auf, die mehr oder weniger hart waren, nachdem er sie mehr oder weniger geneigt fand, sich zu empören; und war wirklich entschlossen, ihre Länder in Provinzen umzuschaffen, und sie dem römischen Reiche einzuverleiben. Allein eine neue Empörung rief ihn zur Vertheidigung seiner eignen Länder ab.

Avidius Kassius war einer von den Heerführern des Kaisers, der besonders bey ihm in Gnaden stand, und er hatte am meisten zu dem Glücke der Römer in Parthien beygetragen. Sein vornehmstes Verdienst war, daß er die alte Kriegszucht wieder herstellte, und eine ausnehmende Hochachtung für die Republik in ihrer alten Gestalt zu hegen vorgab. Aber in der That zielte alle seine scheinbare Achtung für die Freyheit darauf ab, sich der Freyheit seines Vaterlandes zu seiner eigenen Erhebung zu bemächtigen. Als er demnach seine Soldaten, (denn er war mit einer Armee in den Morgenländern zurückgelassen), willig fand, seine Ansprüche zu unterstützen, so ließ er sich in Syrien zum Kaiser ausrufen. Um sich die Gunst des Volks zu erwerben, gab er vor, er stamme von dem berühmten Kassius ab, der sich gegen den Cäsar verschworen hatte; und seine Absicht sey die Wiederherstellung der ehemaligen republikanischen Verfassung Roms. Er ließ auch das Gerücht ausbreiten, daß Aurelius todt sey, und bezeugte dem Scheine nach die größte Ehrerbietung gegen sein Andenken. Durch diese Mittel versammelte er ein zahlreiches Heer, und unterwarf sich in kurzer Zeit alle Länder von Syrien bis an den Berg Taurus. Obschon die ersten Schritte dieses Empörers vom Glücke begleitet waren, so konnten sie doch auf den Kaiser keinen andern Eindruck machen, als daß sie seine Thätigkeit zur Unterdrückung des Aufruhrs vermehrten. Ueber das Ende dieses Vorfalles war er so wenig unruhig, daß er zu seinen Soldaten sagte, er sey willig, das Reich dem Avidius abzutretten, wenn es zum Wohl des Staates gefordert würde; er selbst habe seit seiner Erhebung zur obersten

Staatsgewalt nur Sorge, Arbeit und Beschwerden ertragen. »Ich bin bereit, sagte er, mich mit dem Avidius vor »dem Senat und vor euch zu stellen, und ihm das Reich »ohne Blutvergießen oder Schwertschlag abzutreten, wenn »man es für das Beste des Volks nöthig findet. Aber Avi»dius wird sich nie einem solchen Tribunale unterwerfen; »er, der gegen seinen Wohlthäter treulos gewesen ist, kann »nie den Versicherungen irgend eines Menschen trauen. »Er wird sich auch selbst dann nicht, wenn es ihm unglück»lich gehen sollte, auf mich verlassen. Und doch, meine »Kameraden, ist das meine einzige Furcht, ich sage es mit »der größten Aufrichtigkeit, daß er sich selbst ums Leben »bringe, oder daß andere, die mir dadurch einen Dienst »zu leisten glauben, seinen Tod beschleunigen. Das größte »Vergnügen würde ich dann empfinden, wenn ich Beleidi»gungen verzeihen, ihn zu meinem Freund machen, und »der Welt zeigen könnte, daß selbst bürgerliche Kriege einen »glücklichen Ausgang nehmen können.« Avidius, welcher wohl wußte, daß verzweifelte Unternehmungen schnell ausgeführt werden müssen, bemühte sich unterdessen, Griechenland auf seine Seite zu bringen; aber die Liebe, die alle Menschen zu den guten Kaiser hatten, betrog seine Erwartungen; er war nicht im Stande, eine einzige Stadt zum Abfalle zu bewegen. Diese Weigerung gab auf einmal seinem vorigen Glücke eine andere Wendung. Seine Offiziere und Soldaten fiengen jetzt an, ihn mit Verachtung zu betrachten; so daß sie ihn endlich in weniger als vier Monaten nach ihrer Empörung ums Leben brachten. Sein Kopf wurde dem Kaiser überbracht, der ihn mit Betrübniß empfieng, und ihn mit Ehren begraben ließ. Den übrigen Verschwornen begegnete er mit großer Gelindigkeit; einige wenige derselben wurden verbannet, aber bald nachher wieder zurückberufen. Diese Gnade wurde von einigen bewundert, und von andern mißbilligt; aber der Kaiser achtete wenig auf das Murren oder den Beyfall der Menge; bloß durch die Güte seiner Gesinnungen geleitet, that er das,

was

was ihm recht zu seyn schien; zufrieden und glücklich in dem Beyfalle seines Herzens. Als einige sich die Freyheit nahmen, sein Verhalten zu tadeln, und ihm sagten, daß Avidius nicht so edelmüthig gewesen seyn würde, wenn er gesiegt hätte, so gab er ihnen folgende Antwort: »Ich habe »nie den Göttern so schlecht gedient, oder so unordentlich »regiert, daß ich hätte fürchten müssen, Avidius werde je»mals über mich siegen.«

Ungeachtet nun Avidius nicht mehr am Leben war, so sah der Kaiser dennoch ein, daß der Empörer noch einige Freunde übrig habe, die er gern gewinnen wollte. Er unternahm daher eine Reise in die Morgenländer, wo er überall durch seine gefällige Herablassung bezauberte, durch seine Gnade Bewunderung erregte, durch seine Lehren unterrichtete, und durch sein Beyspiel besserte. Da Avidius in Syrien geboren war, so verordnete der Kaiser, um dergleichen Empörungen für die Zukunft zu verhindern, das in der Folge keiner an dem Orte seiner Geburt den Oberbefehl führen sollte. Auf dieser Reise wurde die Kaiserin Faustina unvermuthet von einem hitzigen Fieber befallen, und starb. Sie war eine Frau, deren wollüstiges Leben die Würde ihres Standes sehr beschimpfte; aber ihr geduldiger Gemahl sah entweder ihre lasterhaften Ausschweifungen nicht, oder wollte sie nicht sehen, sondern erlaubte willig die unverdienten Ehren, welche der Senat mit ungestümmen Eifer ihrem Andenken verordnete.

Auf seinem Wege nach Rom besuchte er Athen, wo er den Einwohnern viele Gnade erwieß, und Lehrer in allen Wissenschaften mit kaiserlicher Freygebigkeit anstellte. Als er in Italien landete, legte er sein Soldatenkleid ab, welches auch sein ganzes Heer that, und hielt seinen Einzug in Rom in der Toga, die in Friedenszeiten getragen wurde. Da er beynahe acht Jahre abwesend gewesen war, so theilte er jeden Bürger acht Goldstücke aus, und erließ alle Schulden, welche seit sechs Jahren an die Schatzkammer rückständig waren. Zu gleicher Zeit ernannte er seinen Sohn

Kom=

Kommodus zum Nachfolger im Reiche, und lies ihn an seinen triumphirenden Einzug theilnehmen. Hierauf begab er sich eine Zeitlang nach einem Landhause in die Arme der Philosophie, die seine Seele ergötzte, und sein Verhalten leitete: er nannte sie gewöhnlich seine Mutter, im Gegensatze des Hofes, den er als seine Stiefmutter betrachtete. Man hörte ihn auch oft sagen, daß das Volk glücklich sey, dessen Philosophen Könige, oder dessen Könige Philosophen wären. Er war in der That einer der größten Fürsten, die jemals lebten, und ob er gleich im Privatstande geboren war, so würden ihm doch seine Verdienste, als Schriftsteller, allein die Unsterblichkeit erworben haben. Aber seine Philosophie war nicht bloß Spekulation, sein Leben wurde ganz durch die Grundsätze der stoischen Weisheit regiert; so daß seine Gemüthsruhe so groß war, daß man niemals die geringste Bewegung oder Veränderung des Gesichts, weder in Freude noch in Schmerz, an ihm merkte. Seine vornehmsten Lehrer waren Apollonius von Chalcis, und Sextus von Chäronäa, ein Enkel des berühmten Plutarch; diese genossen seine Güte, wie alle Gelehrten seiner Zeit. Er verstand die Kunst, die Freygebigkeit mit der klügsten Wirthlichkeit so zu vereinigen, daß er mehr ein billiger Verwalter fremden Reichthums, als der Besitzer seines eignen zu seyn schien. Er war so sehr überzeugt, daß nur wenige die Kunst zu geben verstünden, daß er der Göttin der Wohlthätigkeit einen Tempel bauen ließ.

Nachdem er seinen Unterthanen die Glückseligkeit und der Welt den Frieden wieder gegeben hatte, hoffte er am Abende seines Lebens von allen Beschwerden auszuruhen. Aber sein Schicksal wollte, daß er immer beschäftigt seyn sollte. Er erhielt die Nachricht, daß die Scythen und barbarischen Nationen des Nordens wieder in den Waffen wären, und mit wüthender Hitze das Reich anfielen. Er entschloß sich daher noch einmal, seine Person für das Vaterland in Gefahr zu setzen, und machte schleunige Zurü-

stungen zum Kriege. Er wandte sich jetzt das erstemal an den Senat, und bat ihn, daß er ihm Geld aus der öffentlichen Schatzkammer geben möchte. Wiewohl es in seiner Macht stand, so große Summen, als er für nöthig hielt, ohne dessen Einwilligung herauszunehmen, so erklärte er doch ganz offen, daß ein Kaiser kein besonderes Eigenthum habe, nicht so viel, als den Pallast, in welchem er wohnte. Als das Volk, dessen Liebe zu dem Kaiser täglich größer wurde, erfuhr, daß er Anstalten mache, es zu verlassen, und entschlossen sey, sich einem gefährlichen Kriege bloß zu stellen, so versammelte es sich vor seinem Pallaste, und bat ihn, nicht eher abzureisen, als bis er ihm Lehren seines künftigen Verhaltens gegeben hätte, damit es, wenn die Götter ihn ja zu sich nehmen sollten, auf eben den Wegen der Tugend bleiben möchte, worauf er es durch sein Beyspiel geführt habe. Dieses war eine Bitte, welcher der große Kaiser mit dem größten Vergnügen gehorchte; er brachte drey ganze Tage damit hin, daß er ihm kurze Lehren, nach welchen es sein Leben einrichten könnte, ertheilte; da er diesen Unterricht geendigt hatte, reiste er unter den Segenswünschen und Wehklagen aller seiner Unterthanen zu seinem Feldzuge ab. Die besondern Umstände dieses Krieges haben die Geschichtschreiber nicht erzählt; wir wissen nur, daß der Kaiser verschiedene blutige Treffen lieferte, wo er den Sieg allemal seiner Klugheit, seiner Tapferkeit und seinem Beyspiele zu danken hatte. Er war beständig an der Spitze seiner Armee, und immer an den Orten, wo die Gefahr am dringendsten war. Er baute verschiedene befestigte Lager, und stellte seine Besatzungen so, daß er alle barbarische Nachbarn in Furcht erhielt. Er wollte eben seinen dritten Feldzug eröffnen, als er zu Carnuntum (wie man glaubt, Haimburg) bey Wien von der Pest befallen wurde, welches den Fortgang seines Glückes unterbrach. Nichts aber konnte seine Begierde, wohlthätig für die Menschen zu seyn, schwächen; denn wenn gleich seine Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung ihn der Annäherung des Todes ruhig

entgegen sehen ließ, so machte ihm doch seine Besorgniß wegen der Jugend und der wenig versprechenden Gemüthsart seines Sohnes und Nachfolgers Kommodus, viele Unruhe, und vermehrte die natürlichen Schmerzen der Krankheit. Kämpfend mit diesen Besorgnissen, und von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben, wandte er sich an seine Freunde und die vornehmsten Offiziere, die sein Bett umgaben, und sagte zu ihnen: da sein Sohn nur einen Vater verlieren würde, so hoffe er, daß er in ihnen viele Väter finden werde, die seine Jugend leiten, und durch ihre Lehren das Wohl des Staates, und des jungen Fürsten befördern würden. »Ueberzeugt ihn insbesondere, fuhr der sterbende Kaiser fort, daß alle Reichthümer und Ehren dieser Welt nicht hinreichen, die unmäßigen Begierden und den Ehrgeiz eines Tyrannen zu befriedigen, und daß die stärksten Wachen nicht im Stande sind, ihn vor dem gerechten Lohne seiner Verbrechen zu schützen. Versichert ihn, daß grausame Regenten nie eine lange und friedliche Regierung genießen, und daß alle wahren Genusse der Fürsten bloß denjenigen vorbehalten sind, die sich durch Gnade und Sanftmuth die Herzen ihres Volks gewinnen. Euch kömmt es zu, ihn zu unterrichten, daß Gehorsam aus Zwang niemals sicher ist; und daß derjenige, welcher Treue von den Menschen verlangt, sie von ihrer Liebe, nicht von ihrer Furcht erwarten muß. Stellet ihm die Schwierigkeit, aber auch die Nothwendigkeit vor, seinen Leidenschaften Schranken zu setzen, da seine Macht keine Schranken hat. Dieses sind die Wahrheiten, die er immer vor Augen haben sollte; wenn ihr ihm dieses standhaft einpräget, so werdet ihr die Beruhigung haben, einen guten Prinzen zu bilden, und das Vergnügen, meinem Andenken, welches ihr dadurch unsterblich machen werdet, den alleredelsten Dienst zu erweisen.» Als er die letzten Worte aussprach, ward er von einer Schwachheit befallen, die ihn fortzureden hinderte, und am folgenden Tage seinem Leben ein Ende machte.

Er starb im neun und fünfzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren und einigen Tagen. (J. nach Chr. Geb. 180.)

Mit dem Markus Aurelius schien die ganze Herrlichkeit und Glückseligkeit des römischen Reiches zu sterben. Die Geschichte kennt keinen glücklicheren Zeitpunkt für die Menschheit, als die Regierung des Markus Aurelius, und Antonins des Frommen, zweier vollendeten Fürsten, die zwei und vierzig Jahre lang das Glück ihrer Unterthanen mit rastlosem Eifer, und selbst unter den nachtheiligsten Umständen beförderten. Von der Zeit an werden wir eine Reihe von Kaisern sehen, die entweder lasterhaft, oder ohnmächtig, entweder vorsetzlich strafbar, oder unfähig waren, die Würde ihres Standes zu behaupten. Wir werden ein Reich sehen, welches zu groß geworden war, und unter seiner eignen Last erlag, auswärts von barbarischen und glücklichen Feinden umgeben, und innerlich von ehrgeizigen und grausamen Partheyen zerrissen; die Grundsätze der Zeiten gänzlich verdorben; die Philosophie beschäftigt, die Gemüther der Menschen, ohne die Hülfe der Religion, zu bessern, und das Feuer des Patriotismus gänzlich erloschen, weil in dem großen Umfange des Reiches die verschiedenen Nationen sich einander fremd geworden waren, und weil der große leitende Geist fehlte, der allein im Stande war, sie zu einem hohen Zwecke zu beleben. Wir werden ferner finden, daß das Volk zugleich mit dem sinkenden Reiche in Hinsicht auf Kultur des Geistes abnahm, und daß seine Geschichtschreiber kalt bey den interessantesten Begebenheiten, die Konvulsionen des größten Reiches der Welt in kindischen Wendungen oder mit matter Weitschweifigkeit beschreiben.

Die Verdienste des Aurelius machten dem Kommodus die Erhebung zum Throne leicht. Er wurde erst von dem Heere, dann von dem Senat und dem Volke, und kurz nachher von allen Provinzen als Kaiser anerkannt. Aber ob er gleich das Reich der Adoption seines vermeintlichen Vaters zu danken hatte, so waren doch viele der Meinung,

daß er der Sohn eines Fechters sey; zu welchem Gerüchte vielleicht seine eigne nachmalige Aufführung, und der wollüstige Charakter seiner Mutter Faustina Anlaß gegeben. Er war ungefähr neunzehn Jahre alt, als er zur Regierung kam; seine Person war angenehm und stark. Keiner war geschickter in allen körperlichen Uebungen, als er; er schlug sich oft mit Gladiatoren, und trug immer den Sieg davon; er warf den Spieß, und schoß den Bogen mit einer so wunderbaren Geschicklichkeit, daß es beynahe allen Glauben übersteigt. Es fehlte ihm niemals, die schnellsten Thiere, selbst in der größten Geschwindigkeit, zu treffen und zu tödten, und zwar an jedem Theile ihres Leibes, wo er nur wollte. Er tödtete bey einer gewissen Gelegenheit hundert Löwen, die alle auf einmal in dem Amphitheater losgelassen wurden. Er traf Vögel im Fluge, ohne zu fehlen, und schoß im Amphitheater hundert Straußen im schnellsten Laufe mit Pfeilen, deren Spitze die Gestalt eines halben Mondes hatte, die Köpfe herunter.

Aber es wäre ein Glück für ihn selbst und die Welt gewesen, wenn er eben so vielen Fleiß auf die Uebungen des Geistes, als des Körpers gewendet hätte. Seine ganze Regierung ist nur ein Gewebe von Ueppigkeit und Thorheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit, Raubsucht und Bestechung. Er ist in seinem Verhalten dem Domitian so ähnlich, daß man glauben könnte, die nämliche Regierung sei zurückgekehrt.

Er wurde bei seinem Einzuge in Rom mit entzückender Freude von dem Volke empfangen, und bewies sich eine Zeitlang der Zuneigung desselben würdig. Aber bald trieb ihn sein Leichtsinn und das verderbliche Beyspiel seiner Günstlinge zu den niedrigsten und verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen. Er gieng zuweilen in einem Anstoße von närrischer Lustigkeit, als Krämer mit geringen Waaren auf den Märkten umher; zuweilen stellte er einen Roßtäuscher vor, und zu andern Zeiten lenkte er einen Wagen, als Sklave gekleidet.

Diejenigen, die er zu den höchsten Würden erhob, glichen ihm selbst, indem sie die Gefährten seiner Vergnügungen, oder die Werkzeuge seiner Grausamkeit waren. Er bekümmerte sich wenig um die Regierung, und überließ die Verwaltung derselben gänzlich seinem Liebling Perennis, einem Menschen, der sich vorzüglich durch seine Habsucht und Grausamkeit auszeichnete. Die ungeheuern Laster dieses Ministers waren Ursache, daß gleich im Anfange der Regierung des Kommodus eine Verschwörung gegen ihn gemacht wurde, an welcher seine Schwester Lucilla, vorzüglich Theil hatte. Ein gewisser Quintianus sollte den Kaiser umbringen: dieser gieng ganz unerschrocken zu ihm, und rief, indem er seinen Dolch in die Höhe hob: »Diesen »schickt dir der Senat." Aber dieses unbehutsame Verfahren war Schuld, daß er seine Absicht verfehlte: denn einer von der Wache griff ihm in den Arm, und verhinderte dadurch den tödtlichen Streich; worauf er bald nachher seine Mitschuldigen entdeckte. Lucilla, und Quintianus nebst ihren Mitverschwornen, aber auch viele Unschuldige wurden hingerichtet. Perennis ergriff diese Gelegenheit, eine große Menge Senatoren hinrichten zu lassen, unter dem Vorwande, daß sie Mitschuldige wären, in der That aber um sich ihrer Güter zu bemächtigen.

Unter diesen Schlachtopfern der Raubsucht erwähnen wir zweier Brüder, Maximus und Condinianus, die aus dem edlen Stamme der Quintiliane entsprossen, die Achtung aller Bürger durch ihre Bruderliebe verdienten. Die Antonine hatte diese seltenen Brüder zugleich zu der Konsulwürde erhoben, ihnen die Statthalterschaft von Griechenland, und später den Oberbefehl über ein Heer gegen die Germanier übertragen. In allen diesen Würden schien nur eine Seele die beiden Körper zu bewohnen; sie wurden an einem Tage hingerichtet. Perennis, der ein ungeheures Vermögen zusammen geraubt hatte, strebte nach dem Thron, er wurde jedoch durch eine sonderbare, und die gesunkene Kriegszucht der damaligen Zeit darstellende

Ge-

Gesandtschaft des Brittanischen Heeres gestürzt. Diese Gesandtschaft bestand aus fünfzehnhundert Abgeordneten der brittischen Legionen; sie kam nach Rom, und verlangte von dem Kaiser die Hinrichtung seines Ministers. In den Augen eines Tyrannen hat das Leben des Menschen, sein eignes ausgenommen, keinen Werth. Perennis wurde hingerichtet, und die Gesandtschaft hatte ihren Zweck erreicht.

Diese Unruhen stimmten das Gemüth des Kommodus zu neuen Grausamkeiten. Alle Freunde und Verwandte seines Vaters fielen unter dem Schwerte des Henkers. Eine Verschwörung, deren Haupt Maternus, ein gemeiner Soldat war, drohte dem Leben des Tyrannen, denn die Mitglieder derselben hatten sich zum Theil nach Rom begeben, wo sie eine Gelegenheit erwarteten, ihr Vorhaben auszuführen. Die Habsucht eines Theilnehmers verrieth indessen die Sache, und vereitelte die Ausführung. Ein Aufstand des Volkes, veranlaßt durch die Bedrückungen des Kleander, eines phrygischen Sklaven, der dem Perennis in der Würde eines ersten Ministers, und Günstlings gefolgt war, brachte den Kaiser in die äusserste Gefahr; das Volk, des unerträglichen Druckes müde versammelte sich vor einem Pallast in den Vorstädten, wo Kommodus seinen gewöhnlichen Ausschweifungen fröhnte und verlangte mit wildem Geschrei den Kopf des Günstlings. Kleander drang an der Spitze der Reiter von der Leibwache in den Haufen, und trieb ihn mit vielem Blutvergießen in die Stadt. Aber hier wurden die Reiter mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen empfangen, und zurückgeschlagen. Das Volk, unterstützt von der Leibwache zu Fuß, die schon lange auf die Vorzüge der Reiterei eifersüchtig war, strömte zurück, und stürmte den Pallast. Kommodus erfuhr jetzt die Ursache des Aufstandes; er ließ den Kleander sogleich hinrichten, und seinen Kopf unter das Volk werfen; dadurch ward der Pöbel beruhigt für den Augenblick, aber die Unzufriedenheit gährte im Stillen, und es war blos das Andenken

an die Tugenden Mark Aurels, das seinen unwürdigen Sohn noch einige Zeit erhielt.

Vorfälle wie diese hätten auf jedes menschliche Gemüth einen bleibenden Eindruck gemacht, aber das Bewustseyn der unbeschränkten Herrschaf, und die sklavische Folgsamkeit gegen die Launen eines Despoten verleiteten den Kommodus zu dem Wahn, er sei weit erhaben über die menschliche Natur. Er verlangte göttliche Verehrung; er befahl, daß man ihn Herkules, den Sohn des Jupiter, nennen sollte; und um diesem Helden desto ähnlicher zu seyn, trug er eine Keule, und kleidete sich in eine Löwenhaut. Um aber diese lächerliche Anmaßung zu versinnlichen, lies er verschiedene arme Leute und Krüppel, die in den Straßen bettelten, als Ungeheuer kleiden, gab ihnen Schwämme, die sie statt der Steine nach ihm werfen mußten, worauf er sie wüthend mit seiner Keule anfiel, und sie erschlug. Als er dieses herkulischen Aufzuges müde war, stellte er eine Amazone vor. Endlich gieng seine Tollheit so weit, daß er seinen Pallast verließ, in einer Fechtschule lebte, und statt aller andern Götternahmen sich Paul nennen lies; dies war der Name des berühmtesten Fechters dieser Zeit. Kommodus focht über siebenhundertmal öffentlich auf der Arena, und alle Siege mußten in die Annalen des Reiches eingetragen werden.

Während diesen unwürdigen Beschäftigungen des Fürsten wurden die Gränzen des Reiches von zahlreichen Heeren der Barbaren nicht blos beunruhiget, sondern überschritten; und ob gleich seine Legaten gegen die Britten, die Mauren, die Dacier, die Deutschen und die Pannonier glücklich waren, so wurde das Reich doch täglich schwächer, indem die Anzahl der Feinde sich durch Niederlagen zu vermehren schien, so daß weder Verträge sie binden, noch Siege zurücktreiben konnten. Unterdessen war die Aufführung des Kaisers der ganzen Welt so verhaßt, und den Bürgern zu Rom so verächtlich geworden, daß sein Tod von jedermann eifrigst gewünscht wurde.

wurde. Endlich wurden diese Wünsche auf folgende Veranlassung erfüllt. Da er am Feste des Janus als ein gemeiner Gladiator, nackend vor dem Volke fechten wollte, stellten ihn drey seiner Freunde die Unschicklichkeit einer solchen Aufführung vor. Diese waren Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, Elektus, sein Kämmerer, und Marcia, die er immer ausnehmend geliebt hatte. Ihr Rath hatte keine andre Wirkung, als daß er ihn so sehr gegen sie aufbrachte, daß er ihren Tod beschloß. Er hatte die Gewohnheit, wie Domitian, daß er die Namen derjenigen, die er dem Tode gewidmet hatte, auf eine Rolle schrieb, die er sorgfältig bey sich verwahrte. Aber dießmal legte er von ungefähr die Rolle auf sein Bett, und unterdessen er sich in einem andern Zimmer badete, wurde sie von einem kleinen Knaben, den er sehr heftig liebte, aufgenommen. Das Kind brachte sie, nachdem es eine Zeitlang damit gespielt hatte, der Marcia, welche gleich über den Inhalt in Schrecken gerieth. Sie entdeckte ihre Furcht sogleich dem Lätus und Elektus, welche, da sie ihre gefährliche Lage gewahr wurden, augenblicklich den Tod des Tyrannen beschlossen. Als er am Abend des 31. Dezembers ermüdet von einem Thierkampfe in seinen Pallast zurückkehrte, mischte ihm Marcia Gift in den Wein. Er fiel bald in einen tiefen Schlaf, und als er mit den Wirkungen des Weines, und des Giftes kämpfte, erwürgte ihn ein Fechter ohne Widerstand. So starb Kommodus im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, nach einer verabscheuungswürdigen Regierung von zwölf Jahren und neun Monaten. (J. nach Chr. Geb. 192.)

Kommodus wurde so geheim und mit so vieler Geschwindigkeit ermordet, daß damals nur wenige die wahren Umstände seines Todes erfuhren. Sein Leichnam ward in einen Ballen unnützer Geräthschaften eingewickelt, und durch die Wache gebracht, die größtentheils betrunken oder eingeschlafen war.

Die Verschwornen hatten ihm schon, ehe sie den

Mord begiengen, einen Nachfolger bestimmt. Dieser war Helvius Pertinax, der Stadtpräfekt, dessen Tugenden und Tapferkeit ihn des erhabensten Standes würdig machten. Er war beinahe der einzige von den Freunden Mark Aurels, der dem Mörderdolche des Kommodus entgangen war. Von niedriger Herkunft, und aus dem Stande eines gemeinen Kriegers hatte er sich zu der Stelle eines Hauptmanns über eine Kohorte in dem Kriege gegen die Parther emporgeschwungen. Durch alle Stufen des Kriegsstandes in den Feldzügen in Brittannien und Mösien, erhob er sich unter dem Markus Aurelius zum Befehlshaber einer Legion. In dieser Stelle leistete er so vortreffliche Dienste gegen die Barbaren, daß er zum Konsul, und darauf zum Statthalter von Syrien und Kleinasien ernannt wurde. Unter der Regierung des Kommodus wurde er verbannt, aber bald wieder zurückberufen, und nach Brittannien geschickt, um die Mißbräuche bey der Armee zu verbessern. In diesem Geschäfte begleitete ihn sein gewöhnliches gutes Glück. In einem Aufruhr der Legionen wurde er für todt zwischen vielen Erschlagenen, zurückgelassen. Allein er entgieng glücklich dieser Gefahr, strafte die Aufrührer aufs schärfste, und stellte Ordnung und Zucht unter den Truppen, wieder her. Von da ward er nach Afrika geschickt, wo der Aufruhr der Soldaten ihm fast eben so gefährlich geworden wäre, als in Brittannien. Als er aus Afrika wieder zurück kam, und des geschäftigen Lebens müde war, so begab er sich in die Ruhe; aber Kommodus, der ihn nicht aus den Augen lassen wollte, machte ihn zum Vorgesetzten der Stadt, welches Amt er verwaltete, als die Verschwornen ihn, als die schicklichste Person, zum Nachfolger des Reiches auserseheh.

Seine Erhebung durch den Kommodus vermehrte nur seine Besorgnisse, ein Opfer seines Argwohns zu werden; als daher die Verschwornen sich in der Nacht zu seinem Hause begaben, sah er ihre Ankunft als einen Befehl von dem Kaiser an, zu sterben. Als Lätus in sein Zimmer trat,

sagte Pertinax, ohne das geringste Zeichen von Furcht, er habe schon lange erwartet, sein Leben auf diese Weise zu endigen, und wundere sich, daß der Kaiser seinen Tod so lange verschoben habe. Allein er erstaunte nicht wenig, als er die wahre Ursache ihres Besuchs erfuhr; sie drangen darauf so sehr in ihn, die Regierung zu übernehmen, daß er sich endlich ihr Anerbieten gefallen ließ.

Als man ihn hierauf ins Lager brachte, ward er von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und bald nachher gaben der Senat und das Volk ihre Einwilligung; ihre Freude über die Wahl ihres neuen Oberherrn war eben so groß, als die über den Tod ihres Tyrannen. Sodann erklärten sie den Kommodus für einen Vatermörder, einen Feind der Götter, seines Vaterlandes, und aller Menschen; und befahlen, daß sein Leichnam auf einem Misthaufen verfaulen sollte. Aber Klaudius Pompejanus, der Schwager des Kommodus hatte bereits den Körper anständig begraben lassen. Pertinax wurde mit unaufhörlichem Freudengeschrey, als Imperator und Cäsar ausgerufen, freudig legte der Senat und das Volk den Eid der Treue ab. Die Provinzen folgten bald nachher dem Beispiele der Stadt Rom, so daß er, mit allgemeiner Zufriedenheit des ganzen Reiches, im acht und sechzigsten Jahre seines Alters die Regierung begann.

Der kurze Zeitraum der Regierung dieses Monarchen zeichnete sich aus durch Gerechtigkeit und Weisheit. Er bestrafte alle diejenigen, welche dazu behülflich gewesen waren, den vorigen Kaiser zu verderben, und verwandte die übel erworbenen Güter desselben zum Nutzen des Staates. Er bemühte sich, die Ausgelassenheit der Leibwache einzuschränken, und that den Beleidigungen und Ausschweifungen, die sie gegen das Volk verübte, Einhalt. Er verkaufte die meisten von den Hofnarren und Lustigmachern des Kommodus als Sklaven; vornehmlich solche, die häßliche Beschäftigungen trieben. In jeder Versammlung des Senats war er gegenwärtig, und weigerte sich nie, selbst

dem Geringsten von dem Volke Gehör zu geben. Sein Glück in auswärtigen Angelegenheiten war eben so groß, als seine Anordnungen in dem Staate vortrefflich. Sobald die barbarischen Nationen umher sichere Nachricht hatten, daß er Kaiser geworden, so legten sie gleich ihre Waffen nieder, da sie wohl wußten, was für einen Widerstand sie von einem so erfahrnen Fürsten zu erwarten hätten. Sein großer Fehler war die Sparsamkeit, und dadurch beschleunigte er seinen Untergang.

Die Leibwache, deren gänzliche Entartung er zu bessern suchte, haßte ihn, wegen der strengen Zucht, die er einzuführen trachtete. Bald entstanden Versuche, den Kaiser des Thrones zu berauben. Maternus, ein alter Senator sollte in das Lager gebracht und zum Kaiser ausgerufen werden. Maternus aber war zu gerecht gegen die Verdienste des Pertinax, und ein zu treuer Unterthan, als daß er an diesem aufrührischen Vorhaben hätte Theil nehmen sollen. Er entrann aus ihren Händen, und entfloh, erst zu dem Kaiser, und dann aus der Stadt. Sie ernannten darauf den Konsul Falko, einen unternehmenden Mann, der geneigt schien, dem Willen der Soldaten Folge zu leisten, aber er wurde verhaftet, und als ihn der Senat hinrichten lassen wollte, widersezte sich der Kaiser, und erklärte, daß während seiner Regierung kein Senator mit dem Tode bestraft werden sollte.

Die Soldaten der Leibwache beschlossen nun, weiter keine geheimen Verschwörungen oder Kunstgriffe anzuwenden, sondern kühn sich des Kaisers und des Reiches auf einmal zu bemächtigen. Sie zogen daher, dreihundert an der Zahl durch die Straßen von Rom, und drangen ohne Widerstand in den Pallast, dessen Thore ihnen von ihren Kriegsgefährten geöfnet wurden. Der Kaiser trat ihnen muthig entgegen; er hielt es unter seiner Würde zu entfliehen. Einen Augenblick hielten die Mörder inne, erstaunt über den Muth und das Ansehen des Greises. Ein Barbar aus dem Lande Tongern sties ihm die Lanze in die

Brust,

Brust, und rief: »dieß schicken dir die Soldaten.« Pertinax bedeckte das Haupt mit seiner Toga, und fiel durch eine Menge Wunden, verstümmelt. Elektus und verschiedene andere von seinen Bedienten, die ihn vertheidigen wollten, wurden auch umgebracht: sein Sohn und seine Tochter, die zum Glücke nicht in dem Pallaste wohnten, kamen allein mit dem Leben davon. So wurde Pertinax, nach einer Regierung von drey Monaten, ein Opfer der Frechheit der Leibwachen, allgemein bedauert vom Senat und dem Volk, denen der ausgezeichnete Charakter dieses Fürsten die goldenen Zeiten der Antonine wiederzubringen versprach.

Nach diesem gewaltsamen Verfahren zogen sich die Soldaten, die in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreut waren, in das prätorianische Lager zurück, das sie in großer Eile befestigten, weil sie einen Angriff von den Bürgern besorgten. Nachdem aber zwey Tage ohne Feindseligkeit vergangen waren, wuchs die Frechheit dieser ausgearteten Krieger zu dem unerhörten Grade, daß sie öffentlich die höchste Gewalt im Staate zum Verkaufe ausboten. Obschon dieser gehässige und in den Jahrbüchern der Geschichte einzige Schritt von dem Volke mit der verdienten Verachtung aufgenommen ward, so fanden sich dennoch zwey entartete Menschen, die den Kauf zu schließen trachteten. Sie hießen Sulpician und Didius Julianus. Der erste war Konsul gewesen, verwaltete jetzt das Amt eines Vorgesetzten der Stadt, und hatte die Tochter des vorigen Kaisers Pertinax zur Gemahlin. Der letztere, welcher ebenfalls Konsul gewesen, war ein Rechtsgelehrter und der reichste Mann in der Stadt. Er speisete eben mit seinen Freunden zu Mittage, als er den Antrag der prätorischen Leibwache erfuhr, und die Aussicht einer unumschränkten Gewalt reizte ihn so sehr, daß er gleich vom Tische aufstand, und ins Lager eilte. Sulpician war schon vor ihm da; weil er aber mehr Versprechungen, als Schätze zu geben hatte, so behielten die Anerbietungen des Didius, der jedem einzel-

nen Soldaten 6250 Drachmen (nach unserm Gelde über 2200 fl.) versprach, das Uebergewicht. Die Thore des Lagers wurden ihm geöffnet, und die Soldaten legten ihm sogleich als ihrem Kaiser den Eid der Treue ab. Aus dem Lager ward er in die Stadt gebracht; die ganze Leibwache, die aus zehntausend Mann bestand, marschierte in Schlachtordnung um ihn her. Die Bürger aber weigerten sich, seine Wahl zu bestättigen, sondern äusserten laut ihre Verachtung, indem er vorüberzog.

Da er in das Rathhaus gekommen war, redete er die wenigen Senatoren, die zugegen waren, sehr lakonisch an: »Väter, ihr habt einen Kaiser nöthig, und ich bin der »schicklichste Mann, den ihr wählen könnt.« Aber auch dieses war unnöthig, weil der Senat es nicht in seiner Gewalt hatte, seine Einwilligung zu versagen. Seine Rede also, die von der Armee, welcher er ungefähr sechs Millionen Thaler gegeben, unterstützt wurde, hatte die verlangte Wirkung. Die Wahl der Soldaten wurde von dem Senate bestätigt, und Didius, der jetzt im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters war, als Kaiser erklärt.

Aus dem Verhalten dieses schwachen Monarchen, sollte man schließen, daß er die Regierung eines Reiches mehr für ein Vergnügen, als für eine Arbeit gehalten habe. Anstatt sich zu bemühen, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, ergab er sich der Bequemlichkeit und Unthätigkeit, ohne sich im geringsten um die Pflichten seines Standes zu bekümmern. Er war freylich sanft und gefällig, beleidigte niemand, und erwartete, daß man auch ihm nichts zu leide thun werde. Aber der Geiz, durch welchen er reich geworden war, verließ ihn nicht bey seiner Erhebung, und eben die Soldaten, die ihn erwählt hatten, fiengen an, ihn wegen diesem Laster zu verabscheuen, das sich mit dem Charakter nicht verträgt, der zur Regierung eines großen Reichs erfordert wird. Auch dem Volke war er we-

wegen der Schändlichkeit, mit der er zur höchsten Würde gelangt war, sehr verhaßt, und man nannte ihn öffentlich einen Dieb, der den Thron gestohlen habe. Solche, und ähnliche Vorwürfe ertrug Didius mit jener Schamlosigkeit, die den Geiz gewöhnlich begleitet.

Unterdessen man zu Rom den Kaiser so allgemein verachtete, entschlossen sich zwey Statthalter in verschiedenen Provinzen, sich des Thrones zu bemächtigen. Diese waren Pescennius Niger, der Statthalter von Syrien, und Septimius Severus, der Befehlshaber der pannonischen Legionen. Niger wurde wegen seiner Gnade und Tapferkeit von dem Volke geliebt, und das Gerücht, daß er sich den Pertinax zum Muster vorgesetzt habe, und entschlossen sey, seinen Tod zu rächen, erwarb ihm die allgemeine Hochachtung des Volks. Da er von dieser Zuneigung unterrichtet war, bewog er seine Armee in Syrien, leicht ihn zum Kaiser auszurufen, und er wurde bald nachher von allen Königen und Fürsten in Asien als Kaiser anerkannt, die ihre Gesandten an ihn, als ihrem rechtmäßigen Oberherrn abschickten. Das Vergnügen, das er in seiner Erhebung zum Throne fand, war so groß, daß er nicht darauf bedacht war, seine Würde kräftig zu sichern, und zufrieden mit der Huldigung derer, die um ihn waren, versäumte er die Gelegenheit, seinen Nebenbuhler zu unterdrücken, und brachte zu Antiochien die Zeit mit Schmausen und Schwelgen hin.

Ganz anders handelte Severus, ein Afrikaner von Geburt. Da er von den unter seinem Befehl stehenden Legionen zum Kaiser ausgerufen war, versprach er den Tod des Pertinax zu rächen, und nahm seinen Namen an. Hierauf versicherte er sich der Treue aller festen Plätze seiner Provinz, und entschloß sich, mit seiner ganzen Macht gerade gegen Rom zu ziehen.

Unterdessen gerieth Didius, der die Empörung des Niger für nicht gefährlich hielt, über die Unternehmung des Severus in große Furcht, und sah seinen unvermeidlichen

Fall

Fall in der Annäherung des pannonischen Heeres. Benachrichtigt durch schnell sich folgende Boten, daß Severus die Alpen überstiegen, daß die italischen Städte dem glücklichen Gegner die Thore geöfnet und ihn mit Freudenruf empfangen hätten, daß die Stadt Ravenna und die Flotte des adriatischen Meeres in den Händen des Siegers sey, bereitete jetzt Julian einen vergeblichen Widerstand. Er erflehte die Hülfe der Prätorischen Kohorten, die den Käufer des Reiches schon am Tage seiner Erhebung benützten, und verachteten: Rom ward angefüllt mit kriegerischen Rüstungen, es wurden um die Vorstädte Befestigungen angelegt, und selbst der Pallast ward mit Verschanzungen umgeben, eine hoffnungslose Schutzwehre, wo kein Entsatz möglich war.

Julian schickte Gesandte von konsularischem Range an den Severus, und ließ ihn zur Theilnahme am Reiche einladen, zugleich aber sandte er auch Meuchelmörder gegen ihn. Gegen die letzten schützte sich Severus durch eine treue Leibwache von 600 Mann, die, vollständig gerüstet, seine Person weder bey Tag noch bey Nacht verließen. Die Gesandten wurden in sein Gefolge aufgenommen. Die zur Besetzung der Engpässe des Appenninischen Gebürges abgeschickten Kohorten vereinigten sich mit dem Heere des Severus, das nun unaufgehalten bis nach Interamnä, dreyßig Stunden von Rom vordrang.

Severus, der seines Sieges gewiß war, besaß den lobenswerthen Ehrgeiz, den Thron ohne Schwerdtschlag zu besteigen. Die Prätorischen Kohorten, eingedenk ihrer schändlichen Thaten, konnten ihm einen zwar nutzlosen, aber doch blutigen Widerstand entgegen setzen; er ließ sie also durch seine Kundschafter versichern, daß er im Falle, wenn sie ihren unwürdigen Fürsten verließen, und die Mörder des Pertinax auslieferten, diese traurige Begebenheit nicht als die That des ganzen Körpers ansehen wolle. Die Prätorianer, die nur ungerne die Vergnügungen der Bäder und der Schauspiele mit der ungewohnten Last der

Waffen vertauscht hatten, ergriffen ohne Bedenken diese leichten Bedingnisse; die Mörder wurden ausgeliefert, und dem Senat angezeigt, daß Julians Sache nicht ferner von ihnen vertheidiget würde. Der Senat ward nun nach alter Sitte von den Konsuln versammelt, und Severus einstimmig als rechtmäßiger Kaiser anerkannt. Dem Andenken des Pertinax wurden göttliche Ehren bestimmt, und über den unglücklichen Julian ein förmliches Verdammungsurtheil ausgesprochen. Er ward in den Bädern des Pallastes wie ein gemeiner Verbrecher enthauptet, nachdem er eine angst- und gefahrvolle Regierung von 66 Tagen mit unglaublichen Summen erkauft hatte. Sein Haupt ward an dem Forum aufgesteckt.

Achter Abschnitt.

Septimius Severus. Strafe der Prätorianer. Er zieht gegen seinen Nebenbuhler Pescennius Niger, und schlägt ihn am Hellespont, und in Cilicien. Der Krieg gegen Clodius Albinus. Schlacht bei Lyon, Tod des Albinus. Verschwörung des Plautian. Der Krieg in Brittannien. Empörung des Karakalla. Tod des Septimius Severus. J. nach Chr. Geb. 211. Regierung der Söhne des Severus. Geta wird von Karakalla ermordet. Grausamkeit dieses Kaisers. Der Rechtsgelehrte Papinian. Blutbad zu Alexandrien. Karakalla wird ermordet. (J. nach Chr. Geb. 217.) Opilius Macrinus wird von dem Kriegsheere zum Kaiser ausgerufen. Er wird von Bassianus in einer Schlacht überwunden, und getödtet. (J. n. Chr. Geb. 219.) Bassianus (Heliogabalus) wird von dem Heere auf den Thron gesetzt. Seine lasterhafte Regierung. Er wird von den Leibwachen ermordet. (J. nach Chr. Geb. 222.)

Severus bestieg den Thron im 47sten Jahre seines Alters. Er empfieng die Gesandten, die ihm vom Senat mit der Nachricht von Julians Hinrichtung entgegen geschickt

schickt waren, auf dem Wege nach Rom mit Ehrerbietung, und setzte seinen Marsch gegen die Hauptstadt fort.

Seine Regierung begann er mit der gänzlichen Abschaffung der prätorischen Leibwache, die von dem schlauen August zur Unterstützung des Thrones errichtet, von dem argwöhnischen Tiber als Werkzeug des Despotismus mißbraucht, und endlich so sehr ausgeartet war, daß sie nach ihrer Willkühr die höchste Gewalt des Staates als ihr Eigenthum ansah, die Kaiser ernannte und ermordete, und endlich das Reich, wie wir im vorigen Abschnitte gesagt haben, an den Meistbietenden verkaufte. Noch vor seinem Einzuge in Rom befahl der Kaiser dieser frechen Schaar, in ihrer Staats-Uniform, aber ohne Waffen, sich auf einer weiten Ebne vor der Stadt zu versammeln. Sie gehorchte widerwillig und erschreckt durch das Bewußtseyn ihrer Laster. Sie trug Lorbeerzweige, um den Sieger zu bewillkommen und zu versöhnen. Severus ließ sie sogleich von einer Legion seiner tapfern Illyrier umringen. Eine andere Schaar war in das Lager der Leibwache abgesandt, um sich ihrer Waffen zu bemächtigen, und dadurch den Folgen ihrer Verzweiflung vorzubeugen. Unfähig zu fliehen, oder sich zu widersetzen, erwarteten sie nun ihr Schicksal in stiller Bestürzung.

Severus machte ihnen in einer kurzen Rede die bittersten Vorwürfe über ihre Treulosigkeit und Feigheit, entließ sie schimpflich ihres großen Amtes, und ließ ihnen die prächtigen Ehrenzeichen desselben abnehmen. Dann verbannte er sie in eine weite Entfernung von der Stadt bey Todesstrafe.

Hierauf zog er, umgeben von seinem Heere in die Stadt, nahm den Pallast in Besitz, und versprach dem Senat, mit Gnade und Gerechtigkeit die Regierung zu verwalten. Er feyerte nun das Andenken des Pertinax mit großem Gepränge, und sprach ihm die Leichenrede mit ausgesuchter Beredsamkeit, mit innerlichem Wohlbehagen und äußerlichem Schmerz, und überzeugte durch Erfüllung dieser

ser frommen Pflicht die leichtgläubige Menge, er allein verdiene, die Stelle des tugendhaften Fürsten zu ersetzen. Sein Karakter paarte übrigens die Arglist des Afrikaners mit der feinsten Politik, und er schien gleich viel Anlage zu besitzen, die größten tugendhaftesten Handlungen und die blutigsten Grausamkeiten zu begehen. Er bemächtigte sich aller Kinder derjenigen, welche Aemter oder Stellen in dem morgenländischen Heere begleiteten, um sie als Unterpfänder für die Treue ihrer Aeltern zu bewahren. Hierauf versorgte er die Stadt mit Getraide, und marschierte mit aller möglichen Geschwindigkeit gegen den Niger, der noch als Kaiser der Morgenländer angesehen und geehret wurde.

Ein Hinderniß seines Zuges in den Orient war Klodius Albinus, der Befehlshaber der Legionen in Brittannien, dem schon unter der Regierung des liederlichen Kommodus das Kriegsheer in Brittannien die Kaiserwürde angetragen hatte. Albinus schlug dieses Anerbieten aus, aber dennoch konnte die Tugend dieses Feldherrn dem Severus gefährlich werden, der sich gegen diesen Nebenbuhler mit Betrug und Arglist waffnete. Er gab ihm Hoffnung, sein Nachfolger zu werden, indem er anführte, daß er selbst nicht lange mehr leben würde, und seine Kinder noch jung wären. Um ihn desto leichter zu hintergehen, schrieb er dasselbe an den Senát, gab dem Albinus den Titel Cäsar, und ließ Geld mit seinem Bildnisse schlagen. Durch diesen Kunstgriff gelang es ihm, seinen Nebenbuhler einzuschläfern, und nun konnte er ohne Hinderniß seine Armee gegen den Niger führen. Nach einigen unerheblichen Gefechten lieferten sich diese beyden Gegner zwei Schlachten; die erste an dem Hellespont, die zwöte, entscheidende in den Ebnen am Issus, an eben dem Orte, wo Alexander vormals den Darius überwunden hatte. Während die beyden grossen Armeen in dieser Ebne in Schlachtordnung gegen einander standen, waren die benachbarten Berge mit einer unzähligen Menge von Menschen bedeckt, die durch die Neugierde herbeygelockt waren, Zuschauer eines Treffens abzugeben, welches die Herrschaft

der

der Welt entscheiden sollte. Der Ausgang des Treffens war so, wie er fast allemal zwischen europäischen und asiatischen Truppen, von ungefähr gleicher Anzahl, gewesen ist. Severus siegte; dem Niger wurde von einigen Soldaten der siegenden Armee der Kopf abgehauen, und auf der Spitze einer Lanze im Lager umher getragen.

Dieser Sieg setzte den Serverus in den sichern Besitz des Thrones. Indessen griffen doch die Parther, die Perser und einige andere benachbarte Nationen zu den Waffen, unter dem Vorwande, den Tod des Niger zu rächen. Der Kaiser marschierte ihnen persönlich entgegen, lieferte ihnen viele Treffen, und erfocht solche Siege über sie, daß er das Reich erweiterte, und den Frieden in den Morgenländern wieder herstellte.

Nachdem der Orient bezwungen und beruhigt war, wandte Severus seine Waffen gegen den Albinus, den er aus dem Wege zu räumen fest entschlossen war. Auch hier bediente er sich der gewohnten Arglist; er meldete dem Albinus, dessen Untergang er beschlossen hatte, seinen Sieg, nannte ihn seinen Bruder, und bat ihn, das Kriegsheer ihrem gemeinschaftlichen Interesse treu zu erhalten. Die Ueberbringer dieser Briefe hatten Befehl, sich ehrfurchtsvoll dem Cäsar zu nahen, und ihn zu ermorden. Dieser Anschlag ward entdeckt, und Albinus, der jetzt den Kaisertitel annahm, gieng auf das feste Land über, um sich zum Kampfe mit einem Feinde zu rüsten, der an der Spitze eines siegreichen Heeres gegen ihn heranzog.

Aus den Morgenländern setzte Severus seinen Marsch über die byzantinische Meerenge bis in die westlichen Theile von Europa, ununterbrochen fort. Ohne die brennendste Hitze oder die strengste Kälte zu achten, führte er seine Soldaten mit entblößtem Kopfe über die Berge, die mit Schnee bedeckt waren. Als Albinus von seiner Annäherung Nachricht erhielt, gieng er ihm mit seinen Truppen in Gallien entgegen. Das Glück wechselte eine Zeitlang ab; aber endlich kam es zu einem entscheidenden Treffen, wel-

welches eines der hartnäckigsten war, deren die römische Geschichte erwähnt. Hundert und fünfzig tausend Römer stunden gegen einander im Kampfe. Die Schlacht dauerte vom Morgen bis auf den Abend, ohne einigen sichtbaren Vortheil auf einer von beyden Seiten; endlich fiengen die Truppen des Severus an zu fliehen; und da er selbst vom Pferde fiel, rief die Armee des Albinus den Sieg aus. Allein das Treffen wurde bald mit vieler Hitze von dem Lätus, einem Befehlshaber des Severus, erneuert, welcher mit einer Schaar frischer Truppen heranmarschierte, in der Absicht, beyde Partheyen zu Grunde zu richten, und sich selbst zum Kaiser zu machen. Dieser Versuch fiel jedoch gänzlich zum Vortheile des Severus aus. Da das Heer des Albinus durch den Angriff des Lätus zum Wanken gebracht war, so erneuerte Severus die Schlacht, und griff den Feind mit solcher Tapferkeit und Ordnung an, daß er bald denen, die ihn kurz vorher überwunden zu haben schienen, den Sieg aus den Händen riß. Er verfolgte sie bis in die Stadt Lyon, nahm den Albinus gefangen, hieb ihm den Kopf ab, und that seinem Leichname solche Beschimpfungen an, die nur in einer rachgierigen Seele ihren Ursprung haben konnten. Alle Senatoren, die im Treffen geblieben waren, ließ er in Stücken hauen, und diejenigen, die er lebendig gefangen bekam, wurden sogleich hingerichtet. Ueberhaupt machen die Geschichtschreiber diesem Kaiser den Vorwurf einer gefühllosen Grausamkeit; die Stadt Byzanz, die er nach dreijähriger Belagerung durch Hunger eroberte, strafte er wegen ihrer hartnäckigen Treue gegen den Pescennius Niger so, daß alle Bewohner ermordet, die Stadt selbst aber gänzlich zerstört wurde. Byzanz war eine der stärksten Schutzwehren Roms gegen die Anfälle der Gothen, die nun aus dem euxinischen Meere ihre Flotten ungestört in das Herz des Reiches senden konnten.

Severus hatte sich durch Hülfe seiner Armee in den sichern Besitz des Reiches gesetzt, bey seiner Rückkehr nach Rom überhäufte er seine Soldaten mit Belohnungen und

Ehren, und gab ihnen solche Vorzüge, welche seine eigne Macht befestigten, indem sie die Macht des Staates zerstörten. Denn die Soldaten, welche immer geneigt sind, die Gewalt, der sie zum Werkzeuge dienen, für ihre eigne anzusehen, wurden nun Herren des Schicksals der Kaiser. Severus hatte, indem er die Herrschsucht der Leibwache zerstörte, die Laster einer einzelnen Schaar über alle Heere des Staates verbreitet, Mord und Absetzung der Kaiser wurden das einträglichste Gewerbe der Soldaten, da jede Veränderung reiche Geschenke an den einzelnen Krieger zur Folge hatte, (das Geschenk des Severus an jeden Soldaten seiner Legionen betrug über 4000 Gulden.).

Der Kaiser entschloß sich nun, nach geendigtem Bürgerkriege, seiner natürlichen Neigung zu Eroberungen zu folgen, und seine Waffen gegen die Parther zu kehren, welche damals die Gränzen des Reiches anfielen. Er übergab daher die Verwaltung der innern Staatsangelegenheiten seinem Günstling Plautian, mit dessen Tochter er seinen Sohn Karakalla vermählte, gieng in die Morgenländer über, und führte den Krieg mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit und gutem Glücke. Er zwang den König von Armenien sich zu unterwerfen, zerstörte verschiedene Städte in Parthien, eroberte und plünderte die berühmte Stadt Ktesiphon, marschierte durch Palästina und Aegypten zurück, und kam endlich im Triumphe wieder in Rom an.

Während dieser Zeit hatte sein Günstling Plautian den Entwurf gemacht, sich selbst des Reiches zu bemächtigen. Er hatte vorher schon große Grausamkeiten gegen die Christen begangen, und war im Begriffe, seine Verbrechen durch Undankbarkeit und Verrätherey zu vermehren. Als Befehlshaber der Leibwache gab er einen Tribun den Auftrag, den Kaiser, nebst seinem Sohne Karakalla zu ermorden. Der Tribun stellte sich, als wenn er mit Freuden dieses gefährliche Geschäft übernähme; aber statt dessen benachrichtigte er den Severus von der Verrätherey seines Günstlings. Severus hielt diesen Bericht anfänglich für eine un-

wahr-

wahrscheinliche Erdichtung, und für den Kunstgriff eines Menschen, der das Glück seines Günstlings beneide. Aber endlich ließ er sich bereden, daß er dem Tribun erlaubte, den Plautian in die Zimmer des Kaisers zu bringen, um wider sich selbst zu zeugen. In dieser Absicht gieng der Tribun zu dem Plautian, sagte, daß er den Kaiser und seinen Sohn umgebracht habe, und bat ihn, um sich zu überzeugen, mit ihm in den Pallast zu gehen. Plautian glaubte dem Tribun, und folgte ihm um Mitternacht in die innersten Zimmer des Pallastes. Aber wie sehr erschrack er, als er, anstatt den Kaiser todt zu finden, das Zimmer von Fackeln erleuchtet, und den Severus, von seinen Freunden umgeben, bereit sah, ihn zu empfangen. Als ihn der Kaiser mit finsterem Blicke fragte, was ihm zu einer so ungewöhnlichen Zeit hergebracht habe, gerieth er in Verwirrung, bekannte offenherzig alles, und bat um Vergebung. Der Kaiser schien anfänglich geneigt, ihm zu verzeihen; aber sein Sohn Karakalla, welcher von seiner frühesten Jugend an eine Neigung zur Grausamkeit zeigte, stieß den Verbrecher aus dem Zimmer, und durchstach ihn mit seinem Degen.

Nachdem Severus dieser Gefahr entgangen war, brachte er eine beträchtliche Zeit damit hin, einige Städte in Italien zu besuchen; viele durch die Bürgerkriege zerstörten Städte wurden wieder erbauet und verschönert, der Verkauf öffentlicher Aemter scharf geahndet, und überall die Gerechtigkeit mit beständiger Rücksicht auf die Unterdrückten verwaltet. Die Schatzkammer war immer gefüllt, und die Armee in einem Zustande, daß sie jedem Angriffe widerstehen konnte. Der Kaiser beschloß einen Feldzug gegen Brittannien, wo die Römer in Gefahr waren, vertilgt, oder gezwungen zu werden, die Provinz zu verlassen. Nachdem er seine beyden Söhne, Karakalla und Geta, zu gemeinschaftlichen Nachfolgern in der Regierung ernannt, und sie mit sich genommen hatte, landete er in Brittannien, zum großen Schrecken aller derer, die sich seinen Un-

willen zugezogen hatten. Da er tiefer in das Land vordrang, ließ er seinen Sohn Geta, in dem südlichen Theile der Provinz, welcher ihm gehorsam geblieben war, zurück, und marschierte mit seinem Sohne Karakalla gegen die Kaledonier. In diesem Feldzuge erduldete seine Armee, bey der Verfolgung des Feindes, erstaunliche Beschwerden; sie sah sich genöthigt, durch verwachsene Wälder Wege zu hauen, große Moräste zu durchziehen und über reissende Ströme Brücken zu schlagen; so daß fünfzig tausend Mann durch Beschwerlichkeiten und Krankheit umkamen. Indessen ertrug er alle diese Unbequemlichkeiten mit unbiegsamer Tapferkeit, und verfolgte sein Glück mit solchem Eifer, daß er den Feind zwang, um Frieden zu bitten; die Kaledonier traten eine grosse Strecke ihres Landes ab, sie lieferten ihre Waffen, und erkauften sich dadurch den Frieden. Severus baute nun, um seine Eroberungen zu sichern, die berühmte Mauer, die noch seinen Namen führt, und sich von Salbay Firth bis an das deutsche Meer gegen Osten erstreckt. Sie war acht Fuß breit und zwölf Fuß hoch, und mit Thürmen, eine halbe Stunde von einander, besetzt, welche durch Kanäle von Kupfer in der Mauer Gemeinschaft hatten, wodurch eine Besatzung der andern mit unglaublicher Geschwindigkeit Nachrichten geben konnte. Die scheinbare Unterwerfung der Kaledonier währte indessen nicht länger, als der Schrecken der Gegenwart des römischen Heeres. Kaum hatten sich die Legionen zurückgezogen, als die Kaledonier ihre feindselige Unabhängigkeit wieder annahmen. Dieß ist der glänzende Zeitpunkt der Geschichte dieses Volkes, in dem Fingal und seine Helden blühten, der durch Ossians unsterbliche Gesänge so erhaben dargestellt wird.

Severus, ermattet von seinen Feldzügen, und entkräftet von Alter und Kummer über die niederträchtige Aufführung seines Sohnes Karakalla, ließ sich in einer Sänfte

nach York bringen, und erfuhr hier, daß das Heer sich empört, und seinen Sohn als Kaiser ausgerufen hatte. Noch einmal ermannte sich die erlöschende Kraft. Er rief den neuen Kaiser und die Befehlshaber des Heeres vor sich; sie erschienen zitternd, und baten auf den Knieen um Vergebung. Worauf er mit der Hand den Kopf faßte, und ausrief: »Wisset, daß es der Kopf ist, welcher regiert, »und nicht die Füße.« Er strafte die Empörer nicht, und schadete durch diese Gelindigkeit dem Reiche mehr, als durch die kalte Grausamkeit seiner Regierung.

Bald darauf fühlte er die Nähe seines Todes; gebeugt durch die Heftigkeit körperlicher Schmerzen sank auch sein Geist. Er ließ sich die Urne bringen, in welche seine Asche eingeschlossen werden sollte, und sagte: »Kleine Urne, bald »wirst du dasjenige einschliessen, was die Welt nicht fassen »konnte.« Hierauf sagte er zu seinen Freunden; »Als ich »das Reich übernahm, fand ich es in Abnahme und erschöpft; ich hinterlasse es jetzt stark und dauerhaft meinen »Söhnen, wenn sie tugendhaft, aber schwach und verloren, wenn sie lasterhaft sind.« Seine Schmerzen wurden jetzt so heftig, besonders in seinen Füßen, daß er Gift forderte; und als man ihm das nicht geben wollte, überlud er seinen Magen mit unverdaulicher Speise, und starb im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer thätigen aber grausamen Regierung von ungefähr achtzehn Jahren. Die berühmtesten der bürgerlichen Gesetzverständigen, vorzüglich Papinian, Paulus und Ulpian blühten unter der Regierung dieses Kaisers und seiner Dynastie.

Karakalla und Geta, welche jetzt von der Armee als Kaiser ausgerufen wurden, ließen die Kaledonier in Ruhe, und begaben sich sogleich nach Rom, wo sie vom Senat und Volk frohlockend als Kaiser anerkannt wurden. Sie begiengen ihres Vaters Todenfeyer mit dem gewöhnlichen Pompe göttlicher Ehren, und erhielten gleichen Antheil an der Verwaltung des Reiches. Aber sie waren von ihrer

Ju-

Jugend an durch ganz entgegengesetzte Gemüthsart getrennt. Karakalla war trotzig und grausam im höchsten Grade; Geta war sanft und gnädig; so daß der Staat bald erfuhr, wie gefährlich es sey, durch zwey Regenten von gleicher Gewalt und entgegengesetzten Neigungen beherrscht zu werden.

Eine so getheilte Regierung konnte unmöglich lange zwischen zwey feindseligen Brüdern bestehen, und bald drang Karakalla, welcher entschlossen war, allein zu herrschen, in Begleitung einiger Bösewichter, wüthend in Getas Zimmer, und ermordete ihn in seiner Mutter Armen. Nach dieser abscheulichen That floh Karakalla in das Lager der Leibwache, warf sich vor den Bildsäulen der Schutzgötter des Reiches zur Erde, und flehte um Schutz. Die Soldaten suchten ihn zu trösten, und nun erzählte er ihnen in kurzen und abgebrochenen Worten die Gefahr, der er nur durch den Tod seines Bruders entronnen sey. Geta war der Liebling der Leibwache gewesen, aber sie ehrten in Karakalla noch den Sohn des Severus, der ihnen jetzt die bey der Wahl eines neuen Kaisers gewöhnlichen Geschenke versprach, und fast alle die Schätze, die sein Vater aufgehäuft hatte, unter sie austheilte. Solche Gründe überzeugten die Soldaten von der Gerechtigkeit seiner Sache; er ward zum Kaiser ausgerufen, und das Andenken des ermordeten Geta beschimpft. Die Senatoren ließen sich bald nachher, durch Gunst, oder durch Furcht bewegen, dasjenige zu billigen, was die Armee gethan hatte; Karakalla übernahm die Regierung allein, weinte über den Tod seines Bruders, den er ermordet hatte, und befahl, um seine Heucheley aufs höchste zu treiben, daß man ihn als einen Gott verehren sollte.

Kaum sah er sich im Besitze der Alleinherrschaft, als er seine Laufbahn mit Blut zu bezeichnen begann. Alles was Domitian oder Nero gethan hatten, war mit den Grausamkeiten dieses Ungeheuers nicht zu vergleichen. Lätus, welcher ihm den Rath gegeben hatte, seinen Bruder

zu

zu ermorden, war der erste, der seinem Argwohne zum Opfer wurde. Seine eigne Gemahlin Plautina folgte ihm. Papinian, der berühmte Rechtsgelehrte, wurde enthauptet, weil er sich weigerte, den Brudermord zu rechtfertigen; indem er dem Kaiser auf sein Verlangen antwortete, daß es leichter sey, einen Brudermord zu begehen, als ihn zu vertheidigen. Er ließ alle Staatsbeamte hinrichten, die sein Bruder eingesetzt hatte, und brachte nicht weniger als zwanzig tausend Menschen, unter der allgemeinen Benennung, daß sie Freunde seines ermordeten Bruders seyen, um das Leben. Ganze Nächte wurden mit Vollziehung seiner blutigen Befehle hingebracht; und die todten Leichname des Volks von allen Ständen wurden auf Karren vor die Stadt gebracht, wo sie haufenweise verbrannt wurden. Bey einer gewissen Gelegenheit befahl er seinen Soldaten, eine große Menge Zuschauer in dem Theater anzufallen, bloß weil sie ihr Mißfallen über einen Wagenrenner bezeugten, dem er günstig war. Da er merkte, daß ihn das Volk hasse, sagte er öffentlich, er sey seines Lebens sicher, wenn gleich nicht ihrer Liebe; so daß er weder ihre Vorwürfe achte, noch ihren Haß fürchte.

Diese Sicherheit beruhte auf dem Schutze seiner Soldaten. Er hatte die Schatzkammer erschöpft, die Provinzen ausgesogen, und tausend Räubereyen begangen, bloß um die Krieger auf seiner Seite zu erhalten; und da er nur ihnen allein traute, so beschloß er in ihrer Begleitung die Provinzen des weiten Reiches zu durchreisen. Die Tyranney eines Tiber, Nero und Domitian hatte blos den Senat und den Ritterstand zu Rom und in den nahe gelegenen Umgebungen getroffen, aber Karakalla war der allgemeine Feind des menschlichen Geschlechts. Er verließ die Hauptstadt ungefähr ein Jahr nach Geta's Ermordung, und begab sich zuerst nach Deutschland, wo er, um den Einwohnern gefällig zu werden, sich eben so kleidete, wie sie. Von da reiste er nach Mazedonien, wo er sich für einen Be-

Bewunderer Alexanders des Großen ausgab; und unter andern Thorheiten eine Statue dieses Monarchen mit zwey Gesichtern machen ließ, deren eines dem Alexander und das andere ihm selbst ähnlich war. Er war so sehr durch Schmeichelei verdorben, daß er sich selbst Alexander nannte, eben einen solchen Gang annahm, als Alexander gehabt haben sollte, und gleich ihm den Kopf auf die eine Schulter hängen ließ. Kurz nachher, als er in Kleinasien zu den Ruinen von Troja kam, und das Grabmal des Achilles besah, hatte er den Einfall, diesem Helden zu gleichen: und da einer von seinen Freygelassenen um diese Zeit starb, stellte er dieselben Feyerlichkeiten bey dessen Beerdigung an, die Achilles bey dem Grabe des Patroklus angeordnet hatte. Von da gieng er nach Egypten, und ließ eine unzählige Menge Leute in dem Theater zu Alexandria niederhauen, bloß weil sie sich einige Scherze über seine Person und seine Laster erlaubt hatten. Er übersah und leitete diese Metzeley von einem sichern Standpunkte in dem Tempel des Serapis, und meldete dem Senat, alle Bewohner von Alexandria, die Gemordeten sowohl als die Entronnenen seyen des Todes schuldig.

Aus Egypten begab er sich nach Syrien, und lud den Artabanus, König der Parther, zu einer Unterredung ein, indem er um seine Tochter anhielt, und ihm den ehrenvollsten Schutz versprach. Dem zufolge gieng ihm dieser König auf einer großen Ebene unbewaffnet, und bloß von einer großen Menge seiner Edlen begleitet, entgegen. Dieß war es, was Karakalla gewünscht hatte. Ohne sich an sein Versprechen oder das Völkerrecht zu kehren, umringte er ihn sogleich mit bewaffneten Truppen, ließ wilde Thiere unter seine Begleiter los, und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an, dem Artabanus selbst mit genauer Noth entkam. Für diese niederträchtige Verrätherey gab ihm der Senat den Zunamen Parthikus.

So

So wurden mehrere Provinzen der Schauplatz des grausamen Wahnsinns eines Fürsten, der unter den weisen Verhaltungsregeln seines Vaters nur den einzigen eines Tyrannen würdigen Grundsatz behalten hatte und mißbrauchte, nämlich: sich der Zuneigung des Kriegsvolkes zu versichern, und die übrigen Unterthanen als unbedeutend zu betrachten. Er hatte die Schätze seines Vaters und den Raub der Provinzen an sein Heer verschwendet, sich dadurch dessen unsichere Treue erkauft, und alle Kriegszucht durch die Ueppigkeit aufgelößt, der sich der, durch die Erschöpfung des Staates bereicherte Soldatenstand überließ.

Ein so lasterhafter Mensch konnte jedoch im Bewustseyn des verdienten Hasses keine Ruhe der Seele geniessen. In beständiger Angst vor dem Tode ließ er durch einen Vertrauten alle Sterndeuter über sein Schicksal befragen. Dieser Vertraute, ein Feind des Opilius Makrinus, der damals Befehlshaber der Leibwache war, beschloß diese Gelegenheit zum Untergange seines Feindes zu benützen. Er meldete dem Kaiser, daß nach der einstimmigen Aussage der Sterndeuter, Makrinus sein Thronfolger seyn würde, und sandte seinen Bericht durch einen Eilboten an den Kaiser. Ein Freund des Makrinus hatte ihn jedoch von der Gefahr unterrichtet. Als der Bote die Briefe überbrachte, war Karakalla mit den Anstalten zu einem Wagenrennen beschäftigt, und da er nicht gewohnt war, seine Vergnügungen zu unterbrechen, so übergab er alle Briefe dem Makrinus, um ihm von dem Inhalte Nachricht zu geben. Als Makrinus diese Briefe durchsah, war er sehr betroffen und konnte kaum sein Erstaunen und Schrecken verbergen. Seine erste Sorge war, den besagten Brief zurückzubehalten, und dem Kaiser nur von dem Inhalte der übrigen Nachricht zu geben. Hierauf dachte er auf die dienlichsten Mittel, ihn zu ermorden. Er beschloß, sich an einen gewissen Martialis zu wenden, einen Mann von großer Stärke, der den Kaiser haßte, weil er ihm den Rang eines Centurio verweigert und seinen Bruder ermordet hatte. Der Kaiser

besuchte in der Begleitung einer starken Schaar Reuterey den berühmten Mondtempel zu Carrhä. Als er auf der Heerstraße wegen einem dringenden Naturbedürfniß anhielt, ergriff Martialis diese Gelegenheit; er nahte sich ihm unter dem Vorwande einer Pflichtbezeugung, und stieß ihm den Dolch in das Herz; Martialis ward augenblicklich von einem scythischen Bogenschützen der kaiserlichen Leibwache getödtet. Dieß war das Ende eines Ungeheuers, dessen Leben die menschliche Natur entehrt hatte, und dessen Regierung laut die Geduld eines unterdrückten Volkes anklagte. Während seiner sechsjährigen Regierung ward der Staat durch Bedrückungen aller Art erschöpft, in eben dem Maße, in dem die Zügellosigkeit der Soldaten wuchs, sank die Kraft des Reiches, dessen Oberbefehl nach einem kurzen Zwischenraume von drey Tagen dem Makrinus von dem Kriegsheere übertragen ward. (J. nach Chr. Geb. 217.)

Makrinus war im drey und fünfzigsten Jahre seines Lebens, als er den Thron bestieg. Er nahm sogleich seinen Sohn Diadumenianus, der damals erst zehn Jahre alt war, zum Gehülfen des Reiches an. Ein freygebiges Geschenk sicherte ihm den Beyfall des Heeres, und obschon Makrinus nicht Mitglied des Senats war, so ward doch die übereilte Wahl des Kriegsheeres von dem Senat bestätigt.

Der neue Kaiser, in Hofränken und bürgerlichen Geschäften erzogen, besaß nicht jene Festigkeit des Karakters, die zur Regierung eines großen Staates und zum Oberbefehl über ein entartetes Kriegsheer erfordert wird. Durch Verrath hatte er den Thron bestiegen, und so sehr er sich auch bemühte, dieß Verbrechen zu verhehlen, so schlich sich doch dieses unglückliche Geheimniß als Ohrensage unter das Heer, das jetzt anfieng, den Kaiser als Mörder und Heuchler zu verachten. Die Verbesserung der Kriegszucht und die Verminderung des Soldes vermehrte die Abneigung des Heeres, und es bedurfte nur eines leichten Ansto-

stoßes, um die Gährung zum Ausbruch zu bringen. Ein Zufall beschleunigte den Untergang des Makrinus.

Julia Domna, die Mutter des Karakalla, war durch die Vernichtung ihres Hauses genöthigt, zu dem Privatstande herabzusteigen; sie entzog sich bald durch freywilligen Tod einer demüthigenden Abhängigkeit. Ihre Schwester, Julia Mäsa, erhielt nun den Befehl, den Hof und die Stadt Antiochien zu verlassen. Sie entfernte sich mit einem unermeßlichen Vermögen und mit ihren beyden Töchtern, Soämias und Mammäa, die beyde Wittwen waren, und jede einen einzigen Sohn hatte, nach Emesa, berühmt durch einen der Sonne geweihten Tempel. Bassianus, der Sohn der Soämias, wurde zum Oberpriester der Sonne geweiht; dies war der Weg zum Throne für den syrischen Jüngling. Die strenge Kriegszucht des Makrinus hatte einer zahlreichen Kriegesschaar den Posten bey Emesa zum Winterlager angewiesen. Sie besuchten häufig den Sonnentempel, und bemerkten bald mit Ehrfurcht und Entzücken die schöne Gestalt des jungen Priesters, in der sie des geliebten Karakalla Gesichtszüge zu erkennen glaubten. Die schlaue Mäsa gab ihnen listig zu verstehen, Bassianus sey der natürliche Sohn ihres ermordeten Fürsten. Reiche Spenden, durch ihre Kundschafter zweckmäßig vertheilt, galten für hinlänglichen Beweis der Verwandtschaft, und veranlaßten endlich eine Empörung, in der Bassianus, der den allbeliebten Namen Antonin angenommen hatte, zum Kaiser ausgerufen ward.

Makrinus, der in Antiochien Nachricht von diesem Aufstande erhielt, blieb unthätig in dem Augenblicke, wo er durch kräftige Mittel denselben unterdrücken konnte. Er sandte blos einen seiner Legaten mit einigen Truppen ab, die aber ihre Befehlshaber ermordeten und zu den Rebellen übergiengen. Bald verbreitete sich derselbe Geist durch alle Lager und Besatzungen Syriens, als endlich Makrinus sich entschloß, den Rebellen ein Heer entgegen zu führen. Bey einem Dorfe, einige Meilen von Alexandrien, begann die Schlacht.

Makrinus Heer war muthlos und widerwillig zu Felde gezogen, aber dennoch behaupteten die Prätorianer ihren alten Ruhm, sie hatten bereits die Glieder der Rebellen gebrochen, als die Mutter und Großmutter des syrischen Prinzen sich den Flüchtigen entgegen warfen und den gesunkenen Muth derselben wieder belebten. Selbst der Anmaßer, Bassianus, den wir künftig bey seinem angenommenen Namen Heliogabalus nennen werden, zeigte sich zum ersten und letztenmale als Held, er bestieg ein Pferd, sammelte seine zerstreuten Truppen, und warf sich an deren Spitze auf den Mittelpunkt des feindlichen Heeres. Lange war indessen der Ausgang der Schlacht unentschieden, bis Makrinus durch übereilte Flucht an seiner eigenen Sache verzweifelte. Sobald die Prätorianer sahen, daß sie durch die Feigheit ihres Fürsten verrathen waren, legten sie die Waffen nieder, und ergaben sich dem Sieger.

Makrinus ward auf der Flucht nach Rom bey Chalcedon eingeholt, und nebst seinem Sohne Diadumenianus nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und zwey Monaten getödtet, und der Orient begrüßte mit Wohlgefallen den ersten Kaiser asiatischer Geburt. (J. nach Chr. Geb. 219.)

Die Gewalt des syrischen Heeres hatte einen Knaben auf den Thron der Welt gesetzt, der noch nicht das Jünglingsalter erreicht hatte. Die freche That roher Krieger ward vom Senat und dem Volke zu Rom gebilligt, und Heliogabalus, damals vierzehn Jahre alt, ward in der Kaiserwürde bestätigt. Wir können nicht die Geschichte seiner Regierung, sondern nur die Launen des kaiserlichen Phantoms erzählen, und der Geschichtschreiber ergreift mit Widerstreben die Feder, um Handlungen darzustellen, die unter ewigem Schleyer verhüllt bleiben sollten. Geleitet von verworfnen Schmeichlern, und überzeugt, daß es in seiner Macht stehe, alle seine Begierden zu erfüllen: sann der junge Kaiser blos auf Befriedigung der Sinnlichkeit, und sein kurzes Leben ist nur ein Gewebe von weibischer

Upp-

Ueppigkeit, Wollust und Thorheit. Er sandte sein Bildniß nach Rom; im Priestergewande von Gold und Seidenstoff nach persischer Sitte, das Haupt mit einem hohen Kopfbunde bedeckt, Arm- und Halsbänder mit Edelsteinen besetzt, die Augenbraunen schwarz gefärbt, die Wangen roth und weiß geschminkt, das war das Bild, bey dessen Anblick die ersten Senatoren seufzend bekannten, Rom sey nun unter den weibischen Luxus Asiens gesunken.

Den schwarzen Stein, unter dessen Gestalt die Sonne zu Emesa verehrt wurde, ließ er in Gold und unschätzbare Edelsteine gefaßt, nach Rom bringen; die Strassen der Stadt, durch die der Zug nach dem neuerbauten Sonnentempel gieng, wurden mit Goldstaub bestreut, der Kaiser selbst und die vornehmsten Staatsbedienten leiteten in lange phönizische Röcke gekleidet, die Zügel der Pferde, die den prächtigen Wagen zogen, und Rom feyerte den Sieg der syrischen Gottheit über alle seine bisherigen Götter. Mit ähnlicher Pracht ward das Bildniß der Astarte, die man dem Sonnengott zur Gemahlin bestimmt hatte, aus Karthago nach Rom geführt, und der Tag dieser mystischen Hochzeit durch ein allgemeines Fest im ganzen Reiche gefeyert.

Heliogabalus, verdorben durch Vaterland, Jugend und Glück, überschritt in seinen Ausschweifungen die mäßigen Forderungen der Natur bald so sehr, daß man die erhitzenden Kräfte künstlich bereiteter Speisen und Getränke zu Hülfe nehmen mußte, um seine ersterbenden Lüste zu beleben. Sechs Gemahlinnen in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren, und ein ganzes Heer von Kebsweibern waren nicht hinlänglich, seine kraftlosen Leidenschaften zu reizen oder zu befriedigen. Er selbst kleidete sich als Weib, schändete die höchsten Würden des Reiches durch Vertheilung unter seine zahllosen Günstlinge, und bekleidete sogar einen derselben mit Titel und Macht des Kaisers. Mit diesen Thorheiten verband er eine große Grausamkeit und eine grenzenlose Verschwendung; so daß er oft sagte, Gerichte, die man wohlfeil bekommen kön-

könne, wären nicht werth, gegessen zu werden. Seine Mahlzeiten kosteten daher gewöhnlich acht tausend, und oft bis achtzig tausend Thaler. Er gieng immer in Gold und Purpur gekleidet, sein Gewand war stets mit den kostbarsten Steinen besetzt, und nie trug er ein Kleid zweymal. Sein Pallast, seine Zimmer und seine Betten waren alle mit den kostbarsten Geräthschaften, die mit Gold und Juwelen überhäuft waren, ausgeziert. So oft er austritt, war der ganze Weg zwischen seinem Zimmer, und dem Orte, wo er ausstieg, mit Gold und Silberstaub, der vor ihm her ausgestreuet wurde, bedeckt. Kurz seine ganze Regierung, seine Handlungen, Kleider und Geräthe legten die ausschweifende Thorheit eines lasterhaften Knaben an den Tag. Wenn auch Phantasie die Ausschweifungen dieses Kaisers übertrieben hät, so übersteigt doch dasjenige, was vor den Augen des ganzen Volks geschah, und von gleichzeitigen Schriftstellern erzählt wird, alles, was andere Zeiten und andere Länder schändliches hervorgebracht haben, und dieser ehrlose Mensch behauptet in der Geschichte den ersten Rang in thierischer Ausschweifung und Frechheit. Selbst das Kriegsheer schämte sich der schändlichen Wahl, durch die es Karakallas liederlichen Sohn auf den Thron gehoben hatte, und erblickte mit Wohlgefallen die aufkeimenden Tugenden seines Vetters Alexander, des Sohnes der Mammäa.

Die kluge Mäsa beschloß ihrem Hause eine festere Stütze zu geben, denn sie sah vor, daß ihr Enkel Heliogabalus nothwendig das Opfer seiner Ausschweifungen werden mußte. Sie ergriff einen günstigen Augenblick, um den Heliogabalus zu überreden, sich den jungen Alexander anzunehmen und ihn mit dem Cäsar-Rang und Titel zu bekleiden. Dieser liebenswürdige Prinz erwarb sich bald die Zuneigung des Volkes, und erregte die Eifersucht des Wüstlings, der durch Gift oder Dolch Alexanders Mitregentschaft zu enden beschloß. Aber als alle diese Mordanschläge durch die sorgfältige Aufmerksamkeit der Mutter des Prinzen verei-

telt wurden, beschloß Heliogabalus dasjenige durch Gewalt zu vollziehen, was er durch List nicht hatte bewirken können. Er entsetzte durch einen despotischen Spruch seinen Vetter des Ranges und der Cäsar-Würde.

Die Prätorianer schwuren sogleich Alexandern zu schützen, und die entehrte Majestät des Thrones zu rächen. Sie nahmen, mit Bewilligung ihres Oberbefehlshabers, Alexandern in ihren unmittelbaren Schutz, und bewachten mit Sorgfalt seine Person. Bald unternahm Heliogabalus ein gefährliches Wagestück; er wollte nämlich die Gesinnungen des prätorischen Heeres prüfen, und ließ das Gerücht von Alexanders Tode verbreiten. Ein wüthender Aufstand, den nur die Gegenwart und das Ansehen des geliebten Cäsars zu stillen vermochte, war die unmittelbare Folge. Aber als der Kaiser es wagte, einige Anstifter des Aufruhrs zu strafen, brachte diese unzeitige Strenge ihm selbst, seinen Lieblingen und seiner Mutter Soämias den Tod. Im achtzehnten Jahre seines Lebens ward er von den Prätorianern ermordet, sein verstümmelter Leichnam durch die Straßen der Stadt geschleift, und in die Tiber geworfen. Sein Andenken ward von dem Senat mit ewiger Schande gebrandmarkt, und die Nachwelt hat diesen gerechten Spruch bestättigt. (J. nach Chr. Geb. 222.)

Neunter Abschnitt.

Alexander Severus. Seine Bescheidenheit, und Kenntnisse. Sein Staatsrath. Weisheit der Regierung. Beschäftigungen dieses Kaisers. Der Krieg gegen die Perser. Einfall der Deutschen in das römische Gebiet. Empörung des Kriegsheeres. Alexander Severus wird ermordet. (J. nach Chr Geb. 235.) Maximin wird von dem Heere als Kaiser ausgerufen. Seine Abkunft und körperliche Stärke. Der Senat und das Volk beståttiged die Wahl des Heeres nicht. Maximins Grausamkeit. Empörung in Afrika. Gordian wird zum Kaiser ausgerufen. Er erklärt seinen Sohn zum Mitregenten. Tod der beyden Gordiane. Maximus, und Balbinus werden von dem Senat zum Throne berufen. Bürgerkrieg zu Rom. Italien im Aufstand gegen Maximin. Er zieht gegen Italien, und wird vor der Stadt Aquileja sammt seinem Sohne ermordet. (J. n. Chr. Geb. 237.) Maximus, Balbinus, und der jüngste Gordian. Maximus und Balbinus werden durch Meuchelmörder getödtet. Gordians Feldzüge gegen die Gothen, und die Perser. Er wird durch die Ränke des Arabers Philipp ermordet. (J. n. Chr. Geb. 244.) Philipp besteigt den Thron. Feyer der tausendjährigen Erbauung der Stadt Rom. Philipp und sein Sohn werden ermordet. (J. nach Chr. Geb. 249.)

Da Alexander durch die allgemeine Stimme des Volkes zum Kaiser erklärt war, wollte ihn der Senat, nach der Gewohnheit mit neuen Titeln beehren; aber er lehnte sie alle bescheiden von sich ab, indem er sagte, daß Titel nur dann Ehre brächten, wenn sie der Tugend und nicht dem Stande ertheilt würden. Diese Bescheidenheit ward von jedermann für eine glückliche Vorbedeutung einer tugendhaften Regierung angesehen; und wenige Regenten in der Geschichte sind so sehr von ihren Zeitgenossen erhoben worden, oder haben auch wirklich so sehr verdient, gepriesen zu werden, als er. Mit der strengsten Gerechtigkeit verband er die größte Leutseligkeit. Er liebte die

die Rechtschaffenen, und war ein strenger Feind des Lasters. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in der Mathematik, der Dichtkunst, der Musik und Redekunst. Seine Beurtheilungskraft war in dem Jünglingsalter von siebzehn Jahren, in dem er auf den Thron erhoben wurde, so gründlich, wie die eines gereiften Mannes.

Abschaffung der Mißbräuche, die unter dem lasterhaften Heliogabalus die Verfassung des Staates untergraben hatten, und Wiederherstellung der Würde des Senats waren die ersten Handlungen seiner Regierung. Seine Großmutter, die verständige Mäsa, und seine Mutter Mammäa behaupteten ihren Einfluß auf den folgsamen Kaiser, und indem diese beyden berühmten Frauen im eigentlichen Verstande regierten, so war die Staatsverwaltung im Ganzen dem Kaiser und dem Reiche vortheilhaft. Bald nach der Thronbesteigung des Kaisers starb seine Großmutter, und nun wählte Mammäa mit Genehmigung des Senats sechzehn der weisesten und tugendhaftesten Senatoren, die unter dem Titel eines geheimen Staatsrathes alle wichtigen Regierungsgeschäfte leiteten und entschieden. Den Vorsitz hatte der berühmte Ulpian, der wegen seiner Kenntniß der Gesetze in hohem Rufe stand. Diese weisen Rathgeber reinigten die Stadt von den Ueberbleibseln der Tyranney des Heliogabalus; die Gefährten seiner Ausschweifungen wurden von den Ehrenstellen entfernt, und diese mit tugendhaften und würdigen Männern besetzt; Wissenschaft und Gerechtigkeitsliebe war die einzige Empfehlung zu bürgerlichen Aemtern, Tapferkeit und Ordnungsliebe zu den Würden im Heere.

Unter einer solchen Leitung bildete sich der Charakter des jungen Kaisers allmählig zu jener Vollendung, die wir an ihm bewundern. Sein vortrefflicher Verstand überzeugte ihn von dem Nutzen der Tugend und der Nothwendigkeit eines arbeitsamen Lebens, sein von Natur sanftmüthiges und mäßiges Temperament schützte ihn gegen die Stürme der Leidenschaft und die Lockungen des Lasters. Unbegränz-

gränzte Ehrfurcht gegen seine Mutter, und Achtung für den weisen Ulpian schützten seine Jugend gegen das Gift der Schmeicheley. Wahrscheinlich darf die Gründung der Schule zu Berytus, die einige Jahrhunderte lang die vorzüglichsten Rechtsgelehrten im römischen Staat bildete, dem Rathe Ulpians zugeschrieben werden.

Die Augusten-Geschichte hat uns ein Tagebuch der gewöhnlichen Beschäftigungen dieses Fürsten aufbewahrt, das von den heutigen Regenten nachgeahmt zu werden verdiente. Die erste Stunde des Tages war der Andacht in seiner Hauskapelle gewidmet, in der die Bildnisse großer Männer aufgestellt waren. Hierauf beschäftigte er sich, umgeben von seinen Räthen mit Untersuchung der öffentlichen Angelegenheiten und Entscheidung wichtiger Privatfälle. Den Arbeiten des Regenten folgten Unterhaltungen in den schönen Wissenschaften, und Studien der Werke des Plato und Cicero. Die Uebungen des Geistes verwechselte er alsdann mit körperlichen Anstrengungen, und übertraf auch in den gymnastischen Uebungen die meisten Jünglinge seiner Zeit; er nahm hierauf ein Bad, dem ein sehr mäßiges Mittagessen folgte, und unmittelbar darauf las und beantwortete er mit seinen Geheimschreibern die zahlreichen Briefe und Bittschriften, die täglich einliefen. Zu seiner Abendtafel, die häuslich und einfach war, lud er täglich einige auserlesene, gelehrte und tugendhafte Männer. Mit freundschaftlichen Gesprächen wechselten Vorlesungen lehrreicher Aufsätze, die die Unterhaltung würzten. Der Kaiser kleidete sich einfach und ohne Putz, und er gab zu gewissen Stunden Audienz, wobey er allen seinen Unterthanen den Zutritt gestattete.

Nachdem er zehn Jahre hindurch mit seltener Weisheit regiert, und durch seine Tugenden das römische Reich auf einen hohen Grad von Glück gehoben hatte, ward er durch einen Angriff der Perser an die Gränzen der Monarchie gerufen. Er hatte seit dem Anfange seiner Regierung durch allmählige Verbesserung der Kriegszucht die regellosen Ausschwei-

schweifungen der Soldaten zu zügeln gesucht, aber dieses so nothwendige und heilsame Unternehmen raubte ihm zuerst seinen Freund und Rathgeber, den weisen Ulpian, der in einem Aufstande von der Leibwache ermordet wurde, und wurde zuletzt dem liebenswürdigen Fürsten selbst tödtlich.

Auf seinem Marsche gegen die Perser ertrug er die Beschwerden wie der gemeine Soldat, er speißte in einem offenen Zelte, damit jedermann Zeuge seiner Mäßigkeit seyn sollte. Seine Tugend und Tapferkeit wurde durch das Glück seiner Waffen belohnt. Die Perser wurden mit grossem Blutvergießen in einem entscheidenden Treffen geschlagen; die Städte Ktesiphon und Babylon wurden noch einmal erobert, und das römische Reich in seine alten Grenzen wieder hergestellt. Doch währte dieses Glück nicht lange, die Perser eroberten ihre verlornen Städte wieder, und der unglückliche Ausgang dieses Krieges verminderte den Ruhm des Kaisers. Als er nach Antiochia zurückkam, ließ seine Mutter den berühmten Origenes zu sich kommen, um sich von ihm in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten zu lassen, und nachdem sie sich einige Zeit mit ihm über diesen Gegenstand unterredet hatte, schickte sie ihn mit einem sichern Geleite in seine Vaterstadt Alexandria zurück. Ungefähr zu gleicher Zeit siegten Alexanders Legaten in Afrika, in Deutschland und in Armenien. Indessen beschleunigten diese vielen Siege nur den Verfall des Reiches, welches durch die Anstrengungen seiner eigenen Kräfte geschwächt wurde, und jetzt nicht viel mehr als eine glänzende Ruine war.

Um das dreyzehnte Jahr seiner Regierung fielen die Deutschen und andere nordische Völker mit einem zahlreichen Heere die südlichen Provinzen des Reiches an. Sie giengen über die Donau und den Rhein, und setzten Italien in die äußerste Bestürzung. Der Kaiser, immer bereit, seine Person für die Sicherheit seines Volks in Gefahr zu setzen, versammelte schnell sein Heer, und marschier-

te in Person ab, um sich dem Strome entgegen zu stellen. Aber mitten in dem Laufe des Glücks gegen die Feinde ward er durch eine Empörung seiner eignen Soldaten ermordet. Die Legionen, welche bey Mainz im Lager standen, waren während der Regierung des Heliogabalus zu allen Arten des Raubes und des Ungehorsams so herabgesunken, daß ihre Kriegszucht gänzlich aufgelöst war. Diese Kriegszucht wieder herzustellen, unternahm der Kaiser; allein das Heer ertrug nicht mehr den Befehl eines Fürsten, der bey den liebenswürdigen Tugenden, die seinen Karakter schmückten, doch auch einige Fehler hatte. Dahin gehörte besondes die Ehrfurcht gegen den Willen seiner Mutter, und die genaue Befolgung dessen, was sie ihm befahl. Im Privatstande ist eine solche Ehrfurcht Tugend, auf dem Throne kann sie Laster werden. Die Soldaten warfen ihm seine eigne und seiner Mutter Mammäa Fehler vor. Sie riefen öffentlich aus, daß sie durch ein geiziges Weib und einen kleinmüthigen Knaben regiert würden, und entschlossen wären, einen Kaiser zu erwählen, der im Stande sey, allein zu regieren. Bald brachen diese Unruhen, angefacht durch einen rohen und kühnen Krieger, in öffentliche Empörung aus. Der Kaiser, statt dem Tode muthig entgegen zu gehen, flüchtete kleinmüthig in sein Zelt, wohin ihm bald ein Haufe Centurionen, Diener des Todes, folgten, und ihn ermordeten. Zugleich ward seine Mutter Mammäa getödtet, die ihn auf diesem Feldzuge begleitet hatte. Dieß war das Ende eines Fürsten, der keinen andern Zweck des Lebens kannte, als die Glückseligkeit seiner Unterthanen; die Geschichte nennt seinen Namen mit Achtung, und stellt ihn in die kleine Reihe der Regenten, die den so oft mißbrauchten Namen, Vater des Vaterlandes, verdient haben. Dreyzehn Jahre beglückte er sein Volk; er starb im 29sten Jahre seines Lebens, beweint von allen seinen gutgesinnten Unterthanen. (J. n. Chr. Geb. 235.)

Da

Da die Unruhen, die der Tod des Alexander veranlaßt hatte, beygelegt waren, wurde Maximinus, der vornehmste Anstifter der Empörung, zum Kaiser ausgerufen. Dieser ausserordentliche Mann, dessen Karakter besondere Aufmerksamkeit verdient, war von sehr niedriger Herkunft, denn er war der Sohn eines armen Hirten in Thracien. Anfangs trieb er die niedrige Profession seines Vaters, und bewieß seine persönliche Tapferkeit nur gegen die Räuber, die den Theil des Landes, worin er lebte, beunruhigten. Bald nachher, da sein Ehrgeiz höher strebte, verließ er seine armselige Lebensart, und ward unter der Regierung des Septimius Severus in die Leibwache des Kaisers aufgenommen, wo er sich bald durch seine große Stärke, Kriegszucht und Tapferkeit auszeichnete. Er war von der Natur mit einem riesenmäßigen Körper von nicht weniger als acht und einem halben Fuß ausgestattet, der nach dem richtigsten Ebenmaße gebaut war. Dabey besaß er eine unglaubliche Stärke. Er überwand sechzehn der stärksten Ringer nach einander, lief neben dem Pferde des Kaisers eine weite Strecke, und warf nach diesem Wettlaufe noch sieben der stärksten Soldaten zu Boden. Das Armband seiner Frau trug er gewöhnlich als einen Ring an seinem Daumen; und seine Stärke war so groß, daß er einen Wagen zog, den zwey Ochsen nicht von der Stelle bringen konnten. Er konnte mit einem Streiche seiner Hand einem Pferde die Zähne ausschlagen; und mit einem Stoße des Fußes seinen Schenkel zerbrechen. Seine Nahrung war so außerordentlich, wie sein Körperbau: er aß gewöhnlich vierzig Pfund Fleisch jeden Tag, und trank zwölf Maß Wein, ohne in einem von beyden unmäßig zu seyn. Bey einem so athletischen Körper hatte er eine Seele, die in Gefahren unerschrocken war, und keinen Menschen fürchtete oder achtete. Er zeichnete sich als Soldat durch pünktlichen Gehorsam und genaue Befolgung der Befehle seiner Vorgesetzten so sehr aus, daß er unter Karakallas Regierung zum Centurio erhoben wurde. Hier unter-

terschied er sich durch seine genaue Aufmerksamkeit auf die Sitten und Kriegszucht seiner Untergebenen. Als Tribun behielt er die rohe Lebensweise seiner Herkunft bey, er speiste wie der geringste Soldat; brachte ganze Tage damit zu, die Truppen zu üben, und rang zuweilen mit acht oder zehn der stärksten Männer im Heere, die er fast ohne alle Mühe niederwarf. Da er sich durch seine Tapferkeit, Kriegszucht und persönliche Thätigkeit zu einem der angesehensten Männer im Reiche empor gehoben hatte, gab er bald einen großen Beweis seiner standhaften Treue: denn als Makrinus den Thron bestieg, weigerte er sich, unter einem Regenten zu dienen, der seinen Herrn verrathen habe, begab sich wieder in sein Vaterland Thracien, wo er einige Ländereyen kaufte, und lieber im Verborgenen, als in einer strafbaren Abhängigkeit leben wollte. Als Heliogabalus zur Regierung kam, kehrte dieser tapfere Veteran noch einmal zur Armee zurück; fand sich aber durch das weibische, liederliche Betragen des Kaisers so sehr beleidigt, daß er augenblicklich Rom und den Hof verließ, und zu seinen Besitzungen zurückkehrte. Nach dem Tode des Heliogabalus kam er wieder nach Rom, und ward sehr gütig von dem Alexander aufgenommen, der ihn dem Senate vorzüglich empfahl, und ihn zum Befehlshaber der vierten aus neugeworbenen Truppen gebildeten Legion erhob. Maximin übernahm diese Stelle mit Freuden, und erfüllte seine Pflicht mit großer Genauigkeit und dem besten Fortgange, indem er allen übrigen Befehlshabern ein Beyspiel von Tugend und guter Kriegszucht gab. Nicht weniger that er sich durch seine Tapferkeit gegen die Deutschen hervor, so daß ihn jedermann als den kühnsten, bravsten, tapfersten und tugendhaftesten Soldaten im ganzen Reiche betrachtete. Allein bald verwirkte er alle diese mit Recht verdienten Titel, da er sich durch den Mord des tugendhaften Kaisers auf den Thron schwang. Die Veränderung seiner Gemüthsart mag zum Beweise dienen, was die Uebertragung der höchsten Gewalt ist, da sie einen Mann von so strenger Tugend in solch ein

ein Ungeheuer von Bosheit verwandeln konnte. Aber freylich waren alle seine vorigen Tugenden von so roher Art, daß sie ohne die geringste Ausbildung sehr leicht in Tyranney ausarten konnten, und er selbst mag vielleicht seine nachmalige Grausamkeit für gute Disciplin, und seine Härte für Gerechtigkeit gehalten haben. Er selbst kannte die Furcht nicht, aber er wollte alle Stände des Volkes zu einem unbedingten Gehorsam zwingen, und artete bald zu einem Ungeheuer aus, das die Geschichte mit gerechter Verachtung brandmarkt.

Der Senat und das römische Volk waren die ersten, die sich seinen Unwillen zuzogen. Sie weigerten sich durchaus, die Wahl der Armee zu bestätigen, und er war der erste Kaiser, der ohne ihre Einwilligung und Bestätigung regierte. Durch die Hinrichtung der meisten Staatsbeamten, die Alexander eingesetzt hatte, suchte er seinen Thron zu befestigen. Auch die Christen, welche unter der vorigen Regierung begünstigt waren, fühlten die Last seines Unwillens, und wurden in verschiedenen Theilen des Reiches, vornehmlich in denen, wo er sich selbst aufhielt, verfolgt. Seine Grausamkeit traf auch die Reichen, deren Leben und Güter oft der Habsucht und dem Argwohn geopfert wurden. Die meisten von denen, die seine niedrige Abkunft kannten, und unter diesen viele, die ihn in seiner Dürftigkeit unterstützt hatten, ermordete dieser finstere und blutige Tyrann, dessen Argwohn alles gehässig war, was durch Geburt oder Verdienst sich auszeichnete.

Sein kriegerischer Geist, verbunden mit einer rastlosen Thätigkeit, trieb ihn während seiner dreyjährigen Regierung gelegentlich von den Ufern des Rheins zu der Donau. Er überwand die Deutschen in verschiedenen Treffen, verheerte das ganze Land mit Feuer und Schwerdt auf hundert Meilen weit, und war willens, sich alle nordischen Nationen, bis an den Ocean, zu unterwerfen. In diesen Feldzügen erhöhte er den Sold der Soldaten um ihre ganze Liebe zu gewinnen, und ertrug bey allen Gelegenheiten die

die Beschwerden des Krieges, wie der geringste Soldat seines Heeres. Er kämpfte immer da, wo die Schlacht am heissesten war, warf alles vor sich nieder mit unwiderstehlicher Kraft, und man sah ihn oft, wenn er die Bewegungen seines Heeres angeordnet hatte, nach der Sitte der Barbaren wie ein gemeiner Soldat fechten.

Der allgemeine Haß und die Verachtung, mit der er den Senat und das Volk zu Rom behandelte, mußte bald Verschwörungen erregen, unter denen die des Magnus, eines Mannes von konsularischem Range, die merkwürdigste ist. Die Verschwornen hatten den Plan gemacht, eine hölzerne Brücke, über die Maximin gegen den Feind marschieren wollte, in dem Augenblicke abzubrechen, wo der Kaiser hinübergegangen wäre, und ihn so in die Hände der Feinde zu liefern. Allein dieser Anschlag ward entdeckt, und Magnus mit mehr als viertausend Menschen ohne Verhör ermordet.

So lange sich indessen Maximins Grausamkeit blos auf die Großen des Reiches beschränkte, ertrug das Volk seine Leiden mit Ruhe und scheinbarer Ergebung. Als aber des Tyrannen Raubsucht sich endlich, um die unersättlichen Forderungen der Soldaten zu befriedigen, an dem öffentlichen Eigenthum vergriff, und die ganze Masse des Gemeinde-Eigenthums mit einem Machtspruche dem kaiserlichen Schatze einverleibt, die Tempel ihres Schmuckes beraubt, die Bildnisse der Götter, Helden und Kaiser eingeschmolzen, und in Münze umgeprägt wurden, da wiederhallte die römische Welt von Unwillen gegen den allgemeinen Feind des Menschengeschlechtes.

Eine solche Stimmung bedurfte nur eines kleinen Anstoßes, um in einen allgemeinen Aufstand auszubrechen. Die afrikanischen Provinzen waren die ersten, die ihren Haß gegen den Tyrannen an den Tag legten, dessen Erpressungen und Grausamkeiten ihnen unerträglich geworden waren. Sie tödteten zuerst seinen Schatzmeister, und entschlossen sich, da Verzeihung dieser That nicht zu hoffen

war,

war, einen neuen Kaiser zu wählen. Gordian war damals Prokonsul von Afrika, ein Mann, der wegen seinen Tugenden in großem Rufe stand, und sich durch ein untadelhaftes Leben von beynahe achtzig Jahren eine allgemeine Ehrerbietung erworben hätte, auf diesen würdigen Greis fiel ihre Wahl. Die Soldaten und Eingebornen versammelten sich und übertrugen ihm die höchste Würde des Reiches. Gordian glaubte anfänglich, daß sie gekommen wären, ihn ums Leben zu bringen; da er aber ihre Absicht erfuhr, so lehnte er ihr Anerbieten ab, indem er sein hohes Alter und Maximins große Macht anführte. Allein sein Widerstreben war vergeblich, sie zwangen ihn, die angebotene Würde anzunehmen, und nun ward er mit seinem Sohne Gordian, der sechs und vierzig Jahre alt war, zum Kaiser erklärt. Er meldete diese Begebenheit sogleich an den Senat, und erklärte, daß er mit Widerwillen das Reich angenommen und seine Würde nur so lange behalten wollte, bis er es von der Tyranney seines jetzigen Unterdrückers befreyt habe. Der Senat bestätigte mit Freuden diese Wahl, und erklärte den Maximin für einen Feind und Verräther des Staates. Die Bürger bewiesen auch einen gleichen Eifer für seine Sache; Maximins Freunde, oder was immer dieser Freundschaft verdächtig war, wurden von dem Pöbel in Stücke zerrissen, und der Senat traf alle Anstalten zur Sicherheit Italiens. Auf seinen Befehl wurden die beyden Gordiane als Kaiser in allen Provinzen ausgerufen, und die Befehlshaber Maximins ihrer Würden entsetzt. Dieser Befehl wurde in verschiedenen Theilen des Reiches verschieden aufgenommen, je nachdem das Volk der einen oder der andern Parthey zugethan war; in einigen Provinzen wurden die Beamten des Kaisers, in andern die Gesandten des Senats ermordet; das ganze Reich empfand alle Unordnungen des Bürgerkrieges.

Maximin empfieng die Nachricht von diesen Ereignissen nicht mit der Fassung eines Mannes, sondern mit der Wuth eines wilden Thieres. Er rief seine Armee zusammen,

men, ermahnte sie in einer wohlgesetzten Rede seine Sache zu rächen, und gab ihr die stärksten Versicherungen, daß sie die Güter aller derer, die ihn beleidigt hatten, besitzen sollten. Die Soldaten versprachen einmüthig, ihm treu zu bleiben; sie nahmen seine Rede mit ihren gewöhnlichen Zurufungen auf; so ermuntert führte er sie gegen Italien; und athmete nichts als Mord und Rache. Allein sein ungestümmes Vorrücken fand an dem Fuße der Julischen Alpen Hindernisse, die den schnellen Marsch des Heeres aufhielten. Die aufrührischen und ungehorsamen Armeen des Reiches waren nämlich jetzt sehr verschieden von den Legionen, die einst Sulla oder Cäsar anführten; sie waren mit Gepäcke beladen und von Sklaven und Weibern begleitet, so daß sie mehr einer morgenländischen Karavane, als einer wohlgeordneten Armee ähnlich sahen. Zu diesen Unbequemlichkeiten kam noch der Haß der Städte, wo alle Einwohner bey seiner Annäherung ihre Häuser verließen, und ihren Lebensvorrath an verborgenen Orten in Sicherheit brachten. Mitten unter diesen Widerwärtigkeiten erhielt er die Nachricht von dem Tode der beyden Gordiane. Kapelianus, der Befehlshaber in Numidien, hatte für Maximin ein Heer versammelt, und den jungen Gordian, der ihm nur schwache Streitkräfte entgegen stellen konnte, in einem Treffen getödtet. Der ältere Gordian hatte sich auf die Nachricht von dem Tode seines Sohnes selbst des Lebens beraubt. Kapelianus verfolgte seinen Sieg, und gieng nach Karthago, wo er seine Soldaten plündern und morden ließ, unter dem Vorwande, die Sache Maximins zu rächen.

Der Senat empfieng die Nachricht von dem Tode der beyden Gordiane mit der lebhaftesten Bestürzung. Er hatte jetzt zwey furchtbare Tyrannen wider sich, deren jeder mit einer siegreichen Armee gerade auf Rom los marschierte, und auf nichts als Rache bedacht war. In dieser Noth versammelte er sich mit großer Feyerlichkeit in dem Tempel Jupiters, und erwählte nach der reiflichsten Ueberlegung zwey Senatoren, den Maximus und Balbinus gemein=

meinschaftlich zu Kaisern. Beyde waren Männer, die sich im Kriege und im Frieden die Achtung des ganzen Volkes erworben, indem sie mit großem Ruhme Armeen angeführt und Provinzen verwaltet hatten. Die neuen Kaiser sammelten unverzüglich ein bedeutendes Heer, womit Maximus dem Maximin entgegen zog. Aber kaum hatte er sich von Rom entfernt, als die Stadt durch einen unvermutheten Zufall ihrem Untergange nahe gebracht wurde. Zwey Soldaten des Maximin waren in der Versammlung des Senats ermordet worden. Um diesen Tod zu rächen, griffen die in Rom anwesenden Prätorianer zu den Waffen; die Stadt ward angezündet, und mitten unter Flammen und Trümmern schlugen sich Bürger und Soldaten mit beyspielloser Erbitterung.

Maximin, der indessen durch einen ausländischen Krieg von seinem Marsche nach Italien abgehalten worden war, beschleunigte auf die Nachricht von Maximus und Balbinus Erhebung seinen Zug nach Italien, wo er Ueberfluß für seine Armee und Unterwürfigkeit des Volkes erwartete. Allein der Senat hatte alle Arten von Lebensunterhalt in die befestigten Oerter bringen lassen; Maximins Heer fieng an, an den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel zu leiden, denn es fand nichts als eine menschenleere Wüste. Er näherte sich nun der Stadt Aquileja, und erwartete, daß sie ihn ohne Schwierigkeit einlassen würde; allein er fand sie zur hartnäckigsten Gegenwehr bereit, und entschlossen, eine ordentliche Belagerung auszuhalten. Diese Stadt war wohl befestigt und volkreich, und die Einwohner höchst unzufrieden über Maximins Regierung. Eine zahlreiche Besatzung, gestärkt durch den Muth der Bürger, versehen mit genugsamen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, und befehligt von zwey Anführern von erprobter Tapferkeit, dem Krispinus und Menophilus, setzte dem Tyrannen ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Sein erster Versuch war, die Stadt mit Sturm zu erobern; allein die Belagerten warfen eine

solche Menge von brennendem Pech und Schwefel auf die Stürmenden, daß sie nicht im Stande waren, den Angriff auszuhalten. Hierauf entschloß er sich, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen; aber die Einwohner fochten mit großer Tapferkeit auf den Mauern, und selbst die Frauen schnitten sich die Haare ab, um den Soldaten Bogensehnen zu schaffen. Maximins Wuth über diesen unerwarteten Widerstand war ohne Gränzen: da er keinen Feind hatte, an dem er seinen Unwillen hätte auslassen können, so kehrte er ihn gegen seine eignen Officiere. Er ließ einige der tapfersten Legaten hinrichten, als wenn die Eroberung der Stadt durch ihre Nachlässigkeit oder Unfähigkeit verzögert würde, indeß der Hunger grosse Verwüstungen unter dem übrigen Theile seiner Armee anrichtete. Dieser Kampf ward endlich durch eine Empörung in Maximins Lager entschieden. Die Belagerer, die von nichts als Empörungen gegen den Kaiser hörten, glaubten, sie würden endlich allein den Kampf gegen die übrigen Heere des Reiches bestehen müssen. Abgemattet durch die Strenge der Jahreszeit, und entkräftet durch Hunger, beschlossen die Soldaten Maximins Tod. Im Einverständniß mit der Leibwache drangen sie in sein Zelt, ermordeten ihn nebst seinem Sohne, den er zum Cäsar ernannt hatte, und einigen Hauptwerkzeugen seiner Grausamkeit. Der Anblick ihrer auf Spieße gesteckten Köpfe überzeugte die Belagerten, daß der Krieg geendigt sey. Die Thore wurden geöfnet, die hungernden Truppen mit Lebensmitteln versorgt, und das ganze Heer vereinigte sich zur Pflichtleistung gegen den Senat und die rechtmäßigen Kaiser Maximus und Balbinus. Ein solches Ende nahm nach einer Regierung von drey Jahren, im 65ten Jahre seines Alters, ein viehischer Wilder, der nach den Zeugnissen der Schriftsteller jedes Gefühls beraubt war, das ein vernünftiges Wesen vom Thiere unterscheidet. (J. n. Chr. Geb. 238.)

Die Freude der römischen Welt bey dem Falle des Ty-

Tyrannen war allgemein, und mit Grund konnte man sich von der Regierung zweyer tugendhafter Männer aus den ersten Familien Roms die gegründetste Aussicht auf eine glücklichere Regierung versprechen; schon vor Maximus Zug gegen Maximin hatten sich die beyden Kaiser den jüngern Gordian, der damals dreyzehn Jahre alt war, nach dem Wunsche des Volkes angekindet, und ihn zu dem Range eines Cäsars erhoben; unter ihren Augen und ihrer Leitung sollte sich der Jüngling zum künftigen Regenten bilden; die Kaiser verwalteten die Gerechtigkeit in Person, die von Maximin eingeführten drückenden Abgaben wurden erlassen oder gemindert, mit Zuziehung des Senates viele weise Gesetze gegeben, und ein neues Gebäude bürgerlicher Verfassung schien aus den Ruinen soldatischer Tyranney hervorzugehen, als diese frohen Aussichten durch einen neuen Aufstand der alles Gehorsams entwöhnten Leibwache zerstört wurden.

An dem Tage, wo die kapitolinischen Spiele gefeyert wurden, waren die beyden Kaiser beynahe allein in ihrem Pallaste. Vereinigt zum Besten des Staates hatten sie sich längst wegen Ungleichheit ihrer Gesinnungen getrennt, und bewohnten entfernte Abtheilungen des Pallastes. Anstatt bey dem Anzuge eines verwegenen Mörderhaufens sich zu wechselseitiger Unterstützung zu vereinigen, vernachläßigten sie den wichtigen Augenblick der Rettung, und fielen unter dem Schwerdte der Meuchelmörder. Ihre Körper wurden in Stücke zerrissen, und ein Gegenstand des Spottes oder des Mitleids der Bürger auf die Straßen geworfen.

In dem kurzen Zeitraume von einigen Monaten waren nun sechs Kaiser durch das Schwerdt gefallen. Gleicher Lohn war der Tugend und dem Laster geworden; wer konnte es wagen, um einen Thron zu werben, dessen Besitzer nur den Mörder-Dolch in den Händen raubgieriger und entarteter Soldaten fürchten mußte? Nur einen unreifen Jüngling konnte der übermüthige Krieger nach seinen

nen Launen zu zügeln hoffen, und dieser war der bereits mit dem Cäsartitel bekleidete Gordian.

Die Wahl der Soldaten, die unmittelbar nach dem Tode der Kaiser den jungen Gordian im Lager zum Kaiser ausgerufen hatten, ward von dem Senat und dem Volke bestättigt. Dieser Prinz war erst vierzehn Jahre alt, als er die Regierung antrat; aber seine Tugenden ersetzten seinen Mangel an Erfahrung. Seine vornehmsten Absichten waren, die entgegengesetzten Glieder der Staatsverwaltung zu vereinigen, und die Soldaten und die Bürger mit einander auszusöhnen. Seine Gelehrsamkeit soll eben so groß gewesen seyn, als seine Tugenden; und man versichert, daß er zwey und sechzig tausend Bücher in seiner Bibliothek gehabt habe. Seine Hochachtung für den Misithäus, seinen Erzieher und Lehrer, war so groß, daß er ihn zu den höchsten Ehrenstellen im Staate beförderte, sich mit der Tochter desselben verband, und sich seines Rathes in der kritischen Lage des Reiches bediente. Die vier ersten Jahre der Regierung dieses Kaisers waren ausnehmend glücklich; aber in dem fünften fiel Sapor, König in Persien, die Gränzen des römischen Reiches mit einem großen Heere an, eroberte Antiochien und plünderte Syrien nebst den umliegenden Provinzen. Auch die Gothen, welche sich gleich einer Ueberschwemmung aus dem Norden ergossen, und in dem Königreiche Thracien ihren Wohnsitz aufzuschlagen trachteten, erregten lebhafte Besorgnisse. Um sich diesen Angriffen zu widersetzen, rüstete Gordian eine Armee aus; und nachdem er einige Siege über die Gothen erfochten, und sie zum Rückzuge genöthigt hatte, kehrte er seine Waffen gegen die Perser, welche er in verschiedenen Treffen schlug, und sie zwang, mit großem Verluste nach Hause zurückzugehen. An diesen Vortheilen hatte Misithäus, den er zum Befehlshaber der Leibwache erhoben hatte, den vornehmsten Antheil, seine Weisheit verschaffte ihm Glück, und seine Tapferkeit sicherte es. Aber während diesem Feldzuge starb Misithäus,

nicht ohne Verdacht heimlicher Vergiftung durch Philipp, einen Araber, der aus dem niedrigsten Stande sich zu einer hohen Kriegswürde empor geschwungen hatte; er folgte dem Misithäus in der Stelle eines Oberbefehlshabers der Leibwache. Mit Misithäus schien Gordians Waffenglück zu Grabe gegangen zu seyn. Die Armee wurde nicht mehr so, wie gewöhnlich, mit Lebensmitteln versorgt; das Murren nahm immer mehr überhand, und dieses wurde durch die Kunstgriffe des Philipp genährt.

Dieser glückliche Abentheurer ward nun von der Armee zum Kaiser ausgerufen, und der unglückliche Gordian im neunzehnten Jahre seines Lebens an den Ufern des Euphrat ermordet. Er hatte beinahe sechs Jahre lang mit Glück und Weisheit regiert, und fiel, wie so viele seiner Vorfahren, durch das Schwerdt seiner zügellosen Soldaten. (J. nach Chr. Geb. 244.)

Philipp war der Sohn eines arabischen Scheiks, folglich von Jugend auf zum Räubergewerbe erzogen. Durch Verrath seines Herrn bestieg er den Thron im vierzigsten Jahre seines Alters. Der Senat bestättigte die Wahl des Kriegsheeres, und gab ihm, wie gewöhnlich, den Titel Augustus. Bey seiner Erhebung machte er seinen Sohn, einen Knaben von sechs Jahren, zu seinem Gehülfen im Reiche, und um seine Gewalt zu Hause zu sichern, schloß er Friede mit den Persern, und marschierte mit seiner Armee nach Rom. Vorher besuchte er sein Vaterland Arabien, und erbaute daselbst eine Stadt, Namens Philipopolis. Bei seinem Einzuge zu Rom wurde er mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit, wiewohl nicht der Freude empfangen. Er feyerte die säkularischen Spiele mit größerer Pracht, als irgend einer seiner Vorgänger, indem seit Erbauung der Stadt tausend Jahre verflossen waren. Die Behauptung, daß er nebst seinem Sohne die christliche Religion angenommen habe, ist nicht von den Schriftstellern verbürgt. Die elenden und verstümmelten Geschichten der damaligen Zeit geben uns wenig Aufschluß über die Regie-

gierung Philipps; wir wissen nur, daß, da die Gothen ihre Einfälle erneuerten, Marinus, Philipps Legat, welcher gegen sie abgeschickt wurde, sich empörte, und sich zum Kaiser erklären ließ. Diese Empörung aber war nur von kurzer Dauer; denn die Armee, die ihn erhoben hatte, bereute ihr übereiltes Verfahren, setzte ihn mit gleicher Leichtsinnigkeit ab, und tödtete ihn. Der Oberbefehl über das Heer ward dem Decius übertragen, einem Senator von edlem Stamme, der Marinus Ende vorhergesagt, aber auch die Gefahr gezeigt hatte, einen erfahrnen Anführer an die Spitze des Heeres zu stellen. Decius war kaum bey der Armee angelangt, als er einstimmig zum Kaiser ausgerufen ward. Er stellte sich, als wenn er aus Zwang dem Ungestüm der Legionen nachgäbe; und schrieb unterdessen an den Philipp, daß er den kaiserlichen Titel wider Willen angenommen habe, um ihn desto besser dem rechtmäßigen Besitzer sichern zu können; er fügte hinzu, daß er bloß auf eine bequeme Gelegenheit warte, um seine Ansprüche und seinen Titel aufzugeben. Philipp aber kannte die Menschen zu gut, als daß er diesen Vorwand hätte glauben sollen: er brachte daher aus den verschiedenen Provinzen ein zahlreiches Heer zusammen, und zog gegen die Gränzen von Italien. Es ist nicht entschieden, ob Philipp in der Schlacht, die er dem Decius in den Ebnen von Verona lieferte, oder durch Empörung seines Heeres getödtet wurde. Sein Sohn und Mitregent wurde zu Rom von den prätorianischen Wachen ermordet. Der Sieger ward als Kaiser von dem Senat bestättigt, und von den Provinzen anerkannt.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Der Kaiser Decius. Fruchtlose Anstrengungen dieses Fürsten, das sinkende Reich zu stützen. Der gothische Krieg. Tod des Kaisers. (J. n. Chr. Geb. 251.) Gallus wird vom Senat zum Kaiser gewählt. Er schließt mit den Gothen Friede. Trauriger Zustand der Provinzen. Das Heer wählt den Aemilian zum Kaiser. Tod des Gallus, und seines Sohnes. Aemilian wird von den Soldaten ermordet. (J. n. Chr. Geb. 253.) Valerian wird zum Thron berufen; er erklärt seinen Sohn Galienus zum Mitregenten. Kriege gegen die Alemannen, und Gothen. Der Krieg gegen Persien. Valerian wird vom Sapor gefangen, und stirbt in der Gefangenschaft. Unglückliche Regierung des Galienus. Die dreissig Tyrannen. Galienus wird im Lager vor Mailand ermordet. (J. n. Chr. Geb. 268.) Der Kaiser Klaudius. Seine Siege über die Gothen. Sein Tod. (J. n. Chr. Geb. 270.) Aurelian. Seine Siege über die Deutschen; Friede mit den Gothen. Krieg in Syrien gegen die Zenobia, in Gallien gegen Tetricus, in Aegypten gegen Firmus. Aurelians Triumph. Gefährlicher Aufruhr zu Rom. Aurelian zieht gegen die Perser. Sein Tod. (J. n. Chr. 275.) Tacitus wird vom Senat zum Kaiser gewählt. Seine kurze Regierung, und Tod. Das Heer erhebt den Probus auf den Thron. Seine Siege gegen die Deutschen. Kluge Regierung dieses Fürsten. Sein Versuch, das Kriegsheer zum Wohl des Staates zu beschäftigen. Er wird bei Sirmium ermordet. (J. nach Chr. Geb. 282.) Karus, und seine Söhne, Karinus, und Numerianus. Tod des Karus auf dem Zug nach Persien. Tod des Numerianus. Aufstand des Heeres. Karinus wird in der Schlacht bei Margus getödet. (J. n. Chr. Geb. 284.)

Die Thätigkeit und Weisheit des Decius schien gewissermaßen den heraneilenden Untergang des römischen Reiches aufzuhalten. Der Senat hatte eine so große Meynung von seinen Verdiensten, daß er ihn des Thrones eben so würdig, als den Trajan erklärte; und in der That, er schien in jedem Falle auf die Würde des Senats besonders

und auch auf das Wohl der geringern Stände des Volks Rücksicht zu nehmen. Der Kaiser, überzeugt, daß die Sittlichkeit der Bewohner eines Staates der erste Grund der allgemeinen Wohlfahrt sei, stellte die Censor-Würde wieder her, und vertraute mit diesem hochwichtigen Amte den Valerian, einen alten Senator, der sich in allen Geschäften des Krieges, und der bürgerlichen Verwaltung, besonders aber durch seinen reinen Charakter rühmlich ausgezeichnet hatte.

Aber keine Tugenden konnten den herannahenden Fall des Staates verhindern: die hartnäckigen Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen im Reiche selbst, und die unaufhörlichen Einbrüche der barbarischen Nationen von außen, schwächten es so sehr, daß keine Hülfe möglich war. Die christliche Religion hatte sich unter der Regierung des Decius aller vorher gegangenen Bedrückungen ungeachtet schon so weit verbreitet, daß ihre Bekenner sehr zahlreich waren, und zum Theil hohe Ehrenstellen im Staate begleiteten. Mit Unrecht legte man dieser Religion das Unglück zur Last, das seit einer langen Reihe von Jahren den Staat zerrüttete; die Anhänger des Christenthums wurden verfolgt, und eine große Anzahl getödtet, aber vergebens wurden alle Künste der Grausamkeit versucht, die täglich wachsende Zahl der Christen zu vermindern; ihre Religion gewann durch die Bedrückungen, und stieg endlich unter Konstantin triumphirend über den Aberglauben der Heiden empor.

Decius hatte sich einige Monate mit Angelegenheiten des Friedens und Herstellung der Gerechtigkeitspflege zu Rom beschäftigt, als ein Einfall der Gothen ihn an die Donau rief. Der Kaiser fand die Gothen bey Nikopolis; sie hoben sogleich die Belagerung auf, und wendeten sich gegen die Stadt Philippopolis in Thracien. Der Kaiser folgte ihnen durch ein wüstes Land in Eilmärschen. Indem er aber glaubte, den Nachzug der Gothen weit von sich zu haben, wandte sich Kniva, der Gothen-Feldherr plötzlich, und überfiel das römische Lager. Der Kaiser floh vor dem Schwerd-

Schwerdte der Barbaren, und Philippopolis gieng nach langem Widerstande im Sturme über. Hundert tausend Menschen wurden bey dem Sturme und der Zerstörung dieser großen Stadt getödtet, aber auch die Gothen verloren den Kern ihres Heeres. Indessen hatte Decius sein Heer verstärkt, die Niederlage einiger Schaaren Gothischer Bundesgenossen hatte den gesunkenen Muth seiner Krieger wieder empor gehoben, und er wartete sehnlichst auf die Gelegenheit, durch einen großen und entscheidenden Schlag seinen Waffenruhm wieder herzustellen.

Die Gothen, denen das erschöpfte Land nicht länger Unterhalt zu reichen vermogte, zogen sich nach Mösien zurück, und wurden auf allen Seiten von den Römern umringt und verfolgt. Gerne hätten sie durch Zurückgabe aller Gefangenen und aller Beute einen ungestörten Abzug erkauft, aber der Kaiser, voll Zuversicht eines gewissen Sieges, schlug jede Bedingniß zum Vergleiche aus. Die hochherzigen Gothen zogen den Tod der Sklaverey vor. Bey einem unberühmten Orte Mösiens, Forum Terebroni genannt, stellte sich das gothische Heer in drey Linien auf, derrn dritte durch einen Sumpf in der Fronte gedeckt war. Gleich im Anfange des Treffens fiel der Sohn des Kaisers ein hoffnungsvoller Prinz, durch einen Pfeilschuß getödtet, im Angesichte seines bekümmerten Vaters, der aber mit wahrhaft römischer Standhaftigkeit seine bestürzten Truppen ermunterte, und ihnen zurief, der Tod eines einzigen Kriegers sey ein geringer Verlust für die Republik. Der Kampf war lange und schrecklich, es war der Kampf der Verzweiflung gegen Schmerz und Wuth. Endlich ward der Gothen erste Linie durchbrochen. Die zur Unterstützung anrückende zweite Linie hatte gleiches Schicksal. Nur die dritte blieb unerschüttert, als Decius den Uebergang über den Sumpf unternahm. Aber Tapferkeit war nutzlos auf dem Boden, wo der Stehende unter der schweren Rüstung sank, und der Vorrückende nicht festen Fuß fassen konnte. Der größte Theil des römischen Heeres gieng ohne Rettung

verloren, selbst der Kaiser versank, und man konnte seinen Leichnam nicht mehr finden.

Solch ein trauriges Schicksal traf diesen vollendeten Fürsten im fünfzigsten Jahre seines Lebens, nach einer kurzen Regierung von zwey Jahren und sechs Monaten. Er verdiente im Leben und Tod den Mustern alter Tugend zur Seite gestellt zu werden, und hinterließ den Ruhm eines vortrefflichen Regenten, der im Stande war, den Untergang des Reiches abzuwenden, wenn menschliche Mittel es vermocht hätten. (J. n. Chr. Geb. 251.)

Die Niederlage des Decius hatte den Trotz der Legionen so sehr gedemüthigt, daß sie ruhig den Schluß des Senats, der die Thronfolge bestimmte, abwarteten und befolgten. Aus gerechter Achtung gegen Decius ward sein Sohn Hostilianus mit der Kaiserwürde bekleidet; gleichen Rang aber und wesentlichere Gewalt erhielt Gallus, dem zugleich das Amt eines Aufsehers über seinen jungen Mitregenten übertragen wurde.

Gallus bestieg den Thron im 45sten Jahre seines Lebens. Er schloß unmittelbar nach dem Antritt seiner Regierung einen schimpflichen Frieden mit den Gothen, überließ ihnen die reichen Früchte ihres Einfalles, eine unermeßliche Beute, und eine große Anzahl Gefangene vom höchsten Range. Er versorgte ihr Lager mit allem, was den gewünschten Rückzug beschleunigen konnte, und versprach ihnen sogar eine jährliche Summe Geldes, unter der Bedingniß, nie wieder das römische Gebiet zu betretten. Dieses ist das erste Beyspiel, wo Rom sich den Barbaren zinsbar machte, und der stärkste Beweis von der gesunkenen Macht eines Staates, der Jahrhunderte hindurch den Raub der eroberten und zinsbaren Provinzen zusammengehäuft hatte, und nun durch einen jährlichen Tribut die Angriffe der Barbaren des Nordens zu entfernen gezwungen war, die er durch seine zahlreichen aber ausgearteteten Krieger nicht mehr zurücktreiben konnte.

Gallus kehrte nach diesem entehrenden Friedensschlusse

nach Rom zurück, um seinen Lüsten freyen Lauf zu lassen, ohne sich um den elenden Zustand des Reiches zu bekümmern.

Nichts kann trauriger seyn, als der Zustand der römischen Provinzen um diese Zeit. Die Gothen und andere barbarische Nationen, nicht zufrieden mit den Geschenken, die sie vor kurzem erhalten hatten, um in Frieden zu bleiben, brachen gleich einem reissenden Strome gegen die östlichen Provinzen des römischen Staates loß, die Perser und Scythen verheerten Mesopotamien und Syrien. Der Kaiser, welcher das Elend seines Volkes nicht achtete, war zu Hause in Schwelgerey und Sinnlichkeit versunken. Eine Pest, die sich über jeden Theil der Erde ausgebreitet zu haben schien, und verschiedene Jahre hindurch auf eine unerhörte Art wüthete, und ein bürgerlicher Krieg zwischen dem Gallus und seinem Heerführer Aemilianus, der nach einem über die Gothen erfochtenen Siege von seinem Heere zum Kaiser ausgerufen wurde, vollendete das Unglück des Reiches. Hostilianus war während der Pest zu Rom gestorben, nicht ohne Verdacht, daß er vom Gallus durch Gift getödtet worden sey.

Gallus, der jetzt seinen Sohn Volusianus zum Mitregenten annahm, zog mit einem in Eile zusammengeraften Heere gegen seinen Nebenbuhler. Beyde Armeen begegneten sich bey Spoleto, und es erfolgte ein Treffen, in welchem Aemilianus den Sieg erfocht, und Gallus mit seinem Sohne getödtet wurde. Er starb im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer unglücklichen Regierung von zwey Jahren und vier Monaten, in welchen das Reich unaussprechliches Elend ertragen hatte. Der Bürgerkrieg war nun beendigt, und Aemilian durch einen Schluß des Senats auf dem Throne bestättigt. Allein nur wenige Monate blieb Aemilian in dem Besitze des Reiches. Valerian war vom Gallus abgesandt, die gallischen nnd germanischen Legionen zu seinem Beystande nach Italien zu führen.

ren. Aemilians Heer stand noch in den Ebenen von Spoletto. Erschreckt durch Valerians Ankunft, und besorgt wegen einem neuen Bürgerkriege, ermordeten die Soldaten ihren Kaiser Aemilian, und Valerian gelangte zum Besitze des Thrones (J. nach Chr. Geb. 253).

Valerian trat die Regierung ungefähr im sechzigsten Jahre seines Lebens an. Sein sanfter Charakter und seine Regenten-Tugenden machten ihn des Thrones würdig, und berechtigten die Römer zu der schönsten Hoffnung. Er hatte sich nicht durch Volkslaune oder Aufruhr des Kriegsvolkes zur höchsten Stufe erhoben, sondern es war die einmüthige Stimme der römischen Welt, die ihm den Purpur ertheilte.

Er bemerkte bald, daß die Last der Regierung zu schwer für sein vorgerücktes Alter war, und wählte sich einen Reichsgehülfen. Die Vaterliebe bestimmte ihn, seinen Sohn Galienus zum Theilnehmer an der höchsten Gewalt zu wählen, einen Jüngling, dessen weibische Laster der Privatstand bisher verdeckt hatte.

Sieben Jahre lang herrschte Valerian mit Galienus, und dieser Zeitraum sowohl, als die acht Jahre, während denen nach Valerians Tode Galienus allein den Thron besaß, waren eine unterbrochene Folge von Unglück und Verwirrung. Das römische Reich ward von barbarischen Feinden von allen Seiten zugleich angegriffen, und war von innen die Beute des Ehrgeizes einheimischer Tyrannen. Die Franken, ein aus verschiedenen Stämmen Niederdeutschlands zu einem festen Bunde vereinigtes Volk, giengen über den Rhein, durchzogen Gallien, überstiegen die Pyrenäen, plünderten und verheerten Spanien, eroberten Taracona, und gingen, als das gänzlich erschöpfte Land ihnen nichts mehr bieten konnte, nach Mauritanien über.

Die Alemannen, ein Suevischer Völkerstamm, der seinen Ursitz in den Gegenden der Oberelbe bis zur Oder hatte, war in das südliche Deutschland eingedrungen, und über die Donau gegangen. Verstärkt durch die Nationen,

die sich auf ihrem Zuge mit ihnen verbunden hatten, oder von ihnen unterjocht waren, überstiegen sie die rhätischen Alpen, verbreiteten sich über die Ebenen der Lombardei, und rückten bis Ravenna vor. Sie zogen sich mit Beute beladen vor einem Heere zurück, das in Abwesenheit der beyden Kaiser von dem Senat zu Rom in Eile aufgestellt worden war, und Galienus sicherte Italien gegen die weiteren Verwüstungen dieser Barbaren durch eine Verbindung mit der Tochter eines Markomannischen Königs, der mit den Alemannen im Bündnisse war.

Die Gothen, entsprungen aus Skandinavien, dem heutigen Schweden, dessen König noch den Titel: König der Gothen führt, hatten, wie wir schon erzählt haben, schon oft die römischen Heere besiegt, die ihnen den Uebergang über die Donau streitig machten. Jetzt drangen sie von einer andern Seite in das römische Gebiet. Durch den Besitz der Ebnen an dem Borysthenes, (der heutigen Ukraine), waren sie Herren der Nordküste des schwarzen Meeres, sie verschafften sich bald eine Flotte von Fahrzeugen aus Flechtwerk, und setzten kühn auf die Küsten von Kleinasien über, eroberten und plünderten Trapezunt, eine wohlbefestigte Stadt, und die Niederlage des Reichthums der ganzen Provinz. Die Gothen kehrten mit unermeßlicher Beute beladen, zu ihren neuen Wohnsitzen am kimmerischen Bosphorus zurück. Ohne Aufschub unternahmen sie einen neuen Seezug, giengen durch die Meerenge von Byzanz, eroberten Chalcedon, und bemächtigten sich in wenigen Wochen der Hauptstadt Nicomedien und der ganzen Provinz Bithynien. Die Städte Nicomedien und Nicäa wurden bey dem Rückzuge der Gothen verbrannt, und die Beute der reichen Provinz nach Heraclea geführt, wo sie eingeschifft und nach den Wohnsitzen der Sieger geführt ward. Die Wintermonate wurden zur Vorbereitung eines neuen Seezuges verwendet. Mit dem ersten günstigen Winde des Frühlings segelte die Gothische Flotte durch die Meerenge; die wilden Krieger plünderten und verbrannten Cizykus, und landeten, nachdem

dem sie durch den Hellespont gegangen, und gelegentlich Streifereyen gegen die Küsten von Griechenland und von Asien unternommen hatten, in dem Hafen von Athen. Während dieser Ursitz der Künste von den Gothen erobert und geplündert wurde, vernichtete Derippus ihre unter schwacher Bedeckung im Piräus liegende Flotte. Die Barbaren, denen die Rückkehr zur See unmöglich war, verbreiteten sich über ganz Griechenland, zerstörten Argos, Theben, Korinth und Sparta, und zogen durch die Gebirge von Epirus an die Gränzen von Italien.

Die Nähe der Gefahr hatte den Kaiser Galienus aus seinen Vergnügungen geweckt. Er brach von Rom mit einem Heere auf; die Gothen zogen an die Donau zurück, und suchten ihre alten Wohnsitze. Wir müssen hier noch anmerken, daß auf diesem dritten Seezuge der Gothen auch der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus, der nach sieben wiederholten Verheerungen immer mit neuem Glanze emporgestiegen war, geplündert und verbrannt wurde. Die Büchersammlungen, die die Gothen in Athen gefunden hatten, waren bereits zur Vernichtung bestimmt, als sie durch den sonderbaren Einfall eines Heerführers gerettet wurden, der seinen Waffengefährten sagte, die Griechen würden sich nie in den Waffen üben, so lange sie sich den Studien widmeten.

Während Galienus gegen die Gothen zu Felde zog, gieng Valerian dem persischen Könige Sapor entgegen, der bereits Armenien erobert, die römischen Gränzfestungen Karrhä und Nisibis zur Uebergabe gezwungen, und Verheerung auf beiden Seiten des Euphrats, verbreitet hatte. Valerian gieng über den Euphrat, traf den persischen Monarchen unter den Mauern von Edessa, und wurde nach dem Verlust einer Schlacht durch die Verrätherey des Makrianus, seines prätorischen Präfekts, in eine Lage versetzt, wo Tapferkeit und Kriegskunst gleich unnütz waren. Vergebens versuchte Valerian sich einen Weg durch das persische Heer zu bahnen; die Römer wurden mit großem Verluste

luste zurückgeschlagen, und ihr Lager von Sapor mit einem unzählbaren Heere umrungen. Hunger und Pest versicherten dem Perser den Sieg; alle Vergleichsbedingnisse wurden verworfen. Valerian wurde gefangen genommen, und das bestürzte Heer streckte die Waffen. Die unwürdige Behandlung des gefangenen Kaisers scheint unter die Mährchen zu gehören, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Sapor, selbst in der Person seines Feindes, die Majestät der Könige so sehr herabgewürdiget hätte, daß er auf dem Rücken desselben sein Pferd bestiegen, oder ihn zur Schau in den Provinzen seines Reiches herumgeführt haben sollte.

Gewiß ist es indessen, daß der alte Kaiser sein Leben in hoffnungsloser Gefangenschaft hinschmachtete, und endlich dem Alter und dem Gram erlag. Die unter seiner Regierung erneuerte Verfolgung der Christen wirft einen Schatten von Grausamkeit auf diesen tugendhaften Fürsten, der eines bessern Schicksals würdig war. (J. nach Chr. Geb. 259.)

Galienus empfieng die Nachricht von dem Unfalle seines Vaters mit Gleichgültigkeit und heimlicher Freude. Aber diese strafbaren Gesinnungen wurden von seinen knechtischen Höflingen als Heldensinn und stoische Standhaftigkeit gedeutet. Sobald er die Strenge seines Vaters nicht mehr zu fürchten hatte, zeigte er seinen leichtsinnigen und unbeständigen Character ohne Zwang. Er war ein fertiger Redner, ziemlicher Dichter, und überhaupt durch die Kraft seines lebhaften Geistes Meister in jeder Kunst, auf die er sich legte. Nur die Kriegs- und Regierungskunst vernachlässigte er gänzlich, er verschwendete seine Zeit mit liederlichen Vergnügungen, und erscheint dadurch, daß er die Nachrichten von den Einfällen der Barbaren, die Niederlagen seiner Heere, und den Verlust der schönsten Provinzen mit Gleichgültigkeit empfieng, als ein verächtlicher Fürst. In seinem Leben finden sich auch nur wenige Züge, wo er durch irgend eine Schmach erbittert, plötzlich als

unerschrockner Soldat, oder als grausamer Tyrann erschien; aber ermüdet durch Widerstand, oder gesättigt vom Blute, sank er sogleich wieder in seinen unempfindlichen und gefühllosen Charakter zurück.

Zu einer Zeit, wo die Zügel der Regierung in den Händen eines so leichtsinnigen Wüstlings sich befanden, konnte Verrath gegen einen Thron, der von Gesetzestreue nicht unterstützt ward, als Patriotismus gelten. Valerians Feldherren, erkenntlich gegen das Andenken des Vaters, verachteten, der schwelgerischen Unempfindlichkeit des entarteten Sohnes zu dienen; größtentheils aus dunkler Herkunft entsprossen, wurden unter Galienus Regierung viele Anführer der Kriegsheere von den ihnen untergebenen Legionen mit dem Purpur bekleidet, und ermordet. Die Geschichte zählt unter der Benennung der dreyßig Tyrannen die Namen dieser Anmaßer auf, eine nutzlose Last für das Gedächtniß, und eine nutzlose Arbeit, wenn wir die dunkeln Denkmale von dem Leben und Tode jedes einzelnen enthüllen wollten.

Die unmittelbare Folge dieser Empörungen war eine allgemeine Hungersnoth. Das unaufhörliche Hin- und Herziehen zahlreicher Kriegsschaaren zerstörte den Ertrag der gegenwärtigen und die Hoffnung zukünftiger Erndten; die Menschen waren gezwungen, ihre Zuflucht zu ungesunder Nahrung zu nehmen. Daraus entstanden pestartige Krankheiten, die nicht nur die Provinzen, sondern auch die Hauptstadt ergriffen, und fast ohne Unterbrechung fünfzehn Jahre hindurch raseten. In Rom starben eine Zeitlang täglich bis fünf tausend Menschen, und viele Städte, die der Wuth des Krieges entronnen waren, wurden gänzlich entvölkert. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß Krieg, Hunger und Pest in jenem Zeitraume die Hälfte des Menschengeschlechtes aufgerieben haben.

Das durch so viele Unfälle aufgebrachte Volk, fand in der nachläßigen Staatsverwaltung des Galienus den Grund seiner Leiden; der Kaiser, unempfindlich gegen das öffentli-

che

che Unglück, ward indessen in seinen gewohnten Vergnügungen durch den Anmarsch eines zahlreichen Heeres gestört, das seinem Anführer, dem Aureolus, den Kaiserpurpur gegeben hatte. Galienus entriß sich der Schwelgerey seines Pallastes, erschien an der Spitze seiner Legionen, und gieng über dem Po seinem Feinde entgegen. Bey Pontirolo, dem verstümmelten Namen von Pons Aureoli, trafen beyde Heere zusammen. Aureolus, in dem Treffen verwundet, floh nach Mailand, welches vom Galienus sogleich belagert wurde. Ohne Hoffnung des Entsatzes, machte Aureolus den Versuch, die Treue der Belagerer zu verführen. Er ließ Schmähschriften im Lager ausstreuen, und lud sie ein, einen Herrn zu verlassen, der seiner Schwelgerey das öffentliche Wohl, und seinem oft ungegründeten Verdacht das Leben seiner schätzbarsten Bürger aufopfere. Dieser Kunstgriff gelang. Einige der vornehmsten Kriegsoberhäupter verschworen sich gegen den Kaiser. In einer späten Nachtstunde, während der Kaiser noch an seiner Tafel schwelgte, entstand plötzlich ein Tumult, und auf die Nachricht, Aureolus habe mit seiner ganzen Macht einen Ausfall gemacht, warf sich der Kaiser ohne Rüstung zu Pferde, um sich an den Ort der Gefahr zu begeben. Hier empfieng er, umringt von heimlichen Feinden, eine tödtliche Wunde. Ehe er verschied, ernannte er den Klaudius, der in der Nachbarschaft ein Seitenheer befehligte, zu seinem Thronfolger. Die Verschwornen, die dem Klaudius bereits den Thron bestimmt hatten, übernahmen willig die Ausführung dieses Befehls, und Klaudius ward von dem Heere als Kaiser anerkannt.

Galienus hatte mit seinem Vater sieben Jahre, und allein acht Jahre regiert. Unter der Regierung dieser beyden Kaiser war die christliche Religion sehr gedrückt, und viele ihrer Bekenner hatten durch den Tod ihren Glauben gebüßt. (J. nach Chr. Geb. 268.)

Wir haben keine hinlänglich zuverlässige Nachrichten von dem Ursprunge und dem Vaterlande des Klaudius.

Ei-

Einige behaupten, daß er in Dalmatien geboren worden, und von einer alten Familie daselbst abgestammet; andere versichern, daß er aus Troja, und noch andere, daß er ein Sohn des jüngsten Gordian gewesen sey. Aber von welcher Abkunft er auch seyn mochte, seine Verdienste waren groß und unbezweifelt. Er war ein Mann von seltener Tapferkeit und Klugheit, und hatte dem Staate die wichtigsten Dienste gegen die Gothen geleistet, welche schon seit langer Zeit immerfort Einfälle in das Reich gethan hatten. Er war jetzt ungefähr fünf und fünfzig Jahre alt, und zeichnete sich eben so sehr durch die Stärke seines Körpers, als die Thätigkeit seiner Seele aus; er war keusch und mäßig, belohnte die Guten, und strafte die Uebertreter der Gesetze aufs strengste. Mit diesen Fähigkeiten begabt, hielt er einigermaßen den beschleunigten Fall des Reiches, auf, und schien noch einmal den alten römischen Glanz wieder herzustellen.

Seine erste glückliche Unternehmung war gegen den Aureolus, der die Stadt Mailand und sich selbst der Gnade des Siegers übergab, aber durch die allgemeine Stimme des Kriegsheeres zum Tode verurtheilt wurde.

Er überließ dem Tetricus, der in den westlichen Provinzen des Reiches den Kaisertitel angenommen hatte, ruhig Gallien und Spanien, und ließ den Odenathus, der sich im Osten des Purpurs angemaßt, aber wegen seinem glücklichen Kriege gegen Sapor von Galienus die Augustenwürde erhalten hatte, über Syrien herrschen, und zog mit einer von ihm gebildeten Armee gegen die Gothen, die mit einer ungeheuren Macht das römische Reich angefallen hatten. Sie waren mit mehreren tausenden von Schiffen aus dem schwarzen Meere durch den Hellespont gesegelt, hatten die Küstenländer von Asien und Europa geplündert, und die Hauptstadt Macedoniens, Thessalonica, belagert. Des Kaisers schneller Anmarsch zwang sie, die Belagerung aufzuheben; sie ließen ihre Flotte am Fuße

des

des Berges Athos, und zogen über die Gebürge Macedoniens gegen Italien.

Bey Naissus, dem heutigen Nissa, erhielt der Kaiser einen entscheidenden Sieg über das Gothische Heer. Seine überlegenen Talente und die kluge Wahl seiner Befehlshaber hatten das Glück seiner Waffen gesichert. Der größte Theil des gothischen Heeres, das aus 320,000 Mann bestand, fiel entweder in der Schlacht, oder ward von den Siegern gefangen; der Ueberrest ward in die unzugänglichen Gebirgsgegenden des Hämus getrieben, und von einer römischen Postenkette umringt, wo die strenge Jahreszeit, die Pest und der Hunger sie so verminderten, daß von diesem ungeheuren Heere kaum ein Mann blieb. Die kräftigsten Jünglinge ließ der Kaiser aus den Gefangenen ziehen, und seinem Kriegsheere einverleiben, die übrigen wurden nebst den zahlreichen Weibern und Kindern als Sklaven verkauft, und Rom ward auf eine geraume Zeit von seinen furchtbarsten Feinden befreit.

Nach einer kurzen aber glorreichen Regierung starb Klaudius an der Pest zu Sirmium. Seine Tugenden, sein Verdienst im Kriege, seine Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe stellen ihn unter die kleine Reihe der Kaiser, die den Purpur verdienten. Vor seinem Tode berief er seine Heerführer, und ernannte in ihrer Gegenwart den Aurelian zu seinem Nachfolger, der auch von dem ganzen Heere unter freudigem Zurufe als Kaiser anerkannt, und mit dem Purpur bekleidet ward. (J. nach Chr. Geb. 270.)

Nach dem Tode des Klaudius nahm dessen Bruder Quintilius den Purper zu Aquileja an, und erhielt die Bestätigung des Senats. Aber auf die Nachricht, daß das große Heer des Staates den Aurelian mit dem Purpur bekleidet hatte, entzog er sich klug dem ungleichen Kampfe mit einem Gegner von so hohem Verdienste, und ließ sich die Adern öffnen.

Aurelian war der Sohn eines Pächters in der Gegend von Sirmium. Er hatte als gemeiner Soldat zu

dienen angefangen, hatte sich durch Tapferkeit durch alle Grade bis zu dem Posten eines Oberbefehlshabers der Reuterey empor geschwungen, und in jedem Range durch unvergleichbare Tapferkeit, strenge Kriegszucht und Thatenglück ausgezeichnet. Schon von Valerian war er mit der Konsulwürde bekleidet, und von einem reichen Senator, Ulpius Crinitus an Sohnesstatt angenommen, der ihm mit seiner Tochter vermählte.

Die kurze Regierung Aurelians, denn sie war nur auf fünf Jahre beschränkt, ward durch eine Reihe großer Thaten zu einer glänzenden Epoche Roms. Er endigte den gothischen Krieg, züchtigte die Germanier, entriß Gallien, Spanien und Brittannien den Händen des Tetrikus, und zerstörte die stolze Monarchie, die Zenobia im Osten gegründet hatte.

Der kluge Kaiser sah bey seiner Thronbesteigung die Nothwendigkeit ein, mit den Gothen einen dauerhaften Frieden zu schliessen. Der Tod des Kaisers Klaudius hatte den Muth der Nation wieder belebt; die Kriegsposten, die in den Gebirgen des Hämus die Reste des großen gothischen Heeres eingeschlossen hielten, waren hinweg gezogen, und neue Schwärme von Gothen, Wenden (Vandalen) und Sarmaten waren aus den Ebenen der Ukraine zur Verstärkung ihrer Landsleute gekommen. Aurelian griff die vereinte Menge an, aber die Nacht endete das unentschiedene Treffen. Römer und Gothen waren erschöpft durch zwanzigjährigen Kampf, die Bedingnisse des Friedens waren der Rückzug der Gothen über die Donau, und Stellung von 2000 Reutern zu dem Heere der Römer. Aber Aurelian hatte die Vorsicht, die Söhne und Töchter der gothischen Oberhäupter als Geiseln zu behalten: die Jünglinge wurden zum Kriegshandwerk erzogen, die Töchter wurden durch Heirath mit den vornehmsten Offizieren an ihr neues Vaterland gebunden. Durch diesen Frieden wurden die Gothen stillschweigend Besitzer der großen Provinz Dazien. Die römischen Unterthanen wurden auf das

rechte

rechte Ufer der Donau verpflanzt, allein es gab viele, die die Herrschaft der Gothen der Auswanderung vorzogen, und noch jetzt findet man in dem Temeswarer Banat unter den dort wohnenden Wallachen, die sich selbst Rumi nennen, Spuren der Gesichtszüge und Sprache der Römer.

Kaum war der gothische Krieg geendet, als Aurelian sein Heer gegen die Alemannen führte, die die Städte Rhätiens plünderten, und ihre Verwüstungen an der obern Donau bis zu dem Po ausdehnten. Aurelian griff die mit Beute beladenen und auf dem Rückzuge begriffenen Alemannen an den Ufern der Donau an, und zwang sie, um Frieden zu bitten. Die Alemannen schickten Gesandte an den Kaiser, die mit harter Antwort zurückgewiesen wurden. Sie waren umringt von dem römischen Heere, aber, da der Kaiser in einer dringenden Angelegenheit nach Pannonien gereiset war, und die Beendigung des Krieges seinen Generalen überlassen hatte, schlugen sich die verzweifelnden Alemannen durch die schwächsten Posten des römischen Heeres, und erschienen schnell mit einem furchtbaren Schwarme in den Ebenen der Lombardie. Der Kaiser, der diesen Krieg als völlig geendet betrachtet hatte, erhielt die kränkende Nachricht, daß die Barbaren bereits das Gebiet von Mailand verheerten. Er befahl sogleich den Legionen, dem schnellen Feinde in Eilmärschen zu folgen; er selbst zog an der Spitze eines Heeres von Bundsgenossen und mit seiner Leibwache Italien zu Hülfe. Unweit von Placenz überfielen die Alemannen das römische Heer, als die Legionen nach einem harten Marsche sich lagerten. Sie richteten ein schreckliches Blutbad unter den Römern an, bis des Kaisers geduldige Standhaftigkeit den Truppen neuen Muth gab, und die Ehre der römischen Waffen einigermassen herstellte. Die zweyte Schlacht geschah bey Fano in Umbrien, berühmt durch die Niederlage von Hannibals Bruder, Asdrubal, der fünfhundert Jahre früher durch die Konsuln Nero und Livius in dieser Gegend Heer und Leben verlor; auch hier ward Rom durch Aurelian

lians Tapferkeit gerettet, die Alemannen wurden in einem blutigen Treffen geschlagen, und die Reste ihres Heeres in einer dritten Schlacht bey Pavia vertilgt.

Nach diesem entscheidenden Siege führte Aurelian sein Heer gegen den Tetricus, der durch die Ränke der Viktoria (die Mutter des Viktorinus, der an den Gränzen von Belgien den Kaiserpurpur angenommen hatte, aber bald darauf zu Cölln ermordet wurde) mit dem Purpur bekleidet war, und beynahe fünf Jahre über Gallien, Spanien und Brittannien, als Herr oder Sklave eines ausgelassenen Kriegsvolks, das er fürchtete, und welches ihn verachtete, regiert hatte. Eigentlich war er nur dem Namen nach Kaiser, stand ganz unter der Herrschaft der Viktoria, die den Titel Augusta und Lagermutter sich beylegte, und ihre angemaßte Herrschaft bis an ihren Tod behielt. Tetricus verrieth sein Heer an Aurelian, und trat ihm in geheim die Oberherrschaft ab. Um aber nicht sich selbst der Gefahr der Ermordung auszusetzen, führte er seine Krieger gegen Aurelian, stellte dieselbe auf die nachtheiligste Art, und gieng im Anfange des Treffens mit einigen erkornen Freunden zu Aurelian über. Die empörten Legionen, verlassen von ihrem Anführer, kämpften demungeachtet mit verzweifeltem Muthe, bis sie sämmtlich niedergehauen waren. Tetrikus Hülfsvölker, die Franken und Batavier, zogen sich über den Rhein zurück, und Aurelians Herrschaft ward in Gallien, Spanien und Brittanien, so wie in den übrigen Provinzen des Reiches anerkannt. Nur in Egypten und Syrien herrschte ein Weib, Zenobia, die durch ihre Tugenden, durch ihren hochgebildeten Geist, durch männliche Tapferkeit, und durch die Schönheit ihres Körpers verdiente, von den Geschichtschreibern als die Krone ihres Geschlechts gepriesen zu werden. Sie stammte von den mazedonischen Königen Egyptens ab, und hatte sich mit einem Helden, Odenathus verbunden. Dieses vollendete Fürstenpaar hatte Valerians Unglück an dem Könige der Perser gerochen, seine Heere aus dem Felde geschlagen, und

ihn

ihn zweymal bis an die Thore von Ktesiphon verfolgt. Für diese Großthaten, die die Ehre des römischen Namens in dem Osten wieder herstellten, ward Odenathus von Galien als gesetzmäßiger Reichsgehülfe anerkannt, und die geretteten Provinzen gehorchten gerne ihren unüberwindlichen Oberhäuptern.

Nach einem glücklichen Zuge gegen die gothischen Plünderer Asiens ward Odenathus von seinem Neffen Mäonius bey einem Gastgebote ermordet, aber Zenobia rächte ihren Gemahl durch den Tod des Mörders.

Sie bestieg nun den Thron, und herrschte mit Manneslklugheit fünf Jahre hindurch über Palmyra, Syrien und die asiatischen Provinzen des römischen Reiches. Mit Odenathus Tode war die Macht erloschen, die der Senat ihm als persönlichen Vorzug zugestanden hatte; ein römischer Feldherr ward nach dem Osten gesandt, aber er verlor Heer und Ruhm. Der Kaiser Klaudius erkannte das Verdienst der kriegerischen Wittwe, und war zufrieden, daß sie, während er gegen die Gothen Krieg führte, die Ehre des Reiches im Osten behauptete.

Als Aurelian nach Asien übersetzte, stellte er die Ruhe in der Provinz Bithynien wieder her, unterwarf sich Anzyra und Tyana, und rief durch eine allgemeine Verzeihung die Bewohner Antiochiens zurück, die bey seiner Annäherung ihre Hauptstadt verlassen hatten. In zwey blutigen Schlachten, bey Antiochien und Emesa, ward die syrische Königin geschlagen; es war ihr unmöglich, ein drittes Heer zu sammeln, und sie floh nach ihrer Hauptstadt Palmyra, entschlossen, sich zu vertheidigen, und ihre Herrschaft mit ihrem Leben zu enden. Palmyra war mit einer zahlreichen Besatzung, mit Kriegsmaschienen, Waffen und Lebensmitteln überflüssig versehen, und Zenobia zählte auf die mit ihr verbundenen Araber, auf die Hülfe der Perser, und auf den Hunger, der in diesen unwirthbaren Gegenden dem römischen Heere gefährlich werden, und dasselbe zum Rückzug zwingen konnte. Allein die Zufuhren wurden durch Pro-

bus, einen der vorzüglichsten Feldherren des Kaisers gesichert; ein Haufe persischer Kriegsvölker von dem römischen Heere geschlagen, und die Räubereyen der Araber, beschränkt auf zufällige Plünderung des Gepäckes, konnten keine Aussicht auf Ersatz geben. Unter diesen Umständen entschloß sich Zenobia zur Flucht. Sie bestieg ihren schnellsten Dromedar, und hatte schon die Ufer des Euphrat erreicht, als sie von Aurelians leichter Reuterey eingeholt, und gefangen zu des Kaisers Füssen gebracht wurde. Als dieser sie fragte, wie sie sich habe erdreisten können, gegen Roms Kaiser die Waffen zu ergreifen, antwortete sie: Weil ich einen Aureolus oder Gallien als Kaiser zu betrachten verschmähte. Dich allein erkenne ich für meinen Sieger und Herrn. Dieser Muth verließ sie jedoch in der Prüfungsstunde, denn als das Heer mit Ungestüm ihre Hinrichtung verlangte, flehte sie um ihr Leben, und opferte ihre Räthe auf; unter diesen war der berühmte Longinus. Sie wurden sämmtlich getödtet. Die Stadt Palmyra ward von dem Sieger sehr menschlich behandelt, und nur eine kleine Besatzung von sechshundert Bogenschützen hineingelegt; Aurelian war auf seinem Rückzuge bereits aus Asien nach Europa übergegangen, als er erfuhr, die Bewohner von Palmyra hätten seine Besatzung ermordet, und die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt. Er wendete sich sogleich wieder nach Syrien, eroberte die Stadt, und das schreckliche Blutgericht, das blos die Rebellen hätte treffen sollen, umfaßte Weiber, Greise und Kinder. Die Stadt ward zerstört, und Palmyra, vormals der Sitz des Reichthums, des Handels und der Künste, sank zu einem elenden Dorfe herab, dessen Bewohner, dreyßig oder vierzig Familien, ihre Lehmhütten in dem Vorhofe eines einzigen Tempels erbauet haben.

Die Empörung des Firmus in Egypten verdient kaum einer Erwähnung. Dieser reiche ägyptische Kaufmann hatte in Alexandrien den Kaiser-Purpur angenommen, und ein Heer geworben, das er mit dem blossen Gewinn seines Papierhandels zu erhalten prahlte. Firmus ward geschlagen

gen, gefangen und getödtet, und nun konnte der Kaiser dem Senat dem Volke und sich selbst Glück wünschen, daß er in drey Jahren der römischen Welt allgemeinen Frieden und Ruhe verschafft habe.

Ein Triumph, so glänzend wie ihn Rom noch nie gesehen hatte, krönte die Verdienste des Kaisers. Eine lange Reihe von Elephanten, Königstygern, Löwen und andern seltenen Thieren eröfneten den Zug. Ihnen folgten sechzehnhundert Fechter, der grausamen Ergözung des Amphitheaters gewidmet; die Fahnen der eroberten Völker, die Gesandten der entlegensten Provinzen, die Abbildungen der eroberten Städte, ein großes Gefolge von Gefangenen, und unter diesen zehn Gothische Frauen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, und mit dem schmeichelnden Titel Amazonen belegt hatte. Aber die Augen der Menge hafteten blos auf dem Kaiser Tetrikus und auf der Königin des Ostens. Ersterer gieng nebst seinem bereits zum Augustus ernannten Sohne mit gallischen Beinkleidern, mit einer gelben Tunika und dem Purpurgewande angethan. Der Zenobia schöne Gestalt umschlossen goldene Fesseln, und fast erlag sie unter dem Gewichte der Juwelen, mit denen sie geschmückt war. Den Wagen des Kaisers zogen bey diesem merkwürdigen Triumphe vier Hirsche. Mit Tages Anbruch hatte der Zug begonnen, und erst bey dem Eintritt der Nacht war derselbe geendet. Der Zenobia schenkte der Kaiser ein prächtiges Landhaus bey Tivoli, und sie genoß als römische Matrone einen ausgezeichneten Rang; Tetrikus und sein Sohn wurden in ihr Vermögen wieder eingesetzt; der Vater erhielt die Statthalterschaft von Lucanien, und der Sohn war lange ein ehrwürdiges Mitglied des römischen Senats.

Kurze Zeit nach den prächtigen Spielen, mit denen Aurelians Triumph gefeyert wurde, entstund in Rom durch die Münzverfälscher ein so allgemeiner Aufruhr, daß die Stadt einige Tage hindurch ein Schauplatz der gräßlichsten Scenen war. Kaum konnte die Ruhe durch die

größte Tapferkeit des Heeres hergestellt werden, das in diesem Tumulte über siebentausend Menschen verlor. Dieser ungereizte Aufstand setzte den Kaiser in Wuth; als Soldat, und in den Waffen erzogen, legte er geringen Werth auf das Leben der Bürger; die edelsten Familien waren in diese Rebellion verwickelt, oder doch verdächtig. Die Rachsucht des Kaisers ward Blutdurst, und was nur immer dieser Verschwörung verdächtig war, wurde ohne Untersuchung hingerichtet. Unwissend in der Civilverfassung des Reiches verschmähte der grausame Aurelian jede andere Gewalt, als die des Schwertes, und herrschte durch Eroberungsrecht über das unterjochte Reich.

Von dem blutigen Schauplatze seiner Grausamkeit ward er durch einen Einbruch der Perser in Roms östlichen Provinzen abgerufen. An der Spitze eines furchtbaren Kriegsheeres war er bereits an der Meerenge angelangt, die Europa von Asien scheidet. Aber hier erfuhr er, daß die unumschränkteste Macht nur schwachen Schutz gegen die Wirkung der Verzweiflung giebt. Einer seiner Geheimschreiber, war mehrerer Bedrückungen beschuldigt, und von dem Kaiser bedroht worden. Aus Furcht, diese Drohung vollzogen zu sehen, ahmte er die Hand seines Herrn nach, und verfertigte eine lange Blutliste, worauf viele der vornehmsten Befehlshaber im Heere als Opfer des Todes bestimmt waren. Sie beschlossen, ihr Leben durch die Ermordung des Kaisers zu sichern. Plötzlich wurde Aurelian auf dem Wege zwischen Byzanz und Heraklea von den Verschwornen angegriffen, und fiel nach einigem Widerstande von der Hand des Mucapor, eines seiner Generale, dem er immer mit Liebe und Zutrauen begegnet hatte, im drey und sechzigsten Jahre seines Alters.

Der Senat erfuhr ohne Erstaunen den Tod des Kaisers, aber das Kriegsheer, das so oft den Thron des Reiches vergeben hatte, übertrug in einem ehrfurchtsvollen Schreiben die Ernennung eines neuen Regenten dem Senat. Dieses Anerbieten ward dreymal wechselsweise abgelehnt

lehnt und wiederholt, bis endlich nach einem ruhigen Zwischenraume von beynahe acht Monaten der Senat eines seiner tugendhaftesten und weisesten Mitglieder, den Tacitus, zum Throne berief, einen Mann, den die Stimme des Volks bereits als den würdigsten Bürger anerkannt hatte.

Im fünf und siebzigsten Lebensjahre bestieg Tacitus den Thron; er hatte während seiner langen und unschuldigen Laufbahn die höchsten Ehrenstellen des Staates bekleidet, und genoß bereits auf einem seiner Landhäuser bey Bajä in Campanien, die dem angerückten Alter nöthige Ruhe. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit erzählen die edelsten Züge seines Charakters; mit Widerstrebung hatte er den Purpur angenommen, und war immer erkenntlicher Diener des Senats, und genauer Befolger der Gesetze seines Vaterlandes. Er bestrebte sich, die Wunden zu heilen, die Stolz der Regenten, Bürgerkriege und Soldatengewalt der Verfassung des Reiches geschlagen hatten; er bestrafte Aurelians Mörder, und eilte zu dem Heere nach Thracien, um den Oberbefehl desselben zu übernehmen. Er ward mit freudigem Zurufe empfangen, und nachdem er den Geiz der Soldaten durch ein beträchtliches Geschenk befriedigt hatte, führte er sein Heer gegen die Alanen, eine scythische Nation, die Aurelian unter großen Versprechungen zum Angriffe der Perser gedungen hatte. Sie fanden bey ihrer Ankunft an des Reiches Gränzen Aurelian bereits tod, und die römischen Befehlshaber an den Gränzen nicht beauftragt, sie aufzunehmen. Erbittert über eine solche Behandlung, welche sie für treulos hielten, suchten die Alanen die Bezahlung durch Beute, und verbreiteten sich mit der gewöhnlichen Schnelligkeit barbarischer Völker über die Provinzen Pontus, Kappadozien, Cilicien und Gallacien. Tacitus erfüllte hier die Pflicht eines gerechten Regenten, er hielt pünktlich die von seinem Vorfahrer eingegangenen Verpflichtungen. Die Alanen entließen ihre Gefangenen, gaben die Beute zurück, und

zogen größtentheils ruhig in ihre Wüsten jenseits des Phasis. Die übrigen wurden durch das Schwert zum Rückzuge gezwungen, und Asien in wenig Wochen von den Schrecken dieses Angriffes befreyt.

Der schwache Körper des Tacitus erlag jedoch den Beschwerden dieses Feldzuges. Sein Geist ward erschüttert durch die aufrührischen Bewegungen des Kriegsvolkes, das zwar seine hohe Tugend ehrte, aber seinen sanften und unkriegerischen Charakter verachtete. Der Kaiser, verzweifelnd an der Besserung des ausgearteten Heeres, verschied zu Tyana in Kappadozien, nach einer Regierung von sechs Monaten.

Kaum hatte Tacitus die Augen geschlossen, als sein Bruder Florianus übereilt den Purpur an sich riß, ohne die Genehmigung des Senates zu erwarten. Die europäischen Legionen unterstützten den Anmaßer, aber der heldenmüthige Probus, einer der geprüftesten Feldherrn, warf sich auf zum Rächer der beleidigten Ehre des Senats. Die Kraft der europäischen Legionen unterlag dem heissen Klima Ciliciens, durch häufige Ueberläufer ward das Heer geschwächt, und nach drey Monaten befreyten Florians Krieger durch das leichte Opfer ihres verachteten Fürsten das Reich von einem Bürgerkriege. (J. n. Chr. Geb. 276.)

Unter den Feldherren der Römer war keiner, mit so vielen kriegerischen Talenten ausgezeichnet, und mit so vielen bürgerliche Tugenden geschmückt, als Probus. Er war aus Pannonien von edlem Stamme entsprungen, hatte sich von Jugend auf unter Valerian zum Krieger gebildet, und war bloß durch allgemeine Anerkennung seines Werthes zum Throne gelangt. Er schrieb gleich nach seiner Erhebung einen Brief an den Senat, in welchem er die Oberherrschaft dieser erlauchten Versammlung anerkannte, und seine Ansprüche und Verdienste der Entscheidung derselben überließ. Der Senat prieß mit den wärmsten Ausdrücken der Dankbarkeit diese Mäßigung, bestättigte sogleich die Wahl des Heeres, und verlieh ihm den Titel Cäsar und Augu-

stus nebst allen den verschiedenen Attributen der höchsten Gewalt.

Probus überließ dem Senat die bürgerliche Verwaltung des Staates, er selbst behauptete als Feldherr die Ehre der römischen Waffen; sein thätiger Muth gab ihm während den sechs Jahren seiner Regierung ausgezeichnete Siege über Barbaren und Anmaßer, er erreichte den Ruhm alter Helden, und gab allen Provinzen des römischen Reiches Ruhe und Ordnung wieder. Er befestigte die rhätische Gränze, zwang durch den Schrecken seines Namens die barbarischen Stämme der Sarmaten zur eiligen Flucht, schloß ein festes Bündniß mit der gothischen Nation, schlug die Isaurier in ihren Gebirgen, und den Blemmier in Ober-Egypten. Die meisten Thaten seiner Regierung wurden von ihm persönlich ausgeführt. Die Wahl seiner Feldherren war klug und glücklich, er fand an ihnen kräftige Stützen seines Thrones, und seine Nachfolger in der Kaiserwürde, Karus, Diokletzian, Maximian, Konstantius und Galerius waren in seiner strengen Schule zu Kriegern gebildet.

Probus befreyte Gallien von den Deutschen, die seit Aurelians Tode diese blühende Provinz verheerten, trieb die Franken in ihre damaligen Wohnsitze, die Niederungen der Schelde, der Maas und des Rheines zurück, zwang die Burgunder, die von der Oder an die Seine gezogen waren, zur Flucht, mit Hinterlassung der Beute, und vertilgte die Ligier und Arier, die Tacitus als die wildesten der germanischen Stämme beschreibt. In diesen Kriegen sollen über viermal hundert tausend Barbaren getödtet worden seyn.

Nachdem Gallien von seinen Angreifern befreyt war, trug Probus seine siegreichen Waffen nach Deutschland, wo er im Norden bis an die Elbe, im Süden bis an den Neckar vordrang. Er verband durch eine Linie von Gränzbesatzungen den Rhein mit der Donau, erbaute eine steinerne Mauer von beträchtlicher Höhe, die er in schicklichen Weiten durch Thür-

Thürme verstärkte; dieses bewundernswürdige, aber nutzlose Werk erstreckte sich aus der Nachbarschaft von Regensburg über Berge, Thäler und Moräste bis nach Wimpfen am Neckar, und von da an den Rhein. Für kurze Zeit dien- te jedoch diese Befestigung, die römischen Provinzen vor den Einbrüchen der Barbaren zu schützen, denn bald nach dem Tode des Probus wurde dieselbe von den Alemannen zerstört; noch in unsern Zeiten findet man ihre Trümmer.

Die vielen und blutigen Kriege, die in den entferntesten Provinzen des Reiches von einer Reihe kriegerischer Regenten geführt wurden, und besonders die Einbrüche der barbarischen Nachbarn hatten die Bevölkerung des Staates auf einen so hohen Grad vermindert, daß der Ackerbau nicht mehr betrieben werden konnte; die Ehen wurden seltner, und nicht nur die Kraft der gegenwärtigen, sondern auch die Hoffnung künftiger Geschlechter war vereitelt. Probus beschloß die entvölkerten Provinzen dadurch wieder zu beleben, daß er Kolonien von Gefangenen und flüchtigen Barbaren auf den verödeten Gränzen ansiedelte, ihnen Ländereyen, Vieh, Ackergeräthe und Aufmunterung jeder Art gab, um zu dem Dienste des Staates ein Soldatengeschlecht zu erziehen. So führte er eine große Schaar Vandalen nach Brittannien, ansehnliche Haufen Franken und Gepiden wurden an die Ufer des Rheines und der Donau verpflanzt, und über hundert tausend Babaren erhielten Wohnsitze in Thracien. Wagten es auch einzelne dieser Barbaren, denen ruhige Kultur des Bodens verächtlich, Waffengewerk aber und Freyheit Zweck des Lebens schien, von den angewiesenen Wohnsitzen zu entfliehen, so wurden sie doch bald von den Gränzbesatzungen aufgefangen und zurückgebracht. Allein die Hoffnung des Staates wurde doch oft getäuscht; unter Probus und seinen Nachfolgern entstanden Empörungen, und die in den Gränzen des Reiches wohnenden Barbaren verbanden sich leicht mit ihren eindringenden Landsleuten zum Untergang des Reiches. Wir können hier unmöglich

lich den merkwürdigen Zug eines Haufens von Franken übergehen, die Probus aus Batavien, dem jetzigen Holland, an die Küsten des schwarzen Meeres verpflanzt hatte. Diese kühnen Abentheurer hatten sich einer Flotte an den Küsten des Euxinus bemächtigt, und sie faßten sogleich den Entschluß, sich durch unbekannte Meere einen Weg an die Mündungen des Rheines zu suchen. Sie durchfuhren den Bosphorus und Hellespont, durchkreuzten die Küsten des Mittelmeeres, plünderten die unbesorgten Städte in Asien, Griechenland und Afrika, eroberten Syrakus, und ermordeten die Einwohner, und richteten ihren Lauf gegen die Säulen des Herkules. Hier vertrauten sie sich dem Ocean, umschifften die Küsten von Spanien und Gallien, durchschnitten den brittischen Kanal, und endeten ihren erstaunenswürdigen Seezug mit der Landung in ihrem Vaterlande an den batavischen und friesischen Ufern.

Des Kaisers Waffenglück und kriegerische Tugenden konnten jedoch seine Regierung nicht vor Empörungen schützen. Während er Gallien dem Reiche wiedergab, wurde Saturninus, sein Befehlshaber im Osten, durch eignen Leichtsinn, und durch die schmeichelnden Zurufungen des Alexandrinischen Volkes zur Annahme des Purpurs verleitet. Augenblickliche Reue folgte dem unbesonnenen Schritt, und Probus, der ihn als einen der tapfersten Feldherrn Roms achtete, empfieng mit wahrer Betrübniß die Nachricht seines Todes. Zwey Empörer in Gallien, Bonosus und Prokulus, beyde Wüstlinge, aber doch Männer von erprobter Tapferkeit, erlagen bald dem überwiegenden Geiste des Probus.

Alle inneren und äußeren Staatsfeinde waren nun besiegt; Probus milde und gerechte Regierung hatte die öffentliche Ruhe hergestellt und befestigt; er beschloß, Rom wieder zu besuchen, und seinen Ruhm und die allgemeine Glückseligkeit zu feyern. Ein Triumph, dem hohen Verdienste des Kaisers gebührend, ward mit aller anständigen Pracht begangen, und die eine solche Feyerlichkeit gewöhnlich

lich begleitenden Spiele erhöhten das Vergnügen des Volkes. Ein Haufe von 80 Fechtern, der grausamen Ergötzlichkeit des Amphiteaters gewidmet, störte jedoch dieses Vergnügen. Sie brachen aus ihren Gefängnissen, ermordeten ihre Aufseher, und füllten Rom mit Blut und Verwirrung, bis sie nach hartnäckigem Widerstande von dem Kriegsvolke überwältigt und niedergehauen wurden.

Es war dem scharfen Blicke dieses Kaisers nicht entgangen, daß große stehende Heere, indem sie dem Anbau des Landes entzogen wurden, früher oder später den Untergang des Staates veranlassen. Er hatte die Waffenruhe, die nach Besiegung seiner Feinde eingetreten war, dazu benützt, große Gegenden in Gallien und Pannonien seinem Vaterlande zu Weinpflanzungen umzuschaffen, die noch jetzt nach 1500 Jahren der Segen der Bewohner sind. Durch diese Arbeiten suchte er den Geist des Aufruhrs in den Legionen zu zügeln, und indem er sie an den ruhigen Genuß selbst erzeugter Produkte gewöhnte, Liebe zur ländlichen Beschäftigung zu erwecken. Hätte er diesen weisen Plan auszuführen vermogt, so würde er allmählig das Kriegsheer in den nützlichsten und bravsten Theil seiner Unterthanen umgeschaffen haben. Aber es scheint in der Natur des Soldaten zu liegen, daß er sich für die Gefahren des Krieges nur durch Genuß und Müssiggang entschädigt glaubt, und gewöhnt, oft gezwungen zum Raube an fremden Eigenthume, ergreift er gewöhnlich nur dann die Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens, wenn Alter oder Wunden ihn zum Kriegsdienst untauglicher machen. Probus hatte sogar den Wunsch geäußert, die stehende und Lohngedungene Kriegsmacht Roms zu vermindern, aber diese unbehutsame Aeusserung ward ihm tödlich. An einem der heissesten Sommertage betrieb er mit Härte die Austrockhung eines Morastes in Syrmien. Die Soldaten, der Beschwerlichkeiten müde, warfen auf einmal das Grabzeug weg, und brachen in den wüthendensten Aufruhr aus. Der Kaiser suchte sich in einem hohen Thurme

zu

zu retten, den er zur Uebersicht der Arbeiter hatte erbauen lassen. Im Augenblick war der Thurm erbrochen, und der unglückliche Probus mit vielen Wunden durchbohrt. Mit dem Tode des Kaisers legte sich die Wuth der Soldaten, sie beweinten ihre traurige Verwegenheit, vergaßen die Strenge des ermordeten Fürsten, und eilten, durch ein Ehrendenkmal das Gedächtniß seiner Tugenden und Siege fortzupflanzen.

Probus hatte sechs Jahre und einige Monate den römischen Thron mit Würde und hoher Tugend besessen. In seinem Karakter war Mäßigung, und Sanftheit der Seele mit Heldenkraft gepaart; seine Entwürfe waren berechnet auf Menschenglück, und seine Regierung glänzt in den Jahrbüchern der Geschichte als erhabenes Denkmal eines vollendeten Fürsten. (J. n. Chr. Geb. 282.)

Wenige Tage nach dem Tode des Probus ward Karus, der Befehlshaber der Leibwache, von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Obschon er gleich nach seiner Erhebung zum Throne die Mörder des Probus bestrafte, so konnte er doch dem Verdachte geheimer Anstiftung zu dieser That nicht entgehen. Karus wartete die Genehmigung des Senats nicht ab. Er meldete demselben blos in einem kalten und prunkvollen Schreiben, daß er den Thron bestiegen habe. Er war bereits in dem vorgerückten Alter von 60 Jahren, und hatte zwey Söhne, den lasterhaften Karinus und den tugendhaften Numerian, die er zu dem Range der Cäsarn erhob, und den älteren mit beynahe gleicher Gewalt bekleidete, die er selbst besaß. Karinus war bestimmt, einige Unruhen in Gallien zu dämpfen, und dann seinen Wohnsitz in Rom aufzuschlagen, der jüngere, Numerian, begleitete seinen Vater auf dem Feldzuge gegen Persien.

Ein Haufe Sarmaten hatte noch zu der Zeit, da der Kaiser sich zu diesem Feldzuge rüstete, die illyrische Gränze angefallen. Karus schlug sie in einer denkwürdigen Schlacht, wo sechzehntausend dieser Barbaren auf dem Schlacht-

Schlachtfelde blieben, und über zwanzigtausend gefangen wurden. Stolz auf diesen Sieg gieng das römische Heer mitten im Winter durch Thracien und Kleinasien, und erreichte endlich die Gränzen Persiens. Hier, auf dem Rücken eines hohen Berges gelagert, zeigte Karus seinen Truppen den Reichthum und die Pracht des Landes, das ihnen zur Beute bestimmt ward.

Damals herrschte in Persien Baharam oder Varanes, wie ihn einige Geschichtschreiber nennen. Besorgt wegen dem schnellen Anmarsche des römischen Heeres, suchte er das weitere Vordringen desselben durch Friedensvorschläge zu hindern. Seine Gesandten kamen in das Lager der Römer, und baten um Zutritt zu dem Kaiser. Sie fanden einen alten Mann im Grase sitzen, beschäftigt ein kärgliches Abendbrod zu verzehren, das aus Speck und harten Erbsen bestand. Nur an einem groben Purpur-Mantel war der Kaiser kennbar. Der Vortrag geschah ohne höfisches Gepränge. Der Kaiser, die Mütze abnehmend, die sein kahles Haupt bedeckte, schwur, daß er Persien, wenn es nicht Roms Oberherrschaft anerkennte, bald so kahl machen würde, als sein Kopf sey. Mit dieser Antwort begaben sich die Gesandten des großen Königs zitternd zurück.

Karus Drohungen waren nicht vergeblich. Er verheerte Mesopotamien und die großen Städte Seleucia und Ktesiphon ergaben sich ihm ohne Gegenwehr. Schon war er mit seinem siegreichen Heere über den Tigris gegangen, als unmittelbar nach den Siegesnachrichten die Kunde seines plötzlichen Todes erscholl. Er starb entweder an schneller Krankheit, oder wie die allgemeine Meinung des Heeres war, vom Blitze getödtet, in seinem Lager. Der Umstand, daß unmittelbar nach einem starken Donnerschlage das kaiserliche Zelt in Flammen stand, macht die Art seines Todes zweifelhaft.

Diese Begebenheit war zwar ohne Bezug auf die Thronfolge, denn der Cäsar Numerian ward nebst seinem Bru-

Bruder gleich nach Karus Tode zum Kaiser ausgerufen, aber dennoch wichtig in ihren Folgen. Das römische Heer, erschreckt durch die Todesart des Kaisers, hat den Numerian, aus einer Gegend zurückzuziehen, deren Heiligkeit durch den Zorn der Götter beurkundet war, und Numerian, zu schwach, dem Zudringen des Heeres zu widerstehen, trat den Rückzug an. Die Perser erstaunten über die unerwartete Befreyung von einem siegreichen Heere. Indessen hatte Karinus zu Rom sich allen Ausschweifungen eines zügellosen Wüstlings ergeben; unfähig zur Regierung mißbrauchte er die ihm übertragene Gewalt zu Raub, Grausamkeit und Mord, und bald sah Rom die Thorheiten des Heliogabalus, und Domitians Blutdurst in der Person des Kaisers vereint.

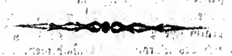
Er feyerte die Spiele zu Rom mit einer Pracht, die alles übertraf, was man bisher in dieser Art gesehen hatte, und das war auch das ganze Verdienst seiner Regierung. Während der Kaiser in diesem glänzenden Schaugepränge, umgeben von seinem jubelnden Volke, seines Glückes genoß, erblaßte in weiter Entfernung von Rom sein Bruder Numerian, und der Thron ward von dem Hause des Karus genommen, und in den Besitz eines Fremdlings gegeben.

Numerian besaß nicht den kriegerischen Geist seines Vaters, gebildet in den Schulen der Redner und Dichter war sein Charakter mehr der eines tugendhaften Bürgers, als eines Regenten. Sein Körper war durch die Beschwerden des persischen Feldzuges erschöpft, und besonders hatten seine Augen durch die Hitze in Mesopotamiens Sande so sehr gelitten, daß er auf dem acht Monate dauernden Rückzuge niemals seine Sänfte verließ; sein Schwiegervater, der prätorische Präfekt Arrius Aper ergriff diese Gelegenheit, sich des Thrones zu bemächtigen. Mit der eifersüchtigsten Sorgfalt ward Numerians Zelt bewacht, und da er bereits entweder eines natürlichen Todes gestorben, oder durch Apers Verrath ermordet war, empfieng das

Heer

Heer noch immer Befehle durch den ehrgeizigen Präfekten. Ein Gerücht von des Kaisers Tode schlich durch das Heer, das jetzt an der Meerenge angekommen war, die Asien von Europa scheidet. Hier brach das leise Murren in wüthenden Aufruhr aus. Das Heer verlangte den Kaiser zu sehen. Eine Schaar brach in Numerians Zelt, und fand den entseelten Leichnam. Aper ward sogleich mit Fesseln belegt; die vornehmsten Befehlshaber des Heeres versammelten sich, und riefen Diokletian zum Kaiser aus. Nachdem Diokletian das Tribunal bestiegen hatte, schwur er öffentlich einen Eid, daß er unschuldig sey an Numerians Tod. Aper ward in Ketten vor das Tribunal gebracht, als Numerians Mörder erklärt, und von Diokletian, ohne daß er Zeit zur Vertheidigung gehabt hätte, erstochen.

Der auf diese Begebenheit folgende Winter ward mit Rüstungen von Karinus und Diokletian hingebracht. Karinus führte beym Eintritte des Frühlings seine Legionen nach Pannonien; Diokletian rückte ihm aus Thrazien mit seinem Heere entgegen. Bey Margus, in Mösien, in der Gegend, wo jetzt Semendria steht, trafen sich beyde Heere. Diokletians Legionen wichen bereits der unwiderstehlichen Kraft des römischen Heeres, als Privatrache eines Tribuns dessen häusliche Ehre Karinus angetastet hatte, durch einen Schwertschlag den Bürgerkrieg endigte, und Diokletian die Herrschaft des römischen Reiches übergab. (J. n. Chr. Geb. 284.)



Eilf-

Eilfter Abschnitt.

Dioklezian wird von dem Heere als Kaiser ausgerufen. Charakter dieses Fürsten. Erhebung Maximians zur Mitregentschaft. Der Krieg in Aegypten. Galerius und Constantius Chlorus werden zu der Cäsars Würde berufen. Theilung der Provinzen unter die vier Regenten. Die Macht des Senats zu Rom wird gänzlich zernichtet. Einführung der asiatischen Kleidung, und Gebräuche an den Höfen der Kaiser. Diokletian, und Maximian entsagen dem Thron. (J. n. Chr. 305.) Charakter des Constantius, und Galerius. Erhebung des Maximinus, und Severus zur Würde der Cäsarn. Constantins Flucht aus Nikomedien nach Brittannien. Tod des Constantius Chlorus. Constantin wird zum Nachfolger seines Vaters von dem Heere ausgerufen. Empörung zu Rom. Maxentius wird mit dem Kaiserschmuck bekleidet. Tod des Severus. Erhebung des Licinius. Sechs Kaiser theilen die Herrschaft. Tod des Maximian, und des Galerius. Konstantins Siege über den Maxentius, und Mäßigung. Krieg des Licinius gegen Maximin. Schicksale der Wittwen des Diokletian und Galerius. Der Krieg Constantins gegen Licinius. Schlacht bei Chrysopolis. Tod des Licinius. (J. n. Chr. Geb. 324.)

Diokletian war von Eltern gebohren, die zu Rom in dem Hause des Senators Anulinus im Sklavenstande lebten. Seine Mutter war von Diokleа in Dalmatien gebürtig, daher erhielt er seinen Namen. Von Jugend auf hatte er sich dem Kriegsdienste gewidmet, und durch Tapferkeit und Klugheit in allen militärischen Stufen ausgezeichnet: er stieg zu der Würde eines Befehlshabers in Mösien, erhielt die Ehre des Konsulats, und den wichtigen Posten eines Vorgesetzten der Wachen des Pallastes. Nach Numerians Tode ward er von dem Heere für den würdigsten zum Kaiserthrone erkannt, den er im neun und dreyßigsten Jahre seines Alters bestieg.

Ehe wir die merkwürdige Geschichte der Regierung dieses Monarchen beschreiben, wird es schicklich seyn, ein Bild

seines Karakters aufzustellen, das ein philosophischer Geschichtschreiber unsers Zeitalters entworfen hat. »Diokletian, »dem es an persönlicher Tapferkeit nicht fehlte, wenn ihn »Pflicht oder Gelegenheit dazu aufforderten, scheint nicht »den wagenden und edlen Muth eines Helden besessen zu »haben, der Gefahr und Ruhm sucht, List verachtet und »kühn die Huldigung seines gleichen fordert. Seine Fähig»keiten waren mehr nützlich als glänzend; ein lebhafter »Geist, vervollkommt durch Erfahrung und Menschenkennt»niß; Geschicklichkeit und Fleiß in Geschäften, eine ver»ständige Mischung von Freygebigkeit und Sparsamkeit, von »Milde und Strenge, tiefe Verstellung unter dem Gewande »kriegsmännischer Freymüthigkeit; Standhaftigkeit in Durch»setzung seiner Entzwecke, Biegsamkeit in Veränderung der »Mittel, und vor allem die große Kunst, eigene und andere »Leidenschaften seinem Ehrgeitze zu unterwerfen, und diesen »Ehrgeitz mit dem scheinbarsten Vorwand der Gerechtigkeit »und des öffentlichen Nutzens zu beschönigen. Gleich Au»gust war er mehr Staatsmann als Krieger, und bediente »sich nur dann der Gewalt, wenn er seinen Zweck durch »Politik nicht erreichen konnte.«

Nach seinem Siege über Karinus erwartete man die gewöhnlichen Folgen der Bürgerkriege, Einziehung des Vermögens, und Bestrafung durch Tod oder Verweisung; aber der schlaue Diokletian ließ sowohl die vertrautesten Diener von Karinus Hause, als auch die Befehlshaber, die gegen ihn die Waffen geführt hatten, in dem Genusse ihres Ranges und Vermögens, er bestättigte sogar die meisten Diener desselben, in ihren Würden, und Rom sah mit Erstaunen die Flammen des Bürgerkrieges auf dem Schlachtfelde erlöschen.

Die erste merkwürdige Handlung seiner Regierung war die Erhebung seines Freundes und Kriegsgefährten Maximian zuerst zum Range eines Cäsars, und dann zur Augustenwürde. Maximian war ein gebohrner Bauer aus dem Gebiete von Syrmium. Gänzlich unbekannt mit den

Wis-

Wissenschaften, war er blos roher Krieger, der, wenn er auch nicht die Kenntnisse eines vollendeten Feldherrn besaß, doch durch seine Tapferkeit des größten Unternehmens fähig war. Ein solcher Karakter, geneigter zu gehorchen und Befehle zu vollziehen, als selbst zu befehlen, war nothwendig für Diokletian, der seinem Reichsgefährten zwar die Zeichen einer gemeinschaftlichen Gewalt gerne überließ, aber durch sein überlegenes Talent den Maximian in beständiger Unterwürfigkeit erhielt. Obwohl beyde Kaiser in ihren Talenten sowohl, als in ihrer Gemüthsart sehr verschieden waren, so verband sie doch bis zu dem Ende ihrer Regierung unwandelbare Freundschaft. Maximian hatte seinen Sitz in Mailand, Diokletian in Nicomedien. Sie hatten die Provinzen des Reiches getheilt; Diokletian herrschte im Osten, wozu nebst Egypten und Asien auch Illyrien, Pannonien, Mösien, Thracien und Griechenland gezählt wurden. Maximians Zepter waren Afrika und Italien, Spanien, Gallien und Brittannien unterworfen.

Sechs Jahre gemeinschaftlicher Regierung waren indessen verflossen; während dieser Zeit hatte Maximian einen gefährlichen Aufstand der Bauern in Gallien unterdrückt und die verbundenen maurischen Völker in Afrika durch schnelles Waffenglück gebändigt, aber er hatte durch den Aufstand des Karausius, der Befehlshaber der römischen Flotte zu Boulogne war, Brittannien verloren, dieser Feldherr hatte den Purpur genommen, und blieb sieben Jahre, anerkannt von den Kaisern des Ostens und Westens, in ungestörtem Besitze seines Thrones, bis er endlich der Tapferkeit des Konstantius Chlorus unterlag, und durch häuslichen Verrath ermordet würde.

Diokletian hatte während diesen Unruhen in Westen, in Egypten einen allgemeinen Aufstand zu bekämpfen. Dieses Land war seit der Empörung des Firmus unter Aurelian nicht gänzlich beruhiget worden. Der Feldzug ward mit der

Belagerung von Alexandrien eröfnet; nach acht monatlichem Widerstande flehten die Bewohner dieser großen und reichen Stadt die Gnade des Siegers an, aber viele tausend Einwohner, ohne Unterschied der Person, fielen in einem allgemeinen Blutbade, und nur wenige entgiengen dem Tode oder der Verbannung. Die Städte Busiris und Koptos, erstere berühmt durch Alter, letztere die Hauptniederlage des indischen Handels wurden durch Diokletians Waffen gänzlich zerstört. Zur nämlichen Zeit ließ der Kaiser alle Schriften, die von der Kunst, Gold zu machen, handelten, mit vieler Sorgfalt aufsuchen und den Flammen überliefern. Was für Beweggründe auch den Kaiser zu diesem Schritte verleitet haben, immer gewann dadurch die Menschheit, und wenn auch in spätern Zeiten durch die Eroberungen der Araber diese Schriften nach Europa gekommen, und noch in unsern Zeiten unter den sogenannten Adepten verbreitet sind, so hat doch gesunde Philosophie mit Erfahrung verbunden, die Nichtigkeit der Goldmacherkunst längst entschieden, und ihre Anhänger mit Recht als Schwachköpfe oder Betrüger gebrandmarkt.

Diokletians Scharfsinn entdeckte bald, daß die Regierung einer Monarchie, wie die römische, dem Geiste eines einzigen Menschen viel zu überlegen war, als daß sie mit gehöriger Kraft geführt werden könnte. Wie wir schon oben bemerkt haben, war Maximian bloß dem Scheine nach mit der Kaiserwürde bekleidet, und er war nur der Vollzieher der Beschlüsse, die Diokletians tiefe Einsicht in der Politik gefaßt haben mogte. Der Kaiser bedurfte einer thätigeren Hülfe. Er wählte zwey Feldherrn von erprobter Tapferkeit, den Constantius, von seiner bleichen Gesichtsfarbe Chlorus genannt, aus edlem römischen Blute entsprossen, und den Galerius, dessen Beyname Armentarius seinen Ursprung vom Bauer- oder Hirtenstande beurkundet, zu Gehülfen des Reiches, und um die politische Einheit durch häusliche Bande fester zu knüpfen, nahm jeder der Kaiser gegen einen der Cäsarn den Vatercharakter an: Diokletian

in Betracht des Galerius, Maximian gegen den Constantius; und, indem beyde die Cäsarn zur Verstoßung ihrer ersten Gemahlinnen verpflichteten, vermählte jeder seine Tochter dem angenommenen Sohne.

Die Provinzen des Reiches wurden nun getheilt, dem Constantius wurde der Schutz von Gallien, Spanien und Brittannien übertragen, und Galerius erhielt als Beschützer der illyrischen Provinzen seinen Posten an der Donau.

Constantius knüpfte bald nach seiner Erhebung Brittannien wieder an das römische Reich, dem Galerius war ein anderes Thatenfeld angewiesen. Es war der Krieg gegen Narses, den Perser König, den er zwar mit einem unglücklichen Feldzug begann, der aber im folgenden Jahre durch eine vollkommene Niederlage der Perser endete, in der einige Gemahlinnen und Kinder des Königs gefangen wurden. Abtretung von Mesopotamien und von fünf Provinzen jenseits des Tigris, Wiedereinsetzung des von Armeniens Thron ungerecht vertriebenen Tiridates waren die Bedingnisse, unter denen die Römer den Frieden mit Persien schlossen.

Die römische Welt sah jetzt zum erstenmal vier unabhängige Regenten, vereint zur Beherrschung des großen Reiches. Jeder war unumschränkt im eignen Gebiete, aber ihre vereinten Beschlüsse erstreckten sich über die ganze Monarchie, und jeder derselben war bereit, seinen Mitregenten mit Rath und That zu unterstützen. Die beyden Cäsarn und Maximian erkannten unveränderlich durch Dankbarkeit und Folgsamkeit den Kaiser Diokletian als den Schöpfer ihres Glückes.

Diese große Maasregel ward von Diokletian im siebenten Jahre seiner Regierung, und im sechsten nach der Erhebung Maximians zum Gehülfen des Reiches, ausgeführt. Nebst der Vertheidigung des Reiches hatte aber Diokletian noch die besondere Absicht, die Herrschaft des Senats, die Quelle aller Würden im Staate zu endigen; die bisherige Bestättigung in der Kaiserwürde erlosch von

jetzt an, und die verschiedenen Titel bürgerlicher Aemter, die an die Republik noch erinnerten, würden von den Kaisern nicht mehr angenommen. Nur den Titel Imperator führten sie, aber dieser Name, der in den Zeiten der Republik nur dem siegenden Feldherrn gegeben wurde, so lange er an der Spitze des Heeres stand, hatte jetzt eine ganz andere Bedeutung, und der Beysatz, Dominus, erinnerte an das Verhältniß eines unbeschränkten Gebieters zu seinen Sklaven.

Bisher war die Kleidung der Kaiser nur durch das Purpurgewand von der Tracht der römischen Senatoren unterschieden, die bloß einen breiten Purpursaum um die weiße Toga trugen. Ein Lorbeerkranz, Attribut siegender Feldherren, umwand ihr Haupt; Diokletian führte den Gebrauch des Diadems ein, eine breite Binde, mit Perlen besetzt, und er und seine Nachfolger kleideten sich in Seide und Gold nach asiatischer Art. Selbst ihre Schuhe waren mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt; der Zutritt zu ihrer geheiligten Person war durch Hofgebräuche erschwert, und wenn ja einer ihrer Unterthanen das Glück genoß, den Zutritt zu ihnen zu erhalten, so sah er sich genöthigt, sich nach orientalischer Sitte zur Erde zu werfen, und die Gottheit seines Beherrschers anzubeten. Wahrscheinlich duldete Diokletian mit Widerwillen diese Art sklavischer Unterwürfigkeit; allein er glaubte dadurch die Würde des Fürsten vor der Frechheit ausgelassener Soldaten zu schützen, daß er sie mit einer selbstgeschaffenen Heiligkeit umgab.

Die Entfernung der Kaiser von Rom war ein empfindlicher Schlag für diese Stadt, die bisher als der Wohnsitz der Weltherrschaft von allen Unterthanen des Reiches betrachtet wurde. Diokletian besuchte Rom während einer zwanzigjährigen Regierung nur einmal, als er nach der Besiegung aller Feinde des Staates mit Maximian und den beyden Cäsarn den Triumph feyerte. Dieser Triumph ist dadurch merkwürdig geworden, weil er der letzte war,

der

der in Rom gefeyert wurde. Diokletian zog sich unmittelbar nach dieser Feyer in seinen Pallast nach Nicomedien zurück; hier erkrankte er, und bald verbreitete sich das Gerücht seines Todes. Er erschien daher im Anfang des März öffentlich, aber so blas und abgezehrt, daß er kaum denjenigen kenntlich war, die genau mit seiner Person bekannt waren.

Er that endlich den Schritt, den er durch die Annahme seiner jüngern Reichsgehülfen vorbereitet hatte; um ersten May im Jahre nach Chr. Geb. 305 bestieg er in der Gegend von Nikomedien einen Thron, und erklärte in einer Rede voll Vernunft und Würde dem versammelten Volke und Kriegsheere, daß er sich nun den Sorgen der Regierung gänzlich entschlage, und die Herrschaft des Reiches seinem Nachfolger über e e. Er entkleidete sich selbst des Purpurs, entzog sich der staunenden Menge, und reißte unverzüglich nach Salona in Dalmatien ab, um den Rest seines Lebens an diesem Lieblings-Aufenthalte zu beschließen.

An dem nämlichen Tage legte auch nach einer vorher mit Diokletian getroffenen Uebereinkunft Maximian zu Mailand den Purpur ab, und übergab die Regierung in die Hände des Constantius Chlorus.

Diokletian lebte nach seiner Abdankung noch neun Jahre in Salona, wo er sich einen prächtigen Pallast gebaut hatte, in philosophischer Ruhe, und beschäftigte sich mit Pflanzung und Pflege seiner Gärten. Sein ehemaliger Reichsgehülfe forderte ihn auf, die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen, allein er wies die Vorschläge des unruhigen Maximian zurück. Indessen wurden seine letzten Lebensjahre dennoch durch die inneren Zerrüttungen des Reiches und durch die Bürgerkriege getrübt, die bald nach seiner Abdankung ausbrachen, und die Unfälle seiner Gemahlin und Tochter schlugen seinem Herzen tiefe Wunden. Er starb im neun und sechzigsten Jahre seines Lebens. Die Art seines Todes ist ungewiß; ein wiewohl zweifelhaf-

tes Gerücht hat unsere Zeiten erreicht, daß er sich nämlich den Kränkungen seiner Nachfolger durch freywilligen Tod entzogen habe.

Wir müssen am Schlusse der Regierungsgeschichte dieses Kaisers noch der Verfolgung der Christen erwähnen, davon die Kirchengeschichte als der härtesten seit dem Ursprunge der christlichen Religion erwähnt. Sie umfaßte mit mehr oder minderer Strenge das ganze Gebiet des römischen Reiches, besonders aber jene Provinzen, in denen Maximian und Galerius herrschten.

Nach der Abdankung der beyden Kaiser nahmen die Cäsarn Constantius und Galerius unmittelbar dem Augustentitel an. Die Karaktere dieser Regenten waren sehr verschieden. Constantius, dem Alterrecht den Vorrang gab, war persönlich tapfer, aber Herzensgüte und Mäßigung waren die Grundzüge seiner Seele, und seine glücklichen Unterthanen hatten oft Gelegenheit, die Tugenden ihres Beherrschers mit Maximians wilden Leidenschaften zu vergleichen. Constantius verschmähte die orientalische Pracht seines Mitregenten; er kleidete sich in die bescheidene Tracht eines römischen Fürsten, und erklärte mit unverstellter Aufrichtigkeit, sein vorzüglichster Schatz liege in den Herzen seiner Unterthanen. Seine schwächliche Gesundheit, und das zarte Alter seiner Kinder aus der zweiten Ehe mit Maximians Tochter, erregten indessen lebhafte Besorgnisse für die Zukunft.

Ganz entgegengesetzt war des Galerius wilder Karakter. Er gebot der Achtung seiner Unterthanen, ohne sich herabzulassen, ihre Liebe zu suchen, oder zu verdienen. Sein Waffenruhm und vorzüglich sein Waffenglück im persischen Kriege hatten seinen Stolz so sehr aufgeblähet, daß er durchaus keinen Gleichen, noch weniger einen Obern dulden konnte.

Nach der von Diokletian festgesetzten Regel sollten beyde Kaiser zwey Cäsarn wählen. Constantius überließ diese Wahl dem Galerius, der seinen Neffen, den Daza, oder wie er nachher genannt wurde, Maximin und den Severus

zu dem Range der Cäsarn erhob. Maximin war ein unerfahrner Jüngling vom Bauernstande, den er auch in Sitten und Sprache niemals verläugnete; ihm ward Egypten und Syrien als Reichsantheil übergeben. Severus, ein treuer Diener des Galerius, und nicht unfähig zu Geschäften, empfieng von Maximian die Ehrenzeichen der Kaiserwürde, und den Besitz von Afrika und Italien. Hierdurch glaubte Galerius die Thronfolge gesichert zu haben, und in der Zuversicht, daß des Constantius hinfällige Gesundheits-Umstände, und dessen nahes Ende ihm bald die Alleinherrschaft der römischen Welt überlassen würden, hatte er vielleicht den Vorsatz gefaßt, nach etwa zwanzigjähriger Regierung sich dem Throne, so wie Diokletian, zu entziehen. Allein diese Entwürfe wurden in weniger als zwei Jahren durch ganz unerwartete Revolutionen vereitelt. Dieß waren die Erhebung Constantins, des Sohnes des Constantius Chlorus, aus der ersten Ehe mit Helena, und die glückliche Empörung des Maxentius, wodurch Italien und Afrika dem römischen Reiche auf einige Zeit entrissen wurden.

Constantin war 18 Jahre alt, als sein Vater zu der Cäsarwürde gelangte. Aber diese Erhebung war verknüpft mit der Verstossung von Constantins Mutter, und mit diesem Schritte sanken alle Aussichten des emporstrebenden Jünglings. Er blieb in Diokletians Diensten, kämpfte mit Auszeichnung in dem egyptischen und persischen Kriege, und schwang sich stuffenweise bis zum Tribun erster Klasse. Ein majestätischer Körperbau, Unerschrockenheit im Kriege, leutseliges Betragen im Frieden, und Klugheit in allen seinen Handlungen, hätten den Jüngling zum würdigen Range eines Cäsars empfehlen sollen, aber alle diese rühmlichen Eigenschaften dienten blos, den eifersüchtigen Galerius zu erbittern, der ihn zu Nikomedien mit argwöhnischen Augen bewachte. Constantius, der sein Ende herannahen fühlte, rief seinen Sohn nach England. Widerwillig ward derselbe von Galerius entlassen, und eilte mit

möglichster Schnelligkeit aus dem Pallaste von Nikomedien nach Brittannien. Hier empfieng er den Segen seines Vaters, der ungefähr 15 Monate nach erhaltenem Augustentitel, und über vierzehn Jahre, nachdem er mit der Cäsarwürde bekleidet war, im kaiserlichen Pallaste zu York im Jahre nach Ch. Geb. 306 verschied.

Unmittelbar auf Constantius Tod folgte die Erhebung seines Sohnes Constantin zum Throne; zwar schien er dem ehrenvollen Rufe sich mit Standhaftigkeit zu widersetzen, allein seine genaue Kenntniß von Galerius Karakter ließ ihm keine andere Wahl, als dem allgemeinen Wunsche des Kriegsheeres sich hinzugeben, und den Purpur anzunehmen. Er meldete dem Galerius den Tod seines Vaters, behauptete bescheiden sein natürliches Erbfolgerecht, und beklagte ehrfurchtsvoll, daß der liebevolle Zwang des Heeres ihm nicht erlaubt habe, den Kaiserpurpur in verfassungsmäßiger Form zu erbitten.

Galerius empfieng diese Nachricht mit Erstaunen und Wuth; allein bei reiferem Nachdenken erkannte er den Sohn seines verstorbenen Mitkaisers, und bestättigte ihn in dem Besitz der Provinzen, die sein Vater beherrscht hatte. Inzwischen ertheilte er dem Constantin doch nur die untergeordnete Cäsarwürde, und bekleidete unmittelbar seinen Liebling Severus mit dem Augusten Rang.

Severus genoß indessen diese Würde nicht lange, denn in Italien brach jetzt ein fürchterlicher Aufruhr aus, der durch des Galerius Geiz veranlaßt wurde. Seit der Eroberung von Mazedonien, also fast 500 Jahre lang, genossen Rom und Italien eine gesetzliche Befreyung von aller persönlichen Beschatzung. Diese Befreyung, die Italien vorzugsweise vor allen römischen Provinzen genoß, hob Galerius auf; die persönlichen Reichthümer der Römer wurden von den Finanzbedienten mit Strenge untersucht, und sogar bey dem Verdachte einer Verheimlichung ohne Bedenken die Folter gebraucht. Durch diese, den Römern ungewohnte Bedrückungen ward ein wüthender Aufstand erregt;

reat; die Finanzbedienten, der Stadtpräfekt und einige Obrigkeiten wurden ermordet, aber noch war der Aufruhr ohne Oberhaupt, als Marentius, der Sohn des Maximian und des Galerius Schwiegersohn, zum Beschützer der römischen Freyheit ausgerufen, und mit dem Kaiserschmuck bekleidet ward. Maximian, der, wie wir oben erzählt haben, durch Diokletians Ansehen gezwungen, zu Mailand dem Throne entsagt hatte, und in der Nähe von Rom auf einem Landhause lebte, brach nun aus seiner Einsamkeit hervor, und übernahm ebenfalls den Purpur auf Ansuchen seines Sohnes und des Senates wieder. Seine ehemalige Würde, sein Waffenruhm und seine Erfahrung vermehrten Kraft und Ansehen von Marentius Parthey.

Severus zog zwar mit einem Heere gegen Rom, in der Hoffnung, den Aufstand des Pöbels bald zu dämpfen, allein er fand die Thore verschlossen, die Mauern besetzt, und ein großer Theil seines Heeres trat zu Marentius Fahnen über. Severus floh nach Ravenna; Maximian folgte ihm mit seinem Heere, und bemächtigte sich mit List seiner Person. Statt dem gefangenen Kaiser die Zusage zu halten, daß durch Entsagung des Purpurs sein Leben sicher sey, erhielt er bloß die Erlaubnis, sich die Art seines Todes selbst zu wählen. Er ließ sich die Adern öffnen, und sein Leichnam ward in dem Begräbniß beygesetzt, das für die Familie des Galerius erbaut worden war.

Maximian gieng nach dem Tode des Severus über die Alpen, um ein Bündniß mit Constantin gegen den Galerius zu schließen, der mit den asiatischen Legionen im Anzuge war, die Frechheit der Römer zu strafen, den Tod seines Lieblings zu rächen, und den Senat zu vertilgen. Constantin schloß das Bündniß; er vermählte sich mit Fausta, Maximians Tochter, und ward von seinem Schwiegervater mit dem Augustenrang bekleidet.

Galerius fand bey seinem Eintritt in Italien alle Einwohner feindlich gesinnt, und sein Heer weder der Belagerung Roms, noch den Truppen des Marentius gewach-

sen.

sen. Des Severus Schicksal fürchtend, zog er sich zurück; seine Truppen verödeten das Land, das sie nicht erobern konnten, und wurden auf dem Rückzuge unaufhörlich durch die leichte Reuterey des Marentius beunruhigt, der klüglich jedes Treffen mit den kriegserfahrnen Legionen des Ostens vermied. Constantin stand gerüstet auf der Gränze seiner Provinzen, und war nicht zu bewegen, sich gegen den Galerius zu erklären, der ihm nicht ferner schaden konnte.

An die Stelle des Severus erhob nun Galerius einen alten Krieger, den Licinius, mit dem er durch Freundschaft vom jugendlichen Alter, und durch Aehnlichkeit des Karakters verbunden war, zum Augustenrang, und überließ die illirischen Provinzen seinem unmittelbaren Befehle. Kaum war die Kunde dieser Erhebung in dem Osten erschollen, als Marimin, der Beherrscher von Egypten und Syrien sein Mißvergnügen über diesen Vorzug gegen den Galerius äußerte, und, den abhängigen Cäsartitel verschmähend, sich fast mit Gewalt die gleiche Augustenwürde erzwang.

Der römische Staat ward nun zugleich von sechs Kaisern beherrscht. Gallien, Spanien und Britannien gehorchten Constantin; Italien und Afrika besaßen Marimian und Marentius, Illyrien, Griechenland, Thrazien und Pannonien erkannten des Licinius Würde; Syrien und Egypten waren der Antheil des Marimin, und Galerius war Beherrscher von Asien. Das Reich war in zwey große feindliche Mächte getheilt; wechselseitige Furcht bewirkte eine scheinbare Ruhe, bis der Tod der beyden ältern Kaiser, des Marimian und Galerius, den Leidenschaften ihrer überlebenden Reichsgenossen eine neue Richtung gab.

Marimian, der über den vom Senat und Volk zum Throne erhobenen Marentius die Vaterrechte vielleicht zu streng behauptete, entfloh verlassen von seiner Leibwache nach Illyrien; aber bald nöthigte ihn Galerius, der seinen

nen unruhigen Geist kannte, einen Zufluchtsort an Constantins Hofe zu suchen. Hier ward er von seiner Tochter und seinem Schwiegersohne mit allem Anscheine kindlicher Zärtlichkeit empfangen, und er hätte in ehrenvoller Zurückgezogenheit sein Leben beschliessen können. Allein, da Constantin wegen einem Einfalle der Franken von Arles, seiner Residenz, an die Ufer des Rheins zog, verbreitete Maximian listig das Gerücht von des Kaisers Tode, und bestieg den Thron; er bemächtigte sich sogleich des kaiserlichen Schatzes, und vertheilte denselben mit gewohnter Verschwendung unter die Truppen. Sobald Constantin diese Treulosigkeit erfuhr, kehrte er in Eilmärschen nach Arles zurück. Bey seiner Ankunft entfloh Maximian nach Marseille, das sogleich von Constantin belagert ward. Schon war der Befehl zum Sturm gegeben, als sich die Besatzung durch Auslieferung des Anmassers Constantins Verzeihung erkaufte. Maximian ließ sich die Adern öfnen. Er starb im Jahr 310. nach Christi Geburt.

Fünfzehn Monate später verschied Galerius in dem Pallast zu Nicomedien an einer eckelhaften Krankheit. Maximin und Licinius theilten sich in seine Staaten, die durch den Bosphorus und den Hellespont begränzt wurden. Bald entstand ein geheimes Bündniß zwischen Constantin und Licinius, während Maximin und Maxentius sich gegen das Uebergewicht ihrer Gegner verbanden. Mit Schrecken erwarteten die unglücklichen Unterthanen die blutigen Folgen der unvermeidlichen Mißhelligkeiten ihrer Fürsten, allein noch ward in diesen Gegenden der Friede nicht gestört, und die Menschheit genoß während sechs Jahren einer erwünschten Ruhe.

Constantin regierte indessen seine Provinzen mit Gerechtigkeit und geliebt von seinen Unterthanen, die er gegen die öftern Einbrüche der Nachbarn schützte, und ihnen die drückendsten Abgaben erließ. Mit den Tugenden dieses Fürsten verglichen die Römer und die afrikanischen Provinzen

die

die Ausschweifungen, Grausamkeiten, den Stolz, die Raubsucht und die Trägheit des Maxentius; der Senat, der diesen unwürdigen Tyrannen auf den Thron erhoben, und das Volk, das in der Erhebung desselben die Befreyung von den Bedrückungen des Galerius gehofft hatte, seufzten jetzt unter den Plünderungen des kaiserlichen Wüstlings, unter dessen Regierung das Kriegsvolk, der einzige Menschenstand, den er zu achten schien, oder dem zu gefallen er sich befliß, ungestraft alle Ausschweifungen gegen das wehrlose Volk verübte, und oft selbst aus den Händen des Kaisers den Raub empfieng, den dieser seinen unglücklichen Unterthanen abgenommen hatte. In dem Uebermaße seines Stolzes erklärte er oft, die Mitkaiser seyen bloß seine Statthalter, und zog endlich ein ansehnliches Kriegsheer an den Gränzen von Rhätien in der Absicht zusammen, Constantins Provinzen zu erobern. Er durch Abgesandte vom Senat zu Rom zur Befreyung der Hauptstadt in Geheim aufgefordert, ungesäumt den Krieg ins Herz von Italien zu spielen beschloß. Maxentius besaß ein wohlgerüstetes Heer von 170,000 Mann zu Fuß, und 18,000 zu Pferde. Constantins Heer bestand dagegen kaum aus 40,000 Kriegern; mit diesen zog er kühn gegen den vierfach überlegenen Feind. Er gieng über die kottischen Alpen, (jetzt das Gebürge Cenis) und eroberte Susa durch Sturm, ehe man noch an dem Hofe des Maxentius Nachricht von seinem Aufbruche erhielt. Kurz darauf schlug Constantin in den Ebenen von Turin ein starkes feindliches Heer. In Folge dieser Schlacht öfneten Turin, Mailand, und fast alle Städte zwischen den Alpen und dem Po, dem Sieger die Thore, und unterstützten ihn mit Mannschaft und Kriegsvorrath.

Constantin rückte hierauf gegen den Pompejanus, einen der erfahrensten Feldherrn des Maxentius. Bey Brescia wurde die Reuterey dieses Feldherren von Constantin geschlagen, und bald darauf fiel Pompejanus selbst in einem blu-

blutigen Treffen bey Verona, das sich sogleich der Gnade des Siegers ergab.

Maxentius ward endlich durch das Zudringen seiner Kriegsbedienten aus seinen Vergnügungen aufgeschreckt; er sammelte bald ein drittes Heer, den beyden bey Turin und Verona verlornen an Stärke gleich; er selbst ward nur durch den Spott des Volkes vermocht, sich an deßen Spitze zu stellen. Bey Saxa Rubra, ungefähr 4 Stunden von Rom, an dem Bache Cremera, wo einst die dreyhundert Fabier für ihr Vaterland bluteten, fand Constantin das Heer des Maxentius in Schlachtordnung, den Rücken an die Tiber gelehnt, und eine weite Fronte darbietend. Constantin griff in Person die aus Reuterey bestehenden Flügel mit unwiderstehbarer Kraft an. Die Flucht der feindlichen Reuterey entblößte die Flanken des Fußvolkes; die Prätorianer wichen nicht, und wurden an den Plätzen, wo ihre Reihen standen, niedergehauen. Die Unordnung ward allgemein, und Maxentius Truppen, verfolgt von Constantins unwiderstehlichen Legionen, stürzten sich zu tausenden in den reissenden Tiberstrom. Maxentius selbst suchte über die Milvische Brücke nach Rom zu entfliehen, aber die gedrängte Volksmenge zwang ihn, in den Fluß zu setzen, wo er durch die Schwere seiner Rüstung unmittelbar ertrank. Sein Körper ward am folgenden Tage aus dem Schlamme hervorgezogen, und der Anblick seines Hauptes überzeugte Rom, daß es von einen Tyrannen befreyt sey, der sechs Jahre hindurch den Thron durch alle Laster geschändet hatte. Seine beyden Söhne wurden hingerichtet, und so sein ganzes Geschlecht sorgfältig vertilgt. Aber Constantins Mäßigung beschränkte alles fernere Blutvergießen, und eine allgemeine Verzeihung beruhigte die Gemüther, und sicherte das Eigenthum des Volkes in Italien und Afrika.

Constantin hatte sich mit Licinius in ein Bündniß eingelassen, um den Krieg gegen Maxentius ohne Besorgniß enden zu können. Indessen hatte Maximin im geheimen Ein-

verständniß mit Marentius, seine Legionen mitten im Winter aus Syrien gegen Licinius in Bewegung gesetzt. Schnell erschien er an den Ufern des thrazischen Bosphorus, und eroberte Byzanz nach eilftägiger Belagerung. Er nahm alsdann Heraclea in Besitz; kaum hatte er diese Stadt erobert, als er erfuhr, Licinius sey gegen ihm im Anmarsch, und in der Entfernung von einigen Stunden vor Heraclea gelagert. Nach kurzer fruchtloser Unterhandlung ward eine Schlacht geliefert, in der des Licinius überlegene Kriegskunst das zweymal stärkere Heer seines Gegners schlug, und ihn zur schnellen Flucht nach Nikomedien zwang. Kaum drey Monate nach dieser Niederlage starb Maximin zu Tarsus, und der ganze Orient erkannte ohne Widerstand des Licinius Oberherrschaft an. In Maximins Fall wurden seine beyden unmündigen Kinder verwickelt, und Licinius Grausamkeit schonte weder den Sohn des ruflosen Severus, noch selbst den Kandidianus, einen hoffnungsvollen 18jährigen Jüngling, Sohn seines Wohlthäters Galerius. Wir müssen hier ein rührendes Beyspiel der Hinfälligkeit menschlicher Größe nicht übergehen. Die Wittwe des Galerius, Valeria, war Diokletians Tochter, sie lebte mit ihrer Mutter Priska nach ihres Gatten Tode in stillem Genusse ihres ansehnlichen Vermögens, und ward vom Maximin beraubt und geächtet. Maximins Tod schien ihrem Schicksale eine günstigere Wendung zu geben; sie entfernte sich mit ihrer Mutter aus ihrem Zufluchtsorte, und erschien an Licinius Hofe. Aber die Grausamkeit dieses undankbaren Fürsten zwang sie neuerdings zur Flucht. Nach langem Herumirren ward sie zu Thessalonich erkannt, und da ihr Todesurtheil bereits gesprochen war, nebst ihrer Mutter enthauptet und die Körper in das Meer geworfen. Licinius konnte nun im Besitz seiner weitläufigen Provinzen ruhig regieren, aber sein treuloser Karakter fand bald Gelegenheit, eine Verschwörung gegen Constantin zu unternehmen. Der Kaiser des Westen hatte seine Schwester Anastasia dem Bassianus, einem Mann von ansehnlichem Stamme und Vermögen vermählt. Er

hatte

hatte ihn zugleich mit dem Cäsartittel bekleidet, und ihm Italien und Afrika zu seinem Reichsantheile angewiesen. Allein da die Uebergabe der Provinzen sich durch mancherley Umstände verzog, so ward Bassianus unzufrieden; er ward von Licinius aufgereizt, dasjenige mit Gewalt zu ertrotzen, was ihm vom Constantin bestimmt war. Constantin durchschaute bald Licinius Ränke und Bassianus Undankbarkeit; er beraubte den Bassianus des Purpurs, und bestrafte ihn als Verräther. Ueberzeugt von Licinius Treulosigkeit und aufgereizt durch die Beschimpfungen, die dieser den Bildnissen Constantins zu Ämona (Laybach) zugefügt hatte, rüstete er sich sogleich zum Kriege, mit einem erlesenen Heere von nur 20000 Kriegern zog er gegen Licinius, dessen Heer über 35,000 Mann stark war. Bey Cybalis am Savestrome ward die Schlacht geliefert, in der Constantins überlegene Kriegskunst des Licinius Heer schlug, und ihm über 20000 Mann tödtete. Licinius floh und verlieh den schwankenden Cäsartitel dem Valens, seinem Kriegsbefehlshaber an der illyrischen Grenze. In den Ebenen von Mardia in Thracien ward eine zweyte Schlacht geliefert, eben so blutig und hartnäckig als die erste. Auch hier unterlag Licinius dem Glücke seines Gegners, er bat um Frieden, den er durch Aufopferung des unglücklichen Valens und durch Abtretung von Pannonien, Dalmatien, Dacien, Macedonien und Griechenland erkaufte. In dem nämlichen Friedensschlusse ward festgesetzt, daß Constantins beyde erwachsene Söhne, Krispus und Constantin zu Cäsarn in Westen erklärt, und mit derselben Würde im Osten der jüngere Licinius begleitet werden sollte.

Acht Jahre lang bis zum Jahre nach Christi Geburt 323 dauerte dieser Friede. Während dieser Zeit gab Constantin viele nützliche Gesetze, die die bürgerliche Verfassung des Reiches wieder herstellten. Der Cäsar Krispus, ein Jüngling von liebenswürdigem Karakter, schützte die Rheingrenze des Reiches gegen die Einbrüche der Franken und Aleman-

nen

nen. Constantin selbst führte einen glücklichen Krieg gegen die Gothen, die er in drey hartnäckigen Schlachten schlug, sie in ihre Provinzen über die Donau verfolgte, und ihnen endlich den Frieden unter der Bedingniß gab, seine Kriegsmacht, so oft er es verlangen würde, mit einem Heere von 40,000 Mann zu verstärken. Bey diesem hohen Grade von Ruhm konnte Constantin den Licinius als Reichsgenossen nicht länger dulden. Im Vertrauen auf seinen kriegerischen Geist und seine Macht beschloß er des Licinius Untergang. Aber der alte Kaiser versammelte bald die Streitkräfte seiner weitläufigen Provinzen und führte ein Heer von 150,000 Mann in die Ebenen von Adrianopel, indessen eine mächtige Flotte von mehreren hundert Schiffen die Meerenge bedeckte, die Europa von Asien scheidet. Constantins Legionen versammelten sich zu Thessalonika. Seine Streitkräfte beliefen sich auf 120,000 Mann zu Fuß und zu Pferde. Allein er konnte seinem Gegner nur eine verhältnißmäßig unbedeutende Seemacht entgegenstellen. Indessen zog er ihm zu Lande kühn entgegen. Bey Adrianopel begegneten sich beyde Heere. Des Licinius Truppen schlugen sich zwar mit verzweifelnder Tapferkeit; allein Constantins überlegene Taktik errang auch hier den Sieg. 34,000 Mann von Licinius Heer fielen in der Schlacht, sein verschanztes Lager wurde am nämlichen Abend erstürmt, er selbst floh nach Byzanz. Die Belagerung dieser Stadt war für den Sieger gefährlich, so lange die feindliche Flotte den Hellespont und Bosphorus besetzt hielt. Krispus hatte den Oberbefehl über Constantins Flotte; muthig griff er die dreyfach stärkern feindlichen Schiffe an, und schlug sie nach einem zweytägigen Treffen, so, daß nur ein geringer Ueberrest sich mit größter Schwierigkeit auf die Küste von Chalcedon retten konnte. Licinius entfloh aus Byzanz. Er erhob den Martinian zum Cäsar, und während Constantin die Belagerung von Byzanz eifrig fortsetzte, sammelte er in Bythinien ein neues Heer. Constantin, dem die Bewegungen des Licinius nicht entgangen waren, setzte seine Trup-

Truppen nach Asien über und bald nach ihrer Landung geschah auf den Höhen von Chrysopolis die letzte entscheidende Schlacht. Licinius Kriegsvölker widerstanden ihren Siegern mit fruchtloser und verzweifelnder Tapferkeit, bis eine gänzliche Niederlage das Schicksal ihres Anführers unwiederbringlich entschied. Er floh in den Pallast von Nicomedien. Seine Gemahlin Constantia, Constantins Schwester, verwendete sich bey ihrem Bruder zu Gunsten ihres Gemahls, und erhielt ein feyerliches Versprechen, wodurch dem Licinius nach Aufopferung des Cäsars Martinian und Entsagung des Purpurs vergönnt werden sollte, den Ueberrest seiner Tage in Ruhe und Wohlstand zu verleben. Licinius ward nach seinem Verbannungsorte Thessalonika gesandt, wo er bald darauf starb. Sein Andenken ward mit Ehrlosigkeit gebrandmarkt, seine Bildsäulen niedergeworfen, und selbst alle Gesetze seiner Regierung durch ein übereiltes Edikt vernichtet. Durch diesen Sieg Constantins ward die römische Welt wieder unter die Herrschaft eines einzigen Kaisers vereinigt, sieben und dreyßig Jahre, nachdem Diocletian seine Macht und seine Staaten mit seinem Reichsgehülfen Maximian getheilt hatte.

Zwölfter Abschnitt.

Konstantin, der Große. Sieg der christlichen Religion über das Heidenthum. Konstantin verlegt den Siz des Reichs nach Byzanz, das nun den Nahmen Konstantinopel erhält. Grausamkeit Konstantins gegen seinen Sohn Krispus, und seine nächste Verwandte. Er bekleidet seine drei Söhne, Konstantin, Konstantius, und Konstanz mit der Cäsarwürde. Constantins Tod. (J. C. 337.) Constantin der zweite, Constantius, und Constanz. Ermordung der Prinzen vom Hause Constantins. Krieg zwischen den drei Brüdern wegen der Theilung des Raubes der Ermordeten. Tod Constantins des zweiten. Constanz wird vom Magnentius ermordet, der sich der Kaiserwürde anmaßt. Tod des Magnentius, in der Schlacht bei Mursa. Constantius vereinigt das ganze Reich unter seinem Zepter. Er erhebt den Gallus zur Cäsarwürde. Charakter dieses Fürsten. Unwürdiges Betragen gegen die Abgesandte des Kaisers. Constantius läßt den Gallus hinrichten. Julian wird zur Cäsarwürde erhoben. Seine gerechte Verwaltung von Brittannien und Gallien. Er wird von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Tod des Kaisers Constantius. (J. nach Chr. Geb. 361.)

Wir haben bey der umständlichen Erzählung der Art, wie Constantin zum alleinigen Besitze des Kaiserthrones gelangte, bereits die vornehmsten Begebenheiten seiner Regierung dargestellt. Es bleibt uns nun noch übrig, die wichtigsten Ereignisse seiner Alleinherrschaft in gedrängter Kürze zu erzählen.

Die christliche Religion, Gegenstand der Verfolgung durch drey Jahrhunderte, errang unter diesem Kaiser den Sieg über das sinkende Heidenthum, und auf den Trümmern zerstörter Götzentempel ward siegreich die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt. Die Ursache dieses merkwürdigen Sieges des christlichen Glaubens über alle bestehende Religionen der Erde lag in den überwiegenden Zeugen der Lehre selbst, und in der Vorsicht ihres großen Stifters.

Die beywürkenden Ursachen waren erstens der unbeugsame Eifer der Christen, der gereinigt von dem ungeselligen Geiste der jüdischen Religion, die Heyden zur Annahme dieser neuen Religion einlud, zweytens die Lehre von einem künftigen Leben, drittens die der ersten Kirche zugeschriebenen Wunderkräfte, viertens die reine und strenge Moral der Christen, fünftens die Einigkeit des christlichen Gemeinwesens, welches allmählig in dem Herzen des römischen Staats einen unabhängigen Staat bildete.

Der Eifer der ersten Christen für ihre neue Religion war so groß, daß selbst die härtesten Strafen, ausgesprochen von den Kaisern und ihren Stellvertretern in den Provinzen, sie nicht zur Abschwörung einer Religion zwingen konnten, deren Wahrheit sie oft mit ihrem Blute besiegelten und immer zu besiegeln bereit waren. Durch diesen Muth, der selbst der stoischen Standhaftigkeit der Heyden unerklärlich schien, erwarben sie ihrer Religion eine große Menge Anhänger, und da ihnen in dem sonst jede Religion duldenden römischen Staate die freye Ausübung der ihrigen untersagt war, so dienten die geheimen Versammlungen, ihre Liebesmahle, und die ermunternden Reden ihrer Priester und Bischöffe dazu, ihren Enthusiasmus auf den höchsten Grad zu spannen, den sie sogar unter den härtesten Prüfungen selten oder niemals verläugneten. Die Lehre der Unsterblichkeit der Seele war zwar von einigen Weisen Roms und Griechenlands, die von der menschlichen Natur einen höheren und richtigern Begriff gefaßt hatten, bereits erkannt; und diese Lehre, entfernt von den Sinnen und der Erfahrung, konnte vielleicht bisweilen der hofnungslosen Tugend einigen Trost gewähren, oder dem philosophischen Geiste in seiner Muse zur Unterhaltung dienen; jedoch der schwache Eindruck derselben erlosch bald in den Geschäften des thätigen Lebens, und selbst die berühmtesten Männer, die zu Cicero's und der ersten Cäsarn Zeiten blühten, gaben öfters Beweise, daß ihr Betragen in diesem Leben nie durch Furcht oder Hoffnung eines Zu-

standes nach dem Tode geleitet ward. Da nun die erhabenste Anstrengung der Philosophie sich blos auf Hofnung höchstens auf Wahrscheinlichkeit eines Zustandes nach dem Tode erstrecken kann, so konnte allein göttliche Offenbarung uns Versicherung vom Daseyn jenes unsichtbaren Landes geben, welches zur Aufnahme der Seele des Menschen nach ihrer Trennung vom Körper bestimmt ist. Es war dem erhabenen Stifter der christlichen Religion vorbehalten, diese Lehre vom Leben und Unsterblichkeit, welche die Natur und Vernunft billigt, durch sein Ansehen zur Heiligung einer göttlichen Wahrheit zu erheben. Und wirklich ist Verheissung ewiger Glückseligkeit nach dem Tode die größte Entschädigung, die dem denkenden, so wie dem ungebildeten Menschen für die mannigfaltigen Drangsale eines ohne die Unsterblichkeit werthlosen Lebens geboten werden kann. Die grossen Zerrüttungen des römischen Reiches, die endlosen Kriege, die daraus entstandenen Bedrückungen, die Leiden, welche Hunger und Pest über die Menschheit gebracht hatten, machten sie geneigt, eine Lehre anzunehmen, die nach Vollendung des gegenwärtigen Lebens dauerhafte Glückseligkeit für die Zukunft versprach.

Der Begriff Wunder bedeutet ein Ereigniß gegen den gewöhnlichen Gang der Natur; so sehr auch Philosophie die Möglichkeit solcher Ereignisse bezweifeln mag, so dürfen wir doch nach den Grundsätzen, die zur Feststellung einer geschichtlichen Begebenheit und zur Anerkennung der Wahrheit derselben angenommen sind, nicht zweifeln, daß während dem irdischen Leben des erhabenen Stifters unserer Religion von Ihm selbst und nach seiner Vollendung von seinen unmittelbaren Nachfolgern, den Aposteln, Kranke, deren Herstellung unmöglich schien, plötzlich geheilt, Tode in das Leben zurückgerufen, Dämone, deren unmittelbaren Einfluß auf den Menschen das Heidenthum anerkannt hatte, ausgetrieben, und den Predigern der Religion die Gabe der Sprache verliehen worden sey. In diesem kritischen Gegenstande sey es uns blos erlaubt, zu behaupten

ten, daß in jener Zeit diese Wunder von der Vorsicht zugelassen würden, um die Verbreitung einer Religion zu begünstigen, deren Vorschriften, genau befolgt, zur menschlichen Glückseligkeit so glücklich gewirkt hätten.

Die ersten Christen beurkundeten ihren Glauben durch reine Tugend und selbst ihre Feinde bekannten, daß ihre Religion das Herz der Gläubigen leite, und ihre Handlungen den Gesetzen strengerer Sittlichkeit anpasse. Wirklich war auch ihre Sorge für guten Ruf und Achtung ihrer Mitbrüder so ängstlich, daß selbst die strengsten Untersuchungen ihrer Richter bey den Verfolgungen kein anderes Verbrechen als ihre Religion an ihnen entdecken konnten.

Die Einigkeit der christlichen Gemeinden war endlich eine vielwirkende Ursache zur Verbreitung dieser wohlthätigen Lehre. Die Leiden dreyer Jahrhunderte, während welchen die Christen mehr oder minder verfolgt, ihre Bischöffe und Priester verbannt, mit Kerker und Tod bestraft, und (unter Galerius) durch ein Edikt alle ihre öffentlichen Versammlungsörter, so weit das Gebiet dieses Tyrannen sich erstreckte, zerstört wurden, hatten die Bekenner der neuen Religion gezwungen, ihre Gottesverehrungen in abgelegenen Wohnungen, in unterirdischen Gewölben, in Höhlen und Grotten zu feyern. Hier versammelten sie sich zu ihren Liebesmahlen, von hier aus unterstützten die Begüterten ihre leidenden Brüder, speißten und kleideten die Dürftigen, und brachen oft die Fesseln der in den Gefängnissen schmachtenden Glieder naher und entfernter Gemeinden.

Eine Religion, die solche Grundsätze predigte und ausübte, mußte nothwendig eine große Anzahl Proselyten erhalten, auch war sie bereits zu der Zeit, als Constantin zur Regierung gelangte, so weit verbreitet, daß der kluge Kaiser durch ihre Erhebung zur Staatsreligion und persönlicher Entsagung des heidnischen Götterdienstes sich die Liebe des gebildetsten, vielleicht auch des zahlreichsten Theiles seiner Unterthanen zu erwerben sicher war. Er berief

nun

nun aus den entlegensten Theilen des Reiches die Bischöfe zu einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Nicaea (nach Chr. Geb. 325.) Ihre Anzahl belief sich auf drey hundert und achtzehn, nebst einer großen Menge von Priestern und Diakonen, und er wohnte den Sitzungen dieser Versammlung mit ungetheilter Aufmerksamkeit und ausharrender Geduld bey.

Constantin hatte während dem letzten Kriege mit Licinius Gelegenheit, die unvergleichliche Lage der alten Stadt Byzanz als Staatsmann und Krieger zu betrachten; geschützt durch die Natur gegen feindliche Angriffe, war diese Stadt den Wohlthaten des Handelsverkehrs mit allen Theilen der bekannten Welt zugänglich, und werth, die Hauptstadt derselben zu werden. Ihre Lage auf einer Erdspitze, die von drey Seiten von der See bespült war, gab ihr die Form eines Dreyecks, dessen Basis das feste Land war, Ein gesundes und gemäßigtes Klima, im 41sten Grade nördlicher Breite, ein fruchtbarer Boden, ein sicherer, geräumiger Hafen, und eine fischreiche See rechtfertigten Constantins Wahl; er selbst bestimmte den Umfang der Stadt, und beschrieb die Linie, die die Gränze der neuen Kaiserstadt bezeichnen sollte; unmittelbar ließ er einen Pallast und die nothwendigsten Gebäude, Kornhäuser, Wasserleitungen, Versammlungssäle, für die Gerichtshöfe und Wohnhäuser aufführen; er lud die reichen Senatoren Roms und der morgenländischen Provinzen ein, den glücklichen Erdfleck zum neuen Vaterlande anzunehmen, den er selbst sich zum künftigen Wohnsitz gewählt hatte. Freygebig schenkte er seinen Lieblingen die ansehnlichen Gebäude, die er in den verschiedenen Stadtdistrikten hatte aufführen lassen, wieß ihnen Jahrgehalte an, und verkaufte seine Krongüter, um den neuen Bewohnern, unter der Bedingniß, ein Haus in der neuen Stadt zu halten, Erbgüter zu verleihen. Reiche Spenden an Wein und Oel, Brod und Geld wurden den ärmern Bürgern häufig zu Theil, und nach wenigen Jahren konnte Constantin die Stadt unter

der

der Benennung Constantinopel mit allen den Feyerlichkeiten einweihen, die ein so denkwürdiges Ereigniß veranlassen mußte. Jetzt, nach Verlauf von beynahe sechzehn Jahrhunderten trägt diese Stadt, obwohl dem Zepter der Türken unterworfen, noch den Namen ihres großen Stifters.

Constantin besuchte Rom nach seinem Siege über den Maxentius nur zweymal, nämlich bey der Feyer seines zehnten und zwanzigsten Regierungsjahres. Die Gründung von Constantinopel hatte Rom entvölkert, und allmählig sank diese Hauptstadt der Welt zum zweyten Rang einer untergeordneten Provinzstadt herab. Als Constantin nach zwanzig Regierungs-Jahren zum zweitenmal Rom besuchte, und dort die glänzenden Spiele zur Feyer dieser Epoche feyerte, ward sein ältester Sohn, der Cäsar Krispus, dessen Tapferkeit in den Kriegen gegen die Alemannen, und in dem Seezuge gegen Licinius Flotte, so wie seine Tugenden bereits in dieser Geschichte gepriesen worden sind, auf falschen Verdacht verhaftet, verurtheilt, und nach Pola in Istrien gesandt, wo er entweder durch die Hand des Nachrichters, oder durch Gift starb. Seine Stiefmutter, Fausta, Maximians Tochter, hatte ihn, wahrscheinlich um ihren drey Söhnen die Thronfolge zu sichern, einer geheimen Verschwörung beschuldigt, und Constantin hatte ohne strenge und genaue Untersuchung das Todesurtheil über den tugendhaften Prinzen gesprochen. Sein Schwestersohn, der jüngere Licinius, der ebenfalls mit der Cäsarwürde bekleidet war, ward in Krispus Schicksal verwickelt, aber bald ward die Kaiserin selbst eines unerlaubten Umganges beschuldigt, und zur Verbannung oder Tod verurtheilt. So trübten häusliche Unfälle Constantins Regierung. Eine zahlreiche Nachkommenschaft, von ihm selbst und von seinen drey Brüdern, Julius Constantius, Dalmatius und Hannibalianus entsprungen, schien den Glanz seines Hauses auf lange Zeit zu sichern, aber nach dreyßig Jahren er-

erlosch dieser erlauchte Stamm mit Julian in dem Kriege gegen die Perser.

Die Thronfolge schien nach dem Tode des Krispus, Constantins drey übrigen Söhnen, die die ähnlichen Namen Constantin, Constantius und Constanz trugen, gesichert zu seyn. Alle drey wurden von dem alten Kaiser mit der Cäsarwürde begleitet; ihre Erziehung ward den berühmtesten Männern der damaligen Zeit anvertraut, den Unterricht in der Regierungskunst behielt sich Constantin selbst vor. Er theilte die Provinzen seines großen Reiches unter seine Söhne und Neffen. Dem jüngern Constantin ward in Gallien sein Hoflager angewiesen; Constantius erhielt die reichen Länder des Osten; Italien, das westliche Illyrien und Afrika verehrte Constanz als seinen Herrscher; Dalmatius und Hannibalianus, des Kaisers Brüder, erhielten: ersterer die gothischen Gränzen, nebst Thrazien, Mazedonien und Griechenland als Statthalter, letzterer die Provinzen Pontus, Kappadozien und Niederarmenien unter der Benennung eines Königreiches. Der Kaiser selbst behielt sich den Augustentitel vor, und während er die Cäsarn dem Kriegsheere und Provinzen zeigte, hielt er alle Theile seines großen Reiches in Gehorsam gegen das höchste Oberhaupt. So verflossen die letzten vierzehn Jahre seiner Regierung, nur durch den kurzen, aber glorreichen Feldzug gegen die Gothen und Sarmaten getrübt, die unter ihres Feldherrn Ararichs Anführung in das römische Gebiet eingebrochen, aber nach einer verlornen blutigen Schlacht gezwungen worden waren, den Frieden zu erflehen, und dessen Dauer durch Uebergabe von Geisseln, unter denen selbst Ararichs Sohn sich befand, zu verbürgen.

Constantin überlebte diesen Sieg nicht lange. Als er die Abnahme seiner Kräfte spürte, empfieng er die Taufe und starb im J. C. 337. im 64ten Jahre seines Alters zu Nikomedien, wohin er sich wegen der gesunden Luft, und um die dortigen Bäder zu gebrauchen, begeben hatte.

Es ist schwer, den Charakter eines Fürsten treu zu schil-

schildern, dessen Regierung von den gleichzeitigen und nachfolgenden Geschichtschreibern in so verschiedenem Lichte dargestellt wird. Während die christlichen Schriftsteller ihn unter die Zahl der vortreflichsten Regenten mit übertriebenem Lobe stellten, wird er von den Anhängern des Heidenthums mit den schwärzesten Farben geschildert. Seine Person war schön gebildet, sein Blick erhaben und majestätisch, seine Thätigkeit rastlos, und seine Kraft geübt von der frühesten Jugend an im Waffengewerk, unerschütterlich bis in das vorgerückte Alter. Seinem Geiste hatte die Natur ihre schönsten Gaben verliehen, die häuslichen Tugenden, Mäßigkeit und Keuschheit wurden strenge von ihm befolgt, höfliche und gefällige Sitten gewannen ihm die Herzen aller, die sich ihm nahten; er kannte und schätzte den Werth der Gelehrsamkeit, und war unermüdet in den Geschäften der Regierung; er besaß Geistesgröße, die kühnsten Plane zu entwerfen oder zu faßen, und Geduld, sie auszuführen, ohne Rücksicht auf Vorurtheil und Stimme des Volkes. Er führte seine Kriege mit Unerschrockenheit und vollendeten Feldherrn-Talenten; dieses, nicht sein Glück, gab gewöhnlich ihm die ausgezeichnetsten Siege über einheimische und fremde Feinde. Ehrgeiz war die herrschende Leidenschaft seines Charakters. Ihm opferte er selbst die zarten Verbindungen der Verwandtschaft und des Blutes. Die Ruhe während der letzten vierzehn Jahre seines Lebens war mehr ein Zeitraum scheinbaren Glückes, als wirklichen Flors seiner Staaten. Er verschwendete leichtsinnig die Schätze, die er in Marentius und Licinius Pallästen fand, und die Kosten seiner Gebäude, seines Hofes und seiner Festlichkeiten wurden durch Volksbedrückung erhoben. Ungestraft übten seine Günstlinge ein wohldurchdachtes System des Raubes und der Bestechung, man spürte einen allgemeinen Verfall in allen Theilen der öffentlichen Verwaltung, und der Kaiser verlor am Ende seiner Tage die Achtung seiner Unterthanen. Die häufigen Hinrichtungen seiner nächsten Verwandten befleckten Constantins zunehmendes Alter, und

stel-

stellen ihn uns als einen Fürsten dar, der ohne Widerstrebung alle Gesetze des Rechtes, und alle Gefühle der Natur seinen Leidenschaften oder seinem Interesse aufopferte.

Nach Constantins Tode ließ Constantius die Brüder seines Vaters und ihre Söhne unter einem nichtigen Vorwande ermorden, und nahm ihre Provinzen in Besitz. Nur zwey Prinzen des Kaiserhauses, Gallus und Julian, Söhne des Julius Constantius, entgiengen vielleicht aus Mitleid für ihre zarte Jugend dem Blutbade; Constantins drey Söhne sahen sich bey der Gelegenheit, wo sie die Provinzen ihrer ermordeten Blutsverwandten theilten, noch einmal denn bald erhob sich wegen der Theilung des Raubes ein Krieg unter ihnen. Constantin, der älteste, griff den Constanz an, und ward gleich im Anfange des Krieges in einem Hinterhalte überrascht, umringt und getödtet. Ungefähr zehn Jahre später ward Constanz durch häuslichen Verrath von Magnentius ermordet, der sich sogleich zum Herrn von Constanz Provinzen aufwarf, und den Purpur annahm. Aber nach Verlauf eines Jahres ward der Anmaßer in der Gegend von Mursa (dem heutigen Esseck) von Constantius Feldherren in einer blutigen Schlacht geschlagen, und ermordete sich selbst bey Lion, wohin er geflohen war; Constantius gelangte durch diesen Sieg zur Alleinherrschaft über das ganze römische Reich. Er erhob seinen Neffen Gallus zur Cäsarwürde, vermählte ihn mit der Prinzessin Constantina, und wieß ihm Antiochien zu seiner Residenz an. Der finstere, grausame Charakter dieses jungen Fürsten äußerte sich bald in zahlreichen Hinrichtungen; er selbst ersann Verschwörungen, ermunterte Späher und Angeber, und bald sank die Hauptstadt Syriens in allgemeine Bestürzung. Die unterdrückten und geplünderten Unterthanen brachten ihre Klagen vor den Thron des Kaisers, der auch zwey Staatsbediente vom höchsten Range, den Domitian und Montius absandte, um das Betragen des Gallus zu untersuchen, und ihn selbst an das Hoflager des Kaisers einzuladen. Die Gesandten benahmen sich gegen

gen Gallus mit Uebermuth; sie wurden sogleich in Verhaft genommen, ermordet, und ihre Körper in den Fluß geworfen. Constantius verbarg seinen gerechten Unwillen über diese Mißhandlung seiner Stellvertreter; unter dem Scheine der wärmsten Freundschafts-Versicherungen lockte er den Gallus an seinen Hof, ließ ihn verhaften, und nach einem kurzen Verhör zu Pola in Istrien in dem nämlichen Kerker enthaupten, wo einige Jahre zuvor der Cäsar Krispus auf Constantins Befehl hingerichtet worden war. Durch die Fürsprache der Kaiserin Eusebia kam nun Julian, der einzige noch übrige Sprosse der vor wenigen Jahren so zahlreichen Familie Constantins an den Hof; er wurde mit der Cäsarwürde bekleidet, und ihm Gallien und Brittannien zum Reichsantheil angewiesen. Hier stellte er durch gerechte Verwaltung die bürgerliche Wohlfarth seiner Provinzen fest, schützte dieselben gegen die Einfälle der Alemannen, denen er alle Eroberungen entriß, und sie über den Rhein zurücktrieb, unterjochte die Franken und drang in drey glücklichen Feldzügen in das Herz von Deutschland ein. Unter Constantius Regierung hatte auch Sapor, König von Persien die Waffen ergriffen, und den Römern die fünf Provinzen jenseit des Euphrats entrissen. Der Kaiser konnte diesen alten Feinden des römischen Namens zwar ein zahlreiches Kriegsheer, aber keinen Feldherrn entgegenstellen. Julian ward endlich mitten unter seinen Siegen gegen die Deutschen abgerufen; er sollte mit den gallischen und illyrischen Legionen in den Orient ziehen. Die mißvergnügten Soldaten riefen ihn zum Kaiser aus, und nur mit äußerster, sogar seinem Leben gefährlicher Widerstrebung nahm er den Purpur an, und schickte sogleich Gesandte mit dieser Nachricht an Constantius, der damals zu Cäsarea in Kappadozien sich befand. Seine Briefe wurden mit Unwillen empfangen, seine Gesandte mit Verachtung behandelt, und endlich ihnen die Antwort ertheilt: der vermessene Cäsar sollte dem von den Rebellen ihm beygelegten Augustenrang und Namen förmlich entsagen,

gen, zu seinem vorigen Zustand eines abhängigen Staatsdieners zurückkehren, die Staatsverwaltung und das Kriegsheer an die vom kaiserlichen Hofe ernannte Beamten übergeben, und seine Person den Versicherungen einer Verzeihung überlassen. Julian sah nun ein, daß sein gemäßigtes und ehrfurchtsvolles Betragen bloß dazu diente, den Stolz eines unversöhnlichen Feindes aufzureizen, und kühn entschloß er sich, sein Leben und Glück den Waffen anzuvertrauen. Er ließ die Briefe des Kaisers in Gegenwart von Constantius Gesandten dem versammelten Heere vorlesen, und erklärte sich bereit, den Augustenrang abzulegen, wenn diejenigen einwilligten, die ihn zu dieser Würde erhoben hätten. Aber das Heer verwarf mit lautem Unwillen des Kaisers Befehl, und rief Julian mit Enthusiasmus zu seinem Herrscher zum zweitenmale aus. Der kaiserliche Abgesandte ward mit einem Briefe entlassen, worin Julian allen seit zwanzig Jahren unterdrückten Gefühlen des Hasses gegen den Mörder seines Hauses freyen Lauf ließ, und ihm den Krieg ankündigte. Einen seiner Befehlshaber beorderte er mit zehntausend Mann durch Rhätien und Norikum gegen die illyrischen Provinzen vorzurücken, eine Schaar von gleicher Stärke ward zum Marsch über die Alpen und das nördliche Italien beauftragt, und diesen beyden Seitenheeren Sirmium in Pannonien als Vereinigungspunkt angewiesen. Julian selbst schiffte sich mit dem Hauptheere auf der Donau ein, und nach eilf Tagen erschien er in der Nähe von Sirmium, wo er seine Truppen bereits ausgeschifft hatte, ehe seine Feinde gewisse Nachricht erhalten konnten, daß er die Ufer des Rheins verlassen habe. In Sirmium ward er von dem jubelnden Volke mit Kränzen und Fackeln empfangen; er setzte sich unverzüglich gegen Konstantinopel in Bewegung.

Constantius, den Sapors Rückzug einige Erholung gönnte, rüstete sich gegen Julian, allein auf seinem Zuge befiel ihm ein Fieber, welches das Reich vom Drangsale

eines Bürgerkrieges befreyte. Constantius starb im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, und im ein und zwanzigsten seiner Regierung. (J. C. 361.) Sein Charakter war aus Stolz und Schwachheit, Aberglauben und Grausamkeit zusammengesetzt; gänzlicher Mangel an persönlichem Verdienste setzt ihn unter die Zahl der schlechten Regenten, und es schien, als ob er alle Fehler seines Vaters, ohne eine einzige Fähigkeit desselben ererbt habe.

Diese

Dreizehnter Abschnitt.

Julian besteigt den Thron. Grosse Hoffnungen des Volkes, vereitelt durch den Tod des Kaisers in dem Kriege gegen Persien. Jovian wird zum Kaiser ausgerufen. Schimpflicher Friede mit Persien. Jovians Tod. Valentinians Erhebung. Er nimmt seinen Bruder Valens zum Mitregenten an. Kriege gegen die einbrechenden Barbaren. Tod Valentinians. (n. Chr. Geb. 375.) Sein Sohn Gratian folgt ihm in der Regierung, zugleich wird Valentinian der zweite, ein Knabe von zehn Jahren zum Kaiser ausgerufen. Die Gothen erhalten Wohnsize in Thrazien. Einfall der Hunnen und anderer barbarischen Völker aus Nordosten. Empörung der Gothen. Schlacht bei Adrianopel. Tod des Kaisers Valens. (J. nach Chr. Geb. 378.) Gratian beruft den Theodosius zum Mitregenten. Kriegsglück dieses Fürsten gegen die Barbaren. Empörung des Maximus in Brittannien. Tod des Kaisers Gratian. Tod des Maximus. Valentinian der zweite wird von Arbogast ermordet. Eugenius wird mit der Kaiserwürde bekleidet. Schlacht bei Aquileja. Eugenius wird gefangen und getödet. Vereinigung des römischen Reiches unter Theodosius. Charakter dieses Fürsten. Sein Tod. (J. n. Chr. 395.) Arkadius, und Honorius des Theodosius Söhne theilen das Reich. Stiliko. Alarich, der Gothen König greift Italien an. Er wird vom Stiliko besiegt. Die Germanier fallen in Italien ein. Stilikos Sieg bei Florenz. (J. nach Chr. 407.) Stilikos Tod. Ermordung der Frauen und Kinder der Gothen. Alarichs zweiter Einbruch in Italien. Rom wird erobert und geplündert. (J. n. Chr. Geb. 410.) Tod des Honorius. Valentinian der dritte, folgt ihm auf dem Thron. Tod des Arkadius zu Constantinopel. Sein Sohn Theodosius der zweite besteigt den Thron. Attila König der Hunnen zwingt den Kaiser zu einem Tribut. Tod Theodosius des zweiten. Marcian wird zum Kaiser ernannt. Attila fällt in Gallien ein er wird von Aetius geschlagen. Zug der Hunnen gegen Rom. Attilas Tod. (J. n. Chr. Geb. 453.) Aetius wird von Valentinian ermordet. Valentinians Tod. Maximus. Die Vandalen erobern, und plündern Rom. Avitus. Majorians fruchtlose Bemühung das sinkende Reich zu retten. Majorians Tod. (J. n. C. Geb. 461.) Der Comes Ricimer. Die Namenkaiser Anthemius, Olybrius, Glycerius, Julius Nepos, Augustulus. Odoaker der Fürst der Heruler erobert Italien, and wird zum König dieses Landes gekrönt. Schluß des Werkes.

Julian gelangte im 32sten Jahre seines Lebens zum Throne. Während seiner zweyjährigen Staatsverwaltung wurde die Macht der Verschnittenen, die unter Constan-

tius Regierung durch Raub und Bedrückungen aller Art sich des Vermögens der Unterthanen bemächtigt hatten, gänzlich vernichtet, und das Reich konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, durch einen gerechten und tugendhaften Fürsten, das Unglück der vorigen Regierung zu vergessen, aber Julians Feldzug gegen Sapor, in welchem der Kaiser sich zu weit in das feindliche Gebiet gewagt hatte, und sein Leben verlor, vernichtete alle Hoffnungen seiner Unterthanen. Julian hatte schon vor dem Antritte seiner Regierung der christlichen Religion entsagt, und war Beschützer und Verehrer des heidnischen Götterdienstes geworden. Dieses Ereigniß hat ihn mit dem Namen des Abtrünnigen belegt, und wenn der unpartheyische Geschichtschreiber den Tugenden dieses würdigen Fürsten die gebührende Verehrung zollt, so können die Anhänger des Christenthums seinen frühen Tod der göttlichen Rache zuschreiben. Julian war bereits tief in Persien eingedrungen. In mehreren Schlachten waren die Krieger des großen Königs vor der Tapferkeit der Legionen geflohen, als Mangel an Lebens-Mitteln den Rückzug gebot. Auf diesem Rückzug wurden die Römer unaufhörlich von allen Seiten durch die persische Reiterei gedrängt; der Kaiser, der immer da wo die Gefahr am dringensten war, an der Spitze seiner Krieger fochte, wurde durch einen Wurfspieß tödlich verwundet, und starb in der folgenden Nacht. (J. n. Chr. Geb. 363.)

Unmittelbar nach Julians Tode ward Jovian von dem Heere zum Kaiser ausgerufen. Die Römer, überall von dem persischen Heere eingeschlossen, geschwächt durch Krankheit und Hunger, wurden durch Sapors absichtliche Verzögerung der Friedensunterhandlungen endlich so weit gebracht, daß sie alle die harten Bedingnisse annehmen mußten, die Sapors Stolz ihnen aufzulegen beliebte. Die fünf Provinzen jenseits des Tigris, die Städte Nisibis und Singara, das Mohrenschloß, alle Vormauern des

Rei-

Reiches, wurden nebst dem Königreiche Armenien an die Perser abgetreten. Das römische Heer ward nun auf seinem weiteren Rückzuge kärglich mit Lebensmitteln versehen; es zog über den Tigris zurück, und verließ für immer die Provinzen, die schon zur Zeit der Republik durch den Verlust der Heere des Krassus und Antonius berühmt, von den Kaisern mit abwechselndem Glücke behauptet, und endlich durch einen schimpflichen Frieden für immer verloren wurden. Jovians unrühmliche Regierung endete ein schneller Tod, (J. C. 364.) ehe er noch den Sitz seines Reiches betrat. Ihm folgte nach zehntägiger Berathschlagung, gewählt von den Befehlshabern des Heeres, und den ersten Dienern des kaiserlichen Hofes, Valentinian, einer von Julians Kriegsgenossen. Nachdem das Heer die Wahl bestättigt hatte, nahm der Kaiser seinen Bruder Valens zum Mitregenten an, und richtete sein erstes Augenmerk auf die Verbesserung der Staatsverwaltung. Er behielt die Provinzen: Italien und Afrika, Spanien, Gallien und Brittanien, und verlieh seinem Reichsgenossen die Provinzen des Orients von der Niederdonau an bis an die Gränzen von Persien. Valens Regierung ward durch den Aufstand des Procopius beunruhigt, der als Befehlshaber von Mesopotamien ein beträchtliches Heer zur Behauptung seiner Ansprüche zusammenzog. Die Klugheit des Ariatheus, eines der vornehmsten Kriegsoberhäupter, vernichtete aber bald die Anschläge dieses Anmaßers, der nach einigen unbedeutenden Gefechten von seinen Soldaten verlassen, gefangen, und unmittelbar im kaiserlichen Lager enthauptet ward.

Die beyden Brüder befleckten ihre Regierung durch die häufigen Hinrichtungen der ausgezeichnetsten Männer in Rom und Antiochien. Die unglücklichen Zeiten des Tiber schienen zurückgekehrt zu seyn; die geringsten, oft sogar eingebildeten Vergehungen, übereilte Worte, zufällige Unterlassungen, wurden mit augenblicklichem Tode bestraft, und

und Valentinian hatte in der Nähe seines Schlafzimmers zwey Bärinnen, denen er oft Verbrecher zum Zerreissen übergab, und seine Augen an dem gräßlichen Schauspiele weidete.

Aber in ruhigen Augenblicken widmete Valentinian dennoch seine Sorge der Wohlfahrt seiner Unterthanen, und beyde Fürsten behielten auch auf dem Throne jene Mäßigkeit und die einfachen Sitten, die ihren vormaligen Privatstand ausgezeichnet hatten. Sie verbesserten viele Mißbräuche von Constantius Zeiten, sie gründeten Erziehungs- und Lehranstalten in jeder Hauptstadt der Provinzen, die christliche Religion ward in ihrem Zeitalter vor Religionsstreitigkeiten geschützt, und Christen, Heiden und Juden konnten sich unter der Regierung dieser Fürsten einer Duldung freuen, die sie sämmtlich gegen willkührliche Gewalt schützte. Nur Valens, der sich zu der Parthey der Arrianer bekannte, verfolgte die rechtgläubigen Christen im Orient.

Valentinians zwölfjährige Regierung ward durch mehrere Kriege beunruhigt, denn die barbarischen Nationen des Ostens, Nordens und Südens brachen, belebt durch Hoffnung zur Beute, in die Provinzen des Reiches, das indessen durch Valentinians Muth und Wachsamkeit geschützt ward. Nach vielen siegreichen Schlachten starb er im vier und fünfzigsten Jahre seines Alters in dem Augenblicke plötzlich, als er den Gesandten der um Friede bittenden Quaden in der Nähe der Stadt Presburg in Ungarn Audienz ertheilte.

Gratian, der Sohn Valentinians, von seiner ersten Gemahlin Severa, der bey seines Vaters Tode siebenzehn Jahre alt war, bestieg nun den erledigten Thron, ungeachtet sein jüngerer Bruder, der Sohn von Valentinians zweiter Gemahlin, Justina, damals ein Kind von vier Jahren im Lager feierlich zum Kaiser ausgerufen ward. Gratian übernahm die Vormundstelle über seinen jüngern Bruder, und während die Kaiserin Justina sich im Pallaste zu Mailand mit der

Erziehung ihres Sohnes beschäftigte, unterzog sich Gratian der mühsamen Verwaltung der Provinzen jenseits der Alpen. Die römische Welt ward unter dem vereinten Namen von Valens und seinen beyden Neffen Gratian und Valentinian dem zweiten regiert.

Der unglückliche, und den Fall des römischen Reiches am nächsten beschleunigende Zeitpunkt, wo die Barbaren der asiatischen Steppen mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Wohnsitze der Gothen an der Donau stürzten, und diese kriegerische Nation zum Einbruche in die östlichen Provinzen des römischen Reiches zwangen, trat unter Valens Regierung ein. (J. C. 376.) Die Hunnen, deren Ursitze sich von den Eisregionen Sibiriens bis an die nördlichen Ufer des kaspischen Meeres erstreckten, hatten sich in zahlreichen Haufen in die Länder an der Wolga, am Don, und dem Meere von Asow geworfen; von hier aus drangen sie gegen die Wohnsitze der Gothen am Dnepr und der Donau vor. Auf ihrem Zuge überwanden sie die Alanen, ein scythisches Volk, das die Ebenen zwischen der Wolga und dem Don bewohnte, vereinigten sich mit ihnen, und verheerten nun die gothischen Provinzen, die sich damals von der Ostsee bis an die Ufer der Donau und des schwarzen Meeres erstreckten. Die häßliche Gestalt dieser Wilden des Nordosten, ihr unbezwingbarer Muth, ihre ungeheure Anzahl, und die Grausamkeit, mit der sie die von ihnen überschwemmten Länder verheerten, schreckten das tapfere Volk der Gothen, die unter ihrem Könige Ermanrich den eindringenden Wilden nur eine nutzlose Vertheidigung entgegenstellten. Sie flohen an die Donau und flehten um Schutz bey dem Kaiser des Orients, der damals zu Antiochien in Syrien sich befand. Die Gefahr war zu dringend, als daß hier einiger Verzug statt finden konnte, und als der Kaiser endlich einwilligte, den Gothen Wohnsitze in Thrazien anzuweisen, wurden ihnen zugleich die harten Bedingnisse aufgelegt, ihre Waffen vor dem Uebergange über die Donau abzugeben, und ihre Kinder als Bürgen für

ihre

ihre Treue auszuliefern. Der Uebergang des Volkes, welches in kurzer Zeit das römische Reich zertrümmern sollte, ward durch eine zahlreiche Flotte von Booten bewerkstelligt, und man konnte nach einer beyläufigen Schätzung annehmen, daß die Zahl der waffenfähigen Gothen über 200,000, die Zahl des ganzen Volkes aber eine Million überstieg. Diese Nation übergab zwar ihre Kinder als Geiseln, aber sie wußte durch alle Kräfte der Bestechung und Ueberredung Valens Beamten dahin zu bestimmen, daß sie ihr liebstes Eigenthum, ihre Waffen behielt. Ein unbedeutender Vorfall, ein Streit wegen Lebensmitteln, und ein unüberlegter Befehl des römischen Statthalters Lupicinus, der im Taumel eines Gastmahls die Anführer der Gothen zu ermorden beschlossen hatte, gaben die erste Veranlassung zu einem wüthenden Kriege. In der Gegend von Marcianopolis wurden durch des Gothischen Heerführers Geschicklichkeit und Tapferkeit die festen Glieder der römischen Legionen gebrochen, und Lupicinus verließ in schimpflicher Flucht das Schlachtfeld. Nach diesem Siege drangen die Gothen unaufhaltsam in Thrazien ein, verwüsteten diese fruchtbare Provinz, und vereinigten sich mit einem zahlreichen Haufen ihrer Landsleute, die schon früher in den Dienst des Kaisers getretten waren, und jezt nach Asien übergesetzt werden sollten.

Valens und seine Staatsbedienten sahen nun ein, wie unklug sie eine so zahlreiche und kriegerische Nation in das Herz des Reiches eingeführt hatten. Der Kaiser rüstete sich, zog von Antiochien gegen Konstantinopel, und forderte seinen Reichsgenossen Gratian, der über die ganze Macht des Occidents gebot zum Beystande auf. In der Gegend von Adrianopel wurde zwischen Fritigern, dem Heerführer der Gothen und dem kaiserlichen Heere unter der Anführung des Trajan und Profuturus eine hartnäckige, blutige Schlacht geliefert, die aber unentschieden blieb. Die feindlichen Heere behaupteten nach dem Treffen ihre gegenseitigen Lager; aber Fritigern suchte jezt Bundesgenossen bey

 den

den Nationen, die seinen Uebergang über die Donau veranlaßt hatten; er verband sich mit den Hunnen und Alanen, und den von diesen Nationen unterjochten Ostgothen; diese Völker giengen nun in zahlreichen Haufen über die Donau und vereinigten sich mit Fritigern, der jetzt dem Kaiser Friedensvorschläge machte, und für seine Gothen blos den ruhigen Besitz der wüsten Ländereien von Thrazien verlangte.

Gratian war durch einen Krieg gegen die Alemannen verhindert worden, seinem Reichsgenossen zu Hülfe zu ziehen, als aber dieser Krieg durch die gänzliche Niederlage der Alemannen in der Gegend von Kolmar glücklich beendigt war, säumte er nicht, in Eilmärschen mit den siegreichen Legionen Galliens aufzubrechen. Er sandte den Comes Richomer nach Konstantinopel, und ersuchte den Valens, jeden entscheidenden Schritt so lange zu verschieben, bis durch die Vereinigung der ganzen Kriegsmacht des Reiches der glückliche Erfolg des gothischen Krieges gesichert sey. Aber Valens verachtete den klugen Rath; er eilte auf das Thatenfeld, um sich Trophäen zu erkämpfen, ehe sein jugendlicher und tapferer Reichsgenosse an dem Ruhme des Tages Theil nehmen konnte. Aber dieser Tag vollendete das Unglück der Römer. Es war am 9ten August des Jahres nach Christi Geburt 378, als die beyden Heere sich in der Gegend von Adrianopel begegneten. Die Reiterey der Römer floh vor der Tapferkeit der Gothischen Schwadronen, das Fußvolk ward niedergehauen, der Kaiser selbst floh durch einen Pfeil verwundet, in eine Bauernhütte. Aber augenblicklich ward dieser Zufluchtsort von Feinden umgeben, die aufgereizt durch Widerstand einen Haufen trockner Reißbündel ansteckten, und die Hütte verbrannten. Ueber zwey Drittheile des römischen Heeres fielen in dieser denkwürdigen Schlacht. Der Ueberrest zog sich, begünstigt durch die nächtliche Dunkelheit nach Adrianopel zurück. Vergeblich suchten die Gothen die wohlbefestigte Stadt zu erstürmen, und sich der unermeßlichen Beute, Frucht ihres

Sieges zu bemächtigen, aber der Sturm ward abgeschlagen, und das gothische Heer verbreitete sich über die unglücklichen Gegenden, in denen nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Schriftstellers blos Erde und Himmel übrig blieben.

Die Kinder der Gothen, die den Römern als Geisel übergeben waren, wurden an einem Tage in allen Städten des Orients, wohin sie vertheilt worden waren, ermordet, und so an unschuldigen Schlachtopfern die Ohnmacht einer Regierung beurkundet, die ihre gesunkene Kraft nicht mehr gegen die Männer der gothischen Nation zu stellen wagen durfte.

Der Kaiser Gratian war auf seinem Zuge schon weit vorgerückt, als er die Nachricht von Valens Niederlage und Tod erhielt. Er berief nach reifer Ueberlegung den Theodosius, einen Helden, von dessen Muth und Geisteskräften das sinkende Reich eine kräftige Stütze erwarten konnte. Er war der Sohn des Comes Theodosius, der als Statthalter der Provinz Afrika die Liebe seiner Untergebenen erworben und verdient hatte, aber auf falsche Anklage von Valentinian verurtheilt und hingerichtet worden war. Nach dem Falle seines Vaters lebte der jüngere Theodosius in seinem Geburtslande Spanien auf seinen angeerbten Gütern, als er von den Beschäftigungen des Landbaues zum Throne berufen wurde. Fünf Monate nach Valens Tode wurde er von dem Kaiser Gratian mit dem Diadem geschmückt, und er zeigte sich des erhabenen Standpunktes würdig, auf dem er jetzt gestellt war. Er benutzte klug die Uneinigkeiten, die nach Fritigerns Tode unter den Gothen ausgebrochen waren, stellte unter seinen Kriegern die Mannszucht wieder her, gewann den König der Visigothen, Athanarich, durch einen anständigen Vergleich, und schlug das Heer der Ostgothen, das nach einem Zuge gegen Gallien den Uebergang über die Donau unternehmen wollte, so daß diese Nation endlich den Frieden unter den Bedingnissen erhielt, daß ihr gewisse Bezirke zum Wohn-

Wohnsitze angewiesen, die Königswürde abgeschaft, die Oberherrschaft des Kaisers anerkannt, von ihm die Befehlshaber des Heeres ernannt, und eine Anzahl von vierzigtausend Kriegern zum beständigen Dienste des Reiches gestellt wurde.

Während Theodosius im Orient den Frieden wieder herstellte, und seine Unterthanen allen Segen einer weisen Regierung genossen, hatte sein Reichsgenosse, Gratian, der Kaiser des Abendlandes, dessen erste Regierungsjahre die schönsten Hofnungen gaben, durch gänzliche Vernachlässigung aller Herrscherpflichten die Achtung und Liebe seines Heeres und seiner Unterthanen verloren. Es brach ein Aufstand in Brittanien aus, und Maximus ward von dem Heere mit dem Purpur bekleidet. Gratians Truppen verließen treulos ihren Fürsten, und traten unter des Empörers Fahne. Der Kaiser ward auf seiner Flucht nach Italien in der Gegend von Lion von Maximus Reiterey eingeholt, und sogleich ermordet. Die ihm treugebliebenen Befehlshaber theilten sein Schicksal. Theodosius erhielt die Nachricht von Gratians Tode zu spät, als daß es möglich gewesen wäre, ihm zu Hülfe zu kommen. Seine durch den gothischen Krieg erschöpften Provinzen konnte er nicht neuen Verheerungen aussetzen, er war also gezwungen, des Anmaßers Anträge zum Frieden zu genehmigen, und ihn im Besitze von Gallien, Brittanien und Spanien zu bestättigen; aber bald griff Maximus die Provinzen Valentinians an; der unmündige Kaiser verließ Mailand, und floh mit seiner Mutter Justina in den Orient, um Schutz bey dem Theodosius zu suchen. Der Kaiser versammelte sogleich sein Heer; er zog in Person dem Maximus entgegen. In einer zweytägigen Schlacht an dem Ufer des Savestroms wurde das Heer des Empörers geschlagen, er selbst floh nach Aquileja, wo er von dem in Eilmärschen folgenden Sieger gefangen, des Purpurs beraubt und getödtet ward. Nach Beendigung dieses Bürgerkrieges zog Theodosius triumphirend in Rom ein. Drey Jahre blieb der Kaiser in Italien; er hatte allen

len Anspruch auf die Provinzen, die er dem Maximus entrissen hatte, allein er übergab die Herrschaft derselben mit beyspielloser Mäßigung dem Valentinian, der jetzt zu dem Jünglingsalter herangewachsen war, und dessen Tugenden das Glück seiner Unterthanen zu gründen versprachen. Aber noch vor dem zwanzigsten Lebensjahre ward dieser unglückliche Prinz durch häuslichen Verrath vom Arbogast, einem Franken, weggerast, der mit dem Oberbefehl über die gallischen Legionen betraut war. Dieser Barbar hatte den Plan gefaßt, das westliche Reich unter fremdem Namen zu beherrschen; er bekleidete seinen Geheimschreiber Eugenius mit dem Purpur; aber Theodosius zog sogleich mit dem Heere des Orients gegen den Anmaßer, und das Schicksal des Reiches ward an den Ufern des Isonzo unweit von Aquileja entschieden. Eugenius wurde gefangen und vor den Augen des Kaisers enthauptet. Arbogast floh in die Gebirge, und kehrte nach einigem Herumirren hofnungslos den Dolch gegen seine eigene Brust. Durch diesen Sieg vereinigte Theodosius alle Provinzen des römischen Reiches unter seinem Zepter; er genoß indessen nur kurze Zeit die Früchte seines Sieges; aber ehe wir ihn entlassen, müssen wir noch einiger vorzüglicher Ereignisse seiner Regierung gedenken.

Theodosius empfieng die Taufe im ersten Jahre, nachdem er zum Throne berufen war, er erließ gegen die Heiden und ihren Götterdienst sehr heftige Edikte, ihre Tempel zu Rom und in den Provinzen wurden zerstört, und ungefähr 60 Jahre, nachdem Constantin getauft worden war, konnte die christliche Religion ihren Sieg über das Heidenthum auf den Ruinen der gestürzten Tempel feyern.

In einem Aufruhre zu Antiochien, der durch die übermäßigen Auflagen veranlaßt wurde, waren des Kaisers und seiner Familie Bildsäulen von ihren Fußgestellen herabgewor-

worfen und zertrümmert worden. Theodosius hatte bereits ein hartes Urtheil über die strafbare Stadt gesprochen, als er besänftigt durch den Erzbischof von Antiochien den Einwohnern eine allgemeine Verzeihung bewilligte, und dabey erklärte, daß, wenn Gerechtigkeitsübung die wichtigste Pflicht, die schonende Gnade dagegen die größte Freude eines Regenten sey.

Ein drey Jahre später erfolgter Aufstand zu Thessalonika, wo wegen der Gefangennehmung eines Wagenführers der Befehlshaber der Stadt und die vornehmsten Kriegsbedienten von dem Pöbel ermordet worden waren, veranlaßte eine blutige Scene. Theodosius beschloß, verleitet durch Rufinus, einem seiner Günstlinge die Ermordung seiner Beamten durch das Blut der Bürger zu sühnen. Ueber siebentausend Menschen, versammelt bey den Spielen des Circus, wurden ohne Unterschied des Standes oder Geschlechts, und ohne Untersuchung niedergehauen. Zu spät bereute Theodosius diesen grausamen Befehl, denn als die Boten der Verzeihung erschienen, war die gräßliche That bereits geschehen. Der Kaiser befand sich damals in Mailand. Der Erzbischof Ambrosius schloß ihn aus von der Gemeinschaft der Gläubigen, und Theodosius versöhnte seine übereilte Handlung durch öffentliche Kirchenbuße.

Der Charakter dieses Fürsten, mit dem Roms Genius zu sterben schien, war nicht ohne Mängel, aber seine erhabenen Tugenden, seine weisen Gesetze und sein Waffenglück entschädigten seine Unterthanen für die Ausbrüche seines leidenschaftlichen Temperaments. Mäßig in dem Genusse der sinnlichen und geselligen Vergnügungen, war er treuer Gatte und liebevoller Vater. Er wählte seine Staatsbeamten mit durchdringendem Verstande, und hatte bey seiner Erhebung zum Throne die früheren Beleidigungen im Privatstande vergessen, während er auch die geringsten Dienstleistungen mit kaiserlicher Freigebigkeit vergalt.

Er starb zu Mailand im fünfzigsten Jahre seines Lebens,

bens, kaum vier Monate, nachdem er durch seinen Sieg über den Eugenius der Welt den Frieden erkämpft hatte, an der Wassersucht. (J. C. 395.) Seine beyden Söhne, Arkadius und Honorius, folgten ihm in der Regierung. Arkadius war achtzehn, Honorius nur eilf Jahre alt, als sie den Thron bestiegen. Sie theilten das väterliche Reich. Arkadius herrschte über die Provinzen Thrazien, Kleinasien, Syrien und Egypten, Dazien und Mazedonien; die große, kriegerische Provinz Illyrien ward zwischen beyde Fürsten getheilt. Der Reichsantheil des Honorius umfaßte die Provinzen Afrika, Italien, Gallien, Spanien, Norikum, Pannonien und Dalmatien.

Die Regierung dieser beyden schwachen Fürsten war eine Reihe von Unglück für ihr Volk. Rufinus, der unter Theodosius Regierung aus seinem Vaterlande Gallien nach Konstantinopel gekommen war, erhob sich durch seine eindringende Beredsamkeit und durch seine Ränke zum Günstlinge des Kaisers, dessen Charakter ihn aber zwang, seine ehrgeizigen Plane zu verbergen. Von Arkadius zu der Stelle eines Präfekts vom Orient, der höchsten Stufe im Staate erhoben, suchte er durch Vermählung seiner Tochter mit dem kaiserlichen Jünglinge der Vater eines Kaiserstammes zu werden. Aber am Tage der Verbindung ward Eudoxia, die Tochter eines fränkischen Fürsten in des Kaisers Pallast gebracht, und der herrschsüchtige Günstling sah sich zum erstenmal beschämt in den Augen eines Volkes, dessen allgemeinen Haß er durch Raubsucht, Geiz und Grausamkeit längst verdient hatte.

Theodosius hatte auf seinem Sterbebette dem Stiliko, einem wackern Krieger und geprüften Freunde die Sorge für seine Söhne und für den Staat übertragen. Die Legionen des Orients waren seit dem Zuge des Theodosius gegen den Eugenius in Italien geblieben. Stiliko führte sie nach Konstantinopel zurück; er beschloß in dem Sturze des Rufinus seine Privatrache zu befriedigen, und das

Reich

Reich von einem geheimen Feinde zu befreyen. In der Nähe von Konstantinopel, bey dem Pallaste Hebdomon, stand das zurückkehrende Heer in Reihen; der Kaiser kam in Begleitung des Rufinus zur Heerschau, als plötzlich beyde Flügel sich schwenkten, und der verhaßte Günstling von dem Schwerte eines Soldaten durchbohrt zu den Füßen des Kaisers sank. Sein Vermögen wurde für die kaiserliche Schatzkammer eingezogen, aber Stiliko erreichte durch diese That nicht den vorgesetzten Zweck. Eutropius, des Arkadius oberster Kämmerer, ward der erklärte Günstling des Fürsten, und Stiliko durch einen Senatsschluß als Staatsfeind erklärt. Weit entfernt, die Neigung eines Fürsten zwingen zu wollen, überließ Stiliko den Arkadius seinen unwürdigen Günstlingen, und kehrte nach Italien zurück. Er klagte nun vor dem Senat den Gildo an, der mit dem Oberbefehl über die Provinz Afrika betraut, seit zwölf Jahren durch Erpressung, Raub und Mord dieses unglückliche Land tyrannisch regiert hatte. Gildo ward zum Staatsfeinde erklärt, gefangen, nach Rom gebracht und hingerichtet.

Honorius vermählte sich im vierzehnten Jahre seines Lebens mit Maria, Stilikos Tochter; er verschmähte jede anstrengende Beschäftigung; die Zügel des Reiches lagen in der festen Hand seines Schwiegervaters und Vormunds, und er verlebte sein schläfriges Daseyn in einem thatenreichen Zeitalter, als gleichgültiger Zuschauer des Falles seines Reiches, das wiederholt von den Barbaren angegriffen und endlich gestürzt wurde.

Einige Monate nach dem Tode des Theodosius brachen neue Barbarenschwärme aus den Wäldern und Steppen Scythiens hervor; sie durchbrachen die römischen Gränzbefestigungen an der Donau, setzten im strengsten Winter über die Eisdecke des Flusses, und griffen die südlichen Provinzen des Reiches an. Sogleich verließen die Gothen die friedlichen Beschäftigungen des Landbaues, sie ergriffen die Waffen, und unter dem Vorwande zurückge-

blie-

bliebener Hülfsgelder steckten sie die Fahne der Empörung auf. Sie wählten zu ihrem Heerführer den tapfern Alarich, einen Fürsten aus edlem Geblüte; er führte sein Heer nach Griechenland, und bemächtigte sich der Stadt Athen. Die fruchtbaren Gefilde von Phocis und Böotien wurden von den Gothen verödet, die waffenfähigen Männer fielen unter dem Schwerde der Barbaren, die Weiber und die übrige Beute wurden weggetrieben, und lange nachher trug das unglückliche Land die Spuren von Alarichs verheerendem Zuge. Stiliko erhielt endlich den Befehl, sich den Gothen zu widersetzen. Er führte sein Heer aus Italien zur See, und landete unweit den Ruinen von Korinth. Arkadien ward der Schauplatz eines langen und zweifelhaften Kampfes zweyer einander nicht unwürdigen Gegner, aber endlich gewann Stilikos Klugheit die Oberhand. Alarich zog mit seinem durch Hunger und Krankheit geschwächten Heere zurück, er wurde in den Gebirgen von Elis eingeschlossen, aber er entkam der Gefangenschaft durch die Nachlässigkeit der römischen Befehlshaber, denen in Stiliko's Abwesenheit der Heerbefehl anvertraut war. Ehe die Römer Alarichs Bewegungen wahrnahmen, war er schon über die Meerenge mit seinem Heere und seiner Beute nach Epirus gegangen, und befand sich im ruhigen Besitze dieser Provinz. Er unterhandelte mit dem Hofe zu Konstantinopel, und ward von demselben zum obersten Feldherrn des östlichen Illyriens ernannt. Stiliko konnte nun nicht länger die Waffen gegen den Feldherrn des Orients führen, ohne dem Kampfe den gehäßigen Charakter eines Bürgerkrieges zu geben, und als kurz darauf Alarich durch die vereinte Stimme der gothischen Oberhäupter zum König der Wisigothen ausgerufen war, erklärte und vollzog der schlaue Barbar bald seinen Entschluß, die Staaten des westlichen Reiches anzufallen. (N. C. 400.) Auf seinem ersten Zuge belagerte er Aquileja, und eroberte die Provinzen Venetia und Istrien; der Kaiser flüchtete von Mailand, und mit ihm seine entarteten Höflinge.

linge. Stiliko allein blieb unerschüttert, er sammelte ein Heer aus den Legionen von Gallien und Brittanien, verstärkte dasselbe durch eine erlesene Schaar alemannischer Jugend, durchzog die Pässe der Alpen, und schlug das gothische Heer bey Pollentia. Nach dem Verluste der Schlacht zog jedoch Alarich sein Heer nicht aus Italien zurück; er warf sich kühn in die unbesetzten Pässe des apeninischen Gebirges, verheerte die fruchtbaren Felder von Toskana, und rückte vor Rom. Stiliko bestach jetzt die gothischen Fürsten, und Alarich unterzeichnete einen Vergleich mit dem abendländischen Reiche, dem zufolge das gothische Heer den Rückzug über den Po antrat. Aber Alarich, der Italiens Eroberung nicht aufzugeben, sondern nur aufzuschieben entschlossen war, wollte sich einen festen Punkt an der Gränze dieses Landes sichern; er zog also vor Verona, einer reichen und blühenden Stadt, die den Hauptpaß über die rhätischen Alpen beherrscht. Aber er litt hier in einer blutigen Schlacht einen nicht minder harten Verlust, als bey Pollentia, und verließ endlich mit den Trümmern seines Heeres Italien.

Honorius feyerte die Befreyung seiner Provinzen durch einen unverdienten Triumph zu Rom, verlegte aber seinen Sitz bald darauf nach Ravenna, dem alten und festen Standpunkt der römischen Flotte, an dem Ausflusse des Po in das adriatische Meer. Die Furcht des Kaisers war nicht ungegründet, denn gedrängt durch die barbarischen Horden, die von Sina's Gränzen gegen die Wolga und von da gegen die Weichsel vordrangen, wurden die germanischen Stämme an den Ufern der Ostsee aus ihren Wohnsitzen vertrieben; aus Flüchtlingen wurden sie bald Angreifer. Unter ihrem Feldherrn Radagaisus (Radegast) brachen sie in Italien ein. (J. C. 406.) verwüsteten die fruchtbaren Ebenen am Po, belagerten Florenz, und bedrohten Rom. Stiliko hatte mit vieler Anstrengung ein Heer von 30 bis 40,000 Mann gesammelt; er zog zur Befreyung von Florenz heran, aber, da er nicht die letzte Kraft des Staates in einer Schlacht

wa-

wagen wollte, umgab er das Lager der Germanier mit einem starken Walle, hungerte sie aus, und zwang sie endlich, sich zu ergeben. Radagaisus ward enthauptet, und der Ueberrest des Heeres als Sklaven verkauft. Stiliko erhielt und verdiente zum zweytenmal den ruhmvollen Titel, Italiens Retter. Noch waren aber unter andern Anführern zwischen den apenninischen Gebirgen und den Alpen, und von da bis zur Donau über hundert tausend Germanier übrig; sie giengen über den Rhein und fielen Gallien an, wo sie sich bleibende Sitze erkämpften, und diese Provinz für immer dem römischen Reiche entrissen. (J. C. 407.) Die festen Städte Mainz, Worms, Strasburg, Speyer und mehrere andere wurden zum Theil zerstört, und so die alten Vormauern Galliens gegen Deutschland vernichtet.

Während Roms schönste Provinz für das Reich verloren gieng, ward in Brittanien ein rufloser Soldat, der zufällig den Namen Constantin führte, zum Kaiser ausgerufen. Er gieng mit unbedeutender Macht nach Boulogne über, und die gallischen Städte, die das Schwerdt der Germanier noch nicht erreicht hatte, erkannten ihn willig als ihren Herrscher. Er stellte bald durch die Eroberung von Spanien seine Herrschaft fest; Stiliko hatte sich mit Alarich in eine Unterhandlung eingelassen, um die Waffen desselben gegen Constantins wachsende Macht zu benützen. Aber diese, auf des Reiches Rettung berechnete Maasregel, ward dem großen Manne verderblich. Durch die Ränke des Olympius, eines der ersten Palastbedienten, ward dem schwachen Honorius, der nun das fünf und zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, Argwohn und Haß gegen Stiliko beygebracht. Die Freunde dieses großen Mannes wurden zu Pavia in Gegenwart des Kaisers ermordet, Stiliko selbst, der sich nach Ravenna in eine Kirche geflüchtet hatte, ward aus seinem Zufluchtsorte hervorgezogen und schimpflich enthauptet. Nach ihm wurde sein Sohn Eucherius ermordet, und alle seine Freunde mit den ausgesuchtesten Martern hingerichtet. So raubte der schwache Honorius

norius, irregeführt durch die Ränke seiner Pallastbedienten, sich und dem Reiche die einzige Stütze in den drangvollsten Zeiten.

Die Weiber und Kinder der barbarischen Hülfsvölker, die Stiliko so oft zum Siege geführt hatte, waren als Bürgen für die Treue ihrer Männer in den Städten Italiens vertheilt. Ein grausamer Befehl von Honorius Günstlingen gab diese unglücklichen Schlachtopfer an einem Tage und zu derselben Stunde einem allgemeinen Morde preis. Die entrüsteten Krieger schwuren der treulosen Nation, die die Gesetze der Gastfreundschaft so schändlich verletzt hatte, einen unversöhnlichen Haß. Ein eben so unbesonnener Befehl entfernte alle Kriegsoberhäupter, die ketzerische Religionsmeinungen hatten, oder Anhänger des Heidenthums waren, aus dem Heere; durch diese Maasregeln verlor der Staat über dreyßigtausend seiner bravsten Soldaten. Sie traten unter Alarichs Fahnen, der jetzt, wenige Monate nach Stiliko's Tode, Italien neuerdings angriff, und ohne Widerstand sein Lager unter den Mauern von Rom aufschlug. Er umringte die Stadt, beherrschte die zwölf Hauptthore, und indem er den Einwohnern alle Gemeinschaft mit dem umgebenden Lande abschnitt, schwelgte sein Heer in dem Ueberflusse der fruchtbaren Gegend. Bald erfuhr die unglückliche Stadt den Druck des Mangels, und endlich das Elend des Hungers. Alarich, besänftigt durch die Bitten einer Gesandschaft der angesehensten Beamten, hob jedoch gegen ein starkes Lösegeld die Belagerung auf; es wurden Gesandte an den Hof zu Ravenna abgeordnet; sie überbrachten die Friedensvorschläge des gothischen Königes. Der Stolz des Ministers Olympius verwarf die mäßigen Forderungen eines Fürsten, der an der Spitze von hunderttausend Mann das ohnmächtige Reich nach Willkühr behandeln konnte. Alarich griff nach langen fruchtlosen Unterhandlungen die Stadt von neuem an, und zwang sie bald, ihm die Thore zu öffnen. Er bekleidete den Stadtpräfekt Attalus mit dem Purpur; der Senat er-

kann-

kannte folgsam das neue Oberhaupt an, und Attalus ward von dem gothischen Heere im Triumphzuge in den Pallast der Cäsarn geführt. Aber bald ward dieser Schattenkaiser von Alarich wieder abgesetzt, und verlebte seine übrigen Tage im Privatstande. Der König der Gothen wiederholte nun seine Friedensvorschläge, und rückte gegen Ravenna vor, aber als auch die letzte Gesandtschaft mit Verachtung abgewiesen ward, zog er zum drittenmale vor Rom, und eroberte die Stadt nach kurzem fruchtlosen Widerstande. (J. C. 410.) Rom ward drey Tage hindurch von den Siegern geplündert, die Flammen verzehrten eine große Anzahl öffentlicher und Privatgebäude, und die gefangenen Einwohner wurden größtentheils als Sklaven verkauft. Sechs Tage lang blieb das gothische Heer in Rom, aber dann verbreitete es sich in die gesegneten Fluren von Kampanien, plünderte die wehrlosen Städte, und blieb vier Jahre im Besitze des Landes.

Nicht lange nach der Eroberung von Rom starb Alarich, als er bereits einen Zug auf das feste Land von Afrika beschlossen hatte. Die gothischen Fürsten wählten Alarichs Schwager, den tapfern Adolph zum Thronfolger. Der neue König schloß ein Bündniß mit Honorius, und führte sein Heer gegen die Tyrannen und Barbaren, die die Provinzen jenseits der Alpen verheerten. Er eroberte bald das ganze feste Land von Gallien, vom mittelländischen Meere bis zum Ocean, und vermählte sich mit Placidia, der Tochter des Kaisers Theodosius, die von dem gothischen Heere in Rom gefangen worden war. Kaum ein Jahr nach dieser Verbindung ward Adolph im Pallast von Barcellona ermordet, nachdem er seine Anhänglichkeit an Honorius durch Vernichtung einiger Anmaßer beurkundet hatte. Nach ihm bestieg Singerich den gothischen Thron, und befleckte die sieben Tage seiner Regierung durch den Mord von Adolphs sechs Kindern aus einer früheren Ehe. Singerich ward ermordet, und der Thron durch Wallia, einen kriegerischen Fürsten besetzt, der bald die Eroberung von Spa-

Spanien vollendete, und seinem Volke bleibende Sitze in diesem fruchtbaren Lande und in den angränzenden gallischen Provinzen bereitete. (J. C. 420.)

Zu den Zeiten, als Alarich Italien besiegte, riß sich Brittanien von Roms Herrschaft los, unter der es seit Cäsars Eroberung gestanden war. Die Britten errichteten einen freyen Staat, und der Kaiser bestättigte ihre Unabhängigkeit durch einen Brief, in dem er seinen Oberherrlichkeitsrechten feyerlich entsagte.

Honorius starb nach einer langen und unrühmlichen Regierung (J. C. 423.) von acht und zwanzig Jahren. Ihm folgte in der Regierung Valentinian der dritte, der Sohn der Placidia, erzeugt aus ihrer zweiten Ehe mit Constantius, einem braven Feldherrn, der zum Lohne seiner Waffenthaten die Wittwe des Königs Adolph zur Gemahlin erhalten hatte. Unmittelbar nach seiner Vermählung hatte er den Augustenrang von dem Kaiser Honorius erpreßt, aber er genoß diesen Titel nur sieben Monate. Placidia entfernte sich, vertrieben durch Hofränke mit ihrem Sohne aus dem kaiserlichen Pallaste von Ravenna, sie entfloh nach Konstantinopel, um Hülfe gegen einen Anmaßer zu suchen, der sich nach Honorius Tode des westlichen Thrones bemächtigt hatte.

Theodosius der zweite war seinem Vater Arkadius auf dem Throne von Konstantinopel im 14ten Jahre seines Lebens gefolgt, er herrschte unter der Vormundschaft seiner erst sechzehn Jahre alten Schwester Pulcheria. Es ward unter den Befehlen des Ardaburius und Aspar, seines Sohnes, ein Heer nach Italien gesandt, der Anmaßer ward in Ravenna gefangen und enthauptet, Valentinian der dritte ward zu Konstantinopel feyerlich mit dem Purpur bekleidet, und der sechsjährige Kaiser mit Eudoxia, der Tochter des Theodosius des zweiten, einem Kinde von vier Jahren, verlobt. Placidia regierte in ihres unmündigen Sohnes Namen 25 Jahre, aber während der junge Monarch, verdorben durch eine fehlerhafte Erziehung, einen unwürdigen Cha-

Karakter im Jünglings- und Mannesalter entwickelte, ward der Staat mitten im Verfalle des kriegerischen Geistes von zwey Feldherren, dem Aetius und Bonifacius, gegen die überall einbrechenden Feinde geschützt.

Bonifacius war mit der Statthalterschaft der Provinz Afrika betraut. Er war in den unglücklichen Zeiten, wo Placidia als Gefangene den Bewegungen des gothischen Heeres folgte, ihr treuer Freund geblieben, und seine musterhafte Verwaltung einer unruhigen Provinz gaben ihm gerechten Anspruch auf Zutrauen und Dank seiner Gebieterin; aber die Ränke des Aetius, der Placidia überredete, den Statthalter von Afrika zurückzurufen, während er denselben aufmunterte, dem Befehl nicht zu gehorchen, brachten endlich den Bonifacius dahin, die Vandalen nach Afrika einzuladen. (J. C. 428.)

Die Vandalen, ein Volk slavischen Ursprungs, vielleicht aus den jetzt Rußlands Zepter unterworfenen Gebieten von Finnland, Ingermanland und Liefland bei der allgemeinen Wanderung der Völker aus ihren Wohnsitzen vertrieben, bewohnten damals die Provinz Gallizien in Spanien. Sie hatten den römischen Heerführer Kastinius in einem blutigen Treffen geschlagen, und sich der Seehäfen von Sevilla und Karthagena bemächtigt. Ihr König Genserich, ein in der römischen Geschichte furchtbarer Name, gieng über die Meerenge von Gibraltar, und musterte sein zahlreiches Heer auf der Küste von Afrika. Zu spät klärte sich der Irrthum auf, der den unglücklichen Bonifacius verleitet hatte; er kehrte zur Treupflicht zurück, aber sein kleines Heer, unfähig den wilden Schaaren der Vandalen zu widerstehen, ward geschlagen; er selbst floh nach Hippo, welches sogleich von Genserich belagert ward. Nach vierzehnmonatlichem Widerstande, und nach Verlust einer zweiten Schlacht kehrte Bonifacius nach Ravenna zurück wo er an einer Wunde starb, die er in einem Kampfe mit Aetius erhielt. Durch des Bonifacius Rückzug ward Genserich unbeschränkter Herr von Afrika, nur Karthago allein wi-

widerstand ihm noch; es fiel durch schnellen Ueberfall, den der schlaue Barbar unter der Maske eines abgeschlossenen Vergleiches unternahm. (J. C. 439.)

Aetius war nach Bonifacius Tode seiner Würden entsetzt und verbannt worden. Er floh zu den Zelten der Hunnen, die damals die fruchtbaren Gegenden von Ober-Ungarn bewohnten. Der furchtbare Attila beherrschte damals die hunnische Nation, der Sitz seines Hofes war in der Gegend, wo jetzt die Stadt Debrezin steht. Von hier aus bedrohte er oder griff wechselweise den Orient und den Occident an, und beschleunigte dadurch den Sturz des römischen Reiches. Er erzwang von dem schwachen Theodosius dem zweiten einen jährlichen Tribut zuerst von drey hundert fünfzig, und dann von siebenhundert Pfund Gold, unterjochte die unabhängigen Stämme Scythiens und Germaniens, und vereinigte die bravste Jugend dieser Nationen unter seine Siegesfahnen. Nach einem Zuge gegen die Perser, wo sie der Mehrzahl ihrer Feinde in Mediens Ebenen wichen, griffen sie das orientalische Reich an, verbrannten und zerstörten die wichtigen Städte Sirmium und Singidunum (jetzt Belgrad), Naissus (Nissa) und Sardika, und verheerten mit unwiderstehlicher Macht alle Länder zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere. Die römischen Heere wurden in drey Schlachten überwunden, und nur Konstantinopel war gesichert durch die Stärke seiner Lage und seiner Mauern. Theodosius erkaufte endlich einen schimpflichen Frieden (J. C. 446) durch Abtrettung eines ausgedehnten Landstrichs von Belgrad bis Novä in der thrazischen Diözes, durch Entrichtung von sechstausend Pfund Gold für die Kriegskosten, und durch einen jährlichen Tribut von 2000 Pfund. Die hunnischen Gefangenen mußten zurückgegeben, die römischen dagegen mit 12 Goldstücken für den Kopf gelöset werden.

Der Kaiser des Orients überlebte nicht lange die Schande, die er durch diesen Frieden über sein Reich gebracht hatte. Er starb an den Folgen eines unglücklichen Stur-

Sturzes vom Pferde im 50sten Jahre seines Lebens; seine Schwester Pulcheria ward als Kaiserin ausgerufen, und die jetzt 52jährige Prinzessin wählte auf Andringen der Staatsbeamten und des Volkes den Marcian, einen 60jährigen Senator zum Gemahl. Erzogen im Waffengewerke besaß er jenen Muth in Gefahren, der durch Uebung erworben wird, aber er besaß zugleich jene Mäßigung, die den Krieg vermeidet, so lange die Erhaltung des Friedens ehrenvoll für den Regenten und die Unterthanen bleibt. Die wiederholten Forderungen des Attila wieß er mit dem Bedeuten ab, daß der Hunnenkönig wohl von der Freygebigkeit des Kaisers ein Geschenk für seine Freundschaft, aber nicht einen Tribut erwarten dürfe, der die Majestät des Reiches schände. Sollte sich Attila erkühnen, die Ruhe des Reiches abermal zu stören, so würde er fühlen, daß der Kaiser noch Waffen, Krieger und Muth habe, um seine Angriffe zurückzutreiben. Attila kündigte zwar nach dieser Erkärung den Höfen von Konstantinopel und von Ravenna zu gleicher Zeit die Fehde an; allein er wendete seine Waffen gegen Gallien, um nach der Eroberung dieses Landes den Kaiser, wie er sich ausdrückte, zu züchtigen.

Aetius hatte die Verzeihung der Kaiserin Placidia an der Spitze eines Heeres von Barbaren, die er zum Schutze seiner Person geworben hatte, erzwungen, aber obwohl durch persönliche Freundschaft mit Attila verbunden, ward er doch jetzt dessen furchtbarster Gegner. Er verband sich mit Theodorich, dem Könige der Visigothen, der nach Wallias Tode in dem neugegründeten Königreiche Aquitanien herrschte, und ihre vereinte Macht zog nun gegen den Attila, der bereits in Gallien eingedrungen war, und Orleans belagerte. Schon waren die Hunnen in die belagerte Stadt eingedrungen, als das verbündete Heer erschien. Attila ließ sogleich das Zeichen zum Rückzuge geben, er hob die Belagerung auf, und zog in die Ebenen von Champagne. In der Gegend von Chalons wurde die denkwürdige Schlacht (J. C. 451) geliefert, in der der König der

Vi-

Visigothen getödtet, aber das wankende Heer durch die Tapferkeit Torismund's, Theodorich's Sohnes, ermuntert, einen vollkommenen Sieg über den Attila erfocht. Der Verlust von 162,000 Menschen, die an diesem blutigen Tage fielen, kann uns einen Beweis der großen Anzahl von Kämpfern geben, die gegenseitig in den Waffen standen. Attila hatte sich in seine Wagenburg zurückgezogen; die Gothen beschlossen den Sturm. Aber Aetius, der durch Vertilgung der Hunnen das Reich von den mächtigen Gothen unterdrückt zu sehen fürchtete, bestimmte den Torismund zum Rückzuge. Attila entkam dem gewissen Untergange, er gieng über den Rhein zurück, wendete sich gegen Italien, und erschien mit einer unzählbaren Barbarenschaar vor Aquileja, eroberte die Stadt nach dreymonatlicher Belagerung, und verheerte sie so wie Padua, Verona und Bergamo mit wilder Grausamkeit. Mailand und Pavia erkauften durch ihre Schätze die Schonung ihrer Gebäude, aber das ganze weite Land, das der Po durchströmt, ward eine Wüste. Um diese Zeit ward Venedig von den Flüchtlingen aus Oberitalien gegründet, die in den Inseln des adriatischen Meeres Zuflucht gegen die Wuth des hunnischen Heeres suchten und fanden.

Attila war bereits auf dem Marsch nach Rom begriffen, als eine Gesandtschaft der erlauchtesten Staatsbeamten, an ihrer Spitze der Pabst Leo der Große, seinem Lager nahte. Roms Erhaltung ward durch ein starkes Lösegeld unter dem Namen eines Heirathsgutes für die Prinzessin Honoria erkauft, die vor einiger Zeit einen Ring, Zeichen ihrer Verlobung heimlich an Attila gesandt hatte. Die Prinzessin sollte in bestimmter Zeit ausgeliefert werden, aber der Tod des Hunnenkönigs, der nach einer durchschwelgten Nacht plötzlich erfolgte, (J. C. 453) hinderte den Vollzug dieser sonderbaren Verbindung. Nach Attila's Tode stritten sich seine Söhne und die Heerführer der mit ihnen verbundenen Völker um den Thron; Ellak, Attila's ältester Sohn, verlor in einer Schlacht am Flusse

Ne-

Metad in Ungarn Leben und Krone; die vormals unter des Hunnenkönigs Fahnen siegreichen Völker rieben sich unter einander auf, und das Reich der Hunnen ward endlich durch die Igourn vertilgt.

Aetius, der das abendländische Reich gegen die Anfälle der Barbaren rühmlich vertheidigt hatte, und die einzige letzte Stütze desselben war, hatte sich durch Ruhm, Reichthum, Würde und eine zahlreiche Leibwache dem Kaiser Valentinian furchtbar gemacht. Sein Sohn Gaudentius war verlobt mit der Tochter des Kaisers; Aetius drang mit Heftigkeit auf die Vermählung, und Valentinian stieß demselben das Schwert in die Brust. Das Schicksal dieses unglücklichen Feldherren ward von des Reiches Unterthanen aufrichtig bedauert, und ihre Verachtung gegen den Kaiser verwandelte sich nach dieser That in tiefen Abscheu. Er ward nach einem Jahre auf Anstiften des Maximus, dessen Ehre er empfindlich gekränkt hatte, von der Leibwache des Aetius ermordet, (J. C. 455) während er sich zu Rom mit Kriegsspielen auf dem Marsfelde belustigte. So sehr war er gehaßt, daß sein zahlreiches Gefolge gegen die Mörder kein Schwert zog. Mit ihm erlosch der Kaiserstamm des großen Theodosius.

Maximus ward mit dem Kaiserpurpur bekleidet; er zwang Valentinians Wittwe, Eudoxia, sich mit ihm zu vermählen, aber die Kaiserin willigte mit Abscheu in eine Verbindung mit dem Mörder ihres Gemahls. Sie rief den Vandalenkönig Genserich aus Afrika um Hülfe, und als die Barbaren in dem Hafen von Ostia, an der Tibermündung landeten, ward Maximus nach dreymonatlicher Regierung in einem Volksaufruhr ermordet. Am dritten Tage nach diesem Aufstande, rückten die Vandalen vor Rom. Die Stadt ward nicht vertheidigt, an der Spitze der Geistlichkeit suchte der Pabst Leo die Wildheit des barbarischen Siegers zu mildern, und wirklich versprach Genserich, das wehrlose Volk zu schonen, die Gebäude vor

Brand

Brand zu sichern und die Gefangenen nicht martern zu lassen. Aber die Stadt und ihre Bewohner wurden der Plünderung der Vandalen und Mauren preis gegeben; vierzehn Tag und Nächte dauerte die Plünderung, alle Kirchenschätze, alles bewegliche Staats- und Privatvermögen, der Schmuck des kaiserlichen Pallastes, und viele Denkmäler der Vorzeit wurden auf Genserichs Flotte geschaft; die Kaiserin Eudoria selbst ward ihrer Juwelen beraubt, sie bereute zu spät das Unglück, das ihre Privatrache über Rom gebracht hatte. Mit vielen tausend Römern, beyderley Geschlechts, ward sie als Gefangene nach Afrika abgeführt.

Nach Maximus Tode war der Kriegsbefehlshaber Avitus in Gallien zum Kaiser ausgerufen worden. Diese Wahl ward durch Theodrich den zweyten, der nach der Ermordung seines Bruders Torismund den Thron der Visigothen bestiegen hatte, unterstützt. Aber das römische Volk verachtete den ausländischen Fürsten; er ward nach einer Regierung von sechzehn Monaten abgesetzt, der Senat sprach das Todesurtheil über ihn, aber es ist ungewiß, ob dieser Spruch vollzogen wurde.

Nach einem Zwischenreiche ward Majorian, ein verdienstvoller Krieger und würdiger Staatsbeamter durch den Senat zum Throne berufen. Der neue Kaiser suchte das öffentliche Elend durch weise Verordnungen zu lindern, die ihn als einen Regenten darstellen, der sein Volk wahrhaft liebte. Alte Forderungen des Staates wurden niedergeschlagen und die Quellen der Staatseinkünfte geläutert, die Gerichtsbarkeit der Provinzialobrigkeiten hergestellt, und die Bürger in den Städten aufgefordert, in freier Versammlung Männer zu wählen, die angewiesen waren, die Rechte der Städte zu behaupten, die Armen gegen den Druck der Reichen zu schützen, und die Mißbräuche zur Kenntniß des Kaisers zu bringen, die unter seinem Namen von den öffentlichen Beamten ausgeübt wurden. Majorian suchte die Kriegszucht unter seinem Volke wieder herzustellen, aber die Gewohnheit,

heit, den Schutz des Reiches barbarischen Lohnknechten zu vertrauen, hatte Italiens Jugend unkriegerisch gemacht, und der Kaiser, der seinen eigenen hohen Sinn dem Volke nicht einprägen konnte, war gezwungen, einen Mißbrauch zu dulten, der dem Reiche verderblich ward. Mit einem Kriegsheere, gesammelt aus den Trümmern von Attila's Heere, schlug er einen Haufen Vandalen, die am Garigliano gelandet waren, und Kampanien plünderten; er überwand den König der Gothen, und eroberte einen Theil von Gallien und Spanien wieder. Eine Flotte, die er zur Wiedereroberung von Afrika in dem Hafen von Karthagena ausgerüstet hatte, ward indessen durch Genserichs Schiffe angegriffen und zerstört, und ein Aufstand in seinem Lager bey Tortona zwang ihn, dem Throne zu entsagen, den er vier Jahre lang geschmückt hatte. Fünf Tage nach seiner Abdankung starb er an der Ruhr. (J. C. 461.)

Der Patricier Ricimer, einer der vornehmsten Befehlshaber der barbarischen Truppen im Dienste des römischen Staates, hatte durch seinen Einfluß den Avitus gestürzt, und den Majorian erhoben. Nach Majorians Tode beschloß er, den erledigten Thron, den er selbst, als Abkömmling von einer barbarischen Nation zu besteigen nicht wagte, mit einem Manne ohne Tugend und Verdienst zu besetzen, und unter dessen Namen zu herrschen. Die Geschichte hat sich kaum gewürdigt, von der Erhebung, dem Karakter und dem Tode dieses ruhlosen Kaisers zu sprechen. Während sechs Jahren, von Majorians Tod bis zu der Erhebung des Anthemius (J. C. 467) beherrschte Ricimer Italien eben so unabhängig, wie in der Folge Odoaker und Theodorich. Während diesem Zeitraum war Italien sowohl als auch die Küste von Dalmatien, Epirus, Griechenland und Sizilien der Raubsucht der Vandalen offen, die jährlich mit einer zahlreichen Flotte aus dem Hafen von Karthago ausliefen, und beladen mit dem Raube des wehrlosen Landes wieder zurückkehrten. Genserich hatte

die Eudoxia, Wittwe Valentinians des dritten, wie wir schon erwähnt haben, gefangen nach Afrika geführt. Ihre ältere Tochter Eudocia hatte er an seinen Sohn Hunnerich vermählt, und auf diese Verbindung gründete er jetzt seine Ansprüche auf Italien. Der Patrizier Ricimer, der ohne Flotte Italien gegen die Angriffe der Vandalen zu schützen unvermögend war, suchte Hülfe am Throne zu Konstantinopel, wo damals Leo, durch den Einfluß Aspars, des Oberbefehlshabers des kaiserlichen Heeres auf den Thron gehoben, herrschte. Der Kaiser des Orients gab dem westlichen Reiche einen Fürsten in der Person des Anthemius, bekleidete ihn zu Konstantinopel feierlich mit dem Purpur und Diadem, und führte ihn in Begleitung eines erlesenen Heeres nach Rom, wo derselbe vom Senat und Volk anerkannt wurde. Sogleich begannen die Rüstungen gegen die Vandalen; die Völker aus Egypten und Lybien wurden unter den Befehlen des Heraklius eingeschifft; sie landeten an der Küste von Tripolis, die Städte dieser Provinz wurden erobert, und zu gleicher Zeit lief aus dem Hafen von Konstantinopel eine Flotte von mehr als 1100 Schiffen bestimmt, das kaiserliche Heer unter den Mauern von Karthago an das Land zu setzen. Basiliscus, der Bruder der Kaiserin Verina, war der Befehlshaber dieser Flotte; Genserich, bedrängt und bestürzt durch die herannahende Gefahr, übte jetzt seine gewöhnlichen Künste der Unterhandlung. Er betheuerte seine Unterwürfigkeit gegen den Kaiser, und verlangte eine fünftägige Waffenruhe, um die Bedingnisse des Friedens zu ordnen. Leichtgläubig willigte Basiliscus in den unglücklichen Stillstand; Genserich bemannte in der Zwischenzeit seine Galeeren, und rüstete Brandschiffe aus, die er mit günstigem Winde gegen die am Vorgebirge Bona liegende römische Flotte treiben ließ. Während das Feuer in den dicht aneinander liegenden Schiffen der Römer wüthete, griffen Genserichs Galeeren die Schiffe an, die sich zu retten suchten, sie versenkten dieselben oder

führ=

führten sie gefangen in den Hafen von Karthago. Basiliscus entfloh mit wenigen Schiffen nach Konstantinopel, und sicherte sein strafbares Haupt in dem Heiligthume der Sophienkirche, bis die Thränen seiner Schwester ihm Verzeihung von ihrem aufgebrachten Gemahl erbaten. Genserich blieb Herr des Meeres, er plünderte ungestraft die Küsten Italiens, Griechenlands und Asiens, eroberte Sizilien und Sardinien, und überlebte den gänzlichen Sturz des römischen Reiches im Occident. Er unterhielt dauernde Verbindungen mit den Visigothen in Gallien und Spanien, und bediente sich der Angriffe dieses Volkes, um die Gefahr, von den Römern im ruhigen Besitz von Afrika gestört zu werden, von seinen Staaten abzuwenden.

Nach dem Tode Theoderichs des zweiten, der von seinem Bruder Eurich ermordet worden war, regierte dieser kriegerische Fürst über die Nation der Visigothen, und erweiterte sein Gebiet durch die gänzliche Eroberung von Spanien und Lusitanien. Eurich war im geheimen Verständniß mit dem stolzen Patrizier Ricimer, der nach seinen Privatabsichten die Kaiser ein- oder absetzte, und durch seine Herrschsucht bald mit dem Kaiser Anthemius in einen unglücklichen Streit verwickelt ward, der Italien selbst in zwey unabhängige und feindliche Reiche zu theilen schien. Vergeblich unternahm Epiphanius, Bischoff von Pavia, die Versöhnung dieser feindlichen Karaktere; Ricimer warf nach fruchtloser Unterhandlung seine Maske ab, er kündigte dem Kaiser den Gehorsam auf, und führte sein Heer vor Rom. Der Senator Olybrius, der sich mit Placidia, der jüngsten Tochter des Kaisers Valentinian vermählt hatte, war von Ricimer zum Throne bestimmt. Rom fiel nach dreymonatlicher Belagerung in des Patriziers Gewalt, die Stadt ward geplündert, Anthemius auf Ricimers Befehl ermordet, und Olybrius mit dem Purpur bekleidet. Nur 40 Tage nach diesem Ereigniß starb Ricimer an einer schmerzhaften Krankheit, Olybrius starb zwey Monate später, nachdem er sieben Monate unter Ricimers, und nach

dessen Tode unter der Herrschaft Gundobalds, des Sohnes von Ricimer den Namen eines römischen Kaisers geführt hatte. (J. C. 472).

An seine Stelle erhob Gundobald einen ruhlosen Soldaten auf den sinkenden Thron; aber nach wenigen Tagen vertauschte Glycerius das Diadem mit dem ruhigen Besitz eines Bisthums. Der Hof von Konstantinopel hatte nach langer Berathschlagung den Julius Nepos, der damals Comes von Dalmatien war, zum Kaiserthron erhoben, und die kurze Regierung dieses Fürsten ward blos durch den Friedenstraktat ausgezeichnet, durch den die Provinz Auvergne den Visigothen abgetretten wurde. Erschreckt durch einen Aufruhr der barbarischen Völker, die unter dem Namen Bundesgenossen schon lange der Schrecken Italiens und seiner Beherrscher waren, floh Julius Nepos nach Dalmatien, wo er nach fünf Jahren von dem Glycerius ermordet wurde.

Der Patrizier Orestes, Befehlshaber der barbarischen Hülfstruppen des Reiches, warf sich nach der Flucht und Abdankung des Julius Nepos (J. C. 475) zwar nicht zum Kaiser auf, aber sein Sohn Augustulus ward mit dem Purpur bekleidet. Die fremden Lohnknechte des Reiches forderten, aufgemuntert durch das Beyspiel der ihnen verwandten Völker, die jenseits der Alpen sich unabhängiges Eigenthum erworben hatten, zur Belohnung ihrer Dienste ein Drittheil aller italischen Provinzen des Reiches. Orestes verwarf diese stolze Forderung, und sogleich sammelten sich aus allen Besatzungen Italiens die Bundesgenossen unter die Fahnen des Odoakers, eines kühnen Anführers; Orestes floh nach Pavia, das sogleich belagert und erstürmt ward. Orestes ward hingerichtet, und sein hülfloser Sohn Augustulus war genöthigt, Odoakers Gnade anzuflehen. Augustulus entsagte feyerlich dem Throne (J. C. 476), und aus edler Gnade schonte Odoaker das Leben dieses unglücklichen Jünglings; er gab ihm ein Jahrgehalt von 6000 Goldstücken, und der letzte Kaiser der Römer verlebte seine übrigen Ta-

ge in rußloser Einsamkeit oder Verweisung auf einem Landhause in Kampanien. Odoaker erklärte sich zum König von Italien.

Dieses war das Ende eines Reiches, das von einem kleinen Haufen von Bauern, Hirten und Räubern gegründet, im Zeitraume mehrerer Jahrhunderte durch Tapferkeit, Weisheit, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe seiner Bürger sich zur Herrschaft der Welt emporhob. Aber, als die Schätze der unterjochten und beraubten Nationen in seinen Schoos zusammenströmten, als Reichthum zum Luxus und allen ihm verwandten Lastern führte, als die verdorbenen Sitten Asiens in Rom einheimisch wurden, als persönlicher Ehrgeiz an die Stelle der Vaterlandsliebe trat, und Bürger gegen Bürger bewafnete, da sank zuerst die Republik unter das Schwert der Despoten. Sie erkauften mit dem vom Unterthan erpreßten Gelde Söldner zum Schutze gegen ein Volk, das sie unterdrückten, aber sie selbst fielen unter den Mörderdolchen ihrer Lohnknechte, und Soldatengewalt trat an die Stelle der Gesetze. Die Heerführer und Statthalter der Provinzen erkannten nicht mehr des Staates Obergewalt, ermuntert durch das Beyspiel zum Purpur erhobener Kriegsgefährten suchten sie die Liebe der Soldaten mit dem Schweiße des Volkes zu erkaufen, aber sie räumten bald wieder neuen Tyrannen den Platz. Die Zeiten des Titus, des Trajan, der Antonine und weniger anderen tugendhaften Fürsten waren blos glückliche Träume eines kranken Staatskörpers. Die Blüthe des Landes ward hingerafft in den unaufhörlichen Kriegen; Hunger, erzeugt durch Verheerung, Mangel an arbeitenden Händen, und Pest, die Folge des Hungers vollendeten das Unglück des Landes.

Die Völkerwanderungen, deren erste Spuren schon zu den Zeiten des Kamillus (die Gallier), und zu den Zeiten des Marius (die Cimbern und Teutonen), erschienen, wurden fühlbarer im dritten und vierten Jahrhunderte. Der durch Kriege, Verheerung und Luxus entartete Staat war

gezwungen, den Barbaren Sitze in seinen schönsten Provinzen abzutreten, und durch große Summen sich eine kurze Ruhe zu erkaufen.

Die Theilung des Staates unternahmen ehrsüchtige Fürsten, sie trennten die durch Gewalt vereinigte Nationen wieder; die Verlegung des Herrschersitzes von Rom nach Konstantinopel, die Kriege feindlicher Brüder nach Konstantins Tode, die Aufnahme barbarischer Kriegerschaaren in die Heere des Staates, und endlich die nach dem Tode des Theodosius erfolgte Trennung des Orients vom Westen, und ihre Regierung durch schwache Fürsten, Weiber und Günstlinge erleichterten die Anfälle barbarischer Völker, und stürzten endlich den mächtigsten Staat der Welt.

Rom, das Jahrhunderte hindurch die Nationen geplündert, und die geraubten Schätze derselben verschlungen hatte, ward den Gothen und hierauf dem wilden Genserich zur Beute, und es ist merkwürdig, daß aus Karthago, der gefallenen und beraubten Nebenbuhlerin Roms, die Flotte auslief, die Rom plünderte, und nach Jahrhunderten Karthago's Schicksal rächte.

Aber die Vandalen, weit menschlicher, als die Römer, zerstörten die eroberte Stadt nicht. Die herrlichen Gebäude wurden nicht in Schutt verwandelt. Die Verwüstung, die das heutige Rom zeigt, ist nicht das Werk wilder Eroberer; der Eifer der Christen, die jede Spur des Heidenthums zu vertilgen trachteten, riß die prächtigen Tempel nieder, und zertrümmerte die Statuen, deren Anzahl nach der Versicherung der Schriftsteller nicht viel geringer war, als jene der Einwohner. Jetzt ist diese Stadt der Wohnsitz des obersten Bischoffs der katholischen Kirche, aber sie wird in ihren Ruinen, Gegenstand der Forscher des Alterthums, und der Liebhaber alter Kunst, immer ehrwürdig bleiben, ein Schatten verschwundener Größe, und ein Denkmal der Vergänglichkeit gränzenloser Herrschsucht.





